Digitized by Google

A 1684.1

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)

23 July, 1878.

From the
Fine Arts Library
Fogg Art Museum
Harvard University

Digitized by Google

M. von Thibiage's Geſchichte der berühmteſten Ritterburgen und Schlöſſer Frankreichs, Englands, Deutſchlands, der Schweiz ꝛc.

Nebſt

deren Sagen, Legenden und den Erzählungen der Heldenthaten ihrer Beſitzer.

Deutſch

von

Ludwig Hain.

Erſter Band.

Merſeburg,
Verlag von Louis Garcke.
1846.

Digitized by Google

~~II. 528~~
FA1684.1

1878, July 23.
Minot Fund.

Digitized by Google

Seiner verehrten Tante

Fräulein

Auguſta Laurentius

aus

Dankbarkeit und Zuneigung

gewidmet

vom Ueberſetzer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort

des

Ueberſetzers.

Nichts vergegenwärtigt uns die Geſchichte der Vergangenheit mehr, als jene alten Baudenkmäler, welche hier und da auf Bergen, Felſengipfeln, an den Ufern der Flüſſe und Seeen zerſtreut liegen und deren feſte Steinmaſſen, hohe ſchwerfällige Thürme, ſtarke verwitterte Mauern, troz ihrer Zerfallenheit, ſelbſt dem gleichgültigſten Wanderer noch einen Ruf des Er=

Digitized by Google

ſtaunens entreißen, ihn aber auch daran erinnern, daß — Alles vergänglich iſt.

Was waren das für Zeiten, als man ſolche Veſten baute, in denen der Edelmann, ſtolz auf ſeine Macht, gleich einem König herrſchte, ſich ſicher wußte gegen den weltlichen Arm der Gerechtigkeit (der übrigens damals ſehr ſchwach war gegen Reiche und Mächtige), Trotz bot ſelbſt mächtigen Fürſten, die oft vergeblich dieſe Burgen belagerten; die Armen und Schwachen knechtete; den Handelsmann beraubte und von deſſen durch jahrelanges Mühen erworbenem Gelde herrlich und in Freuden lebte, und hochmüthig ausrufen konnte: „An mich, den großen Baron, wagt ſich Niemand!“ *) Tröſte dich, freier Nachkomme jener geknechteten, mit Füßen getretenen, gepeitſchten, leibeigenen Bauern, du biſt gerächt! — dies Buch verkündet dir abſichtslos deinen Sieg; von

*) Die Wappendeviſe der Crequi's.

Digitized by Google

den Burgen herab geſchieht dir kein Unheil mehr, denn ihre Macht iſt durch den ſtarken Arm des Geiſtes gebrochen. — — Was iſt aus den prunkenden Hallen geworden, in denen der Ritter ſein Leben verzechte, durch Schwelgereien Gefühl und Geiſt abſtumpfte, mit ſeinen Genoſſen den geraubten Verdienſt jahrelanger Arbeit in einer Nacht verpraßte? Wohnungen für Ratten, Mäuſe, Molche, Schlangen und anderes Ungeziefer. Würdige Nachfolger das!

Wir haben dieſe alten Feudalſitze nur von ihrer Schattenſeite betrachtet, doch, um gerecht zu ſein, müſſen wir auch ihrer lichten gedenken, obgleich, wenn wir ihr Böſes und Gutes abwägen, das Zünglein der Wage ſich bedeutend auf jene Seite neigt. Doch geſtehen wir, daß dieſe alten Veſten oftmals Aſyle für unſchuldig Verfolgte waren. Wir wollen hier nur an eine wichtige Begebenheit, die dem Namen der Freiſtatt für alle Zeiten einen glänzenden Platz in der Geſchichte verſchafft hat, erinnern, an

Digitized by Google

die Gefangennehmung Luthers und deſſen Aufenthalt auf der Wartburg nämlich. Was würde geſchehen ſein, wenn dieſer Glaubensheld in die Hände der Römlinge, wie ſie es beſchloſſen hatten, gefallen wäre? Würde die Reformation mit ihm zu Grabe getragen worden ſein? Wir glauben das zwar nicht denn die Gerechtigkeit und das gute Princip ſiegen doch am Ende ſtets über Tücke, Argliſt, Falſchheit und das Böſe; aber aufgehalten hätte man ſie, und noch lange Zeit würden die Völker, welche Gott mit ihr begnadete, in den Ketten geſchmachtet haben, die in Rom zur Knechtſchaft und Verdummung der Gläubigen geſchmiedet werden.

Nun, hat dieſe Burg nicht ein Mal einem edeln Zwecke gedient? Gewiß; doch müſſen wir daran erinnern, daß ſie nicht einem Edelmanne, ſondern einem Fürſten gehörte, daß Luthers Beſchützer nicht ein Ritter, ſondern ein ſächſiſcher Fürſt war. — Alſo Ehre und Preis dieſer Stätte, und, an ſie denkend,

Digitized by Google

laßt uns immer ſingen: „Eine veſte Burg iſt unſer Gott!“ und nicht blos „ein bischen“, wie der Herr von Frieſen in der erſten ſächſiſchen Kammer meinte. —

Schließlich noch einige Worte über den ſchändlichen Schacher mit den Steinen dieſer alten Ruinen. Wir ſind keine Barbaren; wir wollen nicht, daß man die Baumaterialien an den Meiſtbietenden verkaufe; ſolchem Unfug ſollten die Regierungen ſteuern, ihre Pflicht iſt es die Kunſtſchätze und hiſtoriſchen Ueberlieferungen zu ſchützen. Es giebt der Waldungen und Steinbrüche noch genug, aus denen der intelligente Bürger ſich ſeine Häuſer erbauen kann; ſeinetwegen brauchen die Burgen nicht herzloſen Wucherern in die Hände zu fallen, die ſie im Aufſtreich verkaufen!

Wir wollen uns ihres Anblicks freuen, ſchon wegen der hübſchen Sagen, Mährchen und Geſchichtchen, die herab zu uns erſchallen und unſeren Dichtern noch manchen Stoff zu unſerer Unterhaltung liefern; wir wollen uns aber auch über ſie freuen, ge-

Digitized by Google

ſtehen wir's nur, weil wir uns jetzt ganz ruhig mit verſchränkten Armen vor ſie hinſtellen und ungeſtraft zu ihnen ſagen dürfen: Ihr könnt uns nichts mehr thun!

Leipzig, am 5. Juli 1846.

Ludwig Hain.

Digitized by Google

Inhalt

des erſten Bandes.

Seite

Vorwort des Ueberſetzers . . . . v.

Einleitung . . . . 1.

Von den vor der Erfindung des Schießpulvers zum Angriff und zur Vertheidigung der Burgen und Schlöſſer angewandten Mitteln . . . . 9.

Die Burgen Caerphilly und Bridgenorth . . . . 15.

Das Schloß Mont-Orgueil . . . . 18.

Das Schloß von Dover . . . . 22.

Der Tower . . . . 25.

Der Quiquengrogne . . . . 35.

Das Schloß von Saint-Fargeau . . . . 41.

" " von Nantes . . . . 46.

" " Pierrefond . . . . 52.

" " Nantouillet . . . . 61.

" " von Loches . . . . 68.

" " von Giſors . . . . 73.

" " Coucy in der Picardie . . . . 77.

" " von Brie-Comte-Robert . . . . 81.

Der Schloßthurm von Vincennes . . . . 85.

Das Schloß von Pornic . . . . 97.

Digitized by Google

Seite

Das Schloß von Angouleme . . . . 103.
= = Crequi . . . . 106.
= = von Ecouen . . . . 111.
= = von Pau . . . . 118.
= = von Anet . . . . 121.
= = Bayard . . . . 127.
Der Thurm von Nesle . . . . 131.
Die Baſtille . . . . 141.
Das Schloß von Saint=Germain . . . . 156.
= = von Amboiſe . . . . 160.
= = Cliſſon . . . . 166.
= = von Luynes . . . . 171.
= = von Blois . . . . 176.
= = von Tarascon . . . . 183.
= = Pleſſis=les=Tours . . . . 189.
= = d'Azay=le=Rideau . . . . 194.
= = Braisne bei Soiſſons . . . . 198.
Das goldene Thor zu Fréjus . . . . 202.
Das Schloß von Saumur . . . . 208.
= = von Annecy . . . . 213.
Mont Saint=Michel . . . . 216.

Digitized by Google

Einleitung.

Wenn man die Werke gewiſſer Hiſtoriker und neuerer Chronikenſchreiber lieſt, ſo wird man faſt verſucht zu glauben, daß Europa ſchon von den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung an mit Schlöſſern und Burgen, gekrönt mit Thürmen, verſehen mit dicken Mauern, Gräben, Zugbrücken, Zwingern und Fallgittern, — bedeckt geweſen ſei. Dem iſt jedoch nicht ſo, denn die Erbauung der älteſten Burgen, deren Spuren uns noch geblieben ſind, kann nicht weiter, als bis in's neunte Jahrhundert zurückgeführt werden. Allerdings gab es auch vor dieſer Epoche ſchon Schlöſſer in Europa, doch waren ſie nicht ſo zahlreich, auch glichen ſie nicht jenen kleinen Feſtungen des Mittelalters, von denen wir noch ſo viele Ruinen ſtaunend betrachten. Die erſten dieſer Burgen waren nichts anderes, als Grenzfeſtungen, welche unter der Autorität des Staatsoberhauptes ſtanden, und hatten keine andere Beſtimmung, als das Land gegen feindliche Einfälle zu ſchützen.

Je mehr aber das Feudalſyſtem ſich ausbildete und feſtſetzte, deſto mehr nahm auch die Anzahl dieſer Bur-

Digitized by Google

gen und Schlöſſer zu. Anfangs bauten die großen Vaſallen deren unter dem Vorwand, um für den Landesherrn die Unverletzlichkeit des Landesgebietes aufrecht zu erhalten, aber alle, oder doch ziemlich alle, hatten dabei noch einen geheimen Gedanken von Unabhängigkeit, die ſich auch gar bald offen genug zeigen ſollte. Nach dieſen großen Vaſallen kamen die Adeligen zweiten und dritten Ranges, welche bei jenen in Lehn gingen und ſich gegen deren überſpannte Anforderungen zu vertheidigen hatten, während ſie die unter ihrer Tyrannei niedergedrückten Bauern zur Verzweiflung brachten. Nun ſah man überall hohe Mauern ſich erheben; jeder Schloßherr hatte ſeine bewaffneten Leute und ſeine Banner, die landesherrliche Autorität wurde verachtet und Privatzwiſte und Kämpfe verwüſteten Europa. Die Fürſten ſahen nun die Größe des Fehlers ein, den ſie begangen hatten, indem ſie die großen Vaſallen und Herren dieſe Feſtungen erbauen ließen, ſie ſuchten dieſem Uebel Einhalt zu thun, allein es war zu ſpät; denn die Schloßherren verbündeten ſich, verhandelten mit den Landesfürſten wie mit ihres gleichen und erniedrigten auf dieſe Weiſe deren Anſehen und Macht.

Es wäre jedoch unrecht, wenn man dieſen Gegenſtand nur von der ſchlimmen Seite betrachten wollte, denn obwohl im Allgemeinen der Anblick dieſer ſchwerfälligen Thürme Gedanken an Kampf und Barbarei erweckt, obwohl man nicht auf dieſen ſo maleriſchen Ruinen herumwandeln kann, ohne an Mord, Folter, Ketten und Kerker zu denken, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß die Einbildungskraft den größten Theil an der Herauf=

beſchwörung dieſer Phantome hat. Zu jenen Zeiten war es nichts ſeltenes, daß dieſe Burgen die Zufluchtsſtätten der ſtrengſten Tugend waren; die Gaſtfreundſchaft wurde darin mit großer Freigebigkeit ausgeübt, irrende Ritter und ihre Damen brüderlich aufgenommen, Pilger fanden hier eine Freiſtatt und der Arme kehrte nie mit leeren Händen zurück.

Die erſten Burgen waren von plumper Bauart; die Mauern, mehr oder weniger dick, beſtanden aus großen, wenig behauenen Steinen, und wurden durch einen Mörtel verbunden, deſſen Zuſammenſetzung, lange Zeit unbekannt, in unſern Tagen wieder entdeckt worden iſt, und der, ſobald er trocken, eben ſo hart, ja ſogar noch härter wird als die Steine, zu deren Verbindungsmittel er diente. Was die Form des Gebäudes anbelangt, ſo war ſie ſehr verſchieden und hing von dem Terrain ab, auf dem es ſich erhob: Flußufer und Felſengipfel waren die bevorzugten Punkte für dieſe Bauten. Zuerſt wurden die Außenwerke aufgeführt, damit die Arbeitsleute, wenn ſie angegriffen wurden, hinter ihnen Schutz finden konnten. Das erſte Bauwerk war die Schießſchartenmauer, eine Art Vorpoſten, welcher vor der Schloßpforte lag und dazu beſtimmt war, dieſe zu decken und zu ſchützen; dann kam der Graben, der mehr oder weniger breit oder tief und je nach der Oertlichkeit mit oder ohne Waſſer war. Wenn der Graben, über den ſpäter eine Zugbrücke geworfen wurde, fertig war, erbaute man die erſte innere Mauer, durch welche ein zwiſchen zwei dicken Thürmen befindlicher, gewölbter Durchgang gebrochen wurde; mehrere ähnliche Thürme erhoben ſich längs der Mauer

Digitized by Google

hin, die in einer mit Zinnen verſehenen Bruſtwehr endigte. Ein feſtes Thor ſchloß den eben erwähnten gewölbten Durchgang; vor demſelben befand ſich ein Fallgitter, das nur heruntergelaſſen zu werden brauchte, um jeden unbefugten Eintritt abzuwehren. Die Thürme waren mit Wachen beſetzt, und über der den Eingang bildenden Wölbung befand ſich die Wohnung des Pförtners, welcher wegen der Wichtigkeit ſeines Amtes ſehr gut beſoldet wurde.

In den kleinen Schlöſſern war dieſer Wall der einzige Schutz des Platzes, aber die größeren, die ſogenannten Burgen, hatten eine zweite Umgürtung, die nicht weniger ſtark als die erſte war, und zwiſchen dieſen beiden Mauern befanden ſich die Waffenkammern und Kaſernen, auch wurden hier die Brunnen gegraben, welche die Beſatzung mit Waſſer verſahen.

In der Mitte des Burgraumes erhob ſich das feſte Gebäude, welches Donjon (Schloßthurm) genannt wurde und gewöhnlich aus einem ſtarken, runden Thurme beſtand, der von einer Mauer und einem Graben umgeben war. Hierin wohnte der Burgherr; alle ſeine Wohnzimmer, ſowie die ſeiner vornehmſten Officiere, waren gewölbt, und das Tageslicht drang nur durch enge Schießſcharten, welche in dieſe Mauer von ungeheurer Dicke gebrochen waren, hinein. Auf dieſe Weiſe war zum Beiſpiel in England die Burg der Bedfords erbaut, welche Heinrich III. belagerte und deſſen Beſatzung ſich erſt nach vier auf einander folgenden Angriffen ergab. „Bei dem erſten Sturmlaufen, ſagt ein Geſchichtſchreiber, wurde der Vorwall genommen; bei dem zweiten die Außenmauer;

Digitized by Google

der dritte Sturm wurde gegen die innere Mauer gerichtet: die Schanzgräber zerſtörten einen Theil des alten Thurmes und drangen endlich unter großen Gefahren durch eine Mauerſpalte in den Schloßhof. Bei dem vierten Sturm gelang es den Schanzgräbern, das Innere des Hauptthurmes in Brand zu ſtecken, der unter entſetzlichem Rauch und Qualm nach und nach zuſammenſtürzte. Alsdann erſt ergab ſich der Feind."

Dieſes Befeſtigungsſyſtem hielt ſo lange Stand, bis das Schießpulver erfunden wurde, welches eine vollſtändige Umwälzung in der Kriegführung bewerkſtelligte. Nun verloren die Burgen ihre Wichtigkeit als Feſtungen faſt ganz, obwohl ſie noch lange Zeit als ſolche bewahrt und bewohnt wurden, da ſie doch immer noch gegen einen Handſtreich Schutz boten. Da nun der Feudaldespotismus hinter dieſen Wällen, welche den neuen Geſchoſſen nicht zu widerſtehen vermochten, keinen Schutz mehr fand, ſo gedachte der hohe Adel ſich durch eine Vermehrung von Glanz und Pracht, die bisher ihrem Hochmuth und ihrer Herrſchſucht weichen mußten, zu entſchädigen; die Wohngebäude bekamen Fenſter; Luft und Licht drangen zugleich mit der Civiliſation hinein und zahlreiche architectoniſche Verzierungen milderten das düſtere Ausſehen dieſer ſchwerfälligen Gebäude. Viele dieſer Burgen und Schlöſſer blieben jedoch in ihrem urſprünglichen Zuſtande bis gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, von ihren Beſitzern als Denkmale ihrer ehemaligen Größe und Macht betrachtet, ſtehen; aber ſie hatten aufgehört den Fürſten und Völkern furchtbar zu ſein. In England wurde eine große Menge auf Befehl des Parlaments zer-

Digitized by Google

ſtört, andere wurden verlaſſen und fielen in Trümmer; beides eine Folge der Aufhebung des Feudalſyſtems. In Frankreich ging dieſe Zerſtörung langſam vor ſich, ohne Gewalt und nur durch die Macht der Civiliſation allein. Sie beſtanden noch länger in Deutſchland; auch findet man hier noch die meiſten Ruinen jener alten Zwingburgen, während man in Frankreich nur noch wenige Spuren davon antrifft.

Vom artiſtiſchen Standpunkte aus betrachtet iſt es jedoch zu bedauern, daß dieſe Zerſtörung ſo ſchnell und ſo vollſtändig geſchehen iſt. Das Schloß Vincennes war in der Umgegend von Paris vor dreißig Jahren das einzige, welches, trotz der nach und nach erfolgten Veränderungen deſſelben, einen ziemlich deutlichen Begriff von dieſen Feſtungen, welche im Mittelalter ganz Europa bedeckten, geben konnte; jetzt iſt deſſen urſprüngliches Aeußere faſt ganz verſchwunden, und von all' dieſen alten Mauern und Thürmen, Zeugen ſo vieler und ſo großer Begebenheiten, wird bald nur noch die Erinnerung daran zurückbleiben.

Uebrigens iſt die Geſchichte der Ritterburgen und Schlöſſer nichts Anderes, als die Geſchichte des Feudalismus, der von Anfang des zehnten Jahrhunderts in Frankreich vollſtändig organiſirt war. Die Amtswürden und die Grundſtücke, den Großen zur Nutznießung gegeben, waren erblich geworden, und von dieſer Zeit an konnte die Ariſtocratie den Kampf gegen das bereits erſchütterte Königthum beginnen und beſtehen. Unter den letzten Carolingern hatte die Unabhängigkeit der Großen, entgegen der ſouverainen Autorität, feſten Fuß gefaßt.

Frankreich war damals unter ſieben große Vaſallen getheilt. Dieſe waren: der Graf von Flandern, Oberlehnsmann des deutſchen Kaiſers für einen Theil ſeiner Beſitzungen und des Königs von Frankreich für den andern Theil; der Graf von Vermandois, deſſen Beſitzungen ſpäter an die Grafen von Champagne fielen; der Graf von Paris und von Orleans; der Herzog von Burgund; der Herzog der Normandie; der Herzog von Aquitanien und der Graf von Touloufe. Sie wurden die Pairs von Hugo Capet genannt. Außerdem gab es einen Herzog der Bretagne, einen Herzog von Gasconien, die Grafen von Béarn, Foix, Cominges, deren Macht der der Obervaſallen, welche als Feudalherren in erſter Linie ſtanden, gleich kam.

Als die Landesfürſten die Erblichkeit der Würden als geſetzlich anerkannten, hatten ſie den Feudalismus definitiv eingeſetzt. Die hohen Beamten, welche damit beliehen waren, betrachteten ſich von nun an als unumſchränkte Herren des Landestheils, den ſie verwalteten, und waren von den Fürſten nur noch durch den gebräuchlichen Eid der Treue abhängig. Bald errichteten ſie ihrerſeits eine Feudalherrſchaft, indem ſie Grundſtücke den Vaſallen abtraten, welche ſich gegen ſie durch einen Lehnsvertrag verbindlich machten. Dieſe Lehnsmänner ſetzten nun die feudaliſtiſche Stufenfolge weiter fort, indem ſie ihren Oberherren nachahmten und Nutznießungen niederern Grades unter denſelben Bedingungen, wie der hohe Adel, abgaben. Alle Ländereien eines Reiches wurden ſomit verlehnt, waren aber von Demjenigen abhängig, von dem dieſes den Namen führte.

Digitized by Google

In Folge des Lehnsvertrages mußte der hohe Adel den niedern Adel, ſeinen Vaſallen, beſchützen; dieſer war dagegen verbunden, ihm während einer beſtimmten Anzahl von Tagen Kriegsdienſte zu leiſten. Dieſer Lehnsverband war nicht unauflöslich; denn der Vaſall konnte zu jeder Zeit ſeine Huldigung verſagen, indem er ſein Lehn zurückgab.

Auf dieſe Weiſe maßten ſich die Oberlehnsmänner, d. i. der hohe Adel, alle Prärogative der Krone an, wie zum Beiſpiel das Recht Krieg zu führen, die geſetzgebende und richterliche Gewalt, das Recht Geld zu ſchlagen und Stellen zu vergeben, und um ſich in dieſen Uſurpationen behaupten und nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können, erbauten und führten ſie ſo viele Wälle und Baſtionen auf.

Digitized by Google

Von den

vor der Erfindung des Schießpulvers

zum

Angriff und zur Vertheidigung der Burgen und Schlöſſer angewandten Mitteln.

Im Alterthum waren die Mittel, um einen feſten Platz zu unterwerfen, ſehr beſchränkt. Eine Feſtung einzuſchließen, oder deren Wälle durch Sturmleitern zu erklettern, darauf beſchränkte ſich in jenen fernen Zeiten faſt nur allein die Kunſt eine Feſtung zu zerſtören. Man ſchloß den Platz entweder durch eine Mauer oder durch wohl verpalliſadirte Verſchanzungen ein, um die Ausfälle der Belagerten aufzuhalten und ihnen Hilfstruppen und Lebensmittel abzuſchneiden; dann erwartete man ruhig von der Hungersnoth, was Kunſt und Waffengewalt nicht vermochte, woher es denn auch kam, daß die Belagerung eines feſten Platzes manchmal zehn, zwanzig Jahre, ja ſogar noch länger, dauerte. So zum Beiſpiel währte die Belagerung von Troja zehn Jahre, und dem König von Egypten, Pſammetich, welcher gegen den Kö-

Digitized by Google

nig von Aſſyrien wegen der Grenzen der beiden Reiche Krieg führte, gelang es erſt nach einer Belagerung von neun und zwanzig Jahren ſich zum Herrn der Stadt und Feſtung Azot zu machen. Dies iſt die längſte Belagerung, von welcher in der alten Geſchichte geſprochen wird. Schneller zum Ziele kam man mittelſt des Leiterſturmes, welcher darin beſtand, daß man eine große Menge Leitern an die Wallmauern lehnen und auf dieſe Weiſe die Feſtung durch mehrere Reihen von Kriegern erſteigen ließ.

Als aber die Mauern und Thürme von immer höherer Bauart wurden, ſo daß deren Zinnen mittelſt der Leitern nicht mehr zu erreichen waren, ſo wurde die Anwendung der Escalade nutzlos und unpraktiſch. Es mußte daher ein neues Mittel erſonnen werden, um auf die hohen Wälle zu gelangen, und nun entſtanden die ungeheuren hölzernen, auf Rädern ruhenden, Thürme, die man an die Mauern rollte und wodurch die Belagerer mit ihren Feinden auf gleiche Höhe gebracht wurden. Auf dieſer Thürme Spitze, welche eine Art Platform bildete, wurden Soldaten geſtellt, welche mit ihren Pfeilen, namentlich aber durch Wurfmaſchinen und Catapulte, die Wälle von dem Feinde ſäuberten. Alsdann wurde von dem Thurme auf die belagerte Stadt eine Zugbrücke niedergelaſſen und die Sieger erſtürmten den befeſtigten Platz.

Dieſe beweglichen Thürme, die aus einer Menge ungeheurer Balken und ſtarker Bohlen zuſammengefügt waren, ſahen faſt wie Häuſer aus. Um ſie gegen das Feuer, welches von den Belagerten danach geſchleudert

Digitized by Google

wurde, zu ſchützen, bedeckte man ſie mit Thierfellen und haarigen Stoffen. Konnte man erſt einen dieſer Thürme bis an die Wälle bringen, dann war die belagerte Stadt in großer Gefahr. Solch' ein Thurm hatte mehrere Treppen, um von Stockwerk zu Stockwerk ſteigen zu können; in dem unteren befand ſich ein Sturmbock, mit dem man eine Breſche in die Mauer zu machen ſuchte, und in dem mittleren die Zugbrücke, aus zwei Balken beſtehend und mit Geländern aus Weidengeflecht verſehen, die auf die Wälle herabgelaſſen wurde, ſobald man ſich dieſen ſo weit nahen konnte. Die auf der oberen Etage befindlichen Krieger, die mit langen Schwertern und mit Pfeilen und Bogen und Wurfſpießen bewaffnet waren, ließen die Belagerten keinen Augenblick in Ruhe. Standen erſt die Sachen ſo, dann hielten ſich dieſe nicht lange mehr, da ſie ihre Mauer, auf welche ſie ihr ganzes Vertrauen geſetzt hatten, von einem noch höheren Wall überragt ſahen.

Die Wurfmaſchine, welche ſowohl auf der Höhe der Thürme als auch auf ebenem Erdboden figurirte, war dazu beſtimmt Wurfſpieße und Pfeile von bedeutendem Gewicht in die Feſtung zu werfen, auch ſchleuderte ſie große Bleiklumpen und Steine von ungeheuerer Laſt hinein. Es gab deren von verſchiedener Größe, weshalb ſie auch von mehr oder weniger Wirkung waren. Die einen, welche bei Schlachten benutzt wurden, könnte man Feldſtücke nennen; die andern wurden bei Belagerungen angewandt, und dies war der gewöhnlichſte Gebrauch, den man damit machte. Die Wurfgeſchütze glichen ſehr unſern Armbrüſten, nur daß dieſe nie ſolche Wirkungen

hervorgebracht haben, wie ſie die alten Hiſtoriker von jenen berichten und die uns etwas unwahrſcheinlich vorkommen. Vegelius, der berühmteſte alte Autor, welcher über die Kriegskunſt geſchrieben hat, ſagt, daß die Balliſta (Wurfmaſchine) die Pfeile und Wurfſpieße mit ſolcher Schnelligkeit und Gewalt ſchleuderte, daß ſie Alles, was ſie trafen, zertrümmerten. Athenäus erzählt, daß Ageſiſtratos eine von nur zwei Fuß Länge gemacht habe, welche Pfeile und andere Geſchoſſe fünfhundert Schritte weit warf.

Es iſt nicht leicht, hinſichtlich der Anwendung, den Unterſchied zwiſchen der Balliſta und der Catapult genau zu bezeichnen; was dagegen ihre Bauart anlangt, ſo macht ein Blick auf die äußere Darſtellung dieſer Wurfmaſchinen ihren Unterſchied deutlich genug. Indeſſen ſcheint es, daß das Eigenthümliche der Balliſta darin beſtand, Wurfſpieße und ähnliche Geſchoſſe von außerordentlicher Größe, und manchmal auch mehrere auf ein Mal, zu ſchleudern, während die Catapult lange Pfeile und zugleich Steine in Maſſe nach der feindlichen Veſte ſchleuderte. Jene Maſchine warf Laſten von mehr als zwölftauſend Pfund in's feindliche Lager und richtete entſetzliche Verwüſtungen an. In Frankreich wurden ſie noch im zwölften und dreizehnten Jahrhundert angewendet, und aus einer Stelle in Froiſſart's Kriegsgeſchichte kann man erſehen, welch' unglaubliche Kraft ſie beſaß. Er erzählt, daß bei der Belagerung von Thyn-l'Evêque in den Niederlanden der Herzog Johann von der Normandie zwei Catapulte aus Douai kommen ließ, welche Tag und Nacht ungeheure Steine in die Stadt warfen,

die Alles zertrümmerten, Thürme und Häuſer zerſchmetterten, ſo daß die Belagerten ſich nur noch in Kellern und Gewölben aufzuhalten wagten. Sie ſchleuderten auch todte Pferde und anderes ſtinkendes Aas hinein, was für den belagerten Platz von größtem Nachtheil wurde, denn nichts war mehr geeignet peſtartige Krankheiten zu erzeugen oder einen Theil der Garniſon zu beſchäftigen, um dieſe Cadaver zu verſcharren und ſo anſteckenden Seuchen vorzubeugen. Nur unſere monſtröſen Mörſer würden heutzutage noch furchtbarer ſein. Auch die Geſchichte Attila's und Tamerlan's liefert uns eine Menge Beiſpiele von der Gewalt und Kraft dieſer Wurfmaſchinen. Die Catapulte, deren ſich dieſe Eroberer bedienten, ſchleuderten unter andern maſſenhaften Gegenſtänden auch Mühlſteine in die feindlichen Plätze und zertrümmerten Alles, was ſie erreichten, unter furchtbarem Gekrach. Dieſe Maſchinen ſcheinen bis zur Erfindung des Schießpulvers in Gebrauch geweſen zu ſein: die Kanone, welche ſie mit Leichtigkeit zerſtörte, verdrängte ſie dann bald.

Die Erfindung des Widders (Sturmbockes) war ein gewichtiges Mittel zur Abkürzung der Belagerung bei den Alten. Er beſtand aus einem Balken von einem einzigen Eichenſtamm (ähnlich einem Schiffsmaſte) von ungeheurer Länge und Stärke, deſſen Ende mit einem eiſernen oder ehernen Widderkopf verſehen war. Dieſe furchtbare Maſchine hing ſchwebend vermittelſt ſtarker Ketten oder ungeheurer Taue in einem hölzernen Gerüſt, welches auf Rädern ſtand und auf die zugeſchüttete Stelle des Wallgrabens, in gewiſſer Entfernung von der Mauer, aufgeſtellt wurde. Von allen Kriegsmaſchinen war dies die

Digitized by Google

gefährlichſte, und diejenige, welche den Belagerten den meiſten Schaden zufügte, weil ſie in die Mauer die Breſche ſtampfte, durch welche die Feinde gewöhnlich in die Feſtung eindrangen.

Den Sturmbock ließ man gewöhnlich auf einem der Thürme, die wir ſo eben beſchrieben haben, manövriren, oder auch unter einem bedeckten Gehäuſe, welches Schildkröte (testudo, Sturmdach, Sturmwagen) genannt wurde, weil es gegen die Pechkränze, Geſchoſſe und ſchweren Maſſen, welche die Belagerten von ihren Mauerzinnen herunterſchleuderten, ein feſtes und ſtarkes Deck- und Vertheidigungsmittel war. Dieſe Maſchine, welche gleicherweiſe zum Ausſchütten der Gräben wie zum Sturmlaufen diente, beſtand aus einem großen und ſehr ſtarken Holzgerüſt von zwölf Fuß Höhe und fünf und zwanzig Fuß Länge und Breite. Sie war mit einer Art Matratze bedeckt, die aus friſchen Thierhäuten und Fellen beſtand und gegen Brandſchaden mit verſchiedenen flüſſigen Stoffen getränkt war, ſo daß ſich die Soldaten darin eben ſo in Sicherheit befanden, wie die Schildkröte in ihrer Schale.

Die

Burgen Caerphilly und Bridgenorth.

Hängende Thürme.

Das Schloß Caerphilly in der Grafſchaft Glamorganſhire in England wurde im Jahre 1221 an der Stelle eines anderen Schloſſes erbaut, das von den Galliern bei einem ihrer Verſuche, das Joch der Normannen abzuſchütteln, der Erde gleichgemacht worden war. Jenes neuere Schloß war gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts eins der ſchönſten und größten Großbritanniens; mit ſeinen Nebengebäuden und Feſtungswerken nahm es beinahe eilf Morgen Landes ein; es lag neun Meilen von Cardiff auf einer kleinen, von Hügeln umgrenzten Ebene. Die Ruinen deſſelben ſind impoſant, und der noch ziemlich erhaltene Empfangsſaal erweckt das lebhafteſte Intereſſe des Alterthumsfreundes und Artiſten. Die elegante Form der gothiſchen Fenſter, die Pfeiler und die Kühnheit der Wölbung verbreiten über dieſe regelmäßige und ernſte Architectur einen eigenthümlichen Reiz.

Digitized by Google

Eduard II., dieſer als Menſch und als Fürſt ſo unglückliche König, wurde im Jahre 1326 mit ſeinen Günſtlingen, den Spencer's, von den Truppen der Königin darin belagert. Der Widerſtand war lang und hartnäckig; ein Mittel, welches man anwendete, um die Burg einzunehmen, beſtand darin, in einem, am Fuße des Thurmes aufgeſtellten, Ofen Metall zu ſchmelzen und dieſe glühende flüſſige Maſſe nach den Belagerten zu ſchleudern. Dieſe benutzten einen glücklichen Moment, dieſes ſiedende Metall in den Thurm zu bringen und, ſei es aus Unkenntniß oder aus Abſicht, ſie begoſſen es mit Waſſer, was eine heftige Exploſion verurſachte, wodurch der Thurm, in ſeinen Fundamenten zerriſſen, eine ſchiefe Stellung bekam und bis auf den heutigen Tag behalten hat.

Von allen hängenden Thürmen iſt der von Caerphilly der merkwürdigſte; er iſt ſiebenzig Fuß hoch und die Abweichung ſeiner Spitze von dem Fuße deſſelben beträgt eilf Fuß. Das Sonderbare ſeiner hängenden Stellung iſt namentlich ſehr überraſchend, wenn man ihn von dem Teiche aus betrachtet, an deſſen Ufer er erbaut iſt. Man erbebt bei dem Anblick dieſer ungeheuren Steinmaſſe, die Alles, was ſie umgiebt, zu zerſchmettern droht und doch in dieſer Stellung ſeit nun mehr als fünfhundert Jahren beharrt.

Daß Schloß Bridgenorth in Shropſhire hat auch einen hängenden Thurm, aber ſeine Neigung, durch eine heftige Erſchütterung verurſacht, iſt bei weitem nicht ſo beträchtlich als die des Thurmes von Caerphilly. Noch

ein ähnlicher Thurm findet ſich im Schloß Corfe in Dorſetſhire; auch Italien hat deren mehrere, und alle dieſe merkwürdigen Monumente der Vergangenheit, die allein durch die Kraft des Cements feſtgehalten zu werden ſcheinen, behaupten ihre ſonderbare Stellung nun ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten.

Digitized by Google

Das Schloß Mont-Orgueil
auf der Inſel Jerſey.

Das Schloß Mont-Orgueil auf Jerſey iſt auf einem Felſen erbaut, der rings von den Wogen des Meeres umſpült wird. Die Epoche, in der es erbaut wurde, iſt unbekannt, aber unbeſtreitbar iſt es von hohem Alterthum, und die Meinung mehrer Hiſtoriker, welche deſſen Gründung Julius Cäſar zuſchreiben, ſcheint ziemlich begründet. Gewiſſer iſt, daß es ſeinen Namen Mont-Orgueil von dem Bruder Heinrichs V., dem Herzog von Clarence, der Gouverneur deſſelben war, erhielt. Aus unbehauenen Steinen erbaut, ohne regelmäßige Verhältniſſe, iſt dieſes alte Denkmal nur durch ſeine Lage merkwürdig, ſowie durch die geſchichtlichen Begebenheiten, an die es erinnert. Was die Feſtigkeit deſſelben anlangt, ſo mußte ſie ehemals, vor Erfindung des Schießpulvers, ſehr beträchtlich ſein, jetzt iſt ſie aber von keiner Bedeutung mehr.

Von den Ruinen, die zum Theil verſchüttet ſind, bemerkt man noch zwei Kapellen, die aber dermaßen in Schutt und Trümmern begraben liegen, daß man nur in

Digitized by Google

ihr Inneres durch eine der Dachluken gelangen kann, was nicht ohne Gefahr iſt. Die Treppe und Gallerie, mittelſt deren dieſe beiden Kapellen in Verbindung ſtehen, ſind gänzlich zerſtört. Das Innere dieſer Gotteshäuſer iſt ziemlich gut erhalten, allein es iſt von ſehr geringem Kunſtwerth und nicht der Mühe werth, die man ſich geben muß, um unter tauſend Gefahren hinein zu gelangen. Die Pfeiler ſind kurz und kegelförmig, die Bogen ſpitz; man fühlt, daß die Kunſt dieſen kleinlichen Conſtructionen, die ohne allen architectoniſchen Schmuck ſind, fremd iſt.

Die Mauern, Thürme und Treppen des Schloſſes ſind theilweiſe in den Felſen gehauen, der ſich inmitten der Veſte zu einer beträchtlichen Höhe erhebt. Nachdem man die erſte Pforte, die mit allen Vertheidigungsmitteln jener alten Zeit verſehen iſt, hinter ſich hat, paſſirt man einen ſchmalen Gang, der ſich zwiſchen der Mauer und dem Felſen befindet, und kommt an eine zweite Pforte, die in einen Hof führt, der von einer Baſtion von ſehr alter Bauart begrenzt iſt. Links befindet ſich noch ein Thor, welches in's Innere des Schloſſes führt; über dieſer Pforte erblickt man das Wappen Eduards VI., den Löwen und den Lindwurm, mit der Jahreszahl 1553. Gleich daneben iſt ein dunkles Gemach und rechts von dieſem eine kleine Gallerie, nach welcher acht Steinſtufen hinaufführen. In derſelben befinden ſich Bänke von Ziegeln, denn es war der Ort, wo die Verbrecher gerichtet wurden. War ihr Urtheil geſprochen, ſo wurden ſie in den, ſo eben erwähnten, dunklen Raum eingeſchloſſen, deſſen Nähe zum Gefängniß paſſend war, und, wahrſchein-

lich um die Ausführung der richterlichen Erkenntniſſe nicht lange zu verzögern, diente der Querbalken, den man noch über der Pforte bemerkt, dem Henker gleich als geeignetes Executionsmittel.

In der Meinung der Engländer war dieſe Veſte ehemals von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie ein Franzoſe nur mit verbundenen Augen betreten durfte. Der furchtbarſte Angriff, den ſie je zu beſtehen hatte, war der, welcher ihr von dem berühmten Connetable Duguesclin, dem Herzog von Bourbon und der Blüthe der franzöſiſchen Ritterſchaft, bereitet wurde. Die Mauern wurden an einigen Stellen durchbrochen, die eigentliche Veſte aber nicht erreicht, denn da eine engliſche Flotille Hilfstruppen brachte, ſo mußten ſich die Franzoſen, ohne ein Reſultat erzielt zu haben, zurückziehen.

Im Jahre 1688 ſchickte Karl I., traurigen Andenkens, ſeinen Sohn, den Prinz Karl, in die weſtlichen Gegenden Englands; allein ſeine Anſtrengungen waren nutzlos, denn er konnte ſich nicht daſelbſt behaupten. Gezwungen ſich zurückzuziehen, flüchtete er mit dem Geſchichtſchreiber Clarendon und einigen treuen Genoſſen auf die Inſel Jerſey und richtete ſich mit ihnen in dem Schloſſe Mont-Orgueil ein. Zwei Monate ſpäter reiſte der Prinz nach Frankreich ab. Clarendon blieb allein zurück mit ſeinem Freunde Carteret, deſſen Namen er durch die ehrenvolle Erwähnung deſſelben in ſeiner Geſchichte auf die Nachwelt gebracht hat. Sie brachten daſelbſt drei Jahre zu, welche Clarendon hiſtoriſchen Studien widmete. Seitdem ſind zwei Jahrhunderte verfloſſen, und das Haus, in welchem er ſein unſterbliches Werk ſchrieb, wird noch

heute das Haus des Kanzlers genannt. Dieſe berühmten Freunde waren noch auf Jerſey, als das Parlament im October 1651 eine Flotte unter dem Befehl des Admirals Blake dahin ſandte. Das Schloß Mont-Orgueil bewahrte bei dieſer Gelegenheit ſeinen alten Ruf nicht; es war ſchlecht verproviantirt und wurde nach kurzem Widerſtande übergeben. Der Commandant Sir Georg Carteret zog ſich mit einigen Treuen in das Fort Eliſabeth zurück und vertheidigte ſich daſelbſt mit ſo viel Geſchicklichkeit und Muth, daß ſich Blake glücklich ſchätzte einen Vertrag mit ihm ſchließen zu können, in Folge deſſen den Royaliſten geſtattet wurde, die Veſte mit Waffen und Bagage zu verlaſſen und ſich nach Frankreich zu begeben.

Das Schloß Mont-Orgueil diente auch öfters als Staatsgefängniß, und unter den bedeutenden Perſonen, die darin gefangen gehalten wurden, iſt der berühmte Prynne, ein ſatyriſcher Schriftſteller, anzuführen, welcher es ſehr ſchwer büßen mußte, daß er Geiſt beſaß.

Wegen ihrer Lage iſt dieſe Feſtung noch jetzt von großer Wichtigkeit, allein die kriegskundigen Männer unſerer Zeit glauben nicht, daß ſie einem ernſten und wohlgeleiteten Angriffe lange widerſtehen würde.

Digitized by Google

Das Schloß von Dover.

Die bewundernswerthe Lage der Stadt Dover, gegen die rauhen Nordwinde durch eine im Halbzirkel um die Stadt ſich ziehende Gebirgskette geſchützt, die nahen Waldungen, die ungeheure Bai, die Schönheit und Friſche der umliegenden Gegend, — all' dies macht dieſen bedeutenden Hafenplatz zu einer der intereſſanteſten Städte Alt-Englands.

Zu Julius Cäſar's Zeit zeigten die Bewohner Dovers und der Umgegend, ungeachtet der noch wenig vorgeſchrittenen Civiliſation, höchſt patriotiſche Gefühle; ſie eilten zu den Waffen, gingen mit Feſtigkeit dem Beſieger der Gallier entgegen, und die Erfolge, welche ſie erzielten, verzögerte wenigſtens die Schnelle und Heftigkeit des Angriffs. Jedoch die Römer wurden Herren des Landes, und Julius Cäſar, dieſer große Feſtungs-Baumeiſter, welcher eine ungehinderte Communication zwiſchen England und dem Continent ſichern wollte, ließ das Schloß von Dover erbauen, deſſen Ruinen heute noch ſichtbar ſind.

Dover hat bis auf unſere Zeit ſeine urſprüngliche Bedeutſamkeit behalten; es war und iſt einer der fünf Haupthafenplätze Englands, und im Fall eines Kriegs mit Frankreich gehen von hier die furchtbarſten Flotten

Digitized by Google

und Expeditionen ab, denn unmöglich dürfte auf der ganzen Küſte ein günſtigerer Platz zur Armirung einer Flotte gefunden werden. Hier ſchiffte ſich im Jahre 1189 Richard I., genannt Löwenherz, ein, um die Eroberung des heiligen Landes zu unternehmen. Später verſammelte Johann ohne Land alle ſeine Truppen zu Dover, um ſich der Landung Philipp Auguſt's zu widerſetzen. Im Jahre 1216 landete Ludwig, Dauphin von Frankreich, der ſpäter ſeinem Vater Philipp Auguſt unter dem Namen Ludwig VIII. ſuccedirte, mit einer furchtbaren Armee an den Küſten Englands, bemächtigte ſich mehrerer feſten Plätze und drang bis in die Stadt Dover; aber das Schloß widerſtand den Angriffen der Franzoſen, die ſich genöthigt ſahen die Belagerung aufzuheben. Unter der Regierung Eduards I. eroberten die Franzoſen nochmals Dover, legten einen Theil deſſelben in Aſche, mußten ſich aber dennoch zurückziehen, nachdem ſie unter den Mauern des Schloſſes bedeutenden Verluſt an Mannſchaften erlitten hatten.

Unter mehreren hiſtoriſchen Begebenheiten, welche Dover berühmt gemacht haben, iſt erwähnenswerth: die Unterredung Kaiſer Karls V. mit König Heinrich VIII., (ſie kamen hier im Jahre 1520 zuſammen), und das Lebewohl, welches hier der Prinzregent, ſpäter Georg IV., Ludwig XVIII. ſagte, der im Jahre 1814 nach fünf und zwanzigjähriger Verbannung England verließ, um den Thron ſeiner Väter zu beſteigen. Die Antwort, welche ihm Ludwig XVIII. gab, verdient ihrer Sonderbarkeit wegen angeführt zu werden: „Nächſt der göttlichen Vorſehung werde ich die Wiederherſtellung unſeres Hauſes

auf den Thron meiner Ahnen ſtets den Rathſchlägen Eurer königlichen Hoheit, dieſem glorreichen Lande und dem Vertrauen ſeiner Einwohner zuſchreiben ꝛc." Für einen Fürſten, dem man Takt und Geiſt beimaß, waren dieſe Worte höchſt unpaſſend, denn er beleidigte das franzöſiſche Volk, welches dadurch erinnert wurde, daß es einen König aus der Hand ſeiner Feinde empfing.

Dover iſt gut gebaut. Von der Höhe des nahen Gebirges ſieht man die Küſten Frankreichs. Was aber namentlich die Aufmerkſamkeit erweckt, iſt die Citadelle, welche auf der Stelle des alten Schloſſes erbaut iſt, auf dem Shakespearegipfel, einem Felſen, welcher ſich nicht weniger als fünfzig Fuß über der Meeresfläche erhebt, und in deſſen Mitte ſpiralförmig eine Doppeltreppe in Brunnenform in den Stein gehauen iſt, welche das Schloß mit der Stadt verbindet.

Dieſe Veſte wurde unter der Regierung Karls I. durch einen kühnen Handſtreich von einem Parteichef, Namens Drake, genommen, welcher, an der Spitze von zwölf entſchloſſenen Männern, den Felſen erkletterte, in die Citadelle eindrang und ſo großes Entſetzen verbreitete, daß die Beſatzung, welche eine ganze Armee in Anzug glaubte, ſich ohne Widerſtand unterwarf. Heutzutage, wo die Citadelle ſolchergeſtalt armirt iſt, um der furchtbarſten Flotte widerſtehen zu können, würde eine ſolche Begebenheit unmöglich ſein, und die Einwohner von Dover, die unter den Kanonen ihres Schloſſes ſicher ſind, haben, im Fall eines Krieges, von den Anſtrengungen des Feindes nichts zu fürchten.

Digitized by Google

Der Tower.

Der Tower in London, den vor einigen Jahren eine Feuersbrunſt faſt ganz zerſtört hat, iſt ohne Widerrede das bedeutſamſte Monument Englands. Der älteſte Theil dieſes weitläuftigen Gebäudes iſt dem Anſcheine nach von Julius Cäſar erbaut. Der weiße Thurm oder der Donjon, der von dem Cardinal Rocheſter erbaut und jetzt eine Ruine iſt, ſtammt aus dem eilften Jahrhundert. Sechzig Jahr ſpäter, 1140, beſtimmte ihn König Stephan, während der Unruhen, die ſeine Staaten verwüſteten, zu ſeiner Reſidenz. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts umbaute ihn Longchamp, Biſchof von Ely, den Richard Löwenherz zum Gouverneur des Tower ernannt hatte, mit für die damalige Zeit furchtbaren Feſtungswerken. Später wurden dieſe Fortificationen noch durch König Johann vermehrt, der in den letzten Jahren ſeiner Regierung ſeinen Hof hier hielt, worauf ſich die aufrühreriſchen Barone dieſer Feſtung bemächtigten und ſie Ludwig von Frankreich, den ſie in's Land gerufen hatten, überlieferten. Im Jahre 1217 wurde ſie Heinrich III. zurückgegeben. Dieſer ließ die Kapelle, den großen Saal

und das Rathszimmer bauen. Ralph Flambard, Biſchof von Durham, Miniſter und Vertrauter Heinrichs I., iſt der erſte Gefangene im Tower, deſſen die Geſchichte Erwähnung thut. Der berühmte Hubert von Burgh, Graf von Kent, war darin unter Heinrich III. (um's Jahr 1252) wechſelweiſe Gouverneur und Gefangener. Heinrich III. ſuchte während der Unruhen mehrmals ein Aſyl darin und vermehrte, ſo weit es ſeine Kräfte erlaubten, die Vertheidigungsmittel der Veſte. Eduard I. beendigte die Arbeiten ſeines Vaters; ſeit dieſer Zeit iſt nichts Bedeutendes mehr in dieſer Beziehung vorgenommen worden. Sechshundert Juden waren einmal zu gleicher Zeit wegen Falſchmünzerei darin eingeſchloſſen, und im Jahre 1303 brachte der berühmte William Wallace einige Tage darin zu, ehe er ſein Heldenleben auf dem Schaffot beſchloß. Unter der unruhvollen Regierung des unglücklichen Eduards II. änderte der Tower ſeine Herren oft, und die Invaſion Eduards III., von Frankreich aus, machte die Veſte wieder zum Aufenthaltsort berühmter Perſonen; die Grafen von Eu und von Tancarville wurden mit dreihundert Bürgern aus Caen hinein gebracht. Bald gab ihnen die Schlacht von Nevill's Croß, in Abweſenheit des Siegers von Crécy von der Armee der Königin gewonnen, zu Gefährten der Gefangenſchaft: David Bruce und die Lords Fife und Monteith, zu welchen einige Monate ſpäter noch kamen: Charles de Blois und der tapfere Jean de Vienne, Gouverneur von Calais, nebſt zwölf der vornehmſten Bürger dieſer Stadt. Jean von Vienne und ſein Sohn wurden bis zum Jahre 1359 auf's ſtrengſte darin bewacht.

Digitized by Google

Als Richard II., von ſeinen eigenen Unterthanen zwei Mal im Tower belagert, zugleich den Thron und dieſe traurige Wohnung verließ, wurde die Feſte die Reſidenz ſeines Nachfolgers, Heinrichs von Bolingbroke, der darin an Gift ſtarb.

Wollte man eine vollſtändige Geſchichte des Towers geben, ſo müßte man die Geſchichte der Bürgerkriege Englands ſchreiben, denn dieſes Gebäude diente abwechſelnd, und manchmal zu gleicher Zeit, als königliche Reſidenz, als Feſtung und als Staatsgefängniß. Auch würde es zu weitläuftig ſein, wollten wir alle die berühmten Perſonen nennen, welche in des gefürchteten Towers Ringmauer eine unfreiwillige Wohnung, oder ihren Tod fanden; wir wollen uns darauf beſchränken, nur einige der berühmteſten zu nennen. Solche ſind: Jakob, Prinz von Schottland, der in dem Augenblicke arretirt wurde, als er ſich eben nach Frankreich einſchiffen wollte; die Herzöge von Orleans und Bourbon, welche unter der Regierung Heinrichs VI. hier gefangen gehalten wurden; der Herzog von Clarence, welcher, nachdem er zum Tode verurtheilt worden war, im Jahre 1478 in einem Faß Malvaſier ertränkt wurde; Eduard Plantagenet, der Sohn des eben Genannten, der darin ſeinen Tod auf dem Schaffot durch das Schwert fand. Unter Heinrich VIII. wurden im Jahre 1534 in den Tower Thomas Moore und Fiſher geſperrt und das Jahr darauf enthauptet. Die Königin Johanna Bolein ſtarb hier im Jahre 1536 in Folge der grauſamen Launen ihres Gemahls, und jedes Jahr ſah neue Opfer folgen. Die Lord's Thomas Howard, Darcey, Montague und der Marquis von Exeter,

Digitized by Google

die des Verraths angeklagt waren, endigten ihr Leben auf dem Schaffot. Graf Eſſex, der weiſe und treue Rathgeber des Königs, wurde im Jahre 1540 hier hingerichtet, weil er der Haupturheber ſeiner Vermählung mit Anna, Prinzeſſin von Cleve, die ihm verhaßt wurde, geweſen war. Bald darauf traf daſſelbe Beil ſeine vierte Gemahlin, Katharine Howard und deren Freundin, Lady Rochford.

Dieſer Ort, der dem Unglück geweiht zu ſein ſchien, wurde, (welch' ſonderbarer Contraſt!) Zeuge einer ganz andern Todesart. Arthur Plantagenet, natürlicher Sohn Eduards des VI., ſtarb hier vor Freude, als er vernahm, daß ſeine Unſchuld anerkannt war. Das traurige Loos von Johanna Grey und ihrem jungen Gatten, dem Lord Guilford Dudley, beide die bedauernswerthen Opfer des Ehrgeizes des Herzogs, ihres Vaters, welcher ſeine Familie und ſeine Freunde mit in ſeinen Fall verwickelte, und die grauſamen Verfolgungen, mit welchen die Königin Maria alle diejenigen heimſuchte, welche nicht ihre religiöſen Anſichten theilten, machen die charakteriſtiſchen Hauptmomente ihrer Regierung aus. Der Tower diente auch der Prinzeß Eliſabeth zur Freiſtatt, und als ſie, dem Beiſpiel ihrer Vorgänger folgend, die Veſte verließ, um unter den gebräuchlichen Ceremonien ſich krönen zu laſſen, da wurde ſie mit ſo aufrichtigen Segenswünſchen vom Volke bewillkommnet, wie vielleicht kein Fürſt vor ihr. Es muß indeſſen hier erwähnt werden, daß, trotz des Glückes und Gedeihens einer Regierung, deren wohlthätige Wirkungen England noch immer fühlt, der Tower zu keiner Zeit mehr Gefangene jeden Ranges und Standes aufgenom-

men hat, als damals. Zufolge eines Berichtes, der deshalb dem Geheimenrath der Königin überreicht wurde, waren im Jahr 1561 in Haft: sechs Bischöfe, ein Abt von Westmünster, zwei Grafen, Lady Katharine Grey und noch zwölf andere Individuen. Howard, Herzog von Norfolk, im Jahr 1569 verhaftet, wurde drei Jahre später wegen geheimer Umtriebe zu Gunsten von Maria Stuart, sowie sein Sohn, der Graf von Arundel, und der Graf von Northumberland, wegen Verrätherei, hingerichtet; letzerer, welcher die Confiscation seiner Güter verhindern wollte, kam dem Urtel zuvor, indem er sich tödtete.

Hierauf kamen Sir Walter Raleigh, die Grafen von Essex, Southampton und Rutland an die Reihe.

Unter der Regierung Karls I., unter der durch Cromwell eingeführten Republik und während der Regierung Karls II. war der Tower der Schauplatz von nicht weniger traurigen Begebenheiten. Die letzte in dieser Festung geschehene Hinrichtung war die des Lords Lorat, welcher im Jahr 1747 enthauptet wurde.

Nachfolgende Schilderung, welche wir dem Werke eines neuern Historikers entlehnen, ist geeignet einen vollständigen Begriff von der Größe und Wichtigkeit dieses Denkmals vergangener Jahrhunderte, wie es vor dem Brande von 1842 war, zu geben.

Der, durch das Schloß, die Außengebäude und einen dritten ziemlich großen Raum eingenommene, Grund und Boden bildet einen besonderen District, welcher die Schutzstätte des Towers genannt wird. Er hat, unabhängig von der City von London, eigene Gerichtsbarkeit und

Privilegien; aber die Grenzen dieſes Aſyls und die Natur ſeiner Rechte ſind ein unaufhörlicher Quell endloſer Streitigkeiten, denn dieſe Frage iſt bis auf den heutigen Tag noch nicht entſchieden. Ein Conſtabler, deſſen Functionen eben ſo alt ſind, wie der Tower ſelbſt, commandirt die Feſtung; er hat Privilegien und bedeutende Nebeneinkünſte, theils Belohnungen für wichtige Dienſtleiſtungen, theils auch bei den frühern unaufhörlichen bürgerlichen Unruhen ſchwacher Fürſten von den Conſtablers abgedrungene Zugeſtändniſſe.

Es exiſtirt ein authentiſches Verzeichniß der hundert und achtzehn Conſtablers, von dem erſten, Gottfried von Mandeville, der es im Jahre 1066 wurde, an, bis zu dem Herzog von Wellington, der es gegenwärtig iſt. Man findet unter ihnen adelige Herren vom höchſten Rang. Es liegt immer eine ſtarke Garniſon in dieſem Schloſſe, und als man zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Folge grundloſer Gerüchte Ausbrüche innerer Unruhen fürchtete, wurden die Feſtungswerke wieder in beſſern Stand geſetzt. Alle dieſe Vorſichtsmaßregeln traf man nur deshalb, um die etwaigen Verſuche, welche der aufrühreriſche Volksgeiſt jener Zeit ahnen laſſen konnte, wirkungslos zu machen. Die Außenmauer ſchließt mehr wie zwölf Acker Landes ein; der ſie umſchließende Graben hat einen Umkreis von dreihundert und dreißig Yards und iſt dreißig bis funfzig Yards (an verſchiedenen Stellen) breit; er ſtellt ein unregelmäßiges Fünfeck dar und eine geräumige Plateform oder Straße trennt ihn von der Themſe. Auf der Mittagsſeite der Veſte ſtehen die Kanonen, welche öffentliche Freudenbezeugungen und Feſte

ankündigen. Der Haupteingang beſteht in einem maſſiven Thor, das durch zwei feſte Thürme vertheidigt wird. Ehemals gab es vor der Brücke noch einige Feſtungswerke, welche in der Kunſtſprache Barbaca's genannt werden; ſie ſind durch eine Menagerie erſetzt worden. Indeſſen befindet ſich vor der Brücke doch noch ein mit Mauern umgebener Hof.

In der Mitte der gegen Mittag zu gelegenen Façade ſteht der St. Thomasthurm, genannt die Verrätherpforte, wegen eines gewölbten Ganges, welcher unter dem Quai weg mit der Themſe communicirt, und durch welchen man die Gefangenen entführte. Dieſer Thurm iſt noch ziemlich gut erhalten und iſt ein Muſter der Baukunſt aus der Zeit Heinrichs III.; man hat darin zur Benutzung für die Garniſon eine hydrauliſche Maſchine aufgeſtellt.

Der weiße Thurm iſt ein vierwinkliges Gebäude von hundert und ſechzig Fuß Länge, neunzig Fuß Tiefe und vier und achtzig Fuß Höhe, und in der Mitte des ganzen Schloſſes ſtehend, bildet er den merkwürdigſten Theil deſſelben. Viereckige Thürme, welche in Thürmchen enden, ſtehen in dem nördlichen und ſüdweſtlichen Winkel; der im nordöſtlichen Winkel iſt rund und ſchließt die Haupttreppe in ſich, die entgegengeſetzte Seite endigt in einem Halbzirkel und enthält die Kapelle. An dieſe ſchließt ſich der vierte Thurm an, und dieß ſind die vier Spitzen, welche dem Aeußern der Citadelle einen ſo eigenthümlichen Charakter geben. — Den Namen „weißer Thurm" erhielt er wegen der von Zeit zu Zeit wiederholten Erneuerungen der Farbe, wie ein, in lateiniſcher Sprache geſchriebenes, ſehr merkwürdiges Document be-

Digitized by Google

ſagt. Er beſteht aus drei Stockwerken, aber der zerſtörende Zahn der Zeit und mehrere nach und nach vorgenommene Veränderungen haben faſt jede Spur der urſprünglichen Architectur verwiſcht. Die Grundmauern ſind funfzehn Fuß ſtark und die der beiden obern Etagen zwölf Fuß; jedes Stockwerk iſt in drei Abtheilungen getheilt; drei gewölbte Keller dienen zum Pulvermagazin und bieten dem Auge des Beſchauers nichts Merkwürdiges dar. Das kleinſte Gemach des Erdgeſchoſſes iſt gewölbt, es iſt ſehr einfach, aber durch ſein Alterthum intereſſant. Eine geheime Thür führt in eine dunkle Zelle von zehn Fuß Länge und acht Fuß Breite; ſie iſt in die dicke Mauer gebrochen worden. Man verſichert, daß Sir Walter Raleigh dieſe Gemächer bewohnte und daß er darin ſeine Weltgeſchichte ſchrieb; als Gefängniß haben ſie ohne Zweifel nicht gedient. Auf der einen Seite der geheimen Thür ſieht man noch Inſchriften von drei Perſonen, die als Mitſchuldige bei Sir Thomas Wyatt's Aufruhr, im Jahre 1553, verhaftet wurden. Ungeheure Waffenvorräthe befinden ſich in vier Sälen des Erdgeſchoſſes und des erſten Stockwerks; zwei allein enthalten deren ſo viel, um ſogleich funfzigtauſend Mann bewaffnen zu können. Auch enthalten ſie eine Sammlung von Rüſtungen verſchiedener Zeiten und andere Curioſitäten dieſer Art.

Die königliche Kapelle, Johann dem Evangeliſten gewidmet, befindet ſich im erſten Stockwerk, eine Seite derſelben iſt vorſpringend gebaut und dehnt ſich von Nord nach Süd in einem Halbzirkel aus, welcher von dem Schiff der Kapelle durch zwölf maſſive Pfeiler

Digitized by Google

getrennt iſt. Sie iſt im Innern ganz mit Kalk über=tüncht worden, was die urſprünglichen architectoniſchen Verzierungen bedeckt, man hat dieſe aber ſorgfältig ge=prüft und den Kalk an mehreren Stellen wieder wegge=nommen. Dieſe Arbeiten ſind ſolid, gut ausgeführt, und dieſes alte Denkmal bietet in ſeiner Geſammtheit einen werthvollen und ſchönen Reſt normänniſcher Bau=kunſt dar. Man weiß nicht genau, wann das Amt eines Kaplans, welches von Heinrich III. geſtiftet wurde, ein=gegangen iſt; aber unter Karl II. war ſchon ein Theil der Archive, wie gegenwärtig, in dieſer Kapelle deponirt. Zwei Gemächer des zweiten Stockwerks ſind bemerkens=werth; das größere heißt das Rathszimmer und man glaubt, daß der Geheimerath hierin ſeine Sitzungen hielt, wenn der König den Tower bewohnte. Die ſchwerfälligen Balken der Decke, die durch eine doppelte Reihe von Pfeilern unterſtützt wird, der dunkle Schein des Tages=lichtes, welches durch die offenen Bogen einer ſchmalen Gallerie hereinfällt, giebt dem Raume den Anſtrich von großer Alterthümlichkeit, die mit dem ganzen Gebäude ſo gut harmonirt. Das größte Thürmchen diente, vor Er=bauung der Sternwarte zu Greenwich, als Obſervatorium, und trägt den Namen hiervon noch. Es iſt höchſt ſon=derbar, daß ſich in dieſem ungeheuren Gebäude keine Spur von einem Kamine und Brunnen findet. In dem nord=weſtlichen Winkel des inneren Hofes liegt die Kapelle von St. Peter, welche unter Eduard I. an der Stelle einer ältern erbaut wurde.

Hinter dieſer Kapelle war ehemals eine kleine Ein=ſiedelei, die in den Denkwürdigkeiten aus der Zeit Hein=

Digitized by Google

richs III. oft erwähnt wird; der Einſiedler bekam aus der königlichen Kaſſe täglich einen Penny.

Ein groſſes Gebäude, an der nördlichen Seite des inneren Hofes gelegen, enthält den Artilleriepark. An der Südſeite des weißen Thurmes hängen die Rüſtungen der Könige und engliſchen Ritter, von denen vorzüglich die Heinrichs VIII., Karls I., des Grafen Eſſex ꝛc. bemerkenswerth ſind. Das Arſenal der Königin Eliſabeth iſt ein beſonderes, dem weißen Thurm gegenüber liegendes Gebäude. Die Ueberbleibſel der dreizehn Thürme, welche den inneren Hof vertheidigten, kann man noch deutlich ſehen. Die vorzüglichſten hießen: der Glockenthurm, der Thurm Beauchamp, der Thurm Devereux, der Bogenſchützenthurm, der Juwelenthurm, in welchen ſich der Schatz der Krone befindet, und der blutige Thurm, in dem, einer Tradition zufolge, die beiden jungen Prinzen Eduard V. und der Herzog von York ermordet wurden.

Wie wir ſchon oben bemerkt haben, ſieht man von dieſem merkwürdigen alten Gebäude jetzt nichts mehr als Trümmer und Aſche, und noch eine kurze Spanne Zeit, und es wird nur noch die Erinnerung von ihm geblieben ſein.

Digitized by Google

Der Quiquengrogne.

Ehe wir von dem Quiquengrogne ſprechen, laßt uns einen Blick auf Bourbon=l'Archambault, wo er liegt, werfen. Die Geſchichte dieſer Stadt des Bourbonnais iſt bis zum achten Jahrhundert unbekannt. Von Pipin, der ſie im Jahre 759 belagerte, genommen, war ſie lange Zeit nur einer der unbedeutendſten Plätze Aquitaniens. Pipin ſchenkte ſie mit ſammt ihrem Territorium einem ſeiner Verwandten, deſſen, bis in's neunte Jahrhundert unbekannte, Nachkommenſchaft ſtill und friedlich von den Einkünften der Domaine lebte. Aber im zehnten Jahrhundert findet man Beweiſe davon, daß Seigneurs aus dem Blute Pipin's hier exiſtiren mußten. Ihre Macht und ihr Anſehen nimmt zu und macht ſich unter einem Namen geltend, welcher einſt hochberühmt werden ſollte.

Ungeachtet ſeines illuſtren Urſprungs würde Bourbon=l'Archambault jetzt gänzlich ohne Intereſſe ſein, wenn es nicht ſeine Heilquellen hätte. Von dem ungeheuren Schloſſe ſind nur noch Ruinen zu ſehen. Dieſe alte Burg, die auf Felſen gegründet war, umgaben von drei Seiten, durch die Wellen der Brüges, welche hier

einen durch die Klarheit des Waſſers bemerkenswerthen kleinen See bildet, beſpülte, ſteile Abgründe. Dieſe Lage machte die Veſte faſt uneinnehmbar zu der Zeit, als die Feuergeſchoſſe noch nicht erfunden waren. Als Pipin ſie eroberte, war ſie noch unbedeutend, aber die Archambault's machten eine große und wohnliche Burg daraus, welche ſtets die Nachkommen Pipin's beſaßen.

Die Trümmer dieſes hochgelegenen Schloſſes bemerkt man noch; vier und zwanzig ſtarke Thürme vertheidigten die Außenmauer, davon ſtehen noch drei.

Der eine dieſer Thürme, welcher von ungeheurer Stärke iſt, liegt auf dem ſteilſten Felſen, überragt hoch die wirre Maſſe von zerfallenen Bauwerken alter Zeiten und beherrſcht die Stadt, deren ſchwarze, bunt unter einander liegende Dächer, in Rauch gehüllt, tief unter ihm liegen.

Das iſt der Quiquengrogne.

Der Ausdruck dieſes Wortes bezeichnet Kampf, Zorn, ebenſo wie Mißvergnügen und Murren.

Und in der That, als Herzog Ludwig I. den tiefen Grund zu dieſem Thurme in den Felſen hauen ließ, lehnten ſich die mißtrauiſchen und wachſamen Bürger gegen die Fortführung dieſes Baues, der ihrer Sicherheit und Freiheit gefährlich zu werden ſchien, hartnäckig auf.

Sogleich richtete der Herzog ſeine Feldſchlangen auf die Stadt und rief aus:

„Er wird gebauet, wer auch darüber murre!“

(On la bâtira *qui qu'en grogne.*)

Die Arbeitsleute ſetzten ihre Steine, warfen ihren Mörtel in die Fugen, und die alten Schnauzbärte ſtanden

Digitized by Google

mit brennender Lunte bereit. Die Bürger mußten nachgeben und der Zorn ihres Herren taufte den neuen, furchtbaren Thurm: Qui qu'en grogne, tel est mon plaisir.

Dieſe Worte dienten fortan den Herzogen von Bourbon zum Kampf- und Siegesruf.

Dies Benehmen Ludwigs I., Herzogs von Bourbon, läßt auf einen entſchiedenen Charakter ſchließen. Auch war er ein tapferer Ritter und liebte Carrouſſels, Tourniere und Lanzenbrechen. Aber er brauchte zu viel, und ſeine bedeutenden Einkünfte langten bei weitem nicht zur Befriedigung ſeiner Vergnügungen aus.

Nun drückte er ſeine Vaſallen und zog ſich deren Haß zu.

Er brauchte daher einen hübſchen feſten Thurm, um ihnen die Luſt zum Murren zu benehmen. Der Quiquengrogne hielt die Stadt im Zaum.

Ein Mann wie Ludwig konnte der königlichen Macht nur nützlich ſein, auch diente er ihr mit Kraft und Energie. Er lebte unter der Regierung Philipps des Schönen, welcher ſeine Dienſte reichlich belohnte, und ihm eins der vier erſten Kronämter, die wichtige Stelle eines Ober-Kämmerers von Frankreich, verlieh, welches in dem Hauſe Bourbon erblich wurde, bis es von Franz I. dem Connetable von Bourbon, ſeiner Verrätherei wegen, wieder entzogen wurde. Nun, auch die Einkünfte dieſer hohen Amtswürde waren ſchnell verbraucht. Die Verſchwendung des neuen Ober-Kämmerers ging ſo weit, daß ſeine Mutter, um dringende Schulden ihres Sohnes bezahlen zu können, mehrere Beſitzungen im

Digitized by Google

Bourbonnais, wie Montluçon, Chantelles und Verneuil, verpfänden mußte.

Bei aller chevaleresken und religiöſen Begeiſterung, die damals die Kreuzzüge möglich machte, verlor Herzog Ludwig ſein Bourbonnais, ſeine große Herrſchaft, nicht aus dem Auge, und im Jahre 1315 beſchloß er daſelbſt ein Ordenscapitel zu gründen.

Zum Ruhme Ludwigs von Bourbon müſſen wir anführen, daß er allein und mit Feſtigkeit das ſaliſche Geſetz vertheidigte, daß er in den Geheimrathsverſammlungen Philipps ſtimmfähig war und mehrere Staatsgeſchäfte von großer Wichtigkeit leitete, was ihn in den Ruf eines klugen und gewandten Mannes brachte.

Der Herzog von Burgund und die Grafen von Valois und la Marche waren es, die Philipp den Langen von der Thronfolge ausſchließen wollten, als Ludwig von Bourbon das ſaliſche Geſetz gegen ſie vertheidigte und den Bund dieſer mächtigen Herren ſiegreich bekämpfte.

Der Einfluß, den Ludwig am königlichen Hofe gewann, mußte natürlicherweiſe für ſeine Beſitzungen von Bedeutung ſein. Durch eine verbriefte Urkunde Karls des Schönen wurde aus der ſimpeln Baronie ein erbliches Herzogthum. Dieſer König ſtreicht nicht nur die großen Eigenſchaften und Dienſte des Herzogs, ſondern auch die Ausdehnung und die Reichthümer des Bourbonnais höchlich heraus, ſowie er den Vortheil anerkennt, das uneinnehmbare Schloß von Bourbon-l'Archambault zu beſitzen. —

Digitized by Google

Der berühmte Quiquengrogne dient gegenwärtig als Gefängniß und zu einem Uhrgehäuſe für die Stadt; das iſt der ganze Reſt der gefürchteten Burg.

Wir wollen hier noch einige Zeilen über den Connetable von Bourbon, deſſen Verrätherei wir oben erwähnten, hinzufügen.

Von ſeiner Jugend an hatte ſich der Connetable von Bourbon durch große Tapferkeit, in einer an berühmten Kriegsnamen reichen Epoche, bemerklich gemacht. Nichts fehlte ſeinem Ruhme, als er durch eine Ungerechtigkeit des Königs Frankreich und ſeinen Pflichten entzogen wurde und das Haus Bourbon in Ungnade fiel, die bis zu den letzten Lebenstagen Ludwigs VIII. dauerte.

Der Connetable wurde in Folge eines Proceſſes, den die Mutter Franz I. angezettelt hatte, ſeiner Güter beraubt. Dieſer Proceß veranlaßte den unheilvollen Rückzug des Connetable, der in Italien den Oberbefehl über die Armee des Königs führte, ſich bei mehreren Gelegenheiten durch außerordentlichen Muth ausgezeichnet hatte, und namentlich auch bei der Schlacht von Marignani, wo er, in einem Alter von ſechs und zwanzig Jahren, aus den Händen Franz I., das Schwert ſeiner hohen Würde erhielt. Da des Königs Mutter, die Herzogin von Angouleme, den Rechtsſtreit gewonnen hatte, ſo riß ſie die Beſitzungen des Connetable an ſich. Dieſer, entrüſtet, ſich ungerechterweiſe aus ſeinen Beſitzungen verdrängt zu ſehen (denn der Proceß wurde nur deshalb angeſponnen, weil der Connetable die Liebe der Königin-Mutter verſchmäht hatte), verließ Frankreich und bot ſeine Dienſte Kaiſer Karl V. an. Er trug viel zum Ge-

Digitized by Google

winnen der für Frankreich ſo nachtheiligen Schlacht von Pavia bei. Von Karl V., der ihm glänzende Verſprechungen gemacht hatte, ſchlecht belohnt, wurde er Parteichef und führte ſeine Truppen zur Belagerung von Rom, deſſen Plünderung er ihnen verheißen hatte. Hier wurde er bei der Beſtürmung der Stadt (1527) getödtet; er war nur acht und dreißig Jahre alt und hinterließ keine Nachkommenſchaft.

Digitized by Google

Das Schloß von Saint-Fargeau.

Was dieſe alte, weitläuftige, im Jahre 980 vom Biſchof von Auxerre, Heribert, erbaute Burg, welche auf dem Hauptplatz des alten und hübſchen Städtchens Saint-Fargeau liegt, berühmt macht, iſt, daß ſie, nachdem ſie dem genannten Prälaten und ſeinen Erben gehört hatte, nach und nach an verſchiedene große Häuſer fiel, wie zum Beiſpiel an die Barone von Coucy, Thibaut de Bar, an Jaques Coeur, Zahlmeiſter Königs Karl VII., Johann von Chabannes, Réné von Anjou, Franz von Bourbon und den Herzog von Montpenſier, zu deſſen Gunſten ſie von Franz I. zu einem erblichen Herzogthum erhöht und vergrößert wurde.

Aber die vornehmſte Perſon, welcher als Aſyl gedient zu haben ſich dieſes Schloß rühmen kann, iſt die famoſe Anna Maria Luiſe, Herzogin von Montpenſier, ſo bekannt unter dem Namen Mademoiſelle und als die Tochter Gaſton's von Orleans, des Bruders Ludwigs XIII. und Gemahls der einzigen Tochter Franz von Bourbon's.

Digitized by Google

Mademoiſelle von Montpenſier iſt bekannt durch die Menge von Vermählungen, die ſie erſtrebte und die ihr vorgeſchlagen wurden.

Als ſie noch ſehr jung war, liebkoſte ſie den Gedanken die Gemahlin Ludwigs XIV. zu werden. Nach dieſem wurden alle Kriegshelden und große, berühmte Männer als Zukünftige von Mademoiſelle bezeichnet. Wenn wir den Cardinal-Infanten, den Grafen von Soiſſons, den König von Spanien, den Prinzen von Wales und den Herzog von Savoyen nennen, ſo deſignirten wir doch ſicherlich Männer von hinreichend hohem Range.

Warum ſah man die zahlloſen Pläne und Abſichten der Prinzeſſin nicht als unbeſtimmte, wandelbare Launen an? Deswegen, weil Mademoiſelle von Montpenſier nicht zu jenen Frauen gehörte, welche eine alltägliche Leidenſchaft rührt und fortreißt. Sie hatte den Charakter einer Römerin und zeigte ihn in den Stürmen der Fronde. Von den Frondeurs nach Orleans abgeſandt, erſchien ſie als muthvolle Amazone, um die Stadt ihrer Partei zu erhalten. Dann bei dem Kampf im Faubourg Saint-Antoine zeigte ſie ſich wieder und ließ die Kanonen der Baſtille auf die Truppen des Königs feuern, um den Untergang der Armee des Prinzen Condé zu verhindern.

Kurz, dieſe Prinzeſſin war eine jener leidenſchaftlichen Seelen, die ſich mit Gluth in das bewegte Volksleben ſtürzen, um es mit ihrem Geiſte zu beherrſchen; denn die Bewegung iſt das wahre Element lebhafter Menſchen, edler Herzen. Sie zeigte einen wahrhaft an-

Digitized by Google

tiken Charakter in den Handlungen für ihre Partei, deren unſichere Entſchlüſſe und zaghafte Seelen ſie beherrſchte. Während dieſes politiſchen Sturmes, den man nicht gehörig gewürdigt hat, und welchen gewiſſe kurzſichtige Schriftſteller, weil ſie nur die Oberfläche der Dinge ſehen, wie eine lächerliche Poſſe behandelt haben, war Mademoiſelle de Montpenſier die Seele des Volkes, die Königin der Hallen, indem ihr zugleich Parlament wie Schöppenſtuhl unterthänig waren.

Wegen einer ihr angerechneten Schwäche, da die Prinzeſſin, eingenommen vom Herzog von Lauzun, dieſen noch in ihren alten Tagen liebte, muß man ihr nicht den Ruhm eines edlen und ſtarken Charakters rauben wollen.

Als Ludwig XIV. wieder nach Paris zurückgekehrt war, verbannte er ſie auf ihre Domaine Saint-Fargeau. Dieſe gezwungene Zurückgezogenheit war eine Hölle für ſie. Bewegung war ihr Bedürfniß, ſie hatte keine Ruhe; ſie wandte nun ihre Thätigkeit dem Studium zu. Sie fing an zu leſen, zu ſchreiben, ja ſie ließ die Früchte ihres Denkens ſogar drucken. Sie ſchrieb die Memoiren, welche wir von ihr beſitzen, ein Werk voll großer Erinnerungen, in welchem ſie mit wahren und lebhaften Farben den Charakter der berühmteſten Perſonen ihrer Zeit ſchildert. Auch vergaß ſie nicht jene elenden Intriguen, in deren Folge ſie bei ihrem Freimuth, der Erhabenheit ihres edlen Herzens und aufrichtigen Charakters durch die Argliſt und die macchiavelliſtiſche Politik Mazarin's hinter's Licht geführt wurde, getreu zu ſchildern.

Digitized by Google

Im Schloß von Saint-Fargeau hielt ſie einen, zwar nicht zahlreichen, aber ausgewählten Hofſtaat, welcher Legrais, den Verfaſſer trefflicher Novellen, in ſeine Kreiſe aufnahm. Mademoiſelle ließ viele Veränderungen und Verſchönerungen im Innern des Schloſſes vornehmen; ſie zog es allen ihren Schlöſſern als Reſidenz vor, und vermachte es in ihrem Teſtamente dem Herzog von Lauzun, mit dem ſie heimlich vermählt war.

Obgleich das Schloß von Saint-Fargeau von Ziegelſteinen erbaut iſt, ſo hat es ſich doch ſehr gut erhalten; durch ſeine Ausdehnung, ſeine vielen und großen Säle, den ungeheuren Park, das mächtige Waſſerkunſtwerk und die prächtigen Gärten, welche es umgeben, hat es ganz das Aeußere einer königlichen Beſitzung. Der Haupteingang, den man vom Marktplatz der Stadt aus betritt, iſt von prächtiger Bauart.

Die vielen kleinen Thürme, der große Mittelpavillon, der Waffenſaal mit ſeinem Wehrgeſtell, an welches die Barone ihre enormen Schwerter und andere Zierden des Ritterthums aufhingen, ſtellen es als einen ächten Reſt des Mittelalters und Feudalismus dar.

Dieſes Schloß, das vom Herzog von Lauzun an die Familie Lepelletier verkauft wurde, welche ein, entſchieden für den Tod des Königs ſtimmendes, Conventsmitglied lieferte, — ſchließt in ſeiner Kapelle das Grab dieſes letzteren, der am 20. Januar 1793 von einem königlichen Gardiſten ermordet wurde, ein. Dieſer Mord war das Signal zu blutigen Opfern. Dem prunkvollen Leichenbegängniß Lepelletier's folgte, auf einem prächtigen

Digitized by Google

Wagen, ſeine Beiſetzung im Pantheon; aber die Revo=lution, welche ſeinen Triumph gefeiert hatte, erniedrigte ihn auch wieder, und derjenige, welchen man 1793 ſo ſehr erhob, wurde zwei Jahre ſpäter mit Füßen getreten, denn der Leichnam des Conventsmitgliedes, unwürdig befunden im Pantheon zu liegen, wurde wieder herausgeſtoßen und ſeiner Familie zurückgegeben, die ihm nun einen Platz in der Schloßkapelle von Saint=Fargeau gab.

Digitized by Google

Das Schloß von Nantes.

Die Stadt Nantes, deren Entſtehung ſich in die Nacht der Zeiten verliert, war ſchon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts ein bedeutender Ort; aber ſie hatte zur Vertheidigung nur einige geringe Feſtungswerke, welche zu ſchwach waren, um ſie gegen feindliche Einfälle zu beſchützen. Daher ließ Alain der Große, Herzog von Bretagne, deſſen Reſidenz dieſe Stadt war, 930 eine Burg auf dem Platze, wo ſich jetzt die Citadelle befindet, erbauen. Mit dieſer Feſte hoffte der Herzog den Normannen, deren Fahrzeuge ſich ſchon manchmal an den Stadtmauern, die von den Wellen der Loire benetzt werden, gezeigt hatten, widerſtehen zu können; aber kaum war der Bau vollendet, als die Normannen von Neuem erſchienen, die Stadt eroberten und ſie von Grund aus zerſtörten. Das Schloß, welches ſehr tapfer vertheidigt wurde, mußte ſich auch ergeben und hatte daſſelbe Loos wie die Stadt.

Zehn Jahre lang behaupteten ſich die Normannen auf den Ruinen von Stadt und Schloß Nantes; aber endlich wurden ſie von dem Herzog Alain, dem Krumm-

bart, verjagt, der, als er ſich, um für den Sieg Gott zu danken, in die Kirche begeben wollte, ſich mit ſeinem noch blutbeſpritzten Schwerte einen Weg durch Dorn- und Rankengeſtrüpp bahnen mußte, ſo arg war Alles verwüſtet und zerſtört. Dieſer Herzog ließ das Schloß wieder aufbauen, welchem er den Namen Thurm der heiligen Hermine gab und in dem er ſeine Reſidenz einrichtete. Als Alain Krummbart im Jahre 952 mit Tode abgegangen war, erſchienen die Normannen abermals, aber die Stadt war bereits wieder hergeſtellt, die Fortificationen des Schloſſes furchtbar, und die Barbaren mußten ſich daher, nachdem ſie unter den Mauern der Feſtung große Verluſte erlitten hatten, wieder zurückziehen.

Von dieſer Zeit an wurde die Stadt immer mehr befeſtigt, die Umgürtung des Thurmes der heiligen Hermine erweitert, die Mauern ſtärker gemacht und an den Seiten mit Wartthürmen verſehen. Der Herzog Conan, der in der Mitte des eilften Jahrhunderts lebte, ließ noch mehr Bauten aufführen, die ein Jahrhundert ſpäter noch bedeutend vermehrt wurden. Im dreizehnten Jahrhundert vergrößerte ſie der Herzog Guy von Thouars abermals, und endlich während der Beſetzung Frankreichs durch die Engländer, zu den Zeiten Karls des Sechsten und des Siebenten, und während der Bürgerkriege im ſechzehnten Jahrhundert, erlitt die Feſtung von Nantes alle die Veränderungen, welche die neuen Entdeckungen und Erfindungen in der Kunſt Krieg zu führen nothwendig machten. Aber dieſen, in verſchiedenen Epochen vorgenommenen, Bauten fehlte es an Einheit und Gleichartigkeit, als im Jahre 1588, nach der Ermordung des Herzogs von

Guiſe in Blois, der Herzog von Moercoeur, der beſchloſſen hatte das Loos der Ligue zu theilen, ſich im Schloß von Nantes feſtſetzte und mit dieſem ſo viele Vergrößerungen, zahlreiche und wichtige Aenderungen vornahm, daß man ihn mit Recht als den Gründer der Citadelle, ſo wie ſie jetzt iſt, betrachten kann. Er ließ zwei Baſtionen bauen, die eine nach der Stadt und die andere nach der Waſſerſeite zugekehrt, ferner einen Wall, Halblünetten, Thürme und einen Graben, der mit der Loire in Verbindung ſteht.

Alle dieſe Feſtungswerke, die noch heute beſtehen, haben doch noch bedeutende Umgeſtaltungen erfahren. Der Cardinal Richelieu, der keine Gelegenheit unbenutzt ließ, ſeinen Geiſt und ſeine militairiſchen Kenntniſſe zu entfalten, ließ die Steine des Schloſſes von Nantes in Bewegung ſetzen, und ſein Wappen, in die Mauern der Kapelle gemeiſelt, rivaliſirt mit dem Kreuz von Lothringen, welches an den Wallmauern der Veſte angebracht iſt. Endlich bezeichnet eine, im Jahre 1670 ſtattgehabte Feuersbrunſt das Datum der neueſten Bauten, deren moderner Charakter mit den verſchiedenen Bauſtylen der alten Feſtungswerke bedeutend contraſtirt.

Der ſo umgewandelte Thurm von Saint-Hermine iſt jetzt eine höchſt bedeutende Veſte und, vom Standpunkte der Kunſt aus betrachtet, eins der intereſſanteſten Denkmäler vergangener Zeit; aber ſeine Hauptanziehungskraft liegt in den Traditionen, welche ſich an ſeine alten Mauern knüpfen, und in der Erinnerung der hiſtoriſchen Begebenheiten, deren Schauplatz er geweſen iſt. Palais der Herzöge von Bretagne und der Grafen von Nantes

vor der Vereinigung dieſer Provinz mit der Krone Frankreich, Aufenthaltsort der Stallhalter, Wohnung der Könige bei ihren Reiſen, Feſtung der Stadt gegen fremde Feinde, Staatsgefängniß, Zufluchtsort der königlichen Agnaten, als die bretoniſchen Empörungen, einſt ſo heftig und hartnäckig, die Stadt aufregten, — hat das Schloß von Nantes Scenen jeder Art in ſeinen Mauern ſpielen ſehen, Auftritte, welche die Intriguen und Leidenſchaften der Höfe, die Berechnungen des Ehrgeizes und der Politik, die Schickungen des Krieges, die Handlungen der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit und die zornigen Aufwallungen des Volkes knüpften und löſten.

In jenen geräumigen Sälen wurden jene glänzenden Feſte und Bankette gegeben, wobei die Herzöge der Bretagne, dieſe furchtbaren Vaſallen der Krone Frankreich, unter ihren Gäſten Könige von England, Frankreich und Sicilien zählten, und wohin nach ihnen die Könige von Frankreich, ihre Erben, alle kamen, von Ludwig XII. an bis zu Ludwig XVI., um ſich als Herren zu erweiſen und durch ihren königlichen Pomp das erloſchene Gedächtniß an die herzogliche Pracht wieder zu erneuern. Obgleich die alten Mauern zahlreiche Angriffe, ſeit der Zeit, wo die Wellen der Loire die Barken der Normannen an ihre feſten Steine führten, zurückzuweiſen hatten, ſo ſind ſie doch faſt nur Zeugen von Waffenthaten des Volkes geweſen. Und dem Schloß von Nantes gehört auch die Geſchichte von Peter Landois an, dieſes Schneiders, welcher durch die Gunſt des ſchwachen Herzogs Franz II. (im funfzehnten Jahrhundert) Herr über das Leben und Vermögen der Bretonen geworden war.

Digitized by Google

In dem Gefängniß des Schloſſes kam vor Hunger und Elend der Kanzler Chauvin um, deſſen Stolz und unabhängiger Charakter den frechen Günſtling verdroß. Der Prinz von Oranien, der Marſchall von Rieux, Ludwig von Rohan und mehrere bretoniſche Herren, welche jenen ſowohl, als auch die ihnen perſönlich angethanen Beleidigungen rächen wollten, verfügten ſich in die Citadelle, drangen bis in die Appartements des Herzogs und verlangten von ihm den Kopf ſeines Miniſters. Aber Landois, der aus der Feſtung entflohen und in die Stadt entkommen war, gelang es, das Volk im Namen des Herzogs, deſſen Leben, wie er ſagte, bedroht ſei, aufrühreriſch zu machen; die Verſchworenen mußten fliehen und die Ausführung ihrer Pläne verſchieben. Ein günſtiger Zeitpunkt ſchien ihnen gekommen zu ſein, als neue freche Handlungen Landois' allgemeine Entrüſtung verbreitet hatten. Die ganze Bevölkerung von Nantes, aufgewiegelt durch die Seigneurs und von den Truppen unterſtützt, klopften wüthend an das Eingangsthor des Schloſſes und forderten den Herzog auf, ſeinen Günſtling der öffentlichen Rache zu übergeben. Umſonſt hatte die erzürnte Menge die Barrièren zerbrochen und war in die Höfe eingedrungen, umſonſt ſagte der Graf von Foix zum Herzog: „Monſeigneur, ich ſchwöre Euch zu, lieber möchte ich Fürſt von einer Million Eber ſein, als von ſolch' einem Volke, wie die Bretonen ſind; zögern hilft hier nichts, der Miniſter muß ausgeliefert werden.“ Der Herzog widerſtand ſo lange, bis die Inſurgenten auf ſeine eigenen Zimmer vorrückten. Dann erſt zog er Landois aus einem Wandſchrank, in welchem er ihn verſteckt hatte, hervor,

Digitized by Google

übergab ihn ſeinem Kanzler und machte ihn für jeden Schaden, der ihm zugefügt werden könnte, bei Todesſtrafe verantwortlich. Deſſenungeachtet wurde einige Tage darauf der ſtrafbare Miniſter verurtheilt und, zur großen Freude des Volkes, hingerichtet.

Das Edict von Nantes iſt auch ein Beitrag zur Verherrlichung des Schloſſes dieſer Stadt. Heinrich IV. unterzeichnete es im Jahre 1598 in dem Saale, in welchem die Herzöge der Bretagne die Huldigung ihrer Vaſallen entgegennahmen, in welchem die Könige von Frankreich Hof hielten, und in welchem der Herzog von Mercoeur zu jener Zeit im Namen der Ligue thronte. „Alle Teufel!" rief der König aus, nachdem er Stadt, Schloß und Feſtungswerke bewundert hatte, „die Herzöge von Bretagne waren keine ſchwachen Genoſſen!"

Die letzten politiſchen Begebenheiten haben zur Geſchichte des Schloſſes von Nantes noch eine Seite hinzugefügt: der Name der Herzogin von Berry ſchließt die Liſte berühmter Gefangenen, welche die Mauern der alten Veſte einſchloſſen.

Digitized by Google

Das Schloß Pierrefond.

Das Schloß Pierrefond, am äußerſten Oſtende des Waldes von Compiegne liegend, wurde zur Zeit des erſten Erſcheinens der Normannen erbaut, um den Verwüſtungen dieſer Barbaren Einhalt zu thun. Auf dem Gipfel eines ſteilen Felſens ruhend, hat dieſe Burg lange Zeit den ſchnell hinter einander folgenden Einfällen, welche bis Paris hin das nördliche und nordweſtliche Frankreich in Trauer und Elend verſetzten, widerſtanden, bis es endlich ſelbſt eine Stätte der Unterdrückung und Tyrannei wurde. Hinter dieſen mächtigen, mit ungeheueren Thürmen verſehenen und mit tiefen Gräben umgebenen Mauern ſicher, machten ſich die Herren von Pierrefond ihren Nachbarn furchtbar, und bald kannten ihre rauhen, auf das Recht des Stärkeren ſich ſtützenden, Gewaltthaten keine Grenzen mehr. Vor Allem bemächtigten ſie ſich mit Gewalt alles nahgelegenen Grundbeſitzes, und ihre Vaſallen wurden dadurch ſo zahlreich, daß ſie der königlichen Autorität trotzen konnten und mit ihr wie mit ihres Gleichen unterhandelten. Vom zehnten bis zum zwölften Jahrhundert trug das Gebahren und die Handlungsweiſe dieſer Edel-

Digitized by Google

leute, deren Oberherrſchaft mehr als zwanzig Städte, Flecken und Dörfer anerkannten, und die ſie unaufhörlich durch alle erdenkliche Mittel noch zu vermehren trachteten, ganz das Gepräge von Königen und ſouverainen Fürſten. Hatte ſich ein Seigneur gegen irgend einen Feind, dem er nicht gewachſen war, zu vertheidigen, ſo rief er die Edeln von Pierrefond um Hilfe an, die ihm unter der Bedingung gewährt wurde, daß er die Oberlehnsherrlichkeit ihres Hauſes anerkenne. Der Feind, welcher ihnen drohete, war bald zerſchmettert, und trug nur dazu bei, die Beſitzungen der mächtigen Beſchützer zu vergrößern. Es gab kein Schloß, kein Kloſter zehn Stunden im Umkreiſe, welches bei dem geringſten Anſchein von Gefahr ſich nicht beeilt hätte ſich unter den Schutz dieſer gefürchteten Burgherren zu ſtellen, und von welchem nicht bei dieſer Gelegenheit freiwillig ein Stück Land abgetreten worden wäre, welches dann die Edeln von Pierrefond an ihre tapferſten Mannen wieder verlehnten.

Dieſen Seigneurs waren alle Mittel recht ihre Beſitzungen zu vermehren, und es durfte nur bei Händeln ihr Name aufgerufen werden, ſo waren ſie zwar bei der Hand, die beiden kriegführenden Parteien zu verſöhnen, bemächtigten ſich dafür aber auch deren Güter. Nachſtehend geben wir von der Art und Weiſe, wie ſie bei ſolchen Gelegenheiten zu verfahren pflegten, ein Beiſpiel, das von einem alten Chronikenſchreiber berichtet wird, deſſen Styl wir verändert haben, um Allen verſtändlich zu ſein.

Als im Jahre 940, unter der Regierung Ludwigs IV., der Baron von Roulnoy von Deutſchland, in welchem

Lande er ein ganzes Jahr zugebracht hatte, auf ſeine Güter zurückkam, fand er die Baronin, ſeine Gemahlin, auf dem Punkte Mutter zu werden. Auf die Fragen und Drohungen ihres Ehemannes konnte ſie nichts Anderes ſagen, als: „Geſchehe, was da wolle; aber ich werde nie zugeſtehen Euch beſchimpft zu haben. Es muß irgend eine Teufelei oder Hexerei hier im Spiele ſein.“

Der Baron ſchwur, daß er den Teufel oder Hexenmeiſter, ſobald er ihn entdecken würde, zur Rechenſchaft ziehen werde, und um der Sache baldigſt auf den Grund zu kommen, befahl er, daß alle ſeine Diener, ſo wie die der Baronin, männliche wie weibliche, täglich vor den Augen der Schloßherrin gepeitſcht würden, bis entweder einer oder mehrere von ihnen geſtänden, welchen Antheil ſie an dieſer Hexerei genommen, oder ſie ſämmtlich ihr Leben unter den Ruthenſtreichen ausgehaucht hätten.

Sogleich wurden Maßregeln ergriffen, um dieſen barbariſchen Urtheilsſpruch in Ausführung zu bringen, und zwei Stunden darauf ſtanden vier alte Diener des Barons, nackend an vier Pfeiler gebunden, in einem der untern Säle des Schloſſes. Kaum war das Zeichen zur Beſtrafung gegeben worden, als ſich ein junger Edelknappe, welcher wahrſcheinlich triftige Gründe hatte die Vertheidigung der Baronin zu führen, ſich dem beleidigten Edelmann nahete und mit lauter Stimme ſagte: „Sire von Roulnoy, ich erkläre dein Weib für unſchuldig und nenne Dich einen Verräther und Treubrüchigen. Ich werde mein Wort mit Schwert und Lanze gegen Dich behaupten, ſo wahr mir Gott und der Sire von Pierrefond helfe.“

Digitized by Google

Und während der Baron, überraſcht, welchen Entſchluß er faſſen ſolle, zauderte, ſchwang ſich der junge Edelknecht auf ein prächtiges Pferd, das für ihn im Hofe geſattelt ſtand, verließ das Schloß und ſuchte mit verhängtem Zügel das Weite. Da der Baron Roulnoy die Vermittelung des Edlen von Pierrefond fürchtete, ſo ſchob er vorerſt die Ausführung ſeines Befehls auf, ſchloß ſeine Frau in einen Thurm ein, und begab ſich ſelbſt nach der Burg ſeines gefürchteten Nachbars; dieſer wollte aber nicht eher etwas von ihm hören, als bis er ſich als ſeinen Vaſallen erklärt hätte. Der Baron, hierüber entrüſtet, kehrte zurück und bereitete Alles zum Kampfe vor, denn er zweifelte nicht, daß ihn ſein Feind bald angreifen würde. Und in der That erſchien zwei Tage darauf der Herr von Pierrefond mit zweitauſend Reiſigen vor den Mauern des Schloſſes Roulnoy; das Schloß wurde genommen, der Baron gefangen und nackend an die Schweife von zwei kräftigen Pferden gebunden, die mit Peitſchenhieben, wovon die Mehrzahl den beklagenswerthen Ehemann traf, drei Mal um die Schloßmauer gejagt wurden, ſo daß der Körper des Barons bald nur ein blutiger und unkenntlicher Leichnam war. Unterdeſſen befreite der junge Edelknecht die Baronin aus dem Gefängniß, ehelichte ſie bereits am andern Tage und huldigte dem Herrn von Pierrefond, der ihm die Güter des Getödteten in Lehn gab.

Es iſt begreiflich, daß auf ſolche Weiſe dieſe furchtbaren Schloßherren ſehr ſchnell ihre Autorität zur Anerkennung brachten, auch war gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts ihre Macht königlich geworden, denn zu

Digitized by Google

dieſer Zeit ernannten ſie Pairs, welche ſie unter ihren edelſten Vaſallen auswählten, ſtifteten Domcapitel, gaben den ihnen unterthänigen Städten und Flecken Verfaſſungen, ernannten Richter und ſchlugen Münzen.

Aber die Zeit nahete ſich, wo dieſe widerrechtlich erworbene Macht durch den ſiegreichen Arm eines großen Fürſten gebrochen werden ſollte. Schon bei ſeiner Thronbeſteigung war Philipp Auguſt bei dem Gedanken an dieſe freche Rivalität in Wallung gerathen; aber in langwierige Kriege verwickelt, verſchob er die Sorge, ſeine großen Vaſallen zu ihrer Pflicht zurückzurufen, auf eine gelegenere Zeit. Der Untergang der franzöſiſchen Armee, die während des dritten Kreuzzuges beinahe gänzlich aufgerieben wurde, verzögerte ſein Vorhaben; aber der Sieg bei Bouvines erhob wieder die königliche Macht und erlaubte ihm alle ſeine Rechte zurückzufordern. An dieſem Tage that Philipp Auguſt Wunder der Tapferkeit; zu Boden geworfen, von dem Hufſchlag der Pferde getroffen, gelang es ihm ſich wieder empor zu richten und ſeine tapferſten Ritter um ſich zu verſammeln. Sie verdoppeln ihre Anſtrengungen und endlich gelingt es ihnen die feindliche Armee in Unordnung zu bringen; der Kaiſer Otto muß die Flucht ergreifen und den kaiſerlichen Adler in den Händen der Franzoſen laſſen. Philipp kehrt nach Paris zurück, das Volk jauchzt ihm zu, und ſeine erſte Sorge iſt es, den Städten Anerkennung zu zollen, da deren Milizen mit der Ritterſchaft in Muth und Tapferkeit gewetteifert hatten. Durch dieſe neue Stütze ſtark, ruft er die Vaſallen, die ſich deren entäußert hatten, zur Pflicht und zum Gehorſam zurück und ſchlug ſo dem

Feudalismus die erſten Wunden. Die Herren von Pierrefond ſuchten umſonſt dem ſiegreichen König zu widerſtehen; er nahm ihre feſte Burg, ließ die Mauern niederreißen, die Gräben ausfüllen und gab ſie den dortigen Kloſterbrüdern, unter der Bedingung jedoch, ſie nie wieder aufzubauen.

Mehr als hundert und funfzig Jahre waren ſeit dieſer thatkräftigen Handlung verfloſſen, die Burg von Pierrefond war zu einer ſchlichten Meierei, von den Mönchen benutzt, herabgeſunken, als Ludwig, Herzog von Orleans und Valois, im Jahre 1390, unfern der Ruinen der alten Burg, ein neues Schloß von Pierrefond erbauen ließ. Die Zeitgenoſſen ſprechen mit einer wahren Begeiſterung von dieſem prächtigen Gebäude, und wenn man jetzt die Ruinen dieſes Schloſſes beſucht, ſo überzeugt man ſich bald, daß jene Lobeserhebungen durchaus nicht übertrieben waren.

Dieſes neue Schloß, welches Monſtrolet „ein ſehr ſchönes und mächtiges Kaſtell, ſehr feſt und wohl verſehen und angefüllt mit allen zum Krieg gehörenden Sachen" nennt, bedeckte eine Oberfläche von eintauſend ſechshundert und achtzig Quadratellen. Die hundert und acht Fuß hohen Thürme und die feſten Mauern waren in den Felſen eingemauert und gekittet, und die Eckſteine durch eiſerne Klammern verbunden.

Obgleich es zur Veſte beſtimmt war, ſo hatte doch der Baumeiſter die Eleganz mit der Kraft zu vereinigen verſtanden, wie man aus den Ueberbleibſeln der Kapelle erſehen kann. Dieſe Kapelle, die dem heiligen Jakob gewidmet war, befand ſich in dem unteren Theile eines

Digitized by Google

runden Thurmes, welcher, ganz dem Dienſte der Kirche geweiht, in ſeinen oberen Theilen ein geiſtliches Kapitel und eine Sacriſtei enthielt. Der Styl dieſes Gotteshauſes iſt um ſo intereſſanter, als es genau nach dem Muſter der Kapelle des alten Schloſſes gebaut wurde.

Dieſes zweite Schloß, welches, wie das erſte, zur Feſtung und Vertheidigung dienen ſollte, erfüllte ſeine Beſtimmung ſehr wohl, denn keiner von den vielen auf einander folgenden Kriegen verging, ohne daß nicht das Schloß von Pierrefond der Schauplatz irgend einer Epiſode derſelben geworden wäre. Im Jahre 1405 von den Burgundern belagert, zur Zeit, als der erbitterte Kampf zwiſchen den Herzögen von Orleans und Burgund ſeinen Anfang genommen hatte, wurde es ihnen durch Verrath überliefert. Von Karl VI., in deſſen Gunſt der Herzog von Orleans wieder gekommen war, aufgefordert, es dieſem zurückzugeben, entſchloß ſich der Gouverneur deſſelben, der Graf von Saint-Paul, welcher ſich ſehr wohl darin befand, zum äußerſten Mittel. Ehe er es verließ, bereitete er eine Feuersbrunſt vor, die aber erſt einige Zeit nach ſeinem Abgang, und wie durch Zufall, ausbrechen ſollte. Das Schloß war ſchnell in Rauch und Flammen gehüllt, aber es hielt die Feuerprobe aus; das Feuer konnte nur die Oberfläche der Mauern calciniren, ohne weiter vorzudringen und das Innere zu zerſtören. Nach dieſem Unglück, welches die Schriftſteller jener Zeit als eine öffentliche Calamität beklagen, wieder hergeſtellt, wurde das Schloß von Pierrefond zu Anfang des Krieges Karls VI. mit den Engländern, von dieſen, da die Beſatzung Mangel an Lebensmitteln litt, genommen, wurde

Digitized by Google

aber bald wieder von den königlichen Truppen erobert, und trug nun unausgeſetzt bis zu Ende des Krieges das franzöſiſche Banner.

Bei der Nähe von Paris und der Wichtigkeit ihrer militairiſchen Poſition konnte es nicht fehlen, daß dieſe Veſte, welche Ludwig XII. hatte wieder herſtellen laſſen, ein Kampfplatz in den Kriegen der Ligue wurde. Im Namen der Bündner von eines Hufſchmiedes Sohn, Namens Rieux, welchen ſeine Waffenthaten berühmt gemacht hatten, befehligt, widerſtand die Veſte den Truppen Heinrichs IV. unter den Befehlen des Herzogs von Epernon und des Marſchalls von Biron, und wurde nach dem Tode Rieux' nicht mit Gewalt, ſondern durch Beſtechung genommen. Wieder auf eine geringere Stufe ſeiner Macht herabgeſunken, ſpielten die neuen Herren von Pierrefond, unter denen vorzüglich ein Hauptmann von Villeneuve, wieder die Raubritter früherer Zeit, griffen Güterzüge und Landkutſchen an und plünderten den Landmann wie den Reiſenden. Um den Capitain von Villeneuve zum Gehorſam zurückzuführen, wurde eine neue Belagerung des Schloſſes nothwendig, welche ein Prinz von Geblüt, der Herzog Karl von Valois, leitete. Das waren traurige Vorgänge für die Veſte Pierrefond, und in der That befahl Ludwig XIII. im Jahre 1617 ihre Ringmauern und Feſtungswerke zu ſchleifen. Das Werk der Zerſtörung, das gewöhnlich leicht und ſchnell vor ſich geht, konnte hier nur äußerſt ſchwer, und daher unvollſtändig, geſchehen. Man konnte ſie nur theilweiſe niederreißen und beſchädigen, denn Feuer und Eiſen waren nicht ſtark genug um dieſe hohen Mauern zu zerſtören, deren Steine,

Digitized by Google

durch einen unverwüſtlichen Mörtel gleichſam zuſammengewachſen, außerdem noch durch ungeheure eiſerne Klammern vereinigt waren. Man mußte es aufgeben, die in den Felſen gehauenen Hauptfeſtungswerke zu zerſtören; die furchtbaren Thürme blieben ſtehen, und heute noch beherrſcht das Schloß von Pierrefond in ſeinen majeſtätiſchen Ruinen die umliegende hügelloſe Landſchaft.

Digitized by Google

Das Schloß Nantouillet.

In der Gegend von Meaux, bei Juilly, liegt das Dorf Nantouillet, einzig und allein durch ein prächtiges Schloß berühmt, welches dem Cardinal Duprat dort zu gründen beliebte. Dieſer Prälat, welcher unter Franz I. Kanzler von Frankreich war, hat, ſonſtige Eigenſchaften abgerechnet, die Kirche nicht eben durch große Tugenden erbaut. Ganz entgegen den Vorſchriften des Evangeliums, wendete er alle Mittel, ſich zu bereichern, an und häufte Schätze auf Schätze. Nichts konnte ſeinen unerſättlichen, Aergerniß erregenden Geiz befriedigen. Seine Habgier ging ſo weit, daß Franz I. ſich genöthigt ſah ihr Grenzen zu ſetzen. Er begehrte fortwährend, und der König antwortete ihm unaufhörlich mit den Worten Virgil's:

Sat prata bibere,

was in freier Ueberſetzung heißt:

Du haſt genug.

Duprat war eben ſo ehrgeizig als habgierig. Hatte er nicht nach dem Tode Clemens VII. die Abſicht den heiligen Stuhl einzunehmen? Um ſein Vorhaben zu

Digitized by Google

erreichen, bot er Franz I., welcher ihn auf die Koſten, die die Ausführung dieſes Projectes verurſachen würde, aufmerkſam machte, vierhunderttauſend Thaler an. Der König verfehlte nicht ſie anzunehmen, aber er legte ſie in den Staatsſchatz.

Franz I., welcher einen Theil des Nachlaſſes des verſtorbenen Cardinals haben wollte, machte bei deſſen Erben eine erzwungene Anleihe von hunderttauſend Thalern.

Im Schloß von Nantouillet ſieht man noch heutigen Tages einen Kellerraum, in welchem Duprat beträchtliche Summen, welche der König zu Staatszwecken anwendete, aufgehäuft hatte.

Nachſtehend geben wir eine kleine Skizze vom Leben und den Handlungen dieſes habgierigen Cardinals.

Anton Duprat war der Sprößling einer edlen, wenn nicht berühmten, doch ſehr bekannten, Familie der Auvergne, und wurde am 17. Januar 1463 zu Iſſoire geboren. Er widmete ſich von Jugend auf dem Studium der Jurisprudenz, und, nachdem er alle Grade der Bureaucratie durchgemacht hatte, wurde er im Jahre 1507 erſter Präſident des Parlaments von Paris. Eine Creatur des Herzogs von Angouleme, empfing er von dieſem Fürſten, als derſelbe nach dem Tode Ludwigs XII. den franzöſiſchen Thron beſtieg, für ſeine politiſche Gewandtheit und gänzliche Ergebenheit eine glänzende Belohnung. Er wurde kurze Zeit darauf an Stephan Poncher's Stelle zum Kanzler von Frankreich ernannt. Dieſe ungerechte Abſetzung eines unbeſtechlichen und fähigen Oberbeamten war die erſte Veranlaſſung des öffentlichen Grolles, welcher, immer mehr zunehmend, den Kanzler Duprat wäh-

rend ſeiner ganzen Adminiſtration ohne Unterlaß verfolgte; aber er machte ſich wenig daraus, denn in der erſten Zeit ſeiner Erhebung fürchtete er nicht ganz Frankreich gegen ſich in Harniſch zu ſehen, durch die Art und Weiſe, wie er die Streitigkeiten ſchlichtete, welche zwiſchen Rom und dem franzöſiſchen Hof ſo lange Zeit beſtanden hatten.

Die durch Karl VII. im Jahre 1438 eingeführte, und von der römiſchen Curie der Ketzerei gleich geachtete, pragmatiſche Sanction war trotz aller von den Päpſten gegen ſie gerichteten Angriffe bis jetzt unverletzt aufrecht erhalten worden. Als Franz I. im Jahre 1515 nach Italien ging, erneuerte Papſt Leo X. bei einer Zuſammenkunft, die er in Bologna mit dem König hatte, die beharrlichen Angriffe gegen dieſen Tractat. Religiöſe Materien waren dem jungen und glanzvollen Sieger von Marignani zu trocken und langweilig, deshalb überließ er die Sorge dieſer Verhandlung ſeinem Kanzler, der ihm gefolgt war, ganz allein. Duprat, welcher bereits alterte, war ſchon ſeit langer Zeit in geiſtliche Orden eingetreten. Prieſter, und Günſtling eines Königs, wurde er ehrgeizig; er mußte ſuchen die Neigung des Papſtes, des Oberhauptes aller geiſtlichen Würden, zu gewinnen. Deshalb wurde die pragmatiſche Sanction aufgehoben und an deren Stelle das Concordat geſetzt, welches durch ſeine neuen Verfügungen das Intereſſe der franzöſiſchen Kirche verletzte, aber die Einkünfte der römiſchen Curie und die Prärogative des Königs vermehrte. Der Kanzler diente demnach dem Papſte und dem Könige, die er benutzen wollte, opferte aber Frankreich auf, das ihm nichts galt.

Digitized by Google

Allgemeines Mißvergnügen entſtand. Der Klerus, das Parlament, die Univerſität, auf die Nation ſich ſtützend, widerſetzten ſich mit aller Macht der Vollziehung dieſes Vertrages, ja ſie gingen ſo weit dem König das Recht abzuſprechen, jenes Geſetz, welches einſt durch die Erſten im Staate gegeben worden war, durch ſeinen Willen allein abzuſchaffen. Duprat, ſich in's Fäuſtchen lachend, jeden Widerſtand mit Gewalt beſeitigend und die geſetzlichen Formen übergehend, antwortete auf alle Reclamationen, daß es der Wille des Königs ſei. Nach einjährigem Widerſtande wurde endlich das Concordat vom 22. März 1517 von dem Parlament einregiſtrirt. Hiermit ſchien der Kanzler Duprat kundzugeben, daß, ſo lange er die Zügel der Regierung führe, die königliche Macht unabhängig von der Gerechtigkeit ausgeübt werde.

Karl V. und Franz I. bereiteten ſich lange vorher zum Kriege vor, ehe ſie ihn erklärten, und jeder ſuchte mit Eifer die Allianz Heinrichs VIII. von England zu gewinnen. Bei der bekannten Zuſammenkunft von Drap-d'Or erſchöpfte Duprat ſeine diplomatiſche Gewandtheit, um den Cardinal Wolſey, den mächtigen Miniſter Heinrichs, zu verführen; aber er hatte mit einem noch Feineren, als er war, zu thun und erlangte nichts vom engliſchen Miniſter. Die Intriguen waren zu Ende und der Krieg, mit großen Koſten geführt, hatte begonnen. Durch Käuflichkeit der Aemter, durch die Rentenanſtalt (auf das Vermögen der Stadt Paris eingeführt), durch Contributionen der Geiſtlichkeit und andere ungeſetzlich auferlegte Steuern, — nährte Duprat den Krieg und den verſchwenderiſchen Aufwand des Hofes. Wenn nur

Digitized by Google

ſein Herr Geld hatte und ihm ſelbſt ein Erkleckliches übrig blieb, dann kümmerte es den unerſchrockenen Kanzler wenig, ob das Volk hungerte und ſich beklagte.

Während der Gefangenſchaft des Königs (in Folge der unglücklichen Schlacht von Pavia) ſtand Duprat auf dem Höhepunkte ſeiner Macht. Die Regentin, Luiſe von Savoien, war ſo zu ſagen nur dazu da, die herriſchen Eigenmächtigkeiten des Miniſters geſetzlich zu beſtätigen. Ein ſolches Uebermaß von Macht, in den Händen eines Mannes wie Duprat, leiſtete ſeinen Handlungen der Gewalt und Ungerechtigkeit nur noch mehr Vorſchub. Die Königin-Wittwe (Luiſe von Savoien) und ihr Günſtling, der Kanzler Duprat, wurden laut als die Urheber des Unglücks, welches Frankreich heimſuchte, angeklagt, und zwar mit Recht, denn ſie hatten es vorbereitet, indem ſie den Abfall des Connetable von Bourbon, durch den ungerechten Proceß, den ſie gegen ihn anzettelten, verurſachten, die Königin-Wittwe wegen verſchmähter Liebe, und Duprat, um ſich deſſen Beſitzungen anzueignen. Den Klagen des Volkes Gehör gebend, leitete das Parlament einen Proceß gegen Duprat ein; allein das hieß die Zeit ſchlecht wählen, denn damals führten Luiſe von Savoien und Duprat wenigſtens die auswärtigen Angelegenheiten mit Geſchick und Erfolg, da es ihnen gelang die politiſchen Verhältniſſe Europa's zu verändern und die Frankreichs günſtiger zu geſtalten. Franz I., wieder in Freiheit geſetzt, beſtätigte alle Handlungen ſeines Kanzlers und ſchlug alle durch das Parlament gegen dieſen eingeleiteten Proceduren unter dem Vorwand nieder, daß ſie von Privatleuten ohne Gerichtsgewalt ausgegangen ſeien;

allein als es einige Jahre ſpäter galt, den Kanzler Poyet, ebenfalls wegen ſchlechter, ungetreuer Verwaltung ange⸗klagt, gerichtlich zu verfolgen und zu verurtheilen, da war das Parlament competent!

Duprat, welcher ſich ſchon zum Erzbiſchof von Sens hatte ernennen laſſen, erhielt im Jahre 1527 den Car⸗dinalshut und 1530 wählte ihn der Papſt zum Legaten a latere. Der neue Legat, der bis dahin die religiöſen Diſſidenten geduldet oder vielmehr nicht beachtet hatte, glaubte es dem heiligen Vater und ſeinen heiligen Functio⸗nen ſchuldig zu ſein, nun ſtreng gegen die Calviniſten verfahren zu müſſen. In einem Concil, in welchem er den Vorſitz führte, wurde die Todesſtrafe, mit vorher⸗gehender Tortur, gegen ſie ausgeſprochen. Er ſtarb im zwei und ſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens, in ſeinem Schloſſe von Nantouillet, unter den entſetzlichen Qualen der Läuſekrankheit.

Ein reiner Verſtandesmenſch, ohne Moral und Ge⸗wiſſen, nicht achtend Recht, Geſetz, Ehre und Rechtſchaf⸗fenheit, bebte Duprat nie vor einem Mittel, ſo ſchänd⸗lich es auch ſein mochte, zurück, wenn er nur ſein Ziel damit erreichte. Verwegen und gewaltthätig, entriß er ohne Zaudern dem Volke und den privilegirten Claſſen ihre Rechte und ihr Geld, um den Schatz anzufüllen und die Vorrechte der Krone zu vermehren. Sein un⸗ausgeſetztes Bemühen war es den König vom Volke zu trennen, und er diente ſo immer dem einen auf Koſten des andern, weil dies zu gleicher Zeit ſeinen eigenen Inter⸗eſſen förderlich war. Der ritterliche Franz konnte einen ſolchen Mann weder lieben noch achten, aber er betrach⸗

Digitized by Google

tete ihn als ein nützliches Werkzeug. Indem Duprat den Haß der Nation auf ſeine Schultern nahm, hinderte er es, daß der König davon getroffen wurde; die außerordentlichen Steuern, die gewaltthätigen, unlegalen Maßregeln rechnete man dem Kanzler an; der Fürſt ſammelte deren Früchte ein und blieb deshalb doch vom Volke geliebt. Duprat hat gewiſſermaßen eine Schule des Despotismus und der Willkühr gegründet; er hat ſich eben ſo verhaßt gemacht durch die Uebel, welche er beging, als durch die, welche er zu begehen lehrte. Er zeigte der Zukunft Vorgänge, welche zu bequem waren, als daß ſie ſeine Nachfolger unbenutzt gelaſſen hätten.

Das Schloß Nantouillet iſt jetzt eine Meierei und in höchſt zerrüttetem Zuſtande und Verfall. Doch ſieht man noch eine ſchöne, zu Tag liegende, Treppe, ein großes Kamin, das mit Kleeblättern geziert iſt und einen ſehr hübſchen Vorplatz. Unter den Sculpturen herrſcht überall der Salamander Franz I. vor. Maler und Liebhaber des Renaiſſanceſtyles werden in verſchiedenen Theilen dieſes Schloſſes Einzelnheiten von hohem Intereſſe finden.

Digitized by Google

Das Schloß von Loches.

Wenn man der Sage glauben darf, ſo befanden ſich auf der Stelle, wo ſpäter, in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung, dieſe ſo berühmte und große Burg erbaut wurde, einige römiſche Fortificationen. Dann, in den erſten Jahren des fünften Jahrhunderts, wurde daſelbſt eine Kapelle gebaut. Was man aber als ganz gewiß annehmen kann, iſt, daß unter Childebert I. im ſechsten Jahrhundert auf demſelben Grund und Boden eine kleine Veſte und eine Kirche ſtanden, die zweihundert Jahre ſpäter von Pipin zerſtört wurden.

Ein Streit über die Zeit der Erbauung würde zu nichts führen; laßt uns den alten Mauern des Schloſſes, von dem wir reden wollen, eine Dauer von wenigſtens achthundert Jahren geben.

Drei Jahrhunderte waren verfloſſen, und ſeit langer Zeit hatten Dorngeſtrüpp und Ranken die Ruinen der Veſte bedeckt, als es den Grafen von Anjou einfiel die alten Mauern wieder zu erneuern. Dieſe Seigneurs gaben der äußeren Umgürtung des Schloſſes eine ſo beträchtliche Ausdehnung, daß ſie in der Mitte derſelben eine Kirche

Digitized by Google

aufführen laſſen konnten, in welcher ſie die Reliquien niederlegten, die ſie, vom erſten Kreuzzug zurückkehrend, aus dem heiligen Lande mitgebracht hatten, und daß in ſpäteren Zeiten inmitten dieſer Ringmauer ganze Straßen und Plätze Raum finden konnten, welche dieſer Burg das Anſehen einer befeſtigten Stadt gaben. Dieſe Vergrößerungen wurden namentlich unter Karl VII., Ludwig XI. und Ludwig XII., den Nachfolgern der Grafen von Anjou, beträchtlich, da ſie den Glanz und die Pracht des Schloſſes von Loches erhöheten und zu gleicher Zeit deſſen Stärke durch neue Feſtungswerke, die der Artillerie zu widerſtehen vermochten, noch vermehrten. Dies Schloß, welches von ſeinem Felſenplateau herab die freundlichen, vom Indre bewäſſerten, Gefilde beherrſcht, wurde damals als ſchützender Engel betrachtet, deſſen Flügel ſich ſchirmend über die Schweſterſtädte Loches und Beaulieu ausdehnten.

Dieſes Denkmal des Feudalismus, das vom ſechszehnten Jahrhundert an vernachläſſigt wurde und ſeine militairiſche Bedeutung, gleich den andern im Mittelpunkt des Königreichs liegenden feſten Plätzen, ſeitdem die Grenzen gegen Süden bis zu den Pyrenäen und gegen Weſten bis zum Ocean hinausgerückt worden waren, verlor, wurde dem zerſtörenden Zahn der Zeit und der Habgier von Speculanten überlaſſen.

Jetzt befindet es ſich in vollkommener Auflöſung; es hat das Schickſal der Monumente Roms und Athens, welche, unter ihren Trümmern kaum erkennbar, immer aber noch einige, der Zeit und der Zerſtörung trotzende, Theile behalten, gleichſam als Zeichen gefallener Größe

und als ſtumme und doch ſo beredte Denkmäler des Unbeſtands irdiſcher Dinge.

Im Centrum der Ruinen des Schloſſes von Loches und unter denjenigen Partien, welche noch am wenigſten der Zerſtörung anheim gefallen ſind, bemerkt man beſonders den viereckigen Thurm. Von Thürmchen flankirt und von einem Graben umgeben, erhebt dieſer, ungefähr hundert und zwanzig Fuß hohe, Thurm noch kühn ſeine altergrauen Mauern, deren Baſisſtärke von der Dicke ſeines oberen Theiles um mehrere Fuß differirt.

Die Burg von Loches, welche nach und nach den erſten Königen Frankreichs, den Herzögen von Aquitanien und den Grafen von Anjou gehörte, war unter jedem dieſer Herren ein Schauplatz jener Kriegsbegebenheiten, welche das Feudalweſen ſo zahlreich in Frankreich hervorrief. Zu den von Philipp Auguſt im dreizehnten Jahrhundert dem Könige von England, Johann ohne Land, genommenen Ländereien gehörend, kam ſie hierdurch wieder an die Krone Frankreich; man mußte ſie aber durch Waffengewalt unterwerfen, ehe die weißen Lilien daſelbſt aufgepflanzt werden konnten. Der Sohn eines franzöſiſchen Leibeigenen, Namens Girard, der durch ſeinen guten Degen Hauptmann geworden war und das Schloß im Namen der Wittwe von Richard Löwenherz, welcher es als Witthum gegeben worden war, befehligte, wollte von freiwilliger Uebergabe nichts hören, und vertheidigte es lange mit Hartnäckigkeit und Muth gegen die Truppen des Königs.

Karl VII. ſchenkte ſeiner Geliebten Agnes Sorel das Schloß Loches, die Grafſchaft Penthièvre in der Bretagne,

Digitized by Google

die Herrſchaften la Roche-Servière und Iſſoudun im Berry und das an den Ufern der Marne gelegene Schloß Beauté, von welchem ſie den Namen Dame von Beauté annahm. Und in derſelben Zeit erhielt die Familie der Jungfrau von Orleans, die Frankreich gerettet und dem König ſeine Krone wieder gegeben hatte, weiter keine Belohnung als die Freiheit von der Perſonalſteuer!

Der Dauphin (ſpäter Ludwig XI.), wahrſcheinlich eiferſüchtig auf den Einfluß, den Agnes Sorel auf den König hatte, trug den Haß, den er gegen ſeinen Vater empfand, auch auf deſſen Maitreſſe über. Der Körper der Agnes Sorel wurde in dem Chor der Schloßkirche von Loches, die ſie durch viele Geſchenke bereichert hatte, beigeſetzt. Die Domherren des Capitels, die Ludwig XI. den Hof machen wollten, baten dieſen Fürſten, indem ſie Undankbarkeit mit Heuchelei verbanden, dieſes Grab, welches ihren Augen ein Aergerniß ſei, aus ihrer Kirche zu entfernen. „Ich will einwilligen," antwortete der heimtückiſche Ludwig XI., „aber vorher müßt Ihr Alles das zurückgeben, was Ihr von Agnes erhalten habt."

Dieſes ſchöne Denkmal befindet ſich jetzt im Erdgeſchoß, in der Kapelle eines kleinen Thurmes, welchen Agnes Sorel ſelbſt hat bauen laſſen.

Ganz anderer Art ſind die Erinnerungen, welche der unheimliche Ludwig XI. in der Burg von Loches hinterlaſſen hat. Gefängniſſe, eiſerne Käfige, Ketten, womit die unglücklichen Opfer beladen wurden, das ſind die Monumente dieſes Monarchen, die man mit Entſetzen betrachtet. Die Umſtände und Vorbereitung des Todes Jakob d'Armagnac's, Herzogs von Nemours, die

Digitized by Google

Theilung ſeines Nachlaſſes, die Gefängniſſe, in denen ſeine Kinder bis zum Tode Ludwigs gefangen gehalten wurden, ſind eben ſo traurige als merkwürdige Gegenſtände der Neugier und Theilnahme.

Wechſelsweiſe Feſtung, Luſtſchloß und Staatsgefängniß, iſt die Burg von Loches bis auf unſere Tage theilweiſe zu letzterem Gebrauch beſtimmt geweſen. Lange Zeit zeigten die Fremdenführer den Beſuchern der Ruinen mehrere, außerordentlich große, menſchliche Gebeine, von denen ſie folgende Geſchichte erzählten: „Als eines Tages ein Capitain, Namens Pont-Briant, in den unterirdiſchen Hallen der Burg umherirrte, ſah er in einer derſelben einen vollſtändig bekleideten und ſchwer bewaffneten Rieſen, welcher auf einem Steine ſaß und den Kopf in ſeine beiden Hände ſtützte, wie wenn er ſchliefe. Aber, ſo wie man ihn aus dem unterirdiſchen Raume hervorziehen wollte, fiel Alles in Aſche und Staub, bis auf einige rieſenhafte Knochen. Neben dem Rieſen ſtand ein kleiner Koffer mit ſehr feiner Wäſche, die aber auch in Staub zerfiel, ſobald man ſie anrührte.“

Das Schloß von Giſors.

An dem Abhang eines Hügels, deſſen Fuß die klaren, reinen Wellen der Epte umſchlängeln, erhebt ſich amphitheatraliſch die kleine, hübſche Stadt Giſors, deſſen mildes Klima, patriarchaliſche Sitten, unbefangene Jugend einem glauben machen könnte, man ſei tauſend Meilen von der Hauptſtadt entfernt, obgleich ſie von Paris aus bequem in achtzehn Stunden erreicht wird.

Um zur Sache zu kommen, ſo bemerken wir, daß Giſors hauptſächlich wegen der bewundernswerthen Ruinen ſeines unermeßlichen Schloſſes merkwürdig iſt, deſſen prächtige Conturen die Stadt überragen und ihr einen wahren Glorienſchein verleihen.

Es war unter der Regierung des Königs Robert, im Jahre Eintauſend, daß der Grund des Schloſſes von Giſors gelegt wurde, welches hundert Jahre ſpäter von Guillaume=le=Roux bedeutend vergrößert und befeſtigt wurde.

Unter die hiſtoriſchen Begebenheiten dieſes Schloſſes gehört der Empfang Papſt Caliſto's II. durch Heinrich I., König von England, im Jahre 1119. Dieſer geiſtliche

Digitized by Google

Oberhirt kam hierher, um zwei chriſtliche Könige zu verſöhnen und von Heinrich zu erlangen, daß er ſeinem Bruder Robert das ihm unrechtmäßig entriſſene Herzogthum Normandie, ſowie ſeine Freiheit, zurückgebe.

Später unterlag das Schloß Giſors dem ſiegreichen Philipp Auguſt. Zwei Stunden von hier, in dem Dorfe Courcelles, hätte dieſer König beinahe ſeine glorreiche Laufbahn beendigt. Von Feinden umgeben, gelang es ihm ſich mit ſeinem Degen einen Weg zu bahnen, worauf er die Richtung, mit verhängtem Zügel davon jagend, nach der Stadt Giſors nahm. Seine Leibwache ſtürzte ſich in ſolcher Unordnung ihm nach, daß die hölzerne Brücke, welche über die Epte geworfen war, unter der Laſt der ſchwerbepanzerten Ritter zuſammenbrach. Als der König die Brücke faſt ſchon hinter ſich hatte, ſank auch er hinab in die Fluthen, doch ſein guter Normänner entriß ihn, ſchwimmend, dieſer neuen Gefahr und trug ihn an's Ufer friſch und geſund, und wie immer, unbeſiegt.

In dieſer Bedrängniß rief er die Hilfe der heiligen Jungfrau an, deren Bild ſich über dem Thore der Stadt befand, und zur Erinnerung an ſeine Befreiung ließ er das Thor in ſeiner ganzen Höhe und Breite vergolden, woher es den Namen „goldene Pforte" erhielt. Jetzt exiſtirt dieſes Thor nicht mehr, aber die Brücke, welche maſſiv von Steinen gebaut iſt, trägt noch den Namen „Goldbrücke", und das Bild der Jungfrau, gewiſſenhaft und fromm aufbewahrt, iſt noch immer ein Gegenſtand der Verehrung.

Die Ruinen des Schloſſes von Giſors dehnen ſich auf einer Anhöhe, nach der Landſtraße von Rouen zu,

aus. Ehemals hatte es zwei Ringmauern und in der Mitte der inneren ſtand ein Donjon *). Innerhalb der erſten Ringmauer befindet ſich jetzt eine große Halle, an deren Stelle früher das Gebäude für die Beſatzung ſtand. Viele kleine Thürmchen ſieht man noch auf der Außenmauer. Den Eingang in die Veſte bildeten zwei Thore mit ſtarken Wartthürmen, Fallgittern und Zugbrücken. Die innere Mauer befand ſich auf dem Gipfel des Hügels, hatte nur ein Eingangsthor und führte zu dem achteckigen Donjon, der ſehr hoch war.

Ohne ſie geſehen zu haben iſt es ſchwer, ſich einen richtigen Begriff von der Pracht und Größe dieſer Ruinen zu machen, von den ungeheuren Gräben, in deren Böſchung ſich jetzt ein Gehölz befindet, welches von der Anhöhe ſich bis an die Ufer der Epte ausdehnt. Die Mauern der alten Veſte überragen die Stadt ſo ſehr, daß, als ſich im Jahre 1825 ein Stück dieſes antiken Mauerwerkes losbrach, es in die Stadtgärten hinunterrollte und, durch die Macht des Falls an Gewicht verſtärkt, mehrere kleine Häuſer, die es auf ſeinem Wege antraf, zertrümmerte.

Noch müſſen wir eines gut erhaltenen Thurmes Erwähnung thun, der, von mehr als hundert Fuß Höhe, die Ruinen hoch überragt. Er wird der Thurm des Gefangenen genannt und enthält ein hohes gewölbtes Gemach von neunzehn Fuß Durchmeſſer, die ſtarken Mauern ungerechnet; in einem andern ähnlichen Saal ſtehen die Archive von Giſors. Unter demſelben befindet

*) Siehe die Einleitung.

Digitized by Google

ſich noch ein dritter, tiefliegender Raum mit ſchrägen Fenſteröffnungen, die auf die Gräben zu hinausgehen. Unter den Regierungen Ludwigs XII. und Heinrichs III. war in dieſem Gemach ein unbekannter Staatsgefangener eingeſchloſſen. Man ſieht noch in dem Gemäuer befindliche Einſchnitte, welche zu einem Fluchtverſuch dienten; der Gefangene ſtürzte aber, als er bereits im Freien war, herunter und wurde ſterbend in ſein Cachot zurückgebracht. Von ihm rührt die Inſchrift her:

O mater Dei, memento mei, Povlam.

Reizende Promenaden umgeben die Ruinen; hundertjährige Eichen und Buchen umrauſchen mit ihrem dichten Laubdach den Wandelnden und erwecken in ihm ſüße, träumeriſche Gedanken.

Digitized by Google

Das Schloß Coucy in der Picardie.

Die altberühmte Burg wurde im Jahre 1052 gegründet. Der große, ſtarke Thurm, der im Centrum liegt und eine Höhe von hundert und ſechs und ſiebenzig Fuß hat, iſt einer der ſchönſten Reſte des Mittelalters.

Ueber dem Hauptthore ſieht man noch einen vollſtändig gerüſteten Ritter, mit herabgelaſſenem Viſir, der ſich kühn auf einen wüthenden Löwen ſtürzt. Neben dem Eingang erblickt man einen Steinblock, der von drei Löwen getragen wird. „Dieſes Denkmal", ſagt ein alter Chronikenſchreiber, „wurde entworfen und errichtet zur Erinnerung an den großen, unvergleichlichen Muth Enguerrand's des Dritten, welcher, von ſeinen Leuten benachrichtigt, daß ein wilder, unbändiger Löwe im Lande herumliefe und Korn, Waizen, Weiber und Kinder heißhungrig verſchlänge, gerade auf ihn losging, und ihm mit einem einzigen Hieb ſeines guten langen Schwertes den Kopf vom Rumpfe hieb."

Auch ſandten die benachbarten Ortſchaften, Gott preiſend für die Befreiung von dieſem wilden, ſtarken Thiere, alle Jahre einen, in ſein Sonntagshabit gekleideten,

Digitized by Google

Landmann als Deputirten in das Schloß, welcher drei Mal an der Eingangspforte mit ſeiner Peitſche knallte, in den Hof trat und dem Sire von Coucy einen Korb voll Gebäck und anderer Eßwaaren anbot, zur Erinnerung an die durch Enguerrand vollbrachte kühne That; eine Geſchichte, welche zu jener von dem Drachen von Rouen, dem wilden Thiere von Geraudan und ähnlichen, deren Spuren man nur noch in Legendenbüchern findet, zu gehören ſcheint.

Wenn man die benachbarten Dörfer beſucht, ſo hört man noch viele ſolcher wunderbaren Geſchichtchen. Der Nachkomme des armen Leibeigenen erzählt in ſeiner naiven und bilderreichen Sprache von den Heldenthaten ihrer Burgherren, von ihren Duellen, ihrer Tapferkeit, ihrem heiligen Krieg gegen die Ungläubigen. Sonderbares Ding! dieſe armen Leute ſprechen reſpectvoll den Namen jener unbarmherzigen Barone aus, welche ohne Mitleid ihre Väter, die ſchwachen und vertheidigungsloſen Inſaſſen, preßten und drückten! Es ſcheint, daß der Ruf tapferer Thaten hinreicht, um eine tyranniſche Gewaltherrſchaft voller Schuld und Vergehen zu entſchuldigen und zu vergeſſen. Denn ſo war die der Coucy's, dieſer rohen, tapfern Paladins, welche über unermeßliche Ländereien herrſchten und ſich ihren Nachbaren, mochten es nun Feinde oder Freunde ſein, furchtbar machten. Sogar ein König, Ludwig der Dicke, unterlag ihnen in ſeinem Kampfe gegen den Feudalismus. Sie waren wild und zügellos; alle haben ſie eine glänzende, gute oder böſe, That vollführt. Der berühmteſte iſt Raoul von Coucy, der Sohn Enguerrand's des Dritten, der im Jahre 1191 nach dem

Digitized by Google

heiligen Lande ging und bei der Belagerung von Acre das Leben verlor.

Ehe er den letzten Seufzer aushauchte, beauftragte er ſeinen Knappen, ſein Herz, wenn er verſchieden ſei, der Dame von Fayel, die er liebte, zu überbringen. Als der Edelknappe Frankreich erreicht hatte, wollte er ſogleich den letzten Willen ſeines Herrn ausführen, aber er wurde dabei durch den Herrn von Fayel überraſcht. Dieſer nahm das Herz und ließ es ſeiner Gemahlin als Speiſe vorbereiten, die, erſt ſpäter von ihrem Eheherrn erfahrend, was ſie gegeſſen habe, ſchwur, nie wieder Nahrung zu ſich zu nehmen, und freiwillig den Hungertod ſtarb.

Dieſes Abentheuer hat dem Dichter Belloy den Stoff zu einer Tragödie geliefert, betitelt: Gabriele von Vergy, der Name, welchen der Hiſtoriker Froiſſart dieſer Dame beilegt *).

Der letzte Coucy ſtarb den Heldentod zu Nicopolis, an dem für die chriſtliche Ritterſchaft, welche durch die Türken unter Bajazet bereits ſehr geſchwächt war, ſo unheilvollen Tage. Wie alle große Lehen fiel die Burg Coucy an die Könige von Frankreich zurück, und wurde eine königliche Reſidenz. In Folge der Unruhen der Fronde ließ Mazarin die Feſtungswerke niederreißen. Seit dieſer Zeit iſt das Schloß immer mehr in Verfall gerathen; das Erdbeben, welches im Jahre 1692 einen Theil Frankreichs erſchütterte, ſpaltete den großen Thurm, deſſen

*) Auch Uhland hat dieſe Sage zum Gegenſtand einer ſeiner ſchönſten Dichtungen gewählt. Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Mauern doch ein und zwanzig Fuß dick ſind, von oben bis unten; die anderen, kleinen Thürme ſtehen noch in voller Kraft da, nur die Wölbungen im Innern, die drei Stockwerke bildeten, ſind theilweiſe zuſammengeſtürzt. So iſt denn dieſe berühmte Burg, welche vor zwei Jahrhunderten noch zu den Wundern Frankreichs und zu einem der feſteſten Plätze des Königreichs gehörte, heutzutage nur noch ein trauriges Denkmal der Pracht und Herrlichkeit ehemaliger Größe.

Digitized by Google

Das Schloß von Brie-Comte-Robert.

Brie-Comte-Robert, ſechs Stunden von Paris entfernt, iſt eine kleine Stadt, die ſich in nichts von einem Marktflecken unterſcheiden würde, wenn ſie in ihren Mauern nicht mittelalterliche Ruinen und in ihren Annalen große hiſtoriſche Erinnerungen bewahrte.

Die Familie der Robert, Grafen von Dreux, gab ihr den Namen, welchem man noch den des Landestheiles, in dem ſie liegt, hinzugefügt hat. Der eine dieſer Grafen, der Bruder Ludwigs VII., erhielt das Land von dieſem als Eigenthum, und der Nachfolger deſſelben erbaute ein Schloß, welchem er ſeinen Familiennamen gab.

Das Schloß bildet ein, von einer ſtarken Ringmauer umſchloſſenes, Quadrat, wird von vier, an den Ecken der Umgürtung befindlichen, runden Thürmen beſchützt, und außerdem noch von einem, hundert Fuß hohen, Wartthurm über dem Hauptthore der Veſte. Uebrigens ſtehen noch auf den Mauern mehrere kleinere Thürme, die jetzt zwar zum Theil verfallen ſind, aber der Anblick dieſer ungeheuern Steinmaſſe kann immer noch einen Begriff geben von der Stärke dieſes Platzes zur Zeit, als die Feuerſchlünde noch unbekannt waren.

Digitized by Google

Wenn im Mittelalter die Burgen den Landleuten und den unglücklichen Reiſenden gegen die Bedrückungen und Plünderungen jener edlen Raubritter, die, das Schwert in der Hand, die Reiſenden auszogen und die Bauern plünderten, zuweilen als Schutzſtätte dienten, ſo geſchah es anderntheils auch, daß dieſe Feſtungen dem Landſtrich, in dem ſie lagen, großes Ungemach zuzogen. Die ewigen Händel dieſer ſtreitſüchtigen Herren waren eine unverſiegliche Quelle des Elends und der Zerſtörung, denn wenn eine jener alten Burgen belagert wurde, ſo konnten die armen Landleute darauf rechnen, daß man vorher ihr kleines Eigenthum und die erſehnte Erndte zerſtörte und verwüſtete. Die Stadt Brie = Comte = Robert hatte namentlich durch die unaufhörlichen Händel der mächtigen Häuſer von Dreux, Bretagne und Evreux, welche abwechſelnd über dieſe Ländereien herrſchten, zu leiden.

Im Jahre 1192 klagten die Juden, deren Anzahl in Brie = Comte = Robert ſehr groß war, einen Chriſten des Diebſtahls und des Mordes eines ihrer Religionsgenoſſen an und wollten ſich ſeiner bemächtigen, um ſelbſt Gerechtigkeit zu üben. Der Chriſt flüchtete ſich in's Schloß; aber die Gräfin Agnes, welche damals allein im Schloſſe herrſchte, ließ ihn wieder hinausjagen und befahl, daß man ihn ſeinen Verfolgern überliefere. Die Juden erfaßten nun dieſen Unglücklichen, und, abſcheulichen, gottesſchänderiſchen Hohn mit ihm treibend, ließen ſie ihn dieſelben Qualen ausſtehen, welche der Heiland am Grabe erlitt.

Dieſe unmenſchliche Handlung wurde dem König Philipp Auguſt angezeigt, der ſich auf der Stelle nach

Digitized by Google

Brie = Comte = Robert begab und die Juden ergreifen ließ, von denen mehr als hundert den Flammentod zu erdulden hatten. Der König befahl auch der Gräfin, die dem Befehl deſſelben, die Thore des Schloſſes zu öffnen, nicht zu widerſtehen wagte, den Proceß zu machen, und ſie büßte ihre grauſame Handlung durch lebenslängliche Gefängnißſtrafe.

Es ſcheint ziemlich gewiß, daß der Biſchof von Paris das Souverainetätsrecht über dieſe Herrſchaft beſaß. Es erhellt dies aus einer Scene, welche ſich bei Gelegenheit der Vermählung Karls des Schönen mit Johanna von Evreux, welche ihrem Gemahl das Gut Brie = Comte = Robert als Mitgift einbrachte, zutrug. Dieſe Beſitzergreifung verpflichtete den Fürſten, dem Prälaten zu huldigen. Johanna, die ſich dieſer Demüthigung nicht unterwerfen wollte, ſchickte an ihrer Statt einen Edlen zum Biſchof, der jedoch dieſen Erſatzmann nicht aufnahm, ſondern verlangte, daß die Königin in Perſon den Lehnseid vor ihm leiſte. Die Königin weigerte ſich noch immer, und der König wollte vermitteln; aber der Prälat war unbeugſam und drohte Karl und Johanna mit dem Kirchenbann. Sie mußte ſich fügen.

Auch fand im Schloß von Brie = Comte = Robert des Königs Philipp von Valois Vermählung mit Bianca von Navarra ſtatt. Der König war ſechs und funfzig Jahre alt und Bianca zählte achtzehn. Sie war für den Sohn Philipps beſtimmt, aber der Monarch, ſterblich in ſie verliebt, beging die Thorheit ſie zu ehelichen. Ein Jahr darauf lebte er nicht mehr.

Digitized by Google

Stadt und Schloß Brie = Comte = Robert hatten in den Religionskriegen des funfzehnten Jahrhunderts viel zu leiden, und zur Zeit der Fronde war die Veſte noch von ſolcher Wichtigkeit, daß ſich die kriegführenden Parteien um ihren Beſitz bekämpften. Nach Ausbruch der Revolution von 1789 diente ſie dem Baron von Bezenval zum Gefängniß, und als der Fall der Baſtille die Regeneration Frankreichs verkündigt hatte, da ſtellten die Bürger von Brie = Comte = Robert ſchwere Artillerie auf die alten Schloßwälle, um die feindlichen Horden entfernt zu halten, deren baldiges Erſcheinen Mirabeau von der Tribune herab prophezeite, und man ſah auf der höchſten Spitze dieſer gothiſchen Ruinen die dreifarbige Fahne wehen, welche ſich auf dieſen Trümmern wie die Blume auf dem Grabe ausnahm.

Digitized by Google

Der Schloſsthurm von Vincennes.

Da die alte Burg von Vincennes ſchon frühzeitig der Zerſtörung anheimfiel, ſo ließ König Philipp, aus dem Hauſe Valois, die ſchadhaften Feſtungswerke ſchleifen und legte im Jahre 1357 den Grund zu dem neuen Schloſſe, welches jetzt unter dem Namen: der Donjon von Vincennes bekannt iſt. Der Tod überraſchte den König, ehe noch der Bau weit vorgerückt war; ſein Sohn Johann führte ihn bis zum dritten Stockwerk und der Regent Karl, Sohn Johanns (der damals in England gefangen war), vollendete den Bau.

Der Donjon von Vincennes war königliches Luſtſchloß bis zur Regierung Ludwigs XI.; unter dieſem wurde es in ein Staatsgefängniß umgewandelt.

Zur Zeit Königs Karl V. war es von beträchtlichem Umfang; es wurde von Gräben und Mauern umgeben, welche neun feſte Thürme ſchmückten. Sie wurden benannt: der Dorfthurm, der Pariſer Thurm, der Waſſerthurm, der Thurm Calvin's, der Thurm des Statthalters, der Inſpectionsthurm, der Thurm der Königin-Wittwe, der Hofthurm und der Königsthurm. Dieſe

Digitized by Google

neun Thürme dienten zu Wohnungen für die Prinzen und das königliche Gefolge. Der Donjon ſelbſt war nur für den König und die Königin beſtimmt.

Der Schloßthurm, alſo das Hauptgebäude, ſteht im weſtlichen Theile des ein regelmäßiges Viereck bildenden Burgfriedens; er wird von einer Zugbrücke und noch einem beſondern Graben gedeckt, welcher vierzig Fuß tief iſt und deſſen Wände mit Steinen bekleidet ſind. Außerdem iſt er noch durch ein Schießſchartenbollwerk geſchützt, auf dem vier, über die Waſſerfläche des Grabens vorſpringende, Thürme ſtehen.

Ehe man zur inneren Ringmauer des Donjons gelangt, kommt man an zwei Zugbrücken, wovon die eine für das Fußvolk, die andere für die Reiterei und die Wagen beſtimmt iſt, und nachdem man drei Thore von außerordentlicher Feſtigkeit hinter ſich hat, erreicht man den großen Hofraum, in deſſen Mitte der Donjon ſich erhebt.

Dieſes Gebäude iſt von viereckiger Form; vier Thürmchen ruhen auf den Dachecken deſſelben, und eine fünffache Fenſterreihe zeigt die Anzahl der Stockwerke an. Drei ſchwere, maſſive Pforten werden geräuſchvoll geöffnet und die Stufen einer Wendeltreppe hinaufſteigend, kann man von dieſer aus in das Innere einer jeden Etage eintreten. Alle Gemächer ſind ſich beinahe gleich: es iſt immer ein großes, viereckiges und gewölbtes Zimmer mit einem enormen Pfeiler in der Mitte und einem großen Kamin im Hintergrunde. In den Winkeln eines jeden Gemachs befinden ſich vier kleinere Räume, die ſpäter zu Gefängniſſen benutzt wurden; ſie ſind dreizehn

Digitized by Google

Quadratfuß groß, haben doppelte, mit Eiſen beſchlagene, Thüren, zwei Schlöſſer und drei Riegel.

In einer Mauerecke der kleinen Cabinette befindet ſich ein Kamin; die Zimmerhöhe beträgt dreißig Fuß und die Stärke der Mauern ſechzehn. Die ſchmalen Fenſter werden noch durch drei hinter einander folgende Gitter verdunkelt.

Der große Saal, der im Erdgeſchoß des Donjons liegt, hieß die Folterkammer. Im Jahre 1790 konnte man darin noch die Steinbänke und die in die Mauer gekitteten eiſernen Ringe ſehen: an dieſe Ringe befeſtigte der Folterknecht den Hals und die Beine des Unglücklichen.

Der große Raum in der obern Etage heißt das Rathszimmer, denn hierin verſammelten die Könige, wenn ſie in Vincennes reſidirten, ihre Räthe.

Der oberſte Theil des Schloßthurmes beſteht aus einer Terraſſe; ein ſteinerner Altan reckt kühn ſeine Seiten über den Rand derſelben hinaus. Von hier hat man eine prachtvolle Ausſicht, und die begünſtigten Gefangenen wurden zuweilen auf dieſe Terraſſe gelaſſen. —

Der Donjon von Vincennes war der Schauplatz vieler ernſten und ſchauerlichen Begebenheiten.

Im Jahre 1417, unter der Regierung Karls VI., hielt die Königin, Iſabelle von Bayern, ihren Hof hier. Man hörte von nichts Anderem als von Feſtins, Bällen und Jagdpartien ſprechen. Die jungen Edelleute jagten hier den Dammhirſch und den Rehbock, und des Abends, in den glänzend erleuchteten Sälen, verfolgten die edlen Damen mit herausforderndem Blicke die Männer. Man liebte ohne Zwang, ohne Zurückhaltung, ohne Heimlich-

keit und Scham... Jagd und Liebesglück waren im Jahre 1417 Mode. Die Königin hatte einen Geliebten, der König wußte es, aber er ſchlief wegen der Mode von 1417 eben ſo gut wie vorher.

Eines Tages jedoch jagte der Geliebte der Königin, ein friſcher, junger Mann, in größtem Galopp auf der Straße von Paris nach Vincennes einher; der Ritter Louis Bourbon, denn ſo hieß er, ritt ganz nahe an dem königlichen Wagen, der in der Richtung nach Paris hinfuhr, vorbei, und ſeinen Gaul zu noch größerer Eile anſpornend, wagte er ziemlich viel, den Wagen des Königs, deſſen Antlitz unheilverkündenden Verdruß ausdrückte, zu paſſiren, ohne den Monarchen zu grüßen.

Um Mitternacht deſſelben Tages ſchleppte ein Mann, vermittelſt eines langen Riemens, einen ſchwarzen ledernen Sack durch den Wald von Vincennes; bei dem hellen Scheine dreier Fackeln, welche drei Diener trugen, konnte man deutlich folgende, mit weißer Farbe auf den Sack geſchriebene, Worte leſen: Laßt die Juſtiz des Königs paſſiren! Als die vier Männer an das Ufer der Seine gekommen waren, warfen ſie den Sack in's Waſſer: er enthielt den Leichnam des Galans der Königin.... König Karl wollte von der Mode von 1417 nichts mehr wiſſen.

Im Jahre 1472 war der Donjon von Vincennes kein Luſtſchloß des Königs mehr, ſondern definitiv zum königlichen Staatsgefängniß umgewandelt.

Am 15. September 1617 wurde der Prinz von Condé unter Bewachung des Barons Perſan aus der Baſtille nach Vincennes geſchafft.

Digitized by Google

Während der Unruhen zu den Zeiten der Fronde war der Herzog von Beaufort einer der populärſten Männer. Durch ſeine Partei deshalb bei allen Gelegenheiten in den Vordergrund geſtellt, erregte ſchon ſein Erſcheinen Aufregung unter dem Volke, weshalb er den Beinamen „König der Hallen“ erhielt. Allein am Hofe fürchtete man ſeinen Einfluß und ließ ihn daher in den Donjon von Vincennes bringen. Der König der Hallen ſchien ſich aber in ſeinem Gefängniß ſehr zu langweilen, denn ſchon in den erſten Tagen ſeiner Haft dachte er daran zu entwiſchen, auch beſtand ſehr bald, ſei es durch Beſtechung oder Sympathie, ein geheimes Einverſtändniß zwiſchen ihm und einem Schließer, Namens Vaugrimant. Dieſer ſprach mit den Freunden des Herzogs und bald war die Flucht vorbereitet.

Am 31. Mai 1650, am erſten Pfingſtfeiertage, ſpazierte der Gouverneur von Vincennes, la Ramée, ruhig in ſeinem Saale des erſten Stockwerks herum, als Beaufort und ſein Lakei ihn von hinten ergreifen und ſich auf ihn ſtürzen; in wenigen Minuten iſt der Gouverneur geknebelt und ihm der Mund verſtopft, ſo daß er ſich weder rühren, noch ein Wort ſprechen kann.

Während dies vor ſich ging, hatte Vaugrimant auf der äußeren Gallerie der Wallmauer ein Seil befeſtigt, das in den Graben hinunterhing; am jenſeitigen Ufer erwarteten den Herzog drei Männer, welche ihn vermittelſt eines zweiten Seiles hinaufhiſſen ſollten. Funfzig zu Pferde, etwas weiter hin aufgeſtellt, warteten auf den paſſenden Augenblick ſeine Entweichung zu unterſtützen.

Digitized by Google

Beaufort und ſein Lakei laſſen den Gouverneur liegen und laufen ſchnell nach der Wallmauer; der Lakei begiebt ſich zuerſt in den Graben und wird glücklich an's jenſeitige Ufer hinaufgezogen.

Nun erfaßt der Herzog auch ſeinerſeits das Seil, aber, ſei es aus Angſt, oder war das Seil nicht lang genug für ihn, kurz, er fällt, und bleibt ohnmächtig in dem waſſerleeren Graben liegen. Die drüben auf ihn Harrenden wurden von Entſetzen ergriffen; ſie riefen den Herzog, ſie neigten ſich, um ihn beſſer ſehen zu können, über die Mauer, und ihre Beſtürzung nahm zu, als ſie ihn unbeweglich liegen ſahen. Jedoch nach Verfluß von zwei, drei Minuten öffnet Beaufort die Augen, die Beſinnung kehrt ihm zurück, er ſieht ein, wie nöthig es ſei die Zeit nicht unbenutzt entfliehen zu laſſen. Er ermannt ſich alſo, ergreift das Seil, welches ihm ſeine Vertrauten zuwerfen, ſchlingt es um ſeinen Leib und wird endlich, matt, erſchöpft und zerſchlagen, in die Höhe buchſirt. Schnell führt man ihn zu ſeinen Freunden und ſetzt ihn auf ein Pferd, und als der Gouverneur la Ramée Bewegung und Sprache wieder erlangt hatte, ſprengte der befreite Beaufort, ſchon ein gut Stück von Vincennes entfernt, auf der Heerſtraße nach Paris dahin.

Einſt wurden drei Perſonen von hohem Rang, die in des Cardinals Mazarin Ungnade gefallen waren, in den Donjon von Vincennes gebracht, es waren: der Prinz Condé, der Prinz Conti und der Herzog von Longueville. In ihrer traurigen Einſamkeit und aller Unterhaltung beraubt, fielen ſie auf ein ſinnreiches Mittel mit einander zu correſpondiren. Montreuil, der Secretair

des Prinzen Conti, ließ einen hohlen Thaler machen, deſſen beide Flächen man, mittelſt einer Schraube, unten und oben öffnen konnte. Zwei, drei Mal wöchentlich ſorgte Montreuil dafür, daß dieſer Thaler unter das für die hohen Gefangenen beſtimmte Geld gemiſcht wurde, und jedes Mal enthielt dieſes myſteriöſe Geldſtück ein Billet.

Die Fürſten wurden nach Havre gebracht, aber nach kurzem Aufenthalte daſelbſt kamen ſie wieder nach Vincennes zurück. Ihr Kerkermeiſter, Namens Bar, war ein roher, wilder und ſo mißtrauiſcher Mann, daß er ihren Beichtvater zwingen wollte ihnen die Meſſe in franzöſiſcher Sprache zu leſen, weil er fürchtete, es könnte ihnen vermittelſt der lateiniſchen Sprache, die er nicht verſtand, irgend eine Mittheilung gemacht werden. Um die Langeweile ſeiner Haft zu mildern, beſchäftigte ſich Condé mit der Cultur von Blumen; er wurde nebſt ſeinen zwei Gefährten am 13. Januar 1651 in Freiheit geſetzt.

Auch Cardinal Retz war in Vincennes detinirt, ebenſo Fouquet, bevor er in die Baſtille abgeführt wurde. Die halbverrückte Frömmlerin, Madame Guyon, wurde im Jahre 1695 nach Vincennes gebracht. Dort angekommen, brachte ſie ihre rein unverſtändlichen, myſtiſchen Ideen in Verſe. Einſt heirathete ſie, in einem Anfall von religiöſer Verzückung, Jeſum Chriſtum, und ſeit dieſer Zeit miſchte ſie nie wieder die Namen der Heiligen in ihre Gebete. Und als man ſie fragte, warum ſie nicht mehr die Heiligen anrief, antwortete ſie mit feierlicher Stimme: „Ich bin die Gattin Jeſu Chriſti, und die Herrin des Hauſes darf ſich nicht an die Diener wenden.“

Digitized by Google

Später wurde Madame Guyon in die Baſtille gebracht.

Eines Tages des Jahres 1749 war großer Lärm im Schloßthurm von Vincennes. In einem der Gefängniſſe des zweiten Stockwerks hielten drei ſtarke Wächter einen Mann, deſſen wirre, verſtörte Geſichtszüge die größte Verzweiflung ausdrückten. Man ſetzte ihn auf einen Stuhl und zwang ihn ruhig zu bleiben; ſeine Halsbinde reichte ihm bis über den Mund herauf, das zerriſſene Hemd entblößte ſeine Bruſt und ſeine beiden Füße zertrampelten in convulſiviſchen Bewegungen einen Hut. Dieſer Gefangene war Diderot, den der Mangel an Bewegung und die Einſamkeit, zu der er ſeit einem Monat verurtheilt war, den Verſtand zu verwirren drohten. Auf das Gutachten des Arztes wurde ihm erlaubt im Schloßgarten freie Luft zu ſchöpfen und ſeine Freunde zu ſprechen.

Diderot ſtand ſchon ſchlecht angeſchrieben bei dem Policeiminiſter wegen der Herausgabe ſeiner „philoſophiſchen Gedanken," eines Werkes, welches durch das Erkenntniß des Parlaments von Paris, vom 7. Juli 1746, öffentlich verbrannt wurde. Im Jahre 1749 veröffentlichte er ſeinen „Brief über Blinde, für die, welche ſehen können," und dieſes neue Werk, welches materialiſtiſche Doctrinen enthält, war die Urſache ſeiner Detention in Vincennes.

Den Tag darauf, als Diderot vom Arzte beſucht worden war, wurde einer ſeiner Freunde in das Schloß eingeführt; es war Jean Jacques Rouſſeau — die beiden Freunde ſtürzten ſich einander in die Arme.

Digitized by Google

Der Beſuch Rouſſeau's erzeugte die, von dem Ärzte erwartete, Wirkung: Diderot's Geiſt beruhigte ſich, ſein Verſtand kehrte wieder; man gab ihm alle zum Schreiben nöthige Materialien und er fing an zu arbeiten.

Während Diderot in Haft war, beſuchte ihn Rouſſeau häufig; aber ihre Freundſchaft, die ſeit 1742 intim und herzlich war, bekam im Jahre 1758 einen gewaltigen Riß, und ſie wurden unverſöhnliche Feinde.

Der Graf von Mirabeau, der, bevor er großer Redner wurde, ein junger Wüſtling war, hatte nach und nach in den Gefängniſſen auf der Inſel Rhé, dem Schloſſe von If und der Veſte Joux zugebracht und kam durch nachſtehende Veranlaſſung im Jahre 1777 in den Donjon von Vincennes. Während ſeiner Haft auf dem Fort von Joux hatte Mirabeau die Freundſchaft des Gouverneurs ſich erworben und erlangte von dieſem die Erlaubniß die nahe Stadt Pontarlier zu ſeinem Aufenthaltsort zu wählen. Der junge Graf, fortwährend mit Liebesabentheuern beſchäftigt, verführte hier ein junges, ſchönes Weib, Sophie von Ruffey, welche von ihrer Familie unklugerweiſe an den ſechzigjährigen Expräſidenten, Marquis von Monnier, verheirathet worden war. Nun wurde Mirabeau der Gegenſtand heftiger Verfolgungen von Seiten der Familien ſeiner Geliebten und des Marquis Monnier, ſowie des väterlichen Zornes, von dem er ſchon ſo manche Probe empfunden hatte.

In Folge eines Briefes des Herrn von Malesherbes verließ Mirabeau Frankreich und flüchtete ſich mit ſeiner Sophie nach Holland. Das Parlament von Be-

Digitized by Google

ſançon erklärte ihn des Menſchenraubes ſchuldig, und ließ ihn in effigie enthaupten.

Mirabeau wollte ſich eben nach Amerika einſchiffen, als er, da man ſeine Auslieferung erlangt hatte, mit Sophie von Ruffey von einem, deshalb nach Amſterdam geſendeten, franzöſiſchen Policeiagenten verhaftet wurde.

Die Haft Mirabeau's in Vincennes währte von 1777 bis 1780; er überſetzte hier den Tibull, ſchrieb ſein Werk über die lettres de cachet (geheime Verhaftsbefehle) und ſeine Briefe an Sophie.

Unter dem Miniſterium Breteuil, im Jahre 1784, wurden alle Gefangenen von Vincennes in die Baſtille geſchafft, und der Donjon hörte auf Staatsgefängniß zu ſein.

1791 waren die Pariſer Gefängniſſe ſo angefüllt, daß man daran dachte, den Schloßthurm von Vincennes wieder als Detentionshaus einzurichten. Dieſer Entſchluß der Municipalität verurſachte große Aufregung in Paris und Volkshaufen, die ſich am 28. Februar nach Vincennes begeben hatten, begannen ſchon die Plateform und die Bruſtwehren des Donjons zu demoliren, als mehrere Abtheilungen Nationalgarde unter dem Befehl des Generals Lafayette anlangten und das Volk zerſtreuten.

Am nächſtfolgenden 8. März befahl die Nationalverſammlung, um den Vorwand zu Aufruhr und Tumult zu beſeitigen, das Einſtellen der bereits in Vincennes wieder begonnenen Arbeiten.

Von dieſem Tage an wurde der Donjon das Gefängniß der Pariſer Luſtdirnen, bis im Jahre 1794 das

Hoſpital Saint-Lazare im Faubourg Saint-Denis zu dieſem Behuf für ſie eingerichtet wurde.

In der Nacht vom 20. zum 21. März 1804 nach Vincennes geführt, wurde der junge Herzog von Enghien, der Verſchwörung gegen Frankreich für überwieſen erachtet, in dem Wallgraben des Schloſſes, welches noch nicht wieder Staatsgefängniß geworden war, erſchoſſen.

Der Herzog von Enghien ſchließt noch nicht die Liſte berühmter Gefangenen, welche Vincennes in ſeinen Mauern ſah, denn im Jahre 1830 nahm der Donjon wieder vier Miniſter zugleich auf, nämlich die Herren von Polignac, Peyronnet, Guernon und Chantelauze, die Unterzeichner der Ordonnanzen, welche die letzte Revolution hervorriefen.

Obgleich die Geſchichte des Schloſſes von Vincennes, als Waffenplatz betrachtet, nur einen Zeitraum von ungefähr zwanzig Jahren einnimmt, ſo ſteht es deshalb nicht weniger ehrenvoll in den militairiſchen Annalen Frankreichs verzeichnet.

Es war ſchon lange zu einem tüchtigen Waffenplatz hergeſtellt worden, als Napoleon, der die feindliche Invaſion vom Jahre 1813 vorausſah, es befeſtigen ließ und dem General Daumenil das Commando der Feſtung anvertraute. Dieſer Officier, der unter dem Namen „Holzbein“ (er hatte in der Schlacht bei Wagram ein Bein verloren) rühmlich bekannt iſt, zeigte ſich des Vertrauens des Kaiſers würdig. Ungeachtet der Verſprechungen und Drohungen behauptete er in den Jahren 1814 und 1815 ſeine Feſtung, und die Feinde konnten nicht hineindringen. „Ich will ihnen das Schloß geben,“

Digitized by Google

ſagte er fröhlich, „wenn ſie mir mein Bein wiedergeben.“ Blücher ſchrieb an ihn und bot ihm eine Million an*). Er ſchlug ſie aus und antwortete, daß er den Brief ſeinen Kindern als Vermächtniß hinterlaſſen würde.

Im Mittelalter galt das Schloß von Vincennes als eine der größten und feſteſten Burgen, und auch die neue Zeit wird es, in Folge der außerordentlichen Fortificationen, die jetzt daſelbſt im Aufbau ſind, als einen Waffenplatz erſten Ranges ſehen.

---

*) Wofür denn?! Des Schloſſes von Vincennes wegen machten die Alliirten vor Paris nicht Rechtsumkehrt.

Anmerk. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Das Schloß von Pornic.

Eilf Stunden von Nantes liegt die kleine Seeſtadt Pornic, die ſich amphitheatraliſch auf einem Hügel, der ſich achtzig Fuß über die Meeresfläche erhebt, hinſtreckt. Sie wird in die obere und niedere Stadt getheilt; einige ihrer Straßen ſind, im eigentlichen Sinne des Wortes, Treppen. Mehrere Häuſer haben das Anſehen jener Höhlen, welche die ungeſtümen Wellen der Loire in der Gegend von Tours in die Felſen gewühlt haben. Die Gärten dieſer Häuſer befinden ſich über deren Dächern. Die Luft, die man hier athmet, iſt friſch und geſund; die Einwohner ſcheinen ſich eines geſegneten Wohlſtandes und aller Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens zu erfreuen. Zur Revolutionszeit wurde es durch die Armee der Vendée in Aſche gelegt, dann aber wieder ſchöner aufgebaut.

Auf einem der Hügel, welche den Hafen von Pornic umſchließen, erblickt man die reſtaurirten Ruinen einer alten Burg, welche einſt den Herzögen der Bretagne gehörte und ſeit den Zeiten Peter Meauclerc's Beſatzung hatte. Dieſer Peter Meauclerc, der Stammvater

Digitized by Google

der letzten Herzöge von Bretagne, wird als der klügſte und geſchickteſte Fürſt ſeiner Zeit, der aber mehr Neigung zum Böſen als zum Guten hatte, betrachtet, und that er etwas Gutes, ſo war es immer mit ſo viel Laſterhaftem vermiſcht, daß das Verdienſt von jenem verdunkelt wurde. Ein wilder, ungeſtümer Mann, hatte er beinahe immer die Waffen in der Hand und wendete ſie abwechſelnd gegen die Feinde des Reichs, gegen ſeine Unterthanen, gegen den König und gegen die Ungläubigen an.

Das Schloß von Pornic, ſeit 1792 von allen menſchlichen Weſen verlaſſen, war in dem Zuſtande gänzlichen Verfalls, denn der Bürgerkrieg hatte vollends zerſtört, was von der Zeit verſchont worden war. Es blieb nur noch einiges altes Gemäuer, das ſich Gewürm und Raubvögel zum Aufenthaltsort gewählt hatten, übrig, als im Jahre 1824 ein Bewohner von Nantes den Entſchluß faßte die Reſte dieſes altberühmten Monuments, welches ſowohl durch ſeine günſtige Lage berühmt war, wie auch durch die Ruinen eines Thurmes, den man auf neueren Karten als einen wichtigen Punkt für Küſtenfahrer bezeichnete, — dem gänzlichen Untergange zu entreißen. Seit dieſer Zeit ſind nun daſelbſt einige Häuſer in italieniſchem Geſchmack aufgeführt worden, wobei man ſuchte den modernen Styl mit den Trümmern dieſes alten Baues zu verbinden, der aus dem zwölften Jahrhundert ſtammen ſoll und eine der zahlreichen Beſitzungen von Gilles von Laval, Herrn von Retz war, welcher ſich unter dem Namen des Marſchalls von Retz nur zu bekannt gemacht hat.

Wollen wir verſuchen einen kurzen Lebensabriß dieſes Marſchalls zu geben. Im Jahre 1396 geboren, verlor er im zwanzigſten Lebensjahre ſeinen Vater, und diente anfangs dem Herzog von Bretagne, ſeinem Lehnsherrn. Dann unter das Lilienbanner des Königs von Frankreich, Karls VII., tretend, nahm er mit Sturm das Schloß Lude und tödtete deſſen Commandanten. Als im Jahre 1429 Jeanne d'Arc der Beſatzung von Orleans Hilfe brachte, war er einer der Hauptführer, welche ſie unterſtützten, und als der König zur Krönung nach Rheims ging, begleitete er ihn dahin, ſo wie auch ſein Bruder René, Sire von Laval, und bei dieſer Gelegenheit erhob ihn Karl zum Marſchall von Frankreich. Bei Verleihung dieſer hohen militairiſchen Würde an einen noch ſo jungen Mann berückſichtigte man weniger ſeine glänzenden Dienſte, als ſeine hohe Geburt; gewiß iſt es, daß er dieſe Würde bei Karls Krönung empfing, und daß er die heilige Oelflaſche aus der Abtei von Saint-Remy in die Metropolitankirche von Rheims brachte. Hiermit ſcheint die ehrenvolle Laufbahn des Marſchalls von Retz ihre Endſchaft erreicht zu haben, und es bleibt uns nun noch die peinliche Aufgabe übrig, eine Darſtellung ſeiner Thorheiten, Laſter und ſchändlichen Handlungen zu geben, die mehr als ſeine Heldenthaten beigetragen haben, ſeinen traurigen Ruhm zu begründen.

Durch das Erbtheil ſeines Vaters, welches er mit dem zwanzigſten Lebensjahre antrat, ſchon zu bedeutendem Vermögen gelangt, wurde er durch den Nachlaß ſeines Großvaters, Johann's von Craon, der im Jahre 1432 ſtarb, einer der reichſten Seigneurs Frankreichs. Man

ſchätzte ſein Vermögen auf dreimalhundertauſend Livres jährlicher Rente, was damals mehr war, als heutzutage eine Million, ohne noch die Einkünfte für ſeine Lehnsrechte, die Emolumente, die ſeine Aemter einbrachten, und ein Mobiliar von hunderttauſend Goldthalern zu rechnen; aber in kurzer Zeit hatte er den größten Theil durch Verſchwendung, Prunkliebe und Liederlichkeiten aller Art vergeudet. An den Herzog von Bretagne, Karl V., verkaufte er mehrere Beſitzungen, wozu auch das Schloß Pornic gehörte. Als ſein Vermögen gänzlich zerrüttet war, widmete er ſich der Magie und verſprach ſeinen Leib und ſeine Seele dem Teufel. Um dieſe Zeit fing er an Kinder zu opfern, um ihr Herz und Blut zu ſeinen diaboliſchen Künſten zu benutzen; ſeine Leute mußten durch allerhand Leckereien Knaben aus der Nachbarſchaft auf ſeine Schlöſſer locken, von denen Niemand mehr die Rückkehr ſah. Das öffentliche Aergerniß wegen dieſer Schändlichkeiten wurde ſo arg und die Reclamationen nahmen dergeſtalt zu, daß Gilles von Laval, Marſchall von Retz, vor das peinliche Gericht von Nantes belangt wurde. Im September 1440 verhaftet, wurde er mit zwei ſeiner Mitſchuldigen in's Schloß von Nantes gebracht. Man ſchaudert vor Entſetzen, wenn man die Erzählung der ſchamloſen und unmenſchlichen Handlungen in den Akten dieſes gräßlichen Proceſſes lieſt, deſſen Vorunterſuchung einen Monat dauerte; die Menge der armen unſchuldigen Schlachtopfer war nicht zu berechnen, denn ſeinen eigenen Ausſagen zufolge wurden die Metzeleien acht Jahre lang, ohne Unterlaß, auf mehreren ſeiner Güter getrieben. Damit die Spuren dieſer Schändlich-

keiten unentdeckt blieben, ließ er ſie, auf den Reiſen, die er machte, in die Gruben und Abtritte werfen; befand er ſich aber auf einem ſeiner Schlöſſer, ſo ließ er ſie verbrennen und die Aſche in alle Winde ſtreuen.

So vieler Miſſethaten überführt, wurde der Marſchall von Retz nebſt ſeinen beiden Genoſſen zum Galgen verurtheilt. Die Execution des Urtels fand am 25. October 1440 in Nantes, auf der Wieſe Bieſſe ſtatt, an deren Stelle ſich jetzt eine Straße gleiches Namens, unfern der Magdalenenbrücke, befindet. —

Das Schloß von Pornic war damals im Beſitze der Herzöge von Bretagne. Neben dieſem alten Gebäude ſteht ein ſteinernes Kreuz von ſchräger Richtung, welches, man weiß nicht, aus welchem Grunde, das Hugenottenkreuz genannt wird. Der Eingang des kleinen Hafens von Pornic iſt ungefähr zweihundert Toiſen breit und zieht ſich in einer Länge von ſechshundert Toiſen zwiſchen felſigen, ſteilen Küſten bis zur Stadt hin, welche den Hintergrund deſſelben bildet und deren amphitheatraliſche Lage einen höchſt maleriſchen Anblick gewährt. Ein Kanal, der im Hafen mündet, wird von den Wäſſern der Haute-Perche und der umliegenden Sümpfe geſpeiſt, und erſtreckt ſich ungefähr zwei Stunden weit in's Land hinein. Der Hafen wird von vierzig bis funfzig kleinen Fahrzeugen, welche achtzehn bis zwanzig Tonnen Gehalt haben, beſucht; ſie machen täglich die Fahrt von der kleinen Bai von Bourgneuf nach der Inſel Noirmoutier und andern Küſtenpunkten des Departements der Vendée, wo ſie Dünger und grünes Viehfutter holen, und dagegen Holz aus den Waldungen des Innern hinbringen. Bei

Digitized by Google

hoher See iſt der Anblick über die Bai hin großartig und gewaltig, und tritt die Ebbe ein, dann kann man den feſten, ſandigen Grund zu Fuße überſchreiten.

Pornic wird wegen ſeiner Seebäder im Sommer ſehr frequentirt; wenn Sturzſee oder hoher Wellenſchlag iſt, nimmt man ſie auf dem ebenen Sandufer oder in den Höhlen, welche die Wogen im Lauf der Zeiten in die Felſen gewühlt haben. Dieſe Grotten, in denen ſich das Waſſer mit jeder Fluth erneuert, ſind um ſo geeigneter zu Badeplätzen, als ſie einen ſichern Schutz gegen die Süd- und Weſtwinde gewähren, welche unaufhörlich die Meeresfluthen an die Felſenküſte peitſchen. Während der Badeſaiſon trifft man in Paimboeuf, das von Pornic nur vier Stunden entfernt iſt, ſtets öffentliche Wagen an, welche dieſe Fahrt in zwei Stunden machen, ſo daß man (mittelſt der Dampfboote, welche die Strecke von Nantes bis Paimboeuf in derſelben kurzen Zeit durcheilen) Pornic von der Hauptſtadt des Departements aus ganz bequem in vier Stunden erreichen kann.

Von der Plateform des Schloſſes von Pornic aus hat das Auge einen freien, ungehinderten Blick über die Bai von Bourgneuf und die Mündung der Loire; man erblickt Beauvoir, Noirmoutier, den Thurm von Batz, Escoublac mit ſeinen Dünen und endlich die Hochebene von Four, auf welcher ſich majeſtätiſch der Leuchtthurm von Croiſic erhebt. Bekanntlich iſt die Küſte des Departements der unteren Loire theilweiſe mit Sandhügeln bedeckt, wovon die ausgedehnteſten und höchſten die in der Nähe des Fleckens Escoublac ſind.

Digitized by Google

Das Schloß Angouleme.

Die Stadt Angouleme, welche der Volksſage nach von den Römern gegründet wurde, kam, ehe ſie unter die Herrſchaft der fränkiſchen Könige gelangte, aus den Händen der Römer unter die Botmäßigkeit der Weſtgothen. Von der ehemaligen Burg, in maleriſchen Umgebungen gelegen, ſind nur noch einige verfallene Thürme übrig. Sie lag hart an der Stadt und beherrſchte ſie durch ihre Lage auf einem Hügel. Ehemals wurde ſie das Schloß der Königin genannt, weil es der Gräfin von Angouleme, Iſabella Taillefer, gehörte, welche in erſter Ehe mit Johann ohne Furcht, König von England, vermählt war, und in der Geſchichte ſo berühmt unter dem Namen Comtesse-Reine iſt.

Der Name Taillefer ſchreibt ſich her von Wilhelm I., Grafen von Angouleme, welcher in einer Schlacht gegen die Normannen mit einem einzigen Schwerthieb ihren Anführer Storis, ungeachtet ſeiner Rüſtung, von oben bis unten ſpaltete. Seine Nachkommenſchaft legte ſich daher den Namen Taillefer zu.

Der ſtarke runde Thurm iſt der älteſte Theil des Schloſſes; man kann annehmen, daß er, ſowie einige

Digitized by Google

andere Gebäude von geringerer Wichtigkeit, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut worden iſt. Im Erdgeſchoß dieſes Schloſſes befindet ſich der große Saal, welcher, einer Urkunde zufolge, von der Wittwe Hugos III., der im Jahre 1282 ſtarb, angefangen wurde. Darin ſieht man noch einige Rüſtungen der Familie prangen. Im zweiten Stockwerk befindet ſich ein großes Gemach, das vom Grafen Johann, Großvater Franz I., gebaut und mit dem Wappen des Hauſes Orleans-Angouleme decorirt iſt. Die Zinne dieſes alten Thurmes ſcheint nach des Grafen Johann Zeit entſtanden zu ſein, obwohl ſie ſchon halb in Trümmern zerfallen iſt.

Der große, vieleckige (polygone) Thurm, auf deſſen Spitze jetzt ein Telegraph arbeitet, wurde von Hugo IV., welcher 1303 ſtarb, erbaut. Seine Schießſcharten ſind ſpitzbogig. Die Erbauung des übrigen Theiles des Schloſſes kann man nicht weiter als bis in's funfzehnte Jahrhundert zurückdatiren, und die weſtliche Partie iſt ſogar von noch neuerer Bauart.

Die Geſchichte dieſes Schloſſes iſt eng verbunden mit der des Herzogthums und der Grafſchaft Angouleme. Der erſte Graf von Perigord und Angouleme iſt Bulgrin I. (866). Der berühmteſte iſt Wilhelm Taillefer, unter dem die Grafſchaft Afterlehn der Krone und Lehn des Herzogthums Aquitanien wurde. Der letzte Graf war Bulgrin III., der im Jahre 1181 ſtarb. Seine Tochter Mathilde brachte die Grafſchaft Hugo IX., Herrn von Luſignan und Grafen von der Marche, zu. Im Jahre 1308 kam die Grafſchaft an die Krone, von welcher ſie 1328 Philipp von Evreux erhielt; im Jahre

1351 dieſer Familie wieder genommen, wurde ſie dem Connetable Karl d'Espagne verliehen. 1360 fiel ſie an die Engländer, wurde aber 1372 theilweiſe wieder erobert. Nun erhielt ſie als Apanage Ludwig, Herzog von Orleans, der Sohn Karls V. von Frankreich, von dem ſie an deſſen jüngern Sohn überging, welcher der Stammvater der Valois, jüngerer Linie, wurde. Franz I., der ein Sprößling dieſes Zweiges iſt, trug anfangs den Namen Graf von Angouleme. Als er König geworden war, machte er ein Herzogthum aus der Grafſchaft und ſchenkte es ſeiner Mutter. Nach deren Tode wurde es mit der Krone vereinigt und im ſiebenzehnten Jahrhundert zu Apanagen für unlegitime Prinzen benutzt. Seit dieſer Zeit iſt der Titel Herzog von Angouleme eben nichts als ein bloßer Titel. Die meiſten hohen Perſonen, welche wir ſo eben citirten, haben das Schloß von Angouleme auch bewohnt.

Digitized by Google

Das Schloß Crequi.

Die Denkmäler der Vergangenheit ſtürzen zuſammen, fallen in Ruinen; ſie gleichen den Cadavern entſeelter Menſchen, die ſich auflöſen und zergliedern. Jedes Jahr bröckelt einen Stein von den alten Thürmen los, die dem Revolutionsſturm entgangen ſind. Im Mittelalter war ganz Frankreich mit dieſen Ritterburgen bedeckt, welche mit ihrem feſten Grunde, ihren ſtarken Thürmen und breiten Mauern, dauerhaft zuſammengekittet, und in jenen kräftigen Formen, welche die gothiſche Architectur charakteriſirt, erbaut, — dem Zahne der Zeit Trotz zu bieten ſchienen. Doch die Zeit ſchont nichts, ſie zerſtört die ungeheuren Steinmaſſen, löſcht jede Spur dieſer derben Burgen von der Oberfläche der Erde weg und nimmt in ihren Verheerungen Das mit, was Ewigkeiten währen ſollte. Dem Geſchichtſchreiber bleibt nun nichts mehr übrig, als eilig das Daſein dieſer Fragmente zu beſtätigen, die noch aufrecht, aber ſchon gebeugt, ſtehen, gleich dem vom Sturme entwurzelten Baume. Es iſt eine Handlung der Pietät, die Trümmer vergangener Jahrhunderte zu ſammeln.

Digitized by Google

Unfern von Montreuil im Artois erblickt man die Ruinen des Schloſſes von Crequi, der alten Reſidenz der hohen Herren dieſes Namens. Sie beſtehen aus vier zerfallenen Thürmen und einigen Mauerenden, welche auch bald verſchwinden und einen kahlen Schloßplatz zeigen werden, wie wenn hier niemals eine Wohnung geſtanden hätte.

Die Exiſtenz der altadeligen Familie der Crequi's kann bis in's neunte Jahrhundert zurückgeführt werden; ſie theilte ſich in viele Zweige, aus welchen eine Menge berühmter Perſonen, tapferer Krieger hervorgegangen ſind.

Auf der hohen Thurmzinne der Burg Crequi flatterte der glorreiche Banner, vom zwölften Jahrhundert an hochberühmt, auf dem in großen Buchſtaben das Feldgeſchrei geſtickt war: Mit Crequi, dem großen Baron, bindet Keiner an.

Und ſo war es auch; denn wer an dieſe tapfern Ritter ſich wagte, konnte darauf rechnen nicht gut wegzukommen. Alle dieſe in Erz gepanzerten Crequi's gingen auf Stoß und Hieb los; jeder Feind kannte ihre Kampfgier und die Heldenthaten, welche in dieſem alten, des Thrones würdigen, Geſchlecht erblich waren. Auch wurde ihr Name bei allen ritterlichen Thaten genannt, und auf das Schlachtfeld rückten ſie zuerſt vor.

Die ältere Linie derer von Crequi entſtand im Jahre 1343 durch die Verbindung mit dem Hauſe Blanchefort; aus ihr gingen die Herzoge von Crequi und Fürſten von Poix hervor. Als die berühmteſten Mitglieder dieſer Familie nennen wir Jakob und Karl von Crequi.

Digitized by Google

Jakob von Crequi iſt bekannt unter dem Namen des Marſchalls von Guyenne. Er kommandirte die Armee Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, gegen die aufrühreriſchen Lütticher; fünf Jahre ſpäter, im Jahre 1413, wurde er Statthalter von Guyenne. Er widerſetzte ſich den Anſtrengungen der Engländer im Lande feſten Fuß zu faſſen, wurde aber in Bordeaux gefangen genommen. Er entfloh, und war 1415 bei der Schlacht von Azincourt, wo er abermals gefangen und getödtet wurde.

Karl von Crequi, Fürſt von Poix, Gouverneur des Dauphiné, Pair und Marſchall von Frankreich, vernichtete im Jahre 1636 die ſpaniſchen Truppen in der Schlacht am Teſſino, und wurde bei der Belagerung von Bremen 1638 getödtet.

Einer ſeiner Söhne, François de Bonne von Crequi, Herzog von Lesdiguières, wurde ebenfalls Marſchall von Frankreich. Er diente in den Jahren 1676 bis 1678 während der Feldzüge in Flandern, dem Elſaß und Lothringen ruhmvoll und eroberte 1684 Luxemburg. Er ſtarb, ſagt Voltaire, mit dem Rufe eines Mannes, welcher Turenne erſetzen ſollte. Der Herzog von Saint-Simon nennt ihn einen der Vertrauten Ludwigs XIV. und ſchildert ihn mit folgenden wenigen Worten: „Er war ein Mann, deſſen Leben getheilt war zwiſchen gutem Eſſen und Trinken, Vergnügungen und hohem Spiel.“ Sein Sohn war der letzte Seigneur dieſes Namens; er hinterließ keine Nachkommenſchaft. Faſt ſein ganzes Leben brachte er auf dem Schloß von Crequi zu, unter einer

Digitized by Google

glänzenden Geſellſchaft, die dieſe alte, jetzt ſo traurige und gänzlich verlaſſene, Burg belebte.

Frau von Sevigné war von dieſem Herrn bezaubert; ſie bewunderte ſeine Anmuth, ſeinen Geiſt und ſein ſchönes Aeußere. Wenn er nach Verſailles kam, riſſen ſich die Hofdamen wahrhaft um ihn, ſo liebenswürdige Manieren hatte der ſchöne Cavalier; er wurde dergeſtalt geprieſen, daß Herzoginnen und Gräfinnen den nachſtehenden Vers, deſſen Aufzeichnung wir der Frau von Sevigné verdanken, auswendig wußten:

Si j'avais la vivacité
Qui fait briller Coulanges,
Si j'avais aussi la beauté
Qui fait régner Fontanges,
Ou si j'etais comme Conti,
Des grâces le modéle,
Tout cela serait pour Créqui
Dut-il m'être infidèle *).

Die Geſchichte erwähnt auch eines Marquis von Crequi, der Generallieutenant war. Er war der Gemahl der berühmten Marquiſe von Crequi, die beinahe

*) Hätte ich die Lebhaftigkeit, durch welche Coulanges glänzt und die Schönheit, durch welche Fontanges herrſcht, oder wäre ich, wie Conti, der Anmuth Muſter, Alles dies wollte ich Crequi weihen, dankte er es mir untreu zu ſein. [Die letzte Zeile dieſes Verſes iſt im Deutſchen ſchwer wieder zu geben. Der Sinn der Worte iſt: Wüßte er mir's (durch ſeine Liebe) Dank, wenn ich untreu würde. — Es iſt hier nämlich von verheiratheten Damen die Rede.]
Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

ein Jahrhundert lang lebte. Die Salons der edlen Dame waren lange Zeit das Rendezvous der guten Geſellſchaft, was das Erſcheinen der vor ungefähr zehn Jahren, unter dem Titel: Erinnerungen der Frau von Crequi, publicirten Memoiren, die zwar höchſt intereſſant, aber unächt ſind, veranlaßte.

Digitized by Google

Das Schloß von Ecouen.

Es war eine hohe, edle und großmüthige Idee auf Koſten des Vaterlandes die Töchter der Tapfern zu erziehen, welche ihr Blut für daſſelbe vergoſſen hatten. Dieſen Plan, den Napoleon ſchon lange mit ſich herumtrug, verwirklichte er zu Ende des Jahres 1805, nach jener glorreichen Schlacht von Auſterlitz, die ihn lebhafter denn je das Bedürfniß erkennen ließ, den Heldenmuth Derjenigen, welche für ihn und für Frankreich kämpften, zu belohnen. Die in jener Zeit geſchaffenen Inſtitute erhielten den Namen Maisons-imperiales-Napoleon, aber erſt durch das Decret vom 29. März 1809 wurde deren Organiſation definitiv geordnet.

Es wurden zwei Anſtalten nach einander gegründet, die eine zu Saint-Denis, die andere zu Ecouen. Jedes dieſer Häuſer ſollte dreihundert Zöglinge aufnehmen können. Von dieſer Anzahl wurden hundert unentgeldlich aufgenommen und zweihundert zahlten eine Halbpenſion von fünfhundert Franken. Es mußten Töchter oder Schweſtern von Mitgliedern der Ehrenlegion ſein.

Digitized by Google

Das Reglement dieſer Anſtalten war größtentheils das Werk einer ſehr talentvollen Frau, der Madame Campan.

Als die Stürme der Revolutionszeit vorbei waren, gründete Madame Campan, die ohne Vermögen war, ein Penſionat zu Saint-Germain; der Erfolg übertraf ihre Erwartung. Das Inſtitut genoß eines mehr als europäiſchen Rufes, denn aus Amerika und Weſtindien befanden ſich Zöglinge darin. Alle vornehmen Perſonen der damaligen Zeit nahmen es in ihren Schutz. Bonaparte beſuchte die Anſtalt und that ſeine Schweſter Caroline, ſpäter Königin von Neapel, ſowie auch Stephanie von Beauharnais, ſeine Adoptivtochter und ſpäter Großherzogin von Baden, hinein. Spott und Kritik verſchonten auch dies berühmte Inſtitut nicht, denn auf den Theatern wurde die, von Madame Campan ihren Zöglingen ertheilte, Erziehung auf ſatyriſche Weiſe reproducirt. Als nun das Inſtitut von Ecouen gegründet wurde, erhielt Madame Campan deren Leitung und Oberintendenz gemeinſchaftlich mit dem Grafen Lacepede.

Anfangs war das Schloß Chambord in Vorſchlag gekommen, aber die ungeſunde Lage und Entfernung deſſelben, dagegen die reine Luft und Nähe des Schloſſes von Ecouen, entſchieden bald zu Gunſten des letzteren.

Dieſes Schloß wurde im funfzehnten Jahrhundert an der Stelle einer ſehr alten Burg erbaut, welche ſeit undenklichen Zeiten der Familie Montmorency gehörte. Im ſechzehnten Jahrhundert ließ es Anna von Montmorency durch den beſten Schüler des berühmten Peter Lescot, den Architecten Bulland, der es mit Sculpturen

Digitized by Google

und Ornamenten von viel Geſchmack und Zartheit ſchmückte, bedeutend verſchönern. Es bildet ein regelmäßiges Viereck, wovon jede Seite zwei und dreißig Toiſen breit iſt, und beſteht aus vier Hauptgebäuden, welche einen geräumigen Hof umſchließen, deſſen in Fächer getheiltes Pflaſter ehemals für ein Meiſterſtück galt. In den Ecken des Gebäudes ſtehen vier Thürmchen und ein waſſerleerer Graben umgiebt das ganze Schloß. Die nach Paris zu gelegene Seite hat eine Façade mit einem Porticus von Säulen ioniſcher und doriſcher Ordnung. In einem Gewölbbogen ſtand früher eine Reiterſtatue des Connetable Anna von Montmorency, den Degen in der Hand. Im Innern des Schloſſes ſind zwei Säulengänge von großer architectoniſcher Schönheit. Der rechte iſt in ioniſcher Ordnung, der linke, welcher einfacher, aber edler iſt, wird aus vier großen corinthiſchen Säulen gebildet, welche cannelirt ſind, auf einem Säulenſtuhl ſtehen und ein Geſims tragen, deſſen Fries Waffentrophäen von ſchönſter Ausführung zieren. Das Schloß wurde von mehreren Königen bewohnt. Franz I. beſuchte es ſehr oft, und hier war es, wo das berüchtigte Edict vom Monat Juni 1559 gegeben wurde, durch welches Heinrich II. alle Lutheraner mit der Todesſtrafe bedrohte. Unter Ludwig XIII. wurde das Schloß dem unglücklichen Herzog von Montmorency, der, ein Opfer des Haſſes Richelieu's, am 30. October 1632 auf dem Schaffote ſtarb, confiscirt. Das Jahr darauf erhielt es die Herzogin von Angouleme, alsdann fiel es an die Familie Condé, welche es bis zur Revolution beſaß. Da der Prinz Condé emigrirt war, ſo wurde es Nationaleigenthum; die koſt-

Digitized by Google

baren Schätze ſowohl der Kunſt als auch des Luxus, die ſich im Schloſſe befanden, kamen in verſchiedene Muſeen.

Zur Zeit des erſten Krieges in der Vendée diente es als Depot für die, in den inſurgirten Provinzen gemachten, Gefangenen.

Durch den Kaiſer geſchaffen, durch den Triumph ſeiner Waffen erhalten, theilte die Erziehungsanſtalt von Ecouen auch alles Mißgeſchick Napoleons; als er fiel, ſank es mit ihm.

In Folge der Unfälle der franzöſiſchen Armeen in den Feldzügen von 1813 und 1814 erſchienen die Alliirten in der Ebene von Paris.

Zwiſchen Paris und der feindlichen Armee liegend, befand ſich Ecouen mit ſeinen dreihundert Zöglingen unter dem Schutze der heranrückenden Preußen und Ruſſen. Die Aufmerkſamkeit durch ſeine hohe Lage an der Landſtraße erregend und das ringsum liegende Land wie eine militairiſche Poſition beherrſchend durften die Bewohner des Schloſſes deſſen unfehlbare Beſetzung durch feindliche Truppen erwarten. Welch' prächtige Genugthuung konnte hier an den Töchtern jener Soldaten genommen werden, dieſer ſchönen Officiere, deren Galanterien in Italien, Deutſchland und Spanien eben ſo viel Verheerungen angerichtet hatten, als ihre Waffen!

Und nicht entfliehen zu können! Ecouen liegt in der Ebene, vier Stunden von Paris. Die Chauſſee iſt wüſt und menſchenleer, nur Kartätſchen pfeifen darüber hin. Wie konnte Madame Campan wagen dreihundert junge Mädchen auf dieſer Landſtraße fortzuführen und

ſie den Kugeln auszuſetzen, und wohin ſollte ſie auch mit ihnen gehen? Paris war von einem Thore bis zum andern verbarricadirt; Niemand konnte hinein!

Es war für die arme, ſchwache Directrice der Anſtalt eine ſchreckliche Situation, ein ſchmerzlicher Augenblick, den nur eine liebende Mutter begreifen kann, ſo viele liebliche Kinder ſich um ſie in Angſt und Furcht drängen und mit rührenden Bitten beſtürmen zu ſehen, ſie zu retten; Kinder, für welche ſie der Nation, Gott und ihren Müttern verantwortlich war; Kinder, die ſie ihren Angehörigen, rein wie der Schnee, tugendhaft, wie ſie ſie erhalten, zurückzugeben beſchworen hatte; Kinder, die ſie zärtlich liebte durch die ſorgfältige Erziehung, die ſie ihnen gegeben, durch den ruhmvollen Glanz, den alle ihre in's bürgerliche Leben getretenen Zöglinge auf ihre lange, ehrenvolle Laufbahn geworfen hatten, und durch die Liebkoſungen, welche ſie ihnen zu Theil werden ließ, wenn ſie des Abends im großen Schlafſaale in ihren weißen Bettchen lagen, und des Morgens, wenn ſie nach vollendetem Gebet mit friſchem, munterem Antlitz vor ihr erſchienen.

Alle weinten und ſie weinte mit ihnen. Man ging in die Kapelle und betete; wenige kannten die Gefahr, die ſie erwartete; ſie warfen ſich vor dem Altar nieder und hörten wie von dem fernen Kanonendonner die Fenſter der Kapelle klirrten. Der Geſang der jungen Mädchen wurde von Zeit zu Zeit durch das immer näher rückende Krachen der ſchweren Artillerie unterbrochen. Die jungen Mädchen neigten ihre lieblichen Häupter, ſchloſſen ihre Augen und falteten ihre Hände zum Gebet.

Digitized by Google

Alsdann, nachdem ſie Gott um ſeinen Schutz gebeten hatten, ſagte die würdige Directorin von Ecouen allen ihren Töchtern, deren Väter und Brüder vielleicht eben jetzt auf dem Schlachtfeld ſtarben, Lebewohl und umarmte ſie zum letzten Mal.

Und da man ſchon die eiſernen Räder der Kanonen auf dem Pflaſter der Landſtraße daher rollen hörte, ſo begab ſie ſich mit ihren Zöglingen auf die Terraſſe, welche durch ihre hohe Lage eine ausgedehnte Fernſicht erlaubt. So weit ſie ſehen konnten, war Alles mit feindlichen Truppen bedeckt!

Da ließ Madame Campan die vier Soldaten und den Corporal, welche ihr General Hullin zum Schutze geſandt hatte, ferner die zum Dienſt des Hauſes gehörigen drei Pompiers und zwei Forſthüter herbeirufen, und da ſie ſo verſtändig war einzuſehen, daß auch nur ein Anſchein von Widerſtand ihre Angelegenheiten dem Feinde gegenüber verſchlimmern könnte, ſo verabſchiedete ſie dieſe Leute, indem ſie deren Bereitwilligkeit, ihr in dieſer ſchwierigen Lage getreulich zu dienen, dankend anerkannte. Trotz ihrer dringenden Bitten ſie jetzt in ihrer Nähe zu behalten, mußten ſie ſich, da ſie ihren feſten Entſchluß bemerkten, aus dem Schloſſe entfernen. Nur durch einen derſelben ſchickte ſie einen Brief an den ruſſiſchen General Sacken und bat ihn darin um ſeinen Schutz als Sieger, Edelmann und Chriſt, für die Erziehungsanſtalt von Ecouen und die Ehre von fünf bis ſechshundert Familien. Welchen Erfolg konnte dieſer Brief haben?

Madame Campan hatte alle ihre Pflichten erfüllt.

Digitized by Google

Bis gegen Abend an dem Tage der großen Schlacht vor den Thoren von Paris wartete ſie auf der Terraſſe mit den jungen Mädchen, deren Väter und Brüder in den Gräben der Landſtraße verbluteten.

Bei Anbruch der Nacht ließen vier ruſſiſche Soldaten ihre ſchweren Schritte auf dem Perron des Schloſſes hören. Schaudern und Entſetzen ergriff Alle.

Sie ſtellten ſich der Madame Campan vor.

Sacken hatte den Brief empfangen.

Der eine der ruſſiſchen Krieger war mit dem Orden der Ehrenlegion geſchmückt.

Digitized by Google

Das Schloß von Pau.

Das Schloß der Edlen von Albret, deren Urſprung aus den ſchwankenden Berichten der Chroniken nicht zu beſtimmen iſt, iſt jetzt der Stolz und die Zierde der Stadt Pau. Von den Zerſtörungen der Zeit und der Kriege beinahe gar nicht betroffen, zeigt es ſich in ſeiner bemoosten, ſchönen Alterthümlichkeit und Stärke. Der viereckige, geräumige Schloßthurm erhebt ſein Haupt kühn neben den Ruinen der alten Ehrenpforte in dem Theile des Gebäudes, welches durch ſeine Böſchungen, Schießſcharten, Zinnen und feſten Wallthore noch ganz den urſprünglichen Charakter der Burg trägt; ein zweiter Thurm ohne Zinnen und ohne irgend eine bemerkbare Oeffnung gewährt einen düſteren Anblick in dem entgegengeſetzten Theile des Burgraumes; in ſeinen ſchauerlichen Gewölben wurden einſt die heimlichen Strafen, welche das Vehmgericht erkannte, in Ausführung gebracht. Heinrich d'Albret und Anton von Bourbon, welche die anderen Flügel des Gebäudes neu aufführen ließen, haben den Charakter des Bauſtyls verdorben, denn in dem neuen Theile der Burg ſieht man nichts als die Wohnung eines Herzogs oder Marquis des ſechzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Aber die dem künſtleriſchen Geiſte Margarethe's von Navarra entſprungenen Ornamente voller Friſche, die eleganten und reich ciſelirten Kreuzfenſter und zahlreichen Medaillons geben eben ſowohl Zeugniß von ihrem guten Geſchmacke, als die ſonderbaren Figuren und tauſend andere, dem gothiſchen Genre eigenthümliche, bizarre Verzierungen den Beſchauer an die glänzendſte Epoche dieſer poeſiereichen Architectur erinnern. Den künſtleriſchen Geiſt der Königin von Navarra bemerkt man auch an den Verſchönerungen der großen Treppe, welche durch den Waffenſaal in das Zimmer führt, in welchem der gute Heinrich geboren wurde.

Der alte, naive bearneſiſche Hiſtoriker, Hardouin von Perefixe, drückt ſein Bedauern aus nicht genau ſagen zu können, an welchem Orte der Sohn Anton's von Bourbon und der Johanna d'Albret empfangen wurde; aber dagegen verſichert er, daß die Mutter das erſte Zeichen ihrer Schwangerſchaft und die Bewegung des Kindes in dem Feldlager der Picardie, deren Statthalter ihr Gemahl war, bemerkte. „Gewiß,“ ſetzt er hinzu, „war das ſehr wichtig, daß Derjenige, welchen die Vorſehung beſtimmt hatte ein außerordentlicher Fürſt zu werden und für Frankreichs Muth und Gottes Größe zu zeugen, die erſten Zeichen ſeines Daſeins in einem Lager beim Lärm der Trompeten und Kanonen, wie ein ächter Sohn des Mars, zu erkennen gab.“

Heinrich von Albret, der Vater Johanna's, lebte noch, und als er den Zuſtand ſeiner Tochter erfuhr, ließ er ſie zu ſich kommen. Perefixe ſagt: „der König Heinrich d'Albret hatte ſein Teſtament gemacht, welches die

Prinzeſſin, ſeine Tochter, gar zu gern ſehen wollte, da man ihr hinterbracht hatte, daß es zu ihrem Nachtheil und zu Gunſten einer Dame, welche der gute alte Mann liebte, abgefaßt ſei. Sie wagte jedoch nicht gegen ihn davon zu ſprechen; aber, da er von ihrem Wunſche unterrichtet war, ſo verſprach er ihr, es in ihre Hände zu legen, ſobald ſie ihm gezeigt haben würde, was ſie unter ihrem Herzen trüge, und mit der Bedingung, daß ſie ihm während des Gebärens ein Lied ſinge, „„damit Du mir,““ ſagte er, „„nicht ein ſauerköpfiſches und verdrießliches Kind bringſt.““ Die Prinzeſſin verſprach es und hatte, ungeachtet der großen Schmerzen, die ſie litt, den Muth, ſogleich, als ſie ihn hereintreten ſah, ein bearneſiſches Volkslied anzuſtimmen. Man bemerkte, daß das Kind, gegen den gewöhnlichen Gang der Natur, weder weinte noch ſchrie; auch ſollte es ſicherlich nicht ſein, daß ein Prinz, der die Freude von ganz Frankreich werden ſollte, unter Geſchrei und Aechzen geboren werde. Sobald er zur Welt gekommen war, nahm ihn der Großvater in ſeinen Rockzipfel und gab ſeiner Tochter das Teſtament, welches in einer goldnen Büchſe ſtak, indem er zu ihr ſagte: „„meine Tochter, das iſt dein, und dieſer hier iſt mein.““ Als er dann das Kind in ſeine Arme nahm, rieb er die kleinen Lippen deſſelben mit einem Knoblauchsblatte und flößte ihm aus ſeinem goldenen Pokale einen Tropfen Wein ein, damit er männlich und ſtark werde.“

Digitized by Google

Das Schloß von Anet.

Nahe dem Marktflecken Anet an dem Oſtende des Waldes von Dreux und in einem lieblichen Thale, das von den vereinigten Wäſſern der Eure und Vesgne befruchtet wird, liegen die Ruinen eines großen Schloſſes. Das Land Anet hatte früher zu den Domainen gehört, welches die Prinzen von Navarra in Frankreich beſaßen; das hier gelegene Schloß wurde ſogar Palaſt der Könige von Navarra genannt. Nachdem die Staaten und Ländereien dieſer Fürſten an die Krone Frankreich gefallen waren, gab König Karl VII. die Herrſchaft Anet dem Sire Peter von Brezé, Seneſchall der Normandie, zur Belohnung für geleiſtete Dienſte. Der Sohn dieſes Seigneurs heirathete Diana von Poitiers und vermachte ihr in ſeinem Teſtamente dieſe Domaine, welche ſie zu ihrem Wohnſitz erkor.

Um dieſe Zeit entbrannte der Herzog von Orleans, ſpäter Heinrich II., in Liebe zu dieſer Wittwe, welche damals zwei Mal ſo alt war, wie er. Als er zum Thronfolger deſignirt war, hatte ſie in der Herzogin von Etampes eine Rivalin bekommen. Dieſe, welche zehn Jahre

Digitized by Google

war, behauptete an dem Hochzeitstage Dianen's geboren zu ſein; ſie und ihre Anhänger nannten ſie nur die alte Schrunzel. Aber die Leidenſchaft des Dauphins nahm nur noch mehr zu, und ſelbſt die Schönheit der Catharine von Medicis, welcher er ſich vermählte, konnte ſeine Liebe zu Dianen nicht ſchwächen.

Heinrich II. gelangte im Jahre 1547 auf den Thron, und von nun an fehlte Dianen von Poitiers nichts mehr als der Titel Königin. Das Erſte, was ſie nun durchſetzte, war die Verbannung der Herzogin von Etampes; bald nahm ſie auch Aenderungen im Geheimrath des Königs, im Miniſterium und im Parlamente vor. Im Jahre 1548 zur Herzogin von Valentinois erhoben, erlangte ſie die Abtretung einer Steuer (wie ſie Franz I. nur ſeiner Mutter bewilligt hatte), deren Einkünfte ſie zu den Verſchönerungen des Schloſſes von Anet benutzte, welches von den Dichtern jener Zeit unter dem Namen Dianet gefeiert wurde.

Das alte Kaſtell der Könige von Navarra war nicht mehr im paſſenden Verhältniſſe zu dem großen Reichthum der allmächtigen Favoritin des Königs von Frankreich; es wurde daher abgetragen und auf deſſen Trümmern das Schloß Anet erbaut, welches lange Zeit zu den prächtigſten Paläſten Frankreichs gehörte. Heinrich II. ließ den Entwurf zu dieſem Schloſſe dem damals berühmteſten Architecten, Philibert Delorme, machen, deſſen Name durch die Erbauung der Tuilerien unvergänglich in den Annalen der Kunſt verzeichnet ſteht. Philibert Delorme täuſchte die großartigen Erwartungen des Königs nicht, denn ſein Bauwerk nahm einen Platz unter den prächtig-

Digitized by Google

ſten Denkmälern des Renaiſſanceſtyles ein. Heinrich, welcher ſeine zärtlichen Empfindungen für die Favoritin abſichtlich zur Schau trug, wollte, daß ſein königlicher Namenszug den Urſprung des neuen Schloſſes außer Zweifel ſetze; die in einander verſchlungenen Buchſtaben H. und D., von Kronen überragt, ſah man überall, an Kaminen, auf Fenſterbrüſtungen und an den Wänden der Mauern. Der geſuchte, auf Effect berechnete Geſchmack jener Zeit begünſtigte und vermehrte in den architectoniſchen Verzierungen das allegoriſche Symbol der Herzogin. Die Sucht nach ſinnbildlichen Anſpielungen ging noch weiter; man wollte, daß Jeder bei dem erſten Blick erkenne, daß er in das Gebiet der göttlichen Jägerin der Mythe eingedrungen ſei. Ueber einem eleganten Porticus, der den Haupteingang zum Schloſſe bildete, wurde eine große bronzene Statue der Diana aufgeſtellt. Um ſie herum lagen, als charakteriſtiſche Kennzeichen, Hunde, Eber ꝛc., ebenfalls von Bronze. Außer dieſen etwas pedantiſchen Erfindungen hatte ſich die fruchtbare Phantaſie des Künſtlers noch in einer höchſt merkwürdigen Arbeit gezeigt. Auf einem zierlichen Säulenaufſatz war eine große Uhr angebracht worden: ein bronzener Hirſch und eine Meute Hunde von gleichem Metall, die jenen verfolgten, zierten das Zifferblatt; Hirſch und Hunde blieben während des Ablaufs der Stunden in Ruhe, wenn aber die Zeiger andeuteten, daß eine Stunde abgelaufen ſei, dann ſetzte ſich der Hirſch in Bewegung, die Meute ſtürzte ſich ihm nach und die Jagd dauerte ſo lange, bis der Hirſch mit ſeinen Vorderfüßen die Stunde auf der Glocke der Uhr angegeben hatte.

Digitized by Google

Diana von Poitiers war ſehr gern auf Schloß Anet; ſie hatte beträchtliche Summen daran gewendet, um es zu ſchmücken und zu verſchönern; es war eine wahrhaft königliche Wohnung geworden.

Durch den Speer Montgommery's ſchwer verwundet, ſah Heinrich II. ſeine letzte Stunde nahen. Catharina von Medicis ließ der Herzogin von Valentinois den Befehl zukommen, ſich zurückzuziehen und die Krondiamanten zurückzugeben. „Iſt der König todt?“ fragte Diana, und als man ihr antwortete, daß er zwar noch lebe, aber das Ende dieſes Tages nicht mehr ſehen würde, erwiederte ſie: „Ich habe alſo keinen Herrn mehr; daß es aber meine Feinde wiſſen, ich fürchte ſie nicht; denn wenn dieſer Fürſt verſchieden iſt, werde ich zu ſehr mit dem Schmerz über ſeinen Verluſt beſchäftigt ſein, als daß mir der Verdruß, den man mir erregen möchte, kränkend ſein könnte.“

Sie brachte ihr ganzes folgendes Leben auf dem Schloß von Anet zu, wo ſie in einem Alter von ſiebenzig Jahren ſtarb. Einer Volksmeinung zufolge wäre Magie die Urſache ihrer vieljährigen Macht über das Herz des Königs geweſen. Die ganze Zauberei Dianen's beſtand in den Reizen, welche Geiſt, Talente und Anmuth verleihen. Brantome zufolge hatte ihr die Natur einen ſeltenen Vorzug gewährt: ſie war niemals krank geweſen. In den kälteſten Wintertagen wuſch ſie ihr Geſicht mit kaltem Waſſer und brauchte nie ein Schönheitsmittel. Täglich ließ ſie ſich um ſechs Uhr früh wecken, beſtieg ein Pferd, ritt zwei bis drei Stunden ſpazieren und legte ſich bei der Rückkehr wieder in's Bett,

Digitized by Google

in dem ſie bis gegen Mittag las; eine eigenthümliche Verbindung der Thätigkeit mit der Bequemlichkeit! Brantome, der Dianen kurze Zeit vor ihrem Tode ſah, verſichert, daß ſie immer noch ſchön geweſen ſei.

Der Glanz des Schloſſes von Anet wurde durch den Tod der Herzogin von Valentinois nicht verdunkelt; ſeine Berühmtheit nahm nur noch zu. Durch eine der Töchter der Favoritin dem Hauſe Mercoeur-Lorraine zugebracht, wurde dieſe Herrſchaft gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts zu einem Fürſtenthum erhöht und alsdann Beſitzthum der hohen Familie Vendome, die dem königlichen Blut Heinrichs IV. entſproſſen war. Zu dieſer Zeit ſuchte der Hof die eine Zeit lang vergeſſene Straße nach Schloß Anet wieder auf und Menſchentritte wiederhallten von Neuem in dem Palaſte Dianens von Poitiers. Die Fürſten von Vendome ließen neue Verſchönerungen darin vornehmen. Eigenthum und Aufenthaltsort der unruhigen Herzogin von Maine geworden, erlangte es eine neue Wichtigkeit durch eine Reihenfolge glänzender Feſte und Vergnügungen, wie durch das Spiel politiſcher Intriguen. Eine ganz andere Art von Berühmtheit war dieſem Schloſſe noch vorbehalten; es kam in den Beſitz des menſchenfreundlichen Herzogs von Penthièvre und wurde eine Stätte der Wohlthätigkeit, und wenn die großen Herren ſich des Schloſſes von Anet nicht mehr erinnerten, ſo ſollten es nun die Armen kennen lernen.

Solches waren die Anrechte, welche das Schloß von Anet (ein ſo ſchönes Denkmal einer durch die Kunſt verherrlichten Epoche) an die Geſchichte machte; da brach die Revolution aus, von der die alten Schlöſſer ſo viel

zu leiden hatten. Jetzt iſt der Palaſt Dianen's von Poitiers in Ruinen zerfallen; das einzige Fragment, welches glücklich der Zerſtörung entging, iſt der große Porticus. Obgleich ſeiner Bronze- und Marmorzierden beraubt, reicht dieſes Ueberbleibſel dennoch hin einen Begriff von der ehemaligen Pracht und Herrlichkeit des Schloſſes von Anet zu geben.

Digitized by Google

Das Schloß Bayard.

Am linken Ufer der Iſère, zehn Stunden von Grenoble, erhebt ſich auf einem iſolirt ſtehenden Hügel die alte Burg des Ritters ohne Furcht und Tadel. Die Ueberbleibſel dieſer großen Steinmaſſe ſind ein Zeugniß ſeiner ehemaligen Wichtigkeit. In ſeiner feſten Lage wurde das mittlere Hauptgebäude, der Donjon, wie alle alten Burgen, von ſtarken Mauern mit Zinnen vertheidigt; das ſpitzbogenförmige Hauptthor ſchützten zwei feſte, runde Thürme; in dem einen befand ſich die Kapelle und der andere wurde als Waffenhalle benutzt. Die Geſchichte des Schloſſes Bayard läßt ſich kurz auf ſeinen Namen zurückführen, und dieſer Name iſt der des Ritters ohne Furcht und Tadel.

Ein vollkommenes Urbild des Muthes, der Selbſtverläugnung, der Biederkeit und ein claſſiſches Muſter aller ritterlichen Tugenden, deren Vereinigung ohne jede unlautere Beimiſchung ſich nur allein bei ihm findet, iſt Ritter Bayard der volksthümlichſte Held der franzöſiſchen Geſchichte. Jede Handlung ſeines edlen Lebens iſt eben ſo bekannt als ſein Beiname: Ritter ohne Furcht und Tadel.

Digitized by Google

Im Schloſſe Bayard 1476 geboren widmete ſich der junge Sprößling der alten Familie Terrail vom dreizehnten Jahre an dem Kriegsdienſte. Auf Turnieren und bei Waffenſpielen bereitete er ſich frühzeitig zu ernſteren Thaten vor. Er folgt Karl VIII. nach Italien; zu Fornou werden ihm zwei Pferde unter dem Leibe erſchoſſen und er nimmt eine feindliche Fahne, die er dem König überreicht. Unter der Regierung Ludwigs XII. nimmt ſein Kriegsruhm den glänzendſten Aufſchwung. In einem ſonderbaren Zweikampf beſiegt er den Spanier Soto-Mayor, und, ein zweiter Horatius Cocles, vertheidigt er die Brücke von Garigliano allein gegen eine ganze Armee. Er entſcheidet den Sieg in der Schlacht von Agnadel. Bei der Beſtürmung von Brescia ſchwer verwundet, rettet er durch ſeine Geiſtesgegenwart allein das Leben und die Ehre ſeiner Wirthe, verweigert die Annahme des Goldes, welches ihm dieſe dankbare Familie anbietet, und vertheilt es unter zwei junge, ſchöne Mädchen, deren Tugend er beſchützt hat. Er kämpft dann bei Ravenna, wo Gaſton von Foix nicht umgekommen wäre, wenn er die Rathſchläge Bayard's befolgt hätte. Bei dem Rückzug nach der Schlacht von Pavia von Neuem verwundet, iſt er dem Tode nahe. „Ich bedaure nicht," ſagte er „zu ſterben, ſondern nur, daß ich, wie ein Weib, im Bette ſterben ſoll." Dem Leben wiedergegeben, ehrt er ſich, wie Scipio, durch die größte Enthaltſamkeit und die Bezähmung ſinnlicher Triebe.

Als Franz I. den Thron beſtiegen hatte, trug Bayard hauptſächlich zum Sieg bei Marignano bei und wird vom König dadurch belohnt, daß er ſich durch ſeine

Digitized by Google

glorreiche Hand zum Ritter ſchlagen läßt. Zu Mezières rettet Bayard Frankreich. Nach der Schlacht bei Rebec, wo er in Folge der Fehler Bonnivet's geſchlagen wird, übergiebt ihm dieſer das Commando. „Es iſt zwar ſpät," ſagt Bayard, „aber was liegt daran, meine Seele gehört Gott und mein Leben Frankreich; ich verſpreche Euch, die Armee auf Koſten meiner Tage zu retten." Am 30. April trifft ihn der Stein einer Hakenbüchſe in die rechte Seite und bricht ihm das Rückgrath entzwei. „Jeſus, mein Gott, ich ſterbe!" ruft Bayard aus. Man beeilt ſich ihn aus dem Kampfgewühl zu tragen. „Nein," ſagt er, „dem Tode nahe, werde ich mich wohl hüten dem Feinde zum erſten Mal den Rücken zu zeigen." Mit erſterbender Stimme befiehlt er zu feuern und läßt ſich an einen Baumſtamm lehnen: „ſetzt mich ſo, daß mein Geſicht dem Feinde zugekehrt iſt." Da er kein Crucifix hat, küßt er das Kreuz ſeines Schwertes; er beichtet ſeinem Stallmeiſter und ſagt dann zum Connetable von Bourbon, der bei ſeinem Anblick gerührt iſt: „Nicht mich müßt Ihr beklagen, ſondern Euch, der Ihr gegen Euren König und Euer Vaterland kämpft."

So ſtarb Bayard in dem Alter von acht und vierzig Jahren. Franz I. hielt ſeine Leichenrede zu Pavia, als er, wie er ſich in der Gewalt der Kaiſerlichen ſah, ausrief: „Ach, Ritter Bayard, Ihr habt mir ſehr gefehlt! Ich wäre jetzt nicht hier!"

Seine ſterblichen Reſte wurden von ſeinem Heimathslande zurückgefordert und in der Kirche von Minimes, eine Viertelſtunde von Grenoble, beigeſetzt, nachdem ihnen zuvor die Ehren eines wahrhaft königlichen Leichengeprän-

ges zu Theil geworden waren; aber im Laufe der Zeit verfiel dieſe Kirche und ſein Grabmal wurde lange als zerſtört betrachtet. In den erſten Tagen des Jahres 1815 entdeckte ein Landmann, der in der Umgebung der Ruinen ſein Feld bebaute, das koſtbare Denkmal. Der Sarg wurde mit Gepränge in einer Gruft der Kirche St. André in Grenoble beigeſetzt, wo er noch heute, ſeiner Statue gegenüber, zu ſehen iſt.

Das Schloß Bayard, frei auf einer Anhöhe ſtehend, trotzt der Heftigkeit und Macht der Südwinde, aber ein Stein nach dem andern bröckelt ſich von ſeinen mürben Mauern herunter; ſeine mit Schießſcharten durchbrochenen Thürme, ſeine Wendeltreppen, — Alles bricht und zerfällt vor Alter. Indeſſen gewährt das Ganze noch einen impoſanten Anblick; die Mauern ſind über achtzehn Fuß ſtark; die Pferdeſtallungen, deren Wölbungen durch granitne Pfeiler unterſtützt werden, exiſtiren noch im Erdgeſchoſſe; der Hauptfaçade gegenüber erheben ſich drei übereinander befindliche Terraſſen, deren friſche Raſendecke dem Auge wohlthut. Von den Stockwerken des Hauptgebäudes iſt nur noch das erſte in gutem Zuſtande; in demſelben wird das Cabinet Bayards und das Zimmer gezeigt, in welchem er geboren wurde.

Digitized by Google

Der Thurm von Nesle.

Die Zeit ſeiner Erbauung iſt nicht genau bekannt; doch hat man Gründe dafür, daß dies im dreizehnten Jahrhundert geſchehen iſt, denn Philipp Auguſt beabſichtigte, ehe er nach Paläſtina ging, der Vorſicht halber Paris mit Wällen zu umgeben. Im Jahre 1190 begonnen, wurden ſie erſt nach zwanzig Jahren vollendet.

Außer der großen Menge von Thürmen, welche dieſer Umgürtung Stärke verliehen, befand ſich auf jeder Uferſeite der Seine, ſowohl bei ihrem Eintritt in Paris, als auch bei ihrem Austritt, ein feſter Thurm. Beim Eintritt ſtand der Thurm von Billy auf der rechten, und das Thürmchen auf der linken; bei ihrem Austritt ſtand rechts der Thurm von Bois und links der Thurm von Nesle, wo die Wallmauer begann.

Außerhalb der Stadtmauer, welche ſich an den Palaſt von Nesle lehnte, war der große und der kleine Pré-aux-Clers. Dies waren große Wieſen, auf welchen die Studenten ihre Kampfübungen hatten; ſie lagen zwiſchen der Esplanade der Invaliden und dem Flecken Saint-Germain und umfaßten den Raum, welchen heut-

Digitized by Google

zutage die Straßen der Univerſität, von Verneuil, Jacob, Colombier, des Petits-Augustins etc. einnehmen.

Der Palaſt von Neſle, der unmittelbar innerhalb der Ringmauer lag, nahm ungefähr den Platz ein, welchen jetzt die Straßen Nevers, Anjou, Guenegaud und das Palais des Inſtituts ꝛc. bedecken.

Dieſes ausgedehnte Gebäude hatte eine Façade mit eilf großen Arkaden und einen mit Bäumen bepflanzten Hofraum, deſſen Ende nach der Waſſerſeite zu neben der Auguſtinerkirche, die im Jahre 1368 erbaut wurde, lag, wo ſich jetzt der Wild= und Geflügelmarkt befindet.

Der geräumige Hof und die Gärten ſtreckten ſich über die ganze Fläche hin, wo jetzt die Straße Mazarin, der Quai Conti oder der Münzquai liegt.

Das Thor und der Thurm von Neſle waren kein Theil dieſes Palaſtes, von dem ſie nur, wegen ſeiner nahen Lage, den Namen hatten; ſie ſtanden vor dem großen Gebäude und gehörten zur Ringmauer Philipp Auguſt's. Der ſtarke, runde und hundert und zwanzig Fuß hohe Thurm ſtand auf einer kleinen Erdzunge, die ſich in die Seine hinein erſtreckte; er war verbunden mit einem weniger ſtarken, aber noch höheren Thurme, in welchem ſich eine Wendeltreppe befand; die Pfähle, auf welchen er baſirt war, waren unter dem Waſſerſpiegel der Seine. Durch die Ringmauer hing er mit dem Thor zuſammen, welches, eine Art kleiner Feſtung, von zwei runden Thürmen und einer Zugbrücke gedeckt wurde. Von dieſem Thurm und Thor waren die Gebäude des Palaſtes nur durch einen kleinen Zwiſchenraum getrennt.

Digitized by Google

Amauri von Nesle, der Beſitzer des Palaſtes, verkaufte es im Jahre 1308 an Philipp den Schönen für fünftauſend Livres, eine für die damalige Zeit höchſt beträchtliche Summe.

Im Jahre 1319 gab Philipp der Lange den Palaſt ſeiner Gemahlin Johanna von Burgund, welche darin wohnte, deren Teſtament zufolge es 1325 verkauft und nun das Gymnaſium von Burgund darin geſtiftet wurde.

Dieſer Verkauf fand im Jahre 1330 zu Gunſten Philipps von Valois ſtatt, welcher dafür zehntauſend Livres erhielt, ein Beweis, daß der Werth des Gebäudes bereits geſtiegen war.

Dieſer König bewohnte es mehrere Jahre, aber als er bei der Schlacht von Poitiers von den Engländern gefangen genommen worden war, ſo wählte es, während deſſen Gefangenſchaft, Karl, König von Navarra, der es ſeinen ehrgeizigen Plänen günſtig fand, zur Reſidenz. Da es dem Dauphin wichtig ſchien deſſen Freundſchaft zu gewinnen, ſo gab er ihm den Palaſt als Eigenthum, unter der Bedingung der Vereinigung ſeines Landes mit Frankreich, wenn er ohne männliche Erben ſterben ſollte. Als der Dauphin aber kurze Zeit darauf hinter die von Karl gegen ihn angezettelten Kabalen kam, nahm er ihm den Palaſt von Nesle, deſſen Verleihung nur eine Folge berechnender Politik geweſen war, wieder und ſchenkte ihn im Jahre 1380 ſeinem Bruder, dem Herzog von Berri.

Johann, Herzog von Berri, verſchönerte und vergrößerte ſein neues Beſitzthum dergeſtalt, daß wir dieſer Periode, welche die ſeines Glanzes war, einige Speciali-

Digitized by Google

täten widmen müſſen. — Bis zu dieſer Zeit hatte das Gebäude die Form eines ungeheuren Dreiecks, deſſen Spitze nach Süden zu ging, deſſen hintere Fläche ſich an die Ringmauer lehnte und deſſen zwei andere Seiten ſich einestheils an das Kloſter der Auguſtiner, anderntheils an den Thurm von Nesle, mit nur geringen Zwiſchenräumen, anſchloſſen.

Die unregelmäßig gebauten und iſolirt längs dem Ufer der Seine hin ſtehenden Hauptgebäude wurden durch den Herzog von Berri nach einem Bauplane vereinigt und in Kapellen umgewandelt, in denen ſich Säle nebſt einer Bibliothek befanden.

Außer dieſen bedeutenden Verbeſſerungen vergrößerte es der Herzog auch durch den Ankauf eines naheliegenden Hauſes und Gartens, deren Grund und Boden zu freundlichen Anlagen benutzt wurden.

Die alten Gebäude des Palaſtes wurden mit den neuen durch eine Menge kleiner Thürme mit ſpitzen Dächern verbunden und in den inneren Hofräumen Gärten und Baumgänge, wie ſie ſich in Klöſtern finden, angelegt. Neben dem Thurm wurde ein beſonderes Gebäude aufgeführt, welches zum Ballſpiel und anderen ritterlichen Uebungen beſtimmt war; zu dieſem gelangte man aus dem Palaſt durch eine Gallerie.

Die Verſchönerungen, die im Innern vorgenommen wurden, entſprachen der Pracht des Aeußern. Die Kapellen wurden mit herrlichen Glasmalereien der Fenſter, mit Holzſculpturen der Wände, mit reichvergoldeten und verzierten Altären und prachtvollen Reliquienkäſtchen, die eben ſo merkwürdig durch ihre Arbeit als ihren Inhalt

Digitized by Google

waren, geſchmückt; denn der Herzog war ein Liebhaber und Kenner von edlen Steinen, Bijouterien und namentlich von Reliquien. Die Wohngemächer zierten Tapeten von den koſtbarſten Stoffen und herrlich gemalte Glasfenſter, durch welche das Licht der Sonne in mildem Glanze hereinfiel. Betten, die ſo groß waren, daß ſie zwölf Perſonen aufnehmen konnten, waren dermaßen mit vergoldeten und mit Edelſteinen durchwebten Draperien behangen und bedeckt, daß ſie Thronhimmeln glichen; ungeheure Schenktiſche, in vier Abſchnitte getheilt und mit vergoldetem und mit edlen Steinen beſetztem Silberzeug beſchwert; Lehnſeſſel mit mehr oder weniger hohen Tritten, je nach dem Stand und Rang der Perſonen, für die ſie beſtimmt waren; Zimmer und Säle zu verſchiedenen Zwecken, unter denen namentlich der Waffenſaal merkwürdig, deſſen Wände mit langen zweiſchneidigen Schwertern, kurzen Dolchen mit gewundenen Klingen, mit einer Menge von Schlachtbeilen, Lanzen, Speeren, Pfeilen, Armbrüſten, Helmen, Cuiraſſen, Rüſtungen 2c., wovon den meiſten die reiche Vergoldung und der Juwelenglanz großen Werth verlieh, behängt waren, — Alles dies ſchmückte und zierte das Innere dieſes Palaſtes.

Der prachtliebende Eigenthümer deſſelben, der nicht weniger reich als ſein Bruder, der König, war, verſchwendete große Summen, um ſeine zahlreichen Gäſte mit Pomp zu unterhalten, und ununterbrochen folgten ſich Feſte, Turniere und Jagdpartien. Eine zahlloſe Dienerſchaft vermehrte noch durch die Pracht ihrer Livreen den Glanz des Hauſes. Die Armen wurden in dieſem

Digitized by Google

Hauſe des Reichthums und der Pracht auch nicht vergeſſen, und der Gottesdienſt von einer Menge Kaplans, Beichtväter und Almoſeniers verſehen. Das Kaſſenweſen befand ſich in den Händen von Schatzmeiſtern, Controleurs und anderen Beamten. Für alle möglichen Bedürfniſſe des Lebens, des Wohlſeins und der Luſt ſorgten Aerzte, Chirurgen, Stallmeiſter, Herolde, Amtswärtel, Sänger, Muſiker, Hausmeiſter, Kellermeiſter, Pagen, Lakeien und eine Menge anderer Diener. Wenn man nun noch die Bogenſchützen, Waffenträger und Ritter, welche die Hauswache bildeten, hinzufügt, ſo wird man die ungeheure Menſchenmaſſe, die ſich namentlich bei feſtlichen Gelegenheiten in dieſem Palaſte bewegte, ſowie die außerordentlichen Ausgaben, die Alles dies verurſachte, ermeſſen können.

Der plötzliche Tod des Grafen von Evreux während eines Mahles hatte die täglichen Vergnügungen des Herzogs von Berri nicht unterbrechen können; dieſe konnte nur das vorrückende Alter und die Störungen des Bürgerkrieges einſchränken. Die Adeligen, die Bürger und Bauern bekämpften ſich unter einander, und der alte Herzog fühlte die Rückwirkung dieſer Zwietracht, obgleich er ſich bemühte ſie von ſeiner prunkenden Reſidenz entfernt zu halten. Er konnte ſeine koſtbare Wohnung kaum gegen Volkstumulte ſchützen und nur mit großen Anſtrengungen gelang es ſeiner Umgebung ihm bis zu ſeinem Tode, der am 15. Juni 1416 erfolgte, den Beſitz des Palaſtes zu erhalten. Deſſenungeachtet war ſein Leichenbegängniß prachtvoll, wie es ſein Leben geweſen war. Der Adel, die Bürgerſchaft und das Volk drängten ſich

dazu und miſchten ſich unter ſeine zahlreiche Dienerſchaft, die in großen Trauerſtaat gekleidet waren, und unter eine Maſſe von Armen, denen der Verſtorbene eine Summe von zwölftauſend Goldthalern in ſeinem Teſtamente ausgeſetzt hatte. Eine andere Anordnung ſeines Teſtamentes, das er acht Tage vor ſeinem Tode aufſetzte, ſpricht nicht weniger ehrenvoll für ſeinen Charakter; durch dieſelbe befiehlt er, daß den Kindern Johann's von Montagu die, bei deſſen Hinrichtung, zu Gunſten des Herzogs von Berri confiscirten Juwelen und Kleinodien zurückgegeben werden, denn die Großen und Mächtigen damaliger Zeit errötheten nicht ſich durch den Nachlaß Verurtheilter und auf Koſten von deren rechtmäßigen Erben zu bereichern.

Mit dem Tode des Herzogs von Berri endigte die Glanzperiode des Palaſtes Nesle.

Am 24. Mai 1446 ſchenkte Karl VII. dieſe Beſitzung Franz I., Herzog der Bretagne; da aber dieſer Herzog keine männliche Nachkommenſchaft hinterließ, ſo fiel es wieder an die Krone zurück. Hundert Jahre ſpäter verkaufte es Heinrich II. an verſchiedene Privatleute, welche auf dem Terrain mehrere Gebäude aufführten.

Was den Thurm und das Thor von Nesle anbelangt, ſo beſtanden ſie viel länger, allein ſie waren nicht der Schauplatz irgend einer, der Aufzeichnung werthen, hiſtoriſchen Begebenheit. Einzig erwähnenswerth iſt, daß, als Heinrich IV. im Jahre 1589 Paris belagerte, Sully, der Herzog von Aumont und einige Edelleute der Armee, die den Auftrag hatte die Stadt von der Seite des Faubourg St. Germain anzugreifen, durch das Thor von

Nesle, ihrer funfzehn bis zwanzig, bis zum Pont-neuf vordrangen; hier aber ſcheiterte ihr Muth und ihre Tapferkeit an dem lebhafteſten Widerſtand, und, von der Uebermacht faſt erdrückt, mußten ſie ſich zurückziehen und jeden Fuß breit des Terrains vertheidigen, welches ſie erſt erobert hatten.

Endlich verkaufte Ludwig XIV. im Jahre 1659 den alten Wallgraben des Thurmes von Nesle, und auf dieſem Grunde war es, wo 1661 das Collegium Mazarin erbaut wurde und ſich jetzt der Palaſt des franzöſiſchen Inſtituts befindet.

Wir beſchließen die Geſchichte dieſes Gebäudes, Palaſtes oder dieſer Veſte, wie man es nennen will, durch die traurige und ſonderbare Hiſtorie, deren Schauplatz es der Volksſage nach geweſen iſt. Die Tradition klagt in Uebereinſtimmung mit der Geſchichte mehrere Königinnen von Frankreich an, ſich im Thurm von Nesle den abſcheulichſten Verbrechen hingegeben zu haben. Die öffentlichen Gerüchte bezeichneten als die dieſer Schandthaten Schuldigen: Johanna von Navarra, Gemahlin Philipps des Schönen, Bianca, Johanna und Margarethe von Burgund und Iſabelle von Bayern. Drei Söhne Philipps des Schönen waren verheirathet: Ludwig, der Aeltere, an Margarethe, Philipp, der Zweite, an Bianca und Karl, der Jüngſte, an Johanna, welche ſämmtlich Prinzeſſinnen verſchiedener Linien des Hauſes Burgund waren. Dieſe drei Fürſtentöchter waren ſchön, geiſtreich, aber auch galant bis zur Ausſchweifung. Die Kleiderformen, die ſie damals eingeführt hatten, waren ſolche, die alle ihre Reize verriethen, indem dadurch Buſen,

Digitized by Google

Beine, ja ſelbſt die Hüften entblößt waren. Als dieſe unanſtändige Mode von einem Dichter, Namens Johann von Meung, mit dem Beinamen Clopinel (weil er ein wenig hinkte), getadelt wurde, indem er wagte über die Gewohnheiten und Sitten der Hofdamen Notizen zu geben, welche wenig geeignet waren, vorauszuſetzen, daß dies keuſche und anſtändige ſeien: da ließen ihn die drei Schwägerinnen holen, verſahen ſich mit Ruthen und ſchloſſen ſich mit ihm in ein Zimmer ein, wo ſie ihn zwangen ſich vor ihnen auszuziehen. Als er nun in dem Zuſtande völliger Nacktheit war, gab Margarethe den ſpröden Schönen ihres Hofes den Befehl ihn zu geißeln. Clopinel zeigte bei dieſer Gelegenheit, daß er Geiſt hatte; er fiel nämlich vor ihnen auf die Knie und bat Diejenige von den Damen, welche ſich durch ſeine Schriften am meiſten getroffen fühle, ihn zuerſt zu ſchlagen. Aber keine der beleidigten Schönen wollte den Anfang machen, und der Dichter kam mit dem Schreck davon.

Die drei burgundiſchen Prinzeſſinnen entgingen übrigens nicht der Anklage des Ehebruchs, und zwei von ihnen wurden der Begehung dieſes Verbrechens überführt.

Dem Hiſtoriker Brantome zufolge machte Johanna von Burgund, Gemahlin Philipps des Langen, ſowohl ihrer Würde als Königin, wie auch ihrer Pflicht als Ehefrau die größte Schande. „Sie bewohnte den Theil des Palaſtes von Nesle, von welchem ſie am beſten die Vorbeigehenden ſehen konnte, und diejenigen, welche ihr am meiſten gefielen, von welcher Menſchenclaſſe ſie auch ſein mochten, ließ ſie rufen und in ihr Zimmer kommen,

Digitized by Google

und wenn ſie dann von ihnen erlangt hatte, was ſie wollte, ließ ſie ſie von der Höhe des Thurms hinunter in das Waſſer werfen und ertränken. Ich will nicht behaupten, ob dies wahr ſei," fügt er hinzu, „aber wenigſtens wird es von den meiſten Bewohnern von Paris beſtätigt und erzählt."

Man ſieht, daß Brantome die Wahrheit der Erzählung nicht zu vertreten wagt, und zur Ehre der Menſchheit möchte man dies ſchandvolle Blatt aus der Geſchichte Frankreichs reißen. Nichtsdeſtoweniger ſtimmen alle Autoren über dieſe entſetzliche Thatſache überein; ſie ſind nur in Ungewißheit über den Namen der Königin, welche ſich dieſer großen Verbrechen ſchuldig gemacht hat. Wir haben Johanna von Burgund genannt, weil ſie es iſt, welche von den in der Geſchichte jener Zeit am meiſten bewanderten Schriftſtellern als die Schuldige bezeichnet wird. Ein Dichter, Namens Villon, welcher vor Brantome's Zeit lebte, beſtätigt dieſe, den meiſten Glauben verdienende, Anſicht, wenn er ſagt: daß eine Königin befahl den bekannten Studenten Buridan in Paris vermittelſt eines Sackes in die Seine zu werfen *).

Nun, Johanna von Burgund, Gemahlin Philipps des Langen, lebte zur Zeit Buridans, und während ihres achtjährigen Witthums bewohnte ſie faſt unausgeſetzt den Palaſt von Neſle.

---

*) Semblablement où est la royne,
Qui commanda que Buridan
Fust jeté dans un sac en Seine.

Die Baſtille.

Zu Anfang der Regierung Karls V. überzogen und verheerten die Engländer Frankreich. Ihre Gegenwart auf franzöſiſchem Grund und Boden flößte Angſt und Entſetzen ein; man beſchloß daher die Ringmauer von Paris auszudehnen und die Vorſtädte durch eine Reihenfolge von Fortificationen mit einzuſchließen.

Der erſte Grund hierzu wurde von Karl V. gelegt, aber man dachte damals nicht daran eine Hauptfeſte aufzuführen. Jetzt handelte es ſich nur um zwei ſtarke Thürme, welche zur Vertheidigung des Thores Saint-Antoine dienen ſollten. Einige Jahre ſpäter wurden zwei neue Thürme erbaut und die anderen unter Karl VI. aufgeführt. Dieſes Bauwerk beſtand alſo aus einer Reihe von Thürmen, die durch hohe, mit Zinnen verſehene, Mauern verbunden waren, welche im Innern zwei große Höfe bildeten. In den Thürmen befanden ſich die Gefängniſſe. Die Stärke der Mauern betrug in dem unteren Stockwerke zwölf Fuß und in dem oberſten ſechs Fuß. Doppelthüren von drei Zoll ſtarken eichenen Pfoſten verſperrten den Eingang. Eine Wendeltreppe führte in

Digitized by Google

alle Gemächer der Thürme und ging herab bis zu den feuchten unterirdiſchen Löchern, in deren Mauern die Unglücklichen gewöhnlich ihr Grab fanden.

Es gab mehrere Grade von Gefängniſſen in der Baſtille; die ſchrecklichſten waren die Cachots im unterſten Theil der Thürme und diejenigen, welche man eiſerne Käfige nannte; dann kamen die ſogenannten Calotten, welches kleine, dunkle, im Sommer brennend heiße und im Winter eiskalte, Löcher waren. Die oberen Gefängniſſe, die zwiſchen den Calotten und den unterirdiſchen Räumen lagen, waren achteckig; das Tageslicht konnte nur kümmerlich durch ein ſchmales Fenſterchen, das mit einem dreifachen Gitter verſehen war, hineindringen. Beinahe alle Gemächer, nur die oberſten und unterſten nicht, hatten Oefen oder Kamine, welche mit Eiſenſtangen geſchloſſen waren; auch hatten ſie ſämmtlich Nummern.

Lange Zeit nach ſeiner Gründung erſt wurde dieſes feſte Schloß, die Baſtille, mit einem zwanzig Fuß tiefen Graben umgeben, der jedoch nur bei reichlichen Regengüſſen oder bei dem Anſchwellen der Seine mit Waſſer angefüllt war.

Das Schloß wurde mit außerordentlicher Strenge bewacht. Des Nachts machten die Sergeanten alle Viertelſtunden die Runde. Bei Ablauf einer jeden Stunde gab die im Innern ſtehende Schildwache den Officieren durch einen Glockenſchlag das Signal, daß er munter ſei. Die Zugbrücken wurden nur auf Befehl des Königs heruntergelaſſen. Der Policeipräfect und die Miniſter erhielten die militairiſchen Ehrenbezeugungen. Wenn ſie

Digitized by Google

erſchienen, präſentirte die Wache das Gewehr und das große Thor öffnete ſich für ſie.

Jeder Gefangene, nachdem er in die Baſtille gebracht war, wurde auf's peinlichſte durchſucht, nur vornehme Leute ſahen ſich bisweilen von dieſer ſtrengen Maßregel verſchont. Wenn der Gefangene entkleidet war, wurde er in ein Gemach geführt, drei ſchwere Thüren ſchloſſen ſich hinter ihm, ſechs Riegel wurden vorgezogen, drei Schlüſſel drehten ſich in den Schlöſſern, und kein Geräuſch der Welt traf von nun an ſein Ohr; er wußte nicht, ob er bis an ſein Lebensende in dieſer ſchreckenvollen Haft bleiben werde.

Selbſt der Tod dieſer Gefangenen war oft geheimnißvoll; man ließ ſie auf dem Kirchhof von Saint-Paul unter einem angenommenen Namen begraben.

Durfte ein Gefangener die Baſtille wieder verlaſſen, ſo mußte er das unverbrüchlichſte Stillſchweigen über Alles, was er im Innern geſehen hatte, feierlich angeloben.

Der Schwur wurde ſtets gehalten, denn der Unglückliche, den die Erinnerungen an jene traurige Lage mit Entſetzen erfüllten, fürchtete bei der geringſten Indiscretion das plötzliche Erſcheinen eines mit einem geheimen Verhaftsbefehl verſehenen Häſchers, und er hätte ein unbedeutendes Wort mit neuen Qualen bezahlen müſſen. —

Täglich ein Mal konnte der Gefangene in dem Schloßhof, einem ziemlich engen Raum, der von vier Mauern von mehr als hundert Fuß Höhe eingeſchloſſen war, friſche Luft ſchöpfen. An einer der Mauerwände befand ſich die große Uhr, deren Zifferblatt von zwei in

Digitized by Google

Ketten liegenden hölzernen Figuren gehalten wurde; am Fuße derſelben las man auf ſchwarzer Marmortafel eine Inſchrift mit goldenen Lettern, woraus man erſah, daß dieſe Uhr auf Befehl des Herrn Raymund Gualbert von Sartines hierher gekommen ſei.

So war das Leben in der Baſtille. Der Menſch, ſeiner Familie entriſſen, mußte in Geduld und voller Seelenleiden ſeine geheimnißvolle Strafe beſtehen, oft wußte er die Urſache ſeiner Haft gar nicht, nie aber, wenn das Ende derſelben ſein würde.

Zwei mächtige Herren wurden in die Baſtille gebracht und verließen ſie nur um das Schaffot zu beſteigen; dies waren Ludwig von Luxemburg, Graf von Saint-Paul und Jakob von Armagnac, Herzog von Nemours. Erſterer wurde am 19. December 1475 auf dem Greveplatze und letzterer im Monat Auguſt 1477 auf dem Platze der Hallen enthauptet; beide waren der Verſchwörung gegen Ludwig XI. angeklagt. Der König hatte befohlen, daß die Hinrichtung Jakobs von Armagnac nicht auf dem ſteinernen Schaffot, das fortwährend auf dem Hallenplatze aufgerichtet war, ſondern auf einem hölzernen ſtattfinden ſolle. Die Kinder des Unglücklichen wurden unter das Gerüſt geſtellt, damit ihnen das Blut ihres Vaters durch die Spalten der Bretter das Geſicht beſpritzte; mit ſolchen despotiſchen Handlungen begann Ludwig XI. den Ruin des Feudalismus.

Am 15. Juni 1602 kam raſch die Seine herunter von Fontainebleau ein Boot gefahren und landete an dem Arſenal in Paris. Mehrere Schergen traten heraus und führten eine Perſon, die, nach der Koſtbarkeit ihrer

Kleidung und dem ſtolzen Ausdruck ſeines Geſichts zu ſchließen, dem hohen Adel angehören mußte. Der Gefangene, von ſeinen Wächtern umgeben, durchſchritt die Gärten des Zeughauſes, wurde in die Baſtille geführt und in den Kerker, den ehemals der Graf von Saint-Paul bewohnte, gebracht. Auf beſonderen Befehl des Königs wurde ſein Proceß dem Parlament zuertheilt; die Voruntersuchung leitete der erſte Präſident deſſelben, Achilles von Harlay, welcher hierin von dem zweiten Präſidenten Nikolaus Pothier und den Räthen Stephan Fleury und Philibert Thurm, als Berichterſtattern, aſſiſtirt wurde.

Der Name des Gefangenen war: Karl von Gontaut, Herzog von Biron, Pair, Admiral und Marſchall von Frankreich. Man klagte ihn an mit dem Ausland intriguirt und unterhandelt zu haben; der Marſchall war Statthalter von Burgund; er wollte, in Folge eines Geheimvertrages, die dritte Tochter des Herzogs von Burgund heirathen, unter der Bedingung, daß der König von Spanien alle ſeine Rechte auf das Herzogthum Burgund auf ihn übertrage.

Die Procedur nahm ſogleich ihren Anfang und wurde mit Eifer fortgeführt. Der Herzog hatte in allen ſeinen Verhören eine außerordentliche Heftigkeit kundgegeben und gegen die Perſon des Königs, ſo wie gegen die Zeugen und die Richter beleidigende Worte geſprochen. Er erwartete das Ende der gegen ihn verhängten Unterſuchung, als am 15. Juli 1602, gegen zehn Uhr Morgens, Herr von Bellièvre, Kanzler von Frankreich, von

Digitized by Google

einem Gerichtsſchreiber des Parlaments begleitet, zu ihm in's Gefängniß trat. Biron war des Hochverraths für ſchuldig und überführt erachtet und demzufolge verurtheilt worden auf dem Greveplatze enthauptet zu werden; aber in Anbetracht ſeiner Familie hatte ihm der König die Oeffentlichkeit ſeiner Hinrichtung erlaſſen und befohlen, daß in dem Hofe der Baſtille ein Schaffot errichtet werde. Und in Folge dieſes Befehls war auch ein ſolches pünktlich am Morgen deſſelben Tages im Schloßhofe gezimmert worden.

Biron unterbrach das Vorleſen des Erkenntniſſes mehrmals, und wenig fehlte, daß er dem Gerichtsſchreiber in's Geſicht geſchlagen hätte, deſſen Furcht nur durch die Gegenwart einer zahlreichen Wache beſchwichtigt werden konnte. Der Marſchall wurde roth vor Wuth, kurze, abgebrochene Worte entflohen ſeinen Lippen; er verfolgte den Kanzler und den Gerichtsſchreiber, als ſie das Gefängniß verließen, mit Schimpfworten, alsdann ging er mit großen Schritten in ſeinem Gemach hin und her, indem er unaufhörlich der Wuth, die ſein Inneres verzehrte, durch Worte Luft zu machen ſuchte.

Kaum war eine Stunde ſeit dem Weggang der Juſtizbeamten verfloſſen, als ein Mann hereintrat: es war der Henker.

„Gnädiger Herr, die Stunde iſt da.“

„Schon!“ rief der Marſchall aus. „O, der König iſt undankbar, und wenn ich jetzt die Mitglieder ſeines verfluchten Parlaments in meinen Händen hätte, ich würde ſie Alle ohne Mitleid erwürgen.“

Digitized by Google

Dann ſchrie er ohne Aufhören: „Das iſt der Lohn für meine Dienſte! Das Parlament iſt vom König erkauft, der König ſchachert mit ſeinem Gewiſſen."

Indeſſen, er mußte dem Scharfrichter und ſeinen Gehilfen folgen, und als er ſieben oder acht Schritte gethan hatte, befand er ſich auf dem Schaffot, welches man in gleicher Fläche mit ſeinem Kerkerfenſter, deſſen Eiſengitter entfernt worden war, errichtet hatte. Achtzig bis hundert Mann zu Fuß umgaben es; als der Marſchall erſchien, ergriff die Menge unwillkührliches Schaudern.

„Was machen dieſe Schurken, dieſe Hallunken da?" ſchrie er mit fürchterlicher Stimme.

Der Henker reichte ihm ein rothes Tuch; er nahm es, verband ſich die Augen und kniete nieder; der Henker that einen Schritt rückwärts... Plötzlich ſtand der Marſchall wieder auf, riß das Tuch von den Augen, ergriff des Henkers Hand, welche das verhängnißvolle Beil hielt und fing nochmals an zu ſchreien: „Alſo keine Gnade für mich?" Das Beil bewegte ſich zuckend in der rechten Hand des Scharfrichters, denn der Marſchall knipp und drückte convulſiviſch deſſen Arm; dann ſchien ihn ſeine Energie zu verlaſſen, ſein Geſicht bedeckte ſich mit Todesbläſſe, er verband ſich wieder die Augen, kniete nieder und legte ſein Haupt auf den Block. Der Henker hob das Beil. „Nein, nein," ſchrie Biron mit durchdringender Stimme, „ich will noch einmal den Himmel ſehen!" Er betrachtete mit wirren Blicken den Himmel, alsdann richtete er ſeine Augen mit wildem Ausdruck auf den Scharfrichter. Dieſer hatte Furcht, die Soldaten

Digitized by Google

zitterten; denn der Marſchall war nicht gebunden, ſeine Hände waren frei, und er litt den Fieberwahnſinn der Raſerei. Es entſtand eine Pauſe der Ungewißheit und der tödtlichen Stille, ein Moment, der die letzten gewaltſamen Lebensäußerungen eines Verurtheilten, der ſich an dieſe Erde flammert, zur Anſchauung bringt. Endlich ſinkt der Marſchall, erſchöpft, bleich und das Geſicht in kaltem Schweiß gebadet, auf beide Kniee nieder und ſeine Stirn berührt den Block. Der Henker machte eine ſchnelle Bewegung mit beiden Armen; der Marſchall zuckte nochmals empor, als bereits ſein Kopf und drei ſeiner Finger zugleich vom Schaffot herabrollten.

Um neun Uhr des Abends wurde ſein Körper in der Kirche von Saint-Paul beigeſetzt. —

Während der Regierung Ludwigs XIV. wurden mehrere berühmte Namen in die Gefängnißregiſter der Baſtille verzeichnet. Am 7. September 1661 wurde der Ober-Intendant Fouquet darin in Haft gebracht.

Gegen Ende des Jahres 1671 gingen in Paris unheimliche Gerüchte von Mund zu Mund; überall ſprach man von im Finſtern ſchleichenden Perſonen, erfahren in der Zauberei und in der traurigen Kunſt Gifte zu bereiten.

Margarethe d'Aubray, Gemahlin des Herrn von Gobelin, Marquis von Brinvilliers, wurde dieſer Verbrechen angeklagt und den 27. Januar 1672 in die Baſtille gebracht.

Den Gerüchten, die damals in Umlauf waren, zufolge, hatte die Marquiſe Brinvilliers ein Liebesverhältniß mit einem Rittmeiſter, Namens Godin von Saint-Croix, der ebenfalls Giftmiſcher war. Oft hatte ſie ver-

Digitized by Google

ſucht ihren Gatten zu vergiften, um ihren Geliebten heirathen zu können, aber Saint-Croix, dem an einem fortwährenden Beſitz ſeiner Geliebten wenig lag, hatte dem Marquis jedes Mal, wenn er Gift bekommen hatte, Gegengifte eingegeben; aber endlich unterlag er doch. Der Vergiftung ihres Vaters und ihres Gemahls angeklagt und überführt, wurde die Marquiſe von Brinvilliers verurtheilt, enthauptet und dann deren Körper zu Aſche verbrannt zu werden. Dieſes Erkenntniß wurde am 17. Juli 1676 auf dem Greveplatz ausgeführt.

Dieſem Proceſſe folgten mehrere andere ähnliche, unter denen namentlich zu bemerken ſind, die gegen die Frau Deshaies (bekannter unter dem Namen Voiſin), Filaſtre Vigoureux, und gegen drei Prieſter, welche alle auf dem Greveplatze lebendig verbrannt wurden. Dieſe Proceſſe wurden von einem, der vielen Vergiftungen wegen, beſonders eingeſetzten Gerichte geführt, welches die „heiße Kammer“ genannt wurde.

Die Verhältniſſe des Janſenismus, kurz nachdem Ludwig XIV. majorenn geworden war, und der Widerruf des Edicts von Nantes im October 1665, hatten die Baſtille mit einer großen Anzahl beklagenswerther Opfer bevölkert; viele von ihnen ſtarben in Folge der langen Haft in ihrem Kerker. Man ſchaudert vor Entſetzen, wenn man an alle die Schändlichkeiten und Quälereien denkt, die der Despotismus und die religiöſe Unduldſamkeit in dieſem Staatsgefängniß verübt hat; ſchon die bloße Anführung der Namen entſetzt und ihre Reihenfolge iſt ſo groß, daß man allen Muth verliert ſie zu nennen.

Digitized by Google

Am 18. September 1698 brachte Saint-Mars von den Margaretheninſeln in die Baſtille einen Gefangenen, der unter dem Namen des Mannes mit der eiſernen Maske bekannt iſt. Dieſer Held politiſcher Myſterien, über den ſeit Voltaire alle Welt geſchrieben hat, ſtarb plötzlich am 19. November 1703 und wurde Tags darauf in der Kirche von Saint-Paul beerdigt. Die Gerüchte lauteten, daß es eine vornehme Perſon ſei; aber in jener Zeit wurde kein nur einigermaßen bedeutender Mann in Europa vermißt. Die Einen ſagten, es wäre der Herzog von Monmouth, aber der ſtarb bekanntlich auf dem Schaffot; Andere meinten, es wäre der Herzog von Beaufort, der aber bei der Belagerung von Candia umkam. Voltaire wagte zu behaupten, daß der geheimnißvolle Gefangene Niemand anders als ein Zwillingsbruder Ludwigs XIV. geweſen wäre, deſſen Geburt auf den Rath des Cardinals Richelieu geheim gehalten worden ſei. Alle dieſe unvergleichlichen Muthmaßungen fallen in ihr Nichts zuſammen, denn es ſcheint jetzt außer allem Zweifel zu ſein, daß der Mann mit der eiſernen Maske der Graf Methioli, Staatsſecretair Karls III., Herzogs von Mantua, war. Dieſer Diplomat hatte die Intereſſen Frankreichs in Bezug auf die Feſtung Caſſal mittelſt geheimer Verhandlungen, gegen eine Summe Geldes, verrathen. Ludwig XIV., der ſich getäuſcht ſah, wollte ſich rächen; er ließ daher den Italiener auf franzöſiſches Gebiet locken und ihn für ſeine ganze Lebenszeit in's Gefängniß werfen. Dieſe Uebertretung des Völkerrechts in der Perſon des Bevollmächtigten eines Staates hätte einen Krieg entzünden können; daher der

Digitized by Google

Entſchluß der Geheimhaltung dieſer Gewaltmaßregel und die große Vorſicht, welche man anwandte, den Gefangenen mit Niemandem, wer es auch ſein mochte, communiciren zu laſſen. Dieſe Entdeckung, die kürzlich in den geheimen Archiven des auswärtigen Amtes gemacht wurde, wirft alle jene ſinnreichen Fabeln über den Haufen, und all' dieſe großen Segelſchiffe, die man mit ſo viel Freude am fernen Horizont zu erblicken glaubte, waren nichts als optiſche Täuſchungen.

Während der Regentſchaft änderte die Baſtille ihre Beſtimmung beinahe gänzlich. Ausſchweifung und Liederlichkeit hatten Politik und Religion entthront, und man ſperrte nun ohne Erbarmen einen Jeden ein, der es gewagt hatte auch nur einen leiſen Tadel gegen die lockern Sitten des Hofes zu ſtammeln. Voltaire kam deshalb zwei Mal in Haft.

Oft auch war wohl in dieſer Zeit die Gefangenſchaft nur die unfreiwillige Löſung eines Liebesabentheuers, und mancher Edelmann büßte hier ſein Glück bei den Schönen, oder ſeine Treuloſigkeit. Es war ſchwer ſich auf das glatte Parket der feinen Liſte und Intriguen des Hofes zu wagen, ohne zuweilen den Reſt der ehelichen Gewiſſenszweifel irgend einer hohen Perſon, oder auch die zur Schau getragene Eiferſucht irgend einer edlen Dame, welche die ſüße Gewohnheit des Liebhaberwechſels abzulegen ſuchte, unangenehm zu berühren; und alsdann wurden Eheleute wie Maitreſſen gewaltig zornig, die Policeiagenten wurden in Trab geſetzt, die Rache ging ihren Gang, und das Ende vom Liede war, daß

irgend ein zufällig überraſchter „rother Abſatz“ *) in die Baſtille marſchirte, um daſelbſt ſechs Monate lang fern von Madrid über das Vergängliche alles Schönen nachzudenken!

Auch Eiferſüchteleien und Duelle wurden ſchnell durch einen geheimen Verhaftsbefehl beſeitigt.

Bekannt iſt die Geſchichte der Herren von Alligre und Latude, welche in der Nacht vom 25—26. Februar 1756 auf wunderbare Weiſe aus der Baſtille entwiſchten.

Am 6. Mai 1766 fuhr ein verſchloſſener und mit zahlreicher Escorte umgebener Wagen aus der Baſtille und hielt am Quai der Erfrorenen bei den Thürmen der Conciergerie an.

Ein Greis ſtieg aus der Kutſche; es war Thomas Arthur von Lally, Generallieutenant des Königs. Ungeachtet mehrerer Siege über die Engländer wurde Herr von Lally angeklagt faſt allen franzöſiſchen Colonien in Weſtindien durch ſchlechte Verwaltung geſchadet und ſie ruinirt zu haben. Ueber eine ſolche Anklage entrüſtet und ſeinem guten Recht vertrauend, ſtellte ſich der unglückliche Greis freiwillig und wurde am 1. November 1762 in die Baſtille abgeführt.

Nachdem Lally ausgeſtiegen war, ging er, von Garden umgeben, durch den ſchmalen Hof, welcher nach dem Quai zu hinausgeht; er ſtieg die ſechs Stufen hinab, welche in die düſtere Vorhalle der Conciergerie führen; da angekommen, winkten ihm zwei Schließer mit der

*) Ehemals Abzeichen des Adels in Frankreich.

Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Hand, er folgte ihnen in den gewölbten Corridor, welcher links vom Eingange war und wurde in einen Kerker gebracht, der auf einen kleinen Hof hinausging und deſſen hohe Mauern ihm nur einen ſchmalen Streifen Himmelsbläue ſehen ließen. Die Thüre war offen gelaſſen worden; einige Minuten darauf kam der Gerichtsſchreiber und las ihm das Erkenntniß des Parlaments vor, durch welches er zum Tode verurtheilt wurde.

„Aber was habe ich denn gethan?“ fragte Herr von Lally mit einer Stimme, in der ſchon mehr Reſignation als Verzweiflung lag und richtete ſeine Blicke auf die Thür, auf deſſen Schwelle der Geiſtliche des Gefängniſſes unbeweglich ſtand. Der Prieſter führte den Verurtheilten in die Kapelle und erſuchte ihn die letzten Tröſtungen der Religion bußfertig entgegenzunehmen.

„Ich bitte, mein Herr, laſſen Sie mich einen Augenblick allein,“ und Herr von Lally ſetzte ſich in einen Winkel der Kapelle, ſtützte den Ellbogen auf ſeine Knie und den Kopf in ſeine Hand, wie ein Mann, der über etwas nachdenkt.

Einige Minuten darauf ſtürzten ſich zwei verborgen geweſene Männer auf ihn und ergriffen ſeine rechte Hand die ſie emporhielten; in dieſer Hand hatte er einen ſpitzen Zirkel; ein Streifen Blut netzte ſeine linke Bruſt: ſchon hatte ſich Lally getroffen.

Der Befehl kam die Hinrichtung zu beſchleunigen. Man ergriff den Verurtheilten, band ihm die Hände mit Stricken zuſammen, ſteckte ihm einen Knebel in den Mund und legte ihn auf einen Karren. Alles dies geſchah ſchnell und haſtig, denn das Blut floß fortwährend aus ſeiner

Digitized by Google

Bruſt, und man wußte wohl, daß das Volk ſein Schauſpiel, die Gerechtigkeit ihren Lauf und der Henker ſeinen Lohn haben wollte.

Auf dem Grèveplatz angekommen, ſtieg der Greis auf das Blutgerüſt und ließ ſeine traurigen Blicke über die Menge hin, welche unter ihm ſummte, ſchweifen. Der Mundknebel, der ihn faſt erſtickte, verhinderte ihn auch nur ein Wort hervorzubringen. Er fiel auf die Knie nieder, ſtreckte den Hals hin, der erſte Schlag des Beiles ſchlug ihm ein Stück vom Kopf weg... Das war eine Ungeſchicklichkeit des Sohnes vom Henker, eines jungen Mannes ohne Erfahrung in ſeiner Kunſt; ſein Vater ſtieß ihn weg, ergriff das Beil mit beiden Händen und der Reſt des geknebelten Kopfes rollte auf die Dielen des Schaffots herunter.

Man beerdigte den Beſtraften, deſſen vorderes Kopfſtück noch den Knebel im Munde trug, und am Abend wurde der Sohn des Henkers von ſeinem Vater hart getadelt. —

Herr von Lachalotais, Generalprocurator im Parlament von Bretagne, wurde bei Gelegenheit der Unruhen in dieſer Provinz im Jahre 1766 in die Baſtille gebracht. Voltaire erzählt in ſeiner Correſpondenz, daß dieſer Gefangene ſeine Memoiren mit einem Zahnſtocher und ein wenig in Waſſer aufgelöſtem Ruß geſchrieben habe.

Weltbekannt iſt die Eroberung und Zerſtörung der Baſtille durch das Volk im Jahre 89. Der damalige Gouverneur, von Launay, wurde ergriffen, in Paris herumgeführt, ermordet und dann noch zum Ueberfluß enthauptet. Die Gefängnißthüren wurden erbrochen, aber

man fand nur noch ſieben Gefangene, die im Triumph durch die Stadt getragen wurden. Kurz darauf wurde die Demolirung der Zwingburg beſchloſſen; die Steine derſelben verwendete man ſpäter zur Erbauung der Eintrachtsbrücke.

Bei der Zerſtörung des Grundes der Baſtille fand man in den unterirdiſchen Kerkern mehrere mit Ketten beladene Skelette, welche frommgläubig auf dem Friedhof von Saint-Paul begraben wurden.

Digitized by Google

Das Schloß von Saint-Germain.

Die Erbauung des alten Schloſſes von Saint-Germain kann nicht weiter als bis in's Jahr 1525 zurückverlegt werden. Um dieſe Zeit ungefähr unternahm es Franz I., dem man bereits die Gründung der königlichen Schlöſſer Fontainebleau und Chambord verdankte, dies Schloß von Saint-Germain, welches ſeit jener Zeit ſo wie wir es noch jetzt ſehen geblieben iſt, wieder aufzubauen. Wir werden daher hier nicht die alte Burg beſchreiben, welche an der Stelle des jetzigen Schloſſes unter den Königen vor Franz I. ſchon beſtanden hatte, und erwähnen blos, daß die vortheilhafte Lage zu allen Zeiten die Aufmerkſamkeit der Herren des Landes darauf hinlenkte, weshalb ſich denn auch, wie alte Chronikenſchreiber anführen, bereits im zweiten Jahrhundert eine königliche Wohnung in Saint-Germain befinden mochte.

Mehrere Schriftſteller haben ſowohl die Vermählung Franz I. mit Claudia, als auch die entſchiedene Vorliebe dieſes Fürſten für dieſes Schloß, in hochtönenden Phraſen zum Beſten gegeben.

Aus Liebe zu Diana von Poitiers, welche die Schönheit der Landſchaft und die Reinheit der Luft da-

hin gelockt hatte, geſchah es, daß Franz I. das Schloß Saint-Germain aus ſeinen Ruinen neu erſtehen ließ. In Folge einer eigenthümlichen Laune, welche die Galanterie jener Zeit allein begreiflich macht, ließ er dem Gebäude die Form eines gothiſchen D geben. Damit es dieſer Reſidenz an keiner Annehmlichkeit fehle, verband er damit einen Park von vierhundert und ſechzehn Morgen Flächenraum, der von einer Mauer eingeſchloſſen war und durch eine große Menge von Hirſchen, Rehen und Ebern, die man aus dem Walde von Fontainebleau herbeiſchaffte, bevölkert wurde.

Mehrere Könige hatten eine beſondere Vorliebe für Saint-Germain; unter Heinrich IV. wurde neben dem älteren Schloß eine neue königliche Wohnung aufgeführt, welche den Namen Neuſchloß erhielt. Jakob II. iſt der letzte König, der dieſes Schloß zu ſeiner Reſidenz erkor, und mit den gekrönten Wirthen hat auch die Bedeutſamkeit deſſelben aufgehört. Die beiden Hauptgebäude haben durch dieſe Verlaſſenheit ſehr gelitten. Das neuere Schloß exiſtirte ſchon vor 1793 nicht mehr, und wenn das alte den Verheerungen der Zeit in der Revolution widerſtanden hat, ſo hat man das der erſtaunlichen Feſtigkeit ſeiner Bauart, welche die Hand der Verwüſter fern davon hielt, zu verdanken. Es hat die Form eines unregelmäßigen Fünfecks und iſt mit tiefen Gräben umgeben, die man mittelſt zweier Zugbrücken überſchreitet. Die mittlere Höhe deſſelben beträgt neunzig Fuß, von dem im Graben ruhenden Grunde an gerechnet.

Aus dieſem ehemaligen Königspalaſt iſt nun ein Correctionshaus für die Soldaten geworden. Laßt uns

Digitized by Google

in dieſes Haus treten; man ſieht nur junge, kräftige Leute, welche von ihren Kräften eine paſſende Anwendung zu machen lernen; Herzen, die für alle edeln Empfindungen ſchlagen, und ſich bemühen würdig befunden zu werden, um wieder die Uniform tragen zu können.

Dieſes Inſtitut iſt am 3. December 1832 durch königliche Ordonnanz gegründet worden. Die erſten Verſuche dieſer Art machte man in den Gebäuden des ehemaligen Collegiums Montaigu, welches zwiſchen dem Collegium Saint-Barbe und dem Pantheonplatz liegt, aber dieſe Localität wurde bald für die Menge der Detenirten unzureichend, und deshalb wählte man Saint-Germain. Die geräumigen Gemächer und Gallerien wurden in gewöhnliche Zellen umgewandelt, in die ſich die Gefangenen des Abends zurückziehen. Aus den Kellerräumen ſind dunkle Zellen entſtanden, welche Diejenigen zu bewohnen haben, die ſich der eingeführten Hausordnung nicht fügen. Die ungeheure Höhe der Waffen- und Gallaſäle iſt in zwei Stockwerke, welche Werkſtätten enthalten, getheilt worden, und das königliche Schloß kann jetzt fünfhundert Detenirte aufnehmen.

Dieſe Schöpfung iſt namentlich dadurch merkwürdig, daß die verurtheilte Militairperſon in ihrem Dienſtverhältniß nur ſuſpendirt iſt und nicht aufgehört hat ein Theil der Armee zu ſein, deren beſonderen Geſetzen ſie noch immer unterworfen bleibt. Wir führen nachſtehend einen Fall der guten Reſultate dieſes Inſtituts an. Vor einiger Zeit hatten ſechzehn Detenirte ihre Strafzeit abgebüßt, oder es war ihnen theilweiſe der Reſt derſelben erlaſſen worden. Anſtatt nun das Schloß ſchnell zu ver-

laſſen, um ekelhaften Verlockungen, die ſie erwarteten, entgegen zu eilen, ſah man ſie in der Uniform der verſchiedenen Corps, zu denen ſie gehörten, und unter dem Befehl eines Unterofficiers, in Reihe und Glied aus dem Schloſſe marſchiren und in beſter Ordnung Paris, deſſen tauſendfache Verſuchungen ſie früher ſo oft zu Zügelloſigkeiten veranlaßt hatte, durchſchreiten und ſich geraden Wegs nach Verſailles begeben, wo ſie in der militairiſchen Disciplin die Stütze fanden, die ihnen zur Aufrechterhaltung der gefaßten guten Grundſätze Bedürfniß war. Weit entfernt, daß ihnen die ergriffene Vorſichtsmaßregel läſtig gefallen wäre, ſagten ſie dem Unterofficier, der ſie befehligt hatte, für ſeine bereitwillige Begleitung tauſend Dank.

Digitized by Google

Das Schloß von Amboiſe.

„Oſtwärts von Tours," ſagt ein alter Chronikenſchreiber, „liegt Stadt und Schloß Amboiſe, ein Ort, der ſich ebenſo durch ſeine liebliche Lage an den Ufern der Loire, wie durch alle Arten von Annehmlichkeiten des Lebens vor vielen andern bemerklich macht."

Von Julius Cäſar gegründet, von den Normannen zwei Mal zerſtört, wurde das Schloß Amboiſe von den erſten Grafen von Anjou, Sulpitius, Hugo und Ingelgar, wieder aufgebaut. Die Nachkommen des letzteren verſchönerten und vermehrten nach und nach die väterliche Burg, welche im Jahre 1341 an Philipp von Valois überging und nun eine königliche Reſidenz wurde. Ludwig XI. und Karl VIII. bewohnten das Schloß Amboiſe ſehr oft, aber namentlich unter dem letztgenannten Fürſten erreichte es eine hohe Stufe von Glanz und Bedeutſamkeit.

Auf einer ſoliden Maſſe ziemlich hoher Felſen, am Einfluß der Amaſſe in die Loire, gebaut, ſieht man die Umriſſe dieſes Schloſſes von der Brücke aus (deren hohes Alter der Chroniſt Gregorius von Tours durch

Digitized by Google

ſeine Erwähnung bezeugt), und wird von der einen Seite durch den Fluß und von der Landſeite durch einen breiten und tiefen, in den Felſen gehauenen Graben beſchützt. Seine mit Zinnen verſehenen und durch Strebepfeiler geſtützten Mauern, ſeine runden Thürme und hohen ſpitzen Dächer und Giebel geben dem Ganzen das unverkennbare Gepräge gothiſcher Bauart. Mehrere Theile des Gebäudes verdienen ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Die Kapelle, die ſich durch großen Reichthum an architectoniſchen Verzierungen und ſorgfältige Ausführung derſelben auszeichnet, erinnert durch ihren etwas italieniſchen Bauſtyl den Beſchauer daran, daß der junge König, welcher ſie gründete, von Italien, welches er ſo ſchnell im Triumphe durchzogen hatte, ſehr eingenommen geweſen ſein mochte. Der Hauptbau der alten Veſte iſt ein ſtarker, runder Thurm von vier und achtzig Fuß Höhe. Im Innern deſſelben befindet ſich eine Steige ohne Stufen, oder vielmehr eine Auffahrt, deren Abſchüſſigkeit ſo wenig merklich und ſo eben iſt, daß ein Wagen bis hinauf zur Dachplatte kommen kann, von welcher man eine überraſchende Ausſicht auf die ſo gerühmten Ufergelände der Loire hat.

Abgeſehen von Thurm und Kapelle, beſaß das Schloß bis auf die neuere Zeit noch ein anderes Wunderding, auf welches der Fremdenführer vorzüglich die Aufmerkſamkeit der Beſucher hinzulenken ſuchte. Dies war nämlich ein ungeheures Hirſchgeweih mit Kopf, Hals und Bruſt von eben ſo rieſenhaften Formen. Jeder war bei dem Anblick dieſes gigantesken Hirſchkopfes höchlich erſtaunt, bis im Jahre 1700 Philipp V.,

König von Spanien, auf den Einfall kam, es genau zu unterſuchen, und ſiehe da, er fand, daß es das Produkt eines, zwar ſehr geſchickten, Künſtlers, aber doch nicht das Werk der Natur war.

Wichtige Begebenheiten, deren Schauplatz das Schloß Amboiſe war, verleihen ihm ein großes hiſtoriſches Intereſſe. Am 1. Auguſt 1469 ſtiftete Ludwig XI. hier einen Ritterorden, den er unter den Schutz des Erzengels Michael, welchen er mit ganz beſonderer Andacht verehrte, ſtellte, „weil er," wie es in der Einſetzungsurkunde heißt, „der erſte Ritter war, welcher zum Preiſe Gottes ſiegreich gegen den Teufel, den ewigen Feind des Menſchengeſchlechtes, kämpfte, ihn aus den Himmeln ſtürzte, und der den ihm geweihten Ort, genannt Mont Saint-Michel, immer tapfer gegen die Feinde unſers Königreichs bewahrt, geſchützt und vertheidigt hat." Dieſe Worte und die Deviſe des Ordens: Immensi tremor Oceani (der Schrecken des unermeßlichen Oceans) gaben einer alten Volksſage Bedeutung, nach welcher der Erzengel jedes Mal, wenn ſich die Engländer dem Mont Saint-Michel zu nähern ſuchten, Stürme in den Lüften erregte und das Meer von Alles zertrümmernden Orkanen zu hohem Wogenſchlag aufwühlen ließ.

Der Michaelsorden, der anfangs in ſo hoher Achtung ſtand, wurde ſpäter ſo ohne alles Maß zuertheilt, namentlich unter Catharine von Medicis, daß er all' ſein Renommee verlor, und nach Heinrichs II. Tode nur noch das „Halsband für allerlei Vieh" genannt wurde.

Die Erinnerungen, die an Karl VIII. auf Schloß Amboiſe erweckt werden, beziehen ſich nicht allein auf

Digitized by Google

die in ſo ausgedehntem Maße hier geſchaffenen Bauwerke dieſes Königs; er brachte einen Theil ſeines Lebens hier zu und ſollte auch in den Mauern ſeines Lieblingsſitzes ſterben. Als er einſt von einem Fenſter herab dem Ballſpiel mehrerer Ritter zuſchaute, ging er, um es mehr in der Nähe zu ſehen, in den Schloßgraben hinunter und ſtieß dabei ſo heftig mit dem Kopfe an eine niedere Thür, daß er einige Stunden darauf ſtarb (1497). Dieſe unheilbringende Pforte wird noch gezeigt.

Im Jahre 1560, unter der ſo kurzen Regierung Franz II., erhöhte eine politiſche Begebenheit, die in der Geſchichte unter dem Namen „die Verſchwörung von Amboiſe" bekannt iſt, noch die Berühmtheit dieſer königlichen Reſidenz. Das ſcheinbare Haupt dieſer Verſchwörung, deſſen eigentlicher Chef trotz ſeines beſtändigen Abläugnens der Prinz Conti war, hieß la Renaudie, der den Ruf eines tapfern Kriegshauptmanns genoß. Belleforeſt rühmt ihn zugleich als einen der beredteſten Menſchen der damaligen Zeit. Bei einem Proceß, in welchen er in Betreff der Nutznießung eines Gutes verwickelt war, beging er eine Fälſchung, die ſeiner Ehre ſchadete und ſein Leben auf's Spiel ſetzte. Da der Herzog von Guiſe Renaudie's Flucht begünſtigte, ſo ging er nach Genf und wurde Calviniſt. Dann durchreiſte er Deutſchland und die Niederlande, um Verbindungen mit den Notabilitäten des Proteſtantismus anzuknüpfen. Da er aber einſah, daß es mit dem religiöſen Eifer nicht allein gethan ſei, und daß er, wollte er zu einem Ziele kommen, Ehrgeiz und Intereſſe anregen müſſe, ſo ging er wieder nach Frankreich zurück, indem ihm der Herzog von Guiſe die

Digitized by Google

Erlaubniß hierzu, ſowie auch die nochmalige Reviſion ſeines Proceſſes verſchaffte.

Anſtatt an ſeinen Proceß zu denken, beſchäftigte ſich la Renaudie nur damit die Macht der Herzöge von Guiſe, der Widerſacher und Verfolger der Calviniſten, zu bekämpfen. Als er auf die Ergebenheit und Discretion einer Anzahl einflußreicher Männer rechnen zu können glaubte, entwickelte er ihnen ſeinen Verſchwörungsplan, den ſie für gut befanden. Eine in Genf ſtattgefundene Berathung entſchied, daß er, ohne ſeinem Gewiſſen zu nahe zu treten, noch die königliche Macht zu verletzen, Zuflucht zur Gewalt nehmen dürfe, um den König dem Einfluß der Guiſen zu entziehen. Die Verſchworenen vereinigten ſich am 1. Februar 1560 zu Nantes; la Renaudie hielt eine Rede an ſie, welche uns durch de Thou erhalten worden iſt. Dann ging er nach Paris und war ermächtigt daſelbſt funfhundert Mann Cavallerie und funfzehnhundert Mann Infanterie auszuheben. In Paris wohnte er bei einem Advokaten, Namens Avenelles, dem er das Unternehmen vertraute, der ihn aber aus Furcht und Zaghaftigkeit verrieth.

Der Hof, von dem Complott benachrichtigt, verläßt das unvertheidigte Blois, wo er ſich damals befand und begiebt ſich nach Amboiſe. Die Verſchworenen brechen in kleinen Abtheilungen, um keinen Argwohn zu erregen, ebenfalls dahin auf; aber in der Maße, wie ſie dort ankommen, bemächtigt man ſich ihrer; der Herzog von Nemours läßt ſie in die Gefängniſſe der Stadt werfen oder an die Mauerzinnen aufhängen, je nachdem er von ihnen neue Aufſchlüſſe erwartet, oder nicht. Von dieſem

Digitized by Google

Mißgeſchick in Kenntniß geſetzt, entſchließt ſich la Renaudie das Schloß Amboiſe anzugreifen und mit bewaffneter Hand zu nehmen. Er marſchirt durch den Wald von Chateau-Renaud, als ihm der junge Pardaillan, ſein Vetter, entgegentritt und mit der Piſtole in der Hand auf ihn losſtürzt; la Renaudie ſpringt vom Pferde und ſchlägt den jungen Mann mit zwei Schwerthieben zu Boden, aber ein Page Pardaillan's trifft ihn mit ſeiner Büchſe und ſtreckt ihn todt neben ſeinen Herrn nieder. Der Leichnam la Renaudie's wurde nach Amboiſe gebracht und mit folgender Inſchrift an den Galgen gehängt: La Renaudie, genannt Laforet, Haupt der Rebellen.

Digitized by Google

Das Schloß von Cliſſon.

Die Kriege in der Vendée, für die Bretonen ſo unheilbringend, waren namentlich für die Stadt Cliſſon äußerſt nachtheilig. Die Einwohnerzahl dieſer Stadt, die ſich auf dreitauſend erhoben hatte, iſt auf zwölfhundert herabgeſunken, ſeine Klöſter, Kirchen ſind verſchwunden und das einſt ſo furchtbare Schloß iſt jetzt ein Trümmerhaufen. Wenn man aus der Stadt tritt, kommt man an eine halbzerſtörte Pforte, die mit altem Gemäuer zuſammenhängt und noch einen ziemlich impoſanten Anblick gewährt. Unfern dieſer Pforte erblickt man noch eine kleinere. Je weiter man vordringt, deſto mehr ſieht man die Spuren ſchrecklicher Verwüſtung verbunden mit noch ſtehenden, altergrauen Mauerwänden. Im erſten Hofe links ſind feuchte Keller, in die man hinunterſteigen kann; dieſe unterirdiſchen Räume, in welche das Tageslicht nur durch dichte Gitter eindringen konnte, waren die Gefängniſſe des Schloſſes.

Von dem erſten Hofe gelangt man in eine Baſtion, in welcher zwei Ulmen ſtehen, deren ſtarke, graue, bemooste Stämme deutlich genug das hohe Alter dieſer Ruinen verkündigen. Nachdem man nun noch zehn Thore

und Pforten, die zum Theil durch Zugbrücken und durch, in die zehn Fuß dicken Wallmauern angebrachten, Fallgitter geſchützt ſind, hinter ſich gelaſſen hat, kommt man in den zweiten Hof. Hier befanden ſich die Wohnungen jener Kriegsmänner, welche aus ihrer Burg ein Gefängniß machten und die ſich nur hinter unzugänglichen Wällen und Mauern in Sicherheit glaubten.

In der Mitte des Hofes befand ſich ein Ziehbrunnen, der Zeuge der wildeſten Grauſamkeiten, die in den letzten Bürgerkriegen begangen wurden. Dieſer Brunnen iſt jetzt verſchüttet... Eine Trauerweide, die ſeinen Rand beſchattet, verkündet Vergeſſenheit dem Mörder und Theilnahme für das Opfer.

Tauſend unbeſtimmte Gefühle beſtürmen hier den Beſchauer. Man ſieht mit Staunen dieſe Befeſtigungswerke an, die mit dem Granit, auf dem ſie ruhen, in Feſtigkeit und Dauer wetteifern zu wollen ſchienen. Gemächer befinden ſich in dem Innern dieſer alten Veſte, ſo groß und mächtig, als wenn ſie für Rieſen beſtimmt geweſen wären. Wenn irgend etwas einen richtigen Begriff von dieſen coloſſalen Bauten geben kann, ſo iſt es der Küchenheerd, der in zwei Kamine, jedes achtzehn Fuß lang und neun Fuß tief, getheilt iſt.

Jetzt dringt die Sonne in dieſe Mauern, die ihr Licht einſt nur durch ſchmale, vergitterte Oeffnungen empfingen; der Sturmwind pfeift in dieſen verlaſſenen Sälen, die ſonſt von Waffengetöſe wiederhallten; der Epheu rankt ſich an den morſchen Zinnen hinan, auf denen hochadelige Banner wehten; dieſe Thürme, die ſo oft den Angriffen der Menſchen widerſtanden, konnten den Stür-

Digitized by Google

men der Zeit nicht widerſtehen. Um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts war der Donjon ſchon halb zerfallen.

Die durch, in Stein gearbeitete, Kreuzbogen getheilten Fenſter, die Form der Zinnen und Mauerkränze, der ganze Plan der Gebäude, Alles deutet auf die mauriſche Architectur, die Tochter milderer Himmelsſtriche, hin, die unter unſerm trüben Himmel ſo eigenthümlich erſcheint.

Dieſe Veſte wurde von Olivier I. von Cliſſon, bei ſeiner Rückkehr aus dem erſten Kreuzzug, gegründet, und ihre vortheilhafte Lage auf einem Felſen und am Zuſammenfluß zweier Ströme ließ mit Sicherheit vermuthen, daß ſich ſchon früher ein feſter Bau auf dieſem Terrain befunden haben mochte. Der Sage nach wurde dieſe Burg an der Stelle eines alten Kaſtells erbaut, welchem römiſche, durch die Normannen zerſtörte, Fortificationen Platz gemacht hatten.

An dieſe altergrauen Ruinen knüpfen ſich die glänzendſten Erinnerungen der bretoniſchen Geſchichte. Hier wurde Olivier von Cliſſon, dieſer unverſöhnliche Feind der Engländer, dieſer Rival Montfort's, dieſer Waffenbruder Duguesclin's, den, als Connetable von Frankreich, zu erſetzen er würdig befunden wurde, geboren.

Olivier von Cliſſon war erſt zwölf Jahre alt, als ſein Vater in Paris auf Befehl Philipps von Valois enthauptet wurde. In England erzogen, kam er in ſein Vaterland zurück, ſobald er die Waffen tragen konnte und nahm an den Streitigkeiten zwiſchen den Grafen von Montfort und von Blois thätigen Antheil. Die Schlacht bei Aurai endigte den Kampf zum Vortheil der letztern

Digitized by Google

(1364). Cliſſon, der zum Siege kräftig mitgewirkt hatte, war mit der Art und Weiſe, wie man ſeine Dienſte bezahlte, nicht zufrieden. Karl V. berief ihn an ſeinen Hof und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Der Waffenbruder Duguesclin's geworden, unterſtützte er ihn mit Kraft, um das Königreich von der Plage der großen Freicorps, die damals in Frankreich ihr Weſen trieben, zu befreien (1370). Auf ſeinem Sterbebette bezeichnete Karl V. Olivier Cliſſon als den einzig Fähigen während der Minderjährigkeit Karls VI. die Würde eines Connetable von Frankreich zu üben. Er war es, der im Jahre 1382 die franzöſiſche Armee bei der Schlacht von Rosbeck befehligte, die für die Flamänder ſo unheilvoll war. In der Nacht vom 13. zum 14. Juni 1393 wurde er in der Straße Culture-Saint-Catherine in Paris von einer Rotte von zwanzig Meuchelmördern, an deren Spitze ſich Peter von Craon, der Rache gegen ihn hegte, angegriffen und für todt liegen gelaſſen.

Der unbeugſame Charakter Cliſſon's wurde zur Zeit, als Karl VI. wegen Geiſteszerrüttung unter die Vormundſchaft ſeiner Onkel gekommen war, die Urſache ſeines Untergangs. Der Zauberei angeklagt und zu einer Geldbuße von hunderttauſend Mark Silbers verurtheilt, zog er ſich ergrimmt auf ſein Schloß Joſſelin in der Bretagne zurück, wo er bald nachher ſtarb. Habgier und Geiz verdunkeln leider die großen Eigenſchaften Cliſſon's; ſein Nachlaß belief ſich auf eine Million und ſiebenmalhunderttauſend Livres, eine ganz ungeheure Summe, wenn man den hohen Werth des Silbers im vierzehnten Jahrhundert bedenkt. Vergeblich hat Saint-Foix ſich

bemüht ſein Andenken wieder in ein gutes Licht zu bringen: die Stimme ſeiner Zeitgenoſſen klagt ihn mit zu viel Ueberzeugungskraft an, als daß es möglich wäre der Anſicht Glauben zu verſchaffen, daß die Quelle ſeines enormen Vermögens eine ganz reine geweſen ſei.

Als die Kriege der Ligue begonnen hatten Frankreich zu verwüſten, belagerte im Jahre 1588 Heinrich von Bourbon, König von Navarra, das Schloß Cliſſon. Da er es nicht nehmen konnte, ſo warf er ſich auf Beauvais, deſſen er ſich bemächtigte. Nach dem Tode Heinrichs III. wollte der Herzog von Mercoeur, welcher das Haupt der Ligue in der Bretagne war und die Abſicht hatte ſich dieſes Herzogthum anzueignen (auf welches er die Rechte des Hauſes Blois, deren letzte Erbin ſeine Gemahlin war, geltend machte), — den Nachfolger dieſes Fürſten nicht anerkennen. Die bretoniſchen Generalſtaaten erklärten ſich gegen ihn und die meiſten feſten Plätze blieben dem rebelliſchen Herzog verſchloſſen. Er belagerte das Schloß Cliſſon vergeblich.

Seit jenem Kampfe war dies Schloß vollſtändig verlaſſen worden. Schon fingen ſeine alten Mauern, ſeit zwei Jahrhunderten von keines Menſchen Fuß mehr betreten, an in Ruinen zu zerfallen, als es der Krieg in der Vendée vollends unbewohnbar machte.

Die Ruinen des Schloſſes von Cliſſon gehören jetzt einem Liebhaber von Antiquitäten, der ſie aus Liebe zur Kunſt ſchützt. Unglücklicherweiſe iſt das Leben des Menſchen kurz; der erbarmungsloſen Speculanten aber giebt es viele. —

Digitized by Google

Das Schloß von Luynes.

Das Schloß von Luynes, das auf einem Felſen, nahe der kleinen Stadt gleiches Namens, liegt, wurde dem Anſchein nach zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbaut. Die Thürmchen mit ihren von Schießſcharten gebildeten Fenſtern und die Wendeltreppen gehören ebenſowohl, wie die in Ruinen zerfallenen Wälle und der große faſt ganz zuſammengeſtürzte Thurm, jener Epoche an.

Dies Schloß gehörte zu dem Landgute Maillé, welches im Auguſt 1619 von Ludwig XIII. zu Gunſten ſeines Günſtlings, Karls d'Albret, Connetable von Luynes, zu einem erblichen Herzogthum erhöht und vergrößert wurde.

Karl d'Albret, der nichts als einen ſchönen Körper und den Willen beſaß vorwärts zu kommen, war Leibpage Heinrichs IV., ſeines Pathen, und ſpäter Spaßmacher, Unterhalter des Dauphins (Ludwig XIII.) geworden. Er hatte ſich dem jungen Prinzen durch ſein Talent, Würger (eine Art Elſtern) auf Sperlinge zu dreſſiren, angenehm gemacht, und dann hatte er ſein Anſehn erhöht und befeſtigt, indem er in die religiöſen Ideen des

Digitized by Google

jungen Königs einging und alle ſeine frommen Uebungen mitmachte. Ludwig XIII., welchem es Bedürfniß war zu ſpielen, zu beten, zu lieben und beherrſcht zu ſein, ließ ſeinem Spiel- und Betegefährten bald eine ſolche Macht über ſich gewinnen, daß der Marſchall d'Ancre und die Königin-Mutter darüber in Beſorgniß geriethen.

Um dem Ehrgeiz Karls von Luynes, der ihn unter dieſen Umſtänden nach Gefallen befriedigen konnte, Grenzen zu ſetzen und ihn zu gleicher Zeit zu ſättigen, vertraute ihm Concini die Statthalterſchaft von Amboiſe an. Allein dieſe Gunſt ſtachelte nur die Ehrſucht des Günſtlings noch mehr an; die argwöhniſchen Vorſichtsmaßregeln und Vorſchriften Concini's flößten ihm den Wunſch und die Kühnheit ein ſich ihrer zu überheben, und ſein ganzes Streben ging von nun an dahin die Würde eines Marſchalls von Frankreich zu erlangen. Er machte den König zu ſeinem Vertrauten, indem er ihm die Luſt einflößte ſelbſt zu herrſchen und die Schranken der Vormundſchaft zu durchbrechen; denn zur Erreichung ſeiner Pläne war es durchaus nöthig mit einem Schlag den Miniſter und die Regentin zu treffen. Der Miniſter wurde ermordet und die Regentin nach Blois verbannt, und Ludwig XIII., der auf dieſe Weiſe ſeine Regierung begann, rief aus: „Jetzt bin ich König!“ Aber er hatte blos die Vormundſchaft gewechſelt, denn von nun an regierte ſein Günſtling an der Stelle ſeiner Mutter.

Grenzenloſe Habgier und Ehrſucht ſind die Hauptcharakterzüge von Karl d'Albret; Stellen, Würden, Aemter, Ehrenbezeugungen, der Degen eines Connetable, die

Digitized by Google

Staatsſiegel, Landbeſitz, Geld, — nach Allem ſtrebte ſeine gierige Hand, Alles wollte und nahm er für ſich und die Seinigen, die, wie Ludwig ſagte, in ganzen Schiffsladungen von Avignon an den Hof kamen, ohne daß ein einziger einen ganzen Rock auf dem Leibe gehabt hätte! Ueberdies war er ein höchſt mittelmäßiger Kopf ohne Gedankenfülle und ohne adminiſtrative oder militairiſche Befähigung, der nur in der Vertheidigung ſeiner Macht, die ſo viele eiferſüchtige und mächtige Mitbewerber angriffen, Talent zeigte. Allerdings mußte er um ſo mehr Gewandtheit und Anſtrengung, um ſich in der Gewalt zu behaupten, anwenden, als ihn der König endlich noch weniger liebte wie den ſpäteren Richelieu, und er auch die Erhaltung ſeiner Verwaltung für das Wohl des Landes nicht für nützlich hielt.

Die Unordnung und Anarchie, welche nach Concini's Tode Drangſale aller Art über Frankreich verbreitet hatten, nahmen unter der Verwaltung des Herzogs von Luynes immer mehr zu. Der Bürgerkrieg organiſirte ſich förmlich, weil die Mißvergnügten die Königin-Mutter, welche der Herzog von Epernon aus Blois entführt hatte, an ihre Spitze ſtellen konnten. „Seit der berühmten Ligue,“ ſagt ein Geſchichtſchreiber, „hatte man keine ſo furchtbare Partei in Frankreich geſehen.“ Ludwig XIII. und Maria von Medicis bekämpften ſich und unterhandelten mit einander wie zwei gleichſtehende Mächte. Der letzte, von Richelieu abgefaßte und am 16. Auguſt 1620 zu Briſſac geſchloſſene Vertrag ſollte wahrſcheinlich eben ſo wenig wie die vorhergehenden gehalten werden,

Digitized by Google

als der Tod des Herzogs von Luynes den König von ſeinem Vormund befreite und ihn veranlaßte ſeiner Mutter die Autorität zurückzugeben, für welche ſie drei Jahre lang gekriegt hatte.

Noch war dieſer Bürgerkrieg nicht beendigt, als Luynes einen andern, gefährlicheren entzündet hatte, um ſeinen Connetabledegen einzuweihen und Ludwig XIII. immer in Athem zu halten. Von dieſen Motiven angeſtachelt, wie auch durch die Unduldſamkeit ſeiner Meinungen (denn der Miniſter des Sohnes Heinrichs IV. hatte den Jeſuiten erlaubt in Paris ihre Collegien wieder zu eröffnen) wollte er die den Proteſtanten unter der vorhergehenden Regierung gemachten Conceſſionen wieder nehmen. Ein Geiſt der Aufregung gährte damals in ganz Frankreich, denn wenn unbedeutende Gründe hinreichten Provinzen in Aufſtand zu verſetzen, ſo konnten gewichtige Urſachen um ſo eher das Auflodern einer großen Revolution zu Wege bringen. Der ganze Süden Frankreichs ergriff die Waffen, und Ludwig XIII. zog in's Feld, ohne ſich an die Ermahnungen des alten Dupleſſis-Mornay, welcher dem Herzog von Luynes folgende hübſche Lehre gab, zu kehren: „Seine Unterthanen mit den Waffen zu bekämpfen, iſt ein Zeichen der Schwäche. Die Regierungsgewalt iſt weſentlich in dem freien Gehorſam des Volkes begründet; ſie befeſtigt ſich durch die Gerechtigkeit und Umſicht deſſen, der regiert. Waffengewalt ſoll nur gegen auswärtige Feinde angewandt werden. Der ſelige König würde gewiß ſolche Staatsminiſter, die, unwiſſenden Aerzten gleich, keine anderen Mittel als Feuer und Eiſen vorzuſchlagen gewußt und ihm

gerathen hätten den kranken Arm mit dem geſunden abzuſchneiden, erſucht haben noch einmal die Anfangsgründe der Politik zu buchſtabiren."

Luynes, welcher ſeine militairiſche Befähigung zeigen wollte, ließ den weiſen Rath Heinrichs IV. reden und führte die königliche Armee gegen die Proteſtanten. Aber er entehrte ſein Feldherrnſchwert, indem er gegen die feſten Plätze der Calviniſten nichts vermochte, es dagegen aber zog, um das platte Land und unbefeſtigte Städte zu verwüſten. Er hatte ſich ſo verhaßt und verächtlich gemacht, der König war ſeiner ſo müde, daß er gerade zur rechten Zeit ſtarb und auf dieſe Weiſe der Ungnade entging. Was am meiſten die Rohheit und Barbarei jener Zeit beweiſt, iſt die Thatſache, daß der Connetable, kaum einem Fieber, welches ihm der Verdruß über ſein Kriegsunglück zugezogen hatte, erlegen, — von ſeinen Domeſtiken, nachdem man ſeine Equipage geplündert hatte, nackend liegen gelaſſen wurde, wie er zu der Zeit geweſen war, als er mit ſeinen beiden Brüdern einen Mantel beſaß.

Digitized by Google

Das Schloß von Blois.

Dieſes Monument vergangener Zeiten trägt nicht den Charakter eines beſonderen Bauſtyles; alle architectoniſchen Syſteme findet man hier vereinigt, ja gewiſſermaßen unter einander gemiſcht, und man bemerkt leicht, daß die verſchiedenen Theile dieſer Gebäudemaſſe in ſehr großen Intervallen entſtanden ſind. Die erſte Gründung dieſes Schloſſes iſt jedoch ſehr alt, aber von den urſprünglichen Bauten iſt bereits ſeit mehr als zwei Jahrhunderten nichts mehr zu ſehen. Schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, als die Fürſten von Champagne ein neues Schloß auf dem Grund des alten erbauen ließen, war nur noch ein einziger Thurm übrig. Als Ludwig XII. noch Herzog von Orleans war, bewohnte er dieſes Schloß oft und vergrößerte es durch ausgedehnte Bauten.

Der nach Oſten zu gelegene Flügel wurde zu zwei verſchiedenen Zeitperioden aufgeführt. Der älteſte Theil deſſelben enthält den Saal, in welchem in den Jahren 1576 und 1588 unter Heinrich III. die Generalſtaaten ihre Sitzungen hielten. Der Reſt dieſes Flügels wurde

Digitized by Google

vollends unter der Regierung des eben genannten Fürſten erbaut. Die ganze nördliche Partie dieſes Palaſtes iſt aus der Zeit Franz I. Große hiſtoriſche Erinnerungen knüpfen ſich an dieſen Schloſstheil; Heinrich II., Karl IX., Heinrich III. reſidirten daſelbſt, und hier war es, wo der Herzog von Guiſe unter den Dolchſtößen der vom König gedungenen Meuchelmörder fiel.

Heinrich III., über die Kühnheit der Ligue beſtürzt, hatte dem Herzog von Guiſe unterſagen laſſen ſich Paris zu nahen. Dieſer verſchmähte jedoch die Befehle des Souverains und hielt ſeinen Einzug in die Hauptſtadt. Heinrich ſchickt die Schweizergarden gegen ihn, aber die Bürger von Paris ergriffen die Partei des Herzogs; ſie errichteten Barricaden und belagerten den Louvre. Genöthigt zu entfliehen, begab ſich der König nach Rouen und von da in's Schloſs von Blois, wohin er die Generalſtaaten und zu gleicher Zeit, indem er eine Wiederverſöhnung vorgab, den Herzog von Guiſe berief.

Die Generalſtaaten eröffneten ihre Sitzungen am 16. October 1588. Der Klerus hatte hundert und vier und dreißig Deputirte, der Adel hundert und achtzig und eben ſo viele der dritte Stand. In der Eigenſchaft als Groſsmeiſter des königlichen Hauſes machte der Herzog von Guiſe in der erſten Sitzung die Honneurs. Ein Schriftſteller jener Zeit ſagt hierüber: „Die Deputirten waren in den Saal getreten und die Thüre war geſchloſſen, der Herzog ſaſs auf ſeinem Seſſel, er trug ein Kleid von weiſsſeidenem Stoffe, den Hut à la Bigearre aufgeſchlagen, und ſeine dunkeln Augen durchdrangen die dichten Reihen der Deputirten, wie wenn er ſeine Diener

Digitized by Google

ſuchen und unterſcheiden und ſie mit einem einzigen Blick ſeines Auges in der Hoffnung, das Ziel ſeiner Wünſche, ſeines Strebens und ſeiner Größe bald erreicht zu haben, ſtärken und ihnen, ohne ein Wort zu ſprechen, ſagen wollte: Ich ſehe euch. Alsdann erhob er ſich, verneigte ſich vor der Geſellſchaft und ging, von zweihundert Edelleuten und Hauptleuten der Garden begleitet, den König abzuholen, welcher bald darauf voll Majeſtät, ſein großes Ordensband tragend, in den Saal trat.“

Die Rede des Königs war voller Mäßigung; doch aber fühlten ſich die Liguiſten durch ſie beleidigt und nöthigten ihn einige Ausdrücke zu widerrufen. Die Vollziehung des Einigungsvertrags und deſſen geſetzliche Kraft durch die Einwilligung der Generalſtaaaten war die wichtigſte Handlung, welche dieſe Verſammlung vornahm. Das große politiſche Intereſſe an den Zeitverhältniſſen trat als herrſchende Idee in allen Discuſſionen hervor und machte die Deputirten für jeden andern Gegenſtand gleichgültig, während doch die Bedeutſamkeit der Hauptfrage ſelbſt, die zu löſen war, Jeden, obgleich man es läugnete, unſchlüſſig machte, die Hand an's Werk zu legen. Zwei Monate waren in kleinen Feindſeligkeiten vergangen, die allein ſchon, wenn das überhaupt noch nöthig geweſen wäre, den böſen Willen des Herzogs von Guiſe offenbaren mußten. So nöthigte er den König in derſelben Zeit, als er ihn zwang den Krieg gegen die Hugenotten kräftig zu führen, zu einer bedeutenden Reduction der ohnehin unzureichenden Steuern ſeine Einwilligung zu geben, ſo daß es ihm unmöglich ward ſeine oben angeführte Verpflichtung zu halten. Der Hauptgedanke

Digitized by Google

des Herzogs, kurz vorher ehe er ermordet wurde, und der erſte Punkt den er erobern wollte, war, ſich von den Generalſtaaten zum Connetable von Frankreich ernennen zu laſſen.

Wenn auch die geheimen Umtriebe des Königs und der mannichfache Wechſel in der Dienerſchaft des Hofes die Aufmerkſamkeit des Herzogs nicht erweckt hätten, ſo würden ihm ſchon ſeine Freunde, argwöhniſch geworden, Klugheit und Vorſicht anempfohlen haben. Aber Guiſe, der nicht bedachte, daß Verzweiflung die Schwachen manchmal zu heftigen und extremen Entſchlüſſen treibt, beruhigte ſeine Anhänger und beruhigte ſich ſelbſt durch die Erinnerung aller der günſtigen Gelegenheiten, die ſein Feind, ohne ſie zu benutzen, hatte vorbeigehen laſſen. „Sie werden es nicht wagen!“ ſagte er, weil ſie es bisher nicht gewagt hatten, und er beharrte in ſeiner Meinung mit einer Blindheit, die Terrain für den Glauben der Fataliſten war, trotzdem daß ihm die zuverläſſigſten Nachrichten über das Attentat, welches der König gegen ihn beſchloſſen hatte, zugekommen waren.

Die Ermordung des Herzogs von Guiſe ward im Geheimrath des Königs vorgeſchlagen, es wurde darüber discutirt und abgeſtimmt; gleicherweiſe berathſchlagte man über die Formen der Ausführung, über die Wahl und Stellung der Executoren, kurz, die Operation wurde lange hin und her bedacht, vorſichtig geprüft und vorbereitet mit wahrhaft merkwürdiger Kaltblütigkeit. Anquetil erzählt:

„Am 22. December 1588 ließ der König dem Herzog ſagen, daß, da er den heutigen Tag unbehindert

haben wollte, er erſt morgen früh Rathsverſammlung halten werde; er (der Herzog) möchte ſich aber in den Saal begeben, da einige Gegenſtände verhandelt würden, die ſeine Freunde angingen. Als der Herzog daſelbſt ankam ſah er ſich von königlichen Garden, die abſichtlich dort aufgeſtellt waren, umgeben und ihn bis zur Treppe hinauf begleiteten, indem ſie ihn als den Großmeiſter des königlichen Hauſes baten, ihnen den Gehalt auszahlen zu laſſen. Als die Begleiter des Herzogs dieſe ſupplicirende Truppe ſehen, entfernen ſie ſich und gehen in ihre Appartements zurück. Sobald der Herzog in dem Rathsſaale iſt, wird die Thür geſchloſſen, die Garden ſtellen ſich auf ihre Poſten und verhindern es, daß neue Nachrichten, die dem Herzog zugeſchickt werden, bis zu ihm gelangen. Kaum iſt er eingetreten, ſo wird er blaß, ſei es nun wegen Unwohlſeins oder in Folge innerer Bewegung und Befürchtung; er beklagt ſich über Uebelkeit, doch ein herzſtärkendes Mittel ſtellt ihn wieder her. In dem Augenblick, als er ſich wieder beſſer befindet, bekommt er die Nachricht, daß ihn der König in ſeinem Cabinet zu ſprechen wünſche. Er grüßt die Verſammlung freundlich, verläßt den Saal, geht in das anſtoßende Gemach des Königs und von da in deſſen Cabinet. Wie er hier eben den Thürvorhang zurückziehen will, naht ſich ihm einer der gedungenen Mörder, Namens Saint-Malines, faßt mit der einen Hand nach dem Griff ſeines Degens und ſtößt ihm mit der andern einen breitklingigen Dolch von oben nach unten in die Kehle, während mehrere andere Officiere (gascogniſche Edelleute, die ohne beſtimmte Function im Dienſt des Königs waren)

ihn in den Kopf und Leib ſtoßen, um zu prüfen, ob er gepanzert ſei. Der Herzog ſtößt einen tiefen Seufzer aus und ruft laut: „Ich ſterbe; mein Gott, habe Erbarmen mit mir!“

In demſelben Theile des Schloſſes ſieht man noch den Thurm, in welchem der Cardinal von Lothringen, der Bruder des Herzogs von Guiſe, eingekerkert und einige Tage nach dem Tode des letztern ebenfalls ermordet wurde.

Nach Morgen zu befindet ſich ein anderer Flügel, der in zwei verſchiedenen Epochen gebaut wurde. In dem älteſten dieſer beiden Hauptgebäude befindet ſich der Saal, in welchem, mit zwölfjähriger Unterbrechung, die Generalſtaaten ſich zwei Mal verſammelten. Der älteſte wurde unter Heinrich III., der eine beſondere Vorliebe für dieſen Palaſt hatte, vollendet.

Als ſpäter Gaſton von Frankreich, Herzog vor Orleans, Eigenthümer des Schloſſes von Blois geworden war, ließ er durch den berühmten Manſard ein neues Gebäude, das durch ſeinen reichen architectoniſchen Schmuck merkwürdig iſt, aber nicht vollendet wurde, zu den alten hinzufügen. Vor dem Schloſſe dehnt ſich ein außerordentlich großer Hof aus, in welchem zwei prächtige Turniere gegeben worden ſind, das eine zu Ehren des Prinzen von Caſtilien, als er ſich mit Claudia von Frankreich vermählte, und das andere bei Gelegenheit der ehelichen Verbindung des Marquis von Montferrat mit der Schweſter des Herzogs von Alençon.

Das Schloß von Blois hat zwei Frauen von ſehr unähnlichem Charakter zum Ruheſitz und Zufluchtsort

gedient, nämlich, der Iſabelle von Bayern, Gemahlin Karls VI., dieſer ſchamloſen Meſſaline, welche Frankreich dem Untergang nahe brachte, und Valentinen von Mailand, der Gemahlin Ludwigs, Herzogs von Orleans, welcher von den Anhängern des Herzogs von Burgund ſchändlich gemeuchelt wurde. Als ſie, in Blois einſam lebend, ihr Ende nahen fühlte, ließ ſie ihre Kinder an ihr Sterbebett kommen; unter ihnen befand ſich auch Dunois, den man, der Sitte damaliger Zeit zufolge, den Baſtard von Orleans nannte. Valentine ermahnte ſie den Ruhm ihres Hauſes zu behaupten und namentlich die ſchändliche Ermordung ihres Vaters zu rächen. Dunois antwortete beſſer als die anderen. „Man hat ihn mir geraubt,“ rief ſie aus, „ich ſollte ſeine Mutter ſein.“

Dieſe Fürſtin ſtarb 1408 im acht und dreißigſten Jahre eines Lebens voller Mäßigung, Keuſchheit, edler Charakterzüge und reiner Sitten in einer Zeit, wo gänzliche Verderbtheit des Herzens und ſchlechte Leidenſchaften herrſchend waren.

Die letzten hohen Perſonen, welche ein Aſyl im Schloſſe von Blois ſuchten, waren die Kaiſerin Maria Luiſe, zweite Gemahlin Napoleons, und ihr Sohn, der König von Rom, die ſich am 30. März 1814, als die Kanonen der Alliirten vor den Thoren von Paris donnerten, hierher flüchteten.

Digitized by Google

Das Schloſs von Tarascon.

Die Gründung der Stadt Tarascon wird von einigen Schriftſtellern den Phöniciern zugeſchrieben, doch kann dieſe Anſicht, da hierüber keine genauen Quellen vorhanden ſind, beſtritten werden. Mit Beſtimmtheit kann man jedoch behaupten, daſs dieſe Stadt unter der römiſchen Herrſchaft ſchon eine gewiſſe Bedeutung hatte, denn ſie ſtand unter der Obhut einer Citadelle, welche Arx Jovis hieſs.

Die Stadt liegt am linken Ufer der Rhone, Beaucaire gegenüber. Eine prächtige Kettenbrücke, die ſich auf eine, in der Mitte des Stromes befindliche, kleine Inſel ſtützt, iſt das durch Reiſende und Waarenzüge belebte Verbindungsmittel zwiſchen der Provence und dem Languedoc.

Tarascon war ehemals mit ziemlich bedeutenden Fortificationen umgeben, jetzt aber ſind ſeine Mauern und Zinnen gröſstentheils verfallen und es ſind nur noch wenige der Bemerkung werthe Theile übrig geblieben; unter anderen eins der drei in die Wallmauer gebrochenen Thore, welches von edler und prachtvoller Archi-

Digitized by Google

tectur iſt. Die Straßen der Stadt ſind ſchön, mehrentheils gerade, regelmäßig und breit; die, welche nach dem Hauptplatz führt, iſt mit Säulengängen geſchmückt, die bei üblem Wetter Schutz gewähren. Es iſt die einzige Stadt des Departements, wo ſolche in edlem Style aufgeführte, zugleich bequeme und elegante Hallen noch beſtehen. Der Marktplatz iſt zwar ein wenig klein, aber faſt nur mit impoſanten Häuſern begrenzt. Unfern der Landſtraße befindet ſich der Corſo, eine ſehr hübſche und ſorgfältig unterhaltene Promenade. Die Umgebungen der Stadt ſind freundlich und angenehm, namentlich längs den Ufern der Rhone hin, deren ſchützende und mit Bäumen bepflanzte Dämme eine prachtvolle Ausſicht gewähren.

Unter der Regierung Karls II., im Jahre 1256, ließen ſich die Dominikaner in Tarascon nieder, wo ſie, Dank der Freigebigkeit dieſes Fürſten, mehrere anſehnliche Gebäude aufführen konnten, unter anderen die Kirche, welche noch heute den Namen ihres Ordens trägt und auf deren Frontispiz man ein allegoriſches Basrelief einer wohlthätigen Handlung ſieht. Dieſe Kirche erinnert an eine hiſtoriſche Begebenheit, welche wir nachſtehend erzählen.

Ein Bürger von Tarascon, Namens Heinrich, ging eines Abends — es war zu den Zeiten der Ligue — in dieſe Kirche, um ſein Gebet zu verrichten, und ſchlief darin ein. Als er erwacht, findet er die Thüren verſchloſſen und begiebt ſich nun in einen Beichtſtuhl. Es hatte gerade Mitternacht geſchlagen, als Heinrich hört wie die Thüren geöffnet werden und beim Scheine der

Lampe, welche auf dem Chor brennt, ſieht er mehrere Männer nach und nach hereintreten und heimlich mit einander ſprechen. Heinrich horcht aufmerkſam zu und vernimmt, daß die Geiſtlichkeit einem Theil der Liguiſten unter dem Befehle Dampin's die Thore der Stadt öffnen will; er hört auch das Looſungswort der Verſchworenen, welches hieß: la mort. Nun macht ſich Heinrich ſchnell aus dem Staube, benachrichtigt die königlichen Behörden von dieſem verrätheriſchen Beginnen und die Stadt wird gerettet. Dieſer Mann, welcher vom König großmüthig belohnt wurde, erhielt bei dieſer Gelegenheit von ſeinen Mitbürgern den Beinamen La Mort, welchen mehrere ſeiner Nachkommen noch heute führen.

Das Kloſter der Kapuziner in Tarascon war ehemals ſehr reich dotirt und hatte eine ſchön geſchmückte Kirche; der letzte Prior deſſelben war der Pater Cherubin, General dieſes geiſtlichen Ordens. Als dieſer Mönch eine Miſſion nach Rom zu dem Papſt Clemens XIV. erhielt, beauftragte er den berühmten Vien ihm ſechs Gemälde in größtem Maßſtabe, die Geſchichte der heiligen Martha darſtellend, für ſeine Kloſterkirche zu liefern. Dieſe Gemälde ſind glücklicherweiſe den zerſtörenden Händen der Revolutionsmänner entgangen, und ſind jetzt die Hauptzierden der St. Marthakirche in Tarascon, eben ſo zwei andere von Venloo, welche gleichfalls im Kapuzinerkloſter ſich befanden. Auch der große Saal des Rathhauſes iſt mit mehreren Gemälden geſchmückt, welche einſt die Wände jenes Kloſters zierten.

Es iſt eine allgemein in Tarascon verbreitete Sage, daß Martha, die Schweſter der Maria Magdalena, mit

ihrer Dienerin in dieſe Stadt kam und den chriſtlichen Glauben dahin brachte. Das Land wurde damals von einem ungeheuren Drachen, den man nach dem Namen der Stadt „Taraske" taufte, verheert; Martha erwürgte ihn mit ihrem Gürtel und befreite ſomit die Einwohner von dieſem Schrecken.

Dieſe Legende, die mit denen der Gargouille von Rouen, des wilden Thieres von Gevaudan und mehreren andern ziemlich gleichlautend iſt, gab in der Folge zu ſonderbaren Feſten Veranlaſſung, welche jährlich am erſten Pfingſttage gefeiert wurden. Gleichförmig gekleidete Laſtträger holten nämlich gegen Mittag die Taraske und führten ſie zum Thore Jarnègues hinaus. Die Darſtellung der Taraske beſtand in einem Drachenungeheuer, das durch eine große Menge Tonnenreifen, die mit bemalter Leinwand behängt wurden, einen furchtbaren Umfang erhielt; ſein Kopf war ein Mittelding zwiſchen Stier und Löwen, die Füße hatten gehörige Krallen und der Schwanz war ſchuppig und in Windungen geformt. Dieſes ſchreckenerregende Bild wurde von einem Dutzend Männern getragen und einer kroch in das Innere der Taraske hinein, um deſſen Bewegungen zu erleichtern. Pulverſpeiende Raketen wurden in die Naſenlöcher des Thiers geſteckt und angezündet, ſobald der Zug begann. Die Bewegungen des Monſtrums waren entſetzlich anzuſehen, es zappelte am ganzen Leibe, wie wenn es von Wuth und Tobſucht beſeelt geweſen wäre. Mehr wie einmal war der Anblick dieſer ſcheußlichen Figur den Einwohnern des Landes unheilvoll geworden.

Digitized by Google

Das Schloß Tarascon iſt das größte und prächtigſte Baudenkmal des funfzehnten Jahrhunderts im ſüdlichen Frankreich. Im Jahre 1400 begonnen, wurde es von König René, der es zur Reſidenz erkor und im Schloßhofe prachtvolle Turniere gab, vollendet. Dieſe Königswohnung iſt ein Gefängniß geworden; bei dieſer trübſeligen Umwandlung hat es nun zwar ſeinen innern Schmuck verloren, aber doch ſeine äußere Majeſtät behalten. Die Form deſſelben iſt ein Viereck von bedeutender Höhe, hat nach der Stadt zu zwei ſchöne runde und nach der Rhone zu gelegen zwei mehreckige Thürme zum Schutz. Eine Ringmauer, die mit mehreren viereckigen Thürmen beſetzt iſt, erſtreckt ſich nach der Nordſeite hin. Wenn man auf der Rhonebrücke ſteht, ſieht man das ganze Schloß in ſeiner impoſanten Maſſe auf dem öſtlichen Ufer vor ſich liegen, während auf der entgegengeſetzten Flußſeite die fantaſtiſch-geformten Thürme von Beaucaire ſich erheben. Naht man ſich von der Landſeite Tarascon, ſo ſieht man das Schloß ſchon von fern, das ſich durch ſeine weiße Farbe und Höhe (es überragt die größten Gebäude der Stadt bedeutend) am Horizont in kräftigen Umriſſen abzeichnet; es iſt noch von ſo feſtem, friſchem Aeußeren, daß man ihm ein Alter von vier Jahrhunderten nicht zutraut. Alle Grafen von Provence haben dieſes Schloß, und zwar ſehr oft, bewohnt; ſie hielten hier Hof, gaben Carouſſels; auch war es der Schauplatz des im Monat Juni 1449 von König René gegebenen berühmten Turniers, von welchem die alten Hiſtoriker der Provence mit ſo großer Begeiſterung ſprechen.

Digitized by Google

Das Spiel des Drachenzuges wurde in dieſem Schloß in Gegenwart Königs René und ſeiner zweiten Gemahlin, Johanna von Laval, mehrmals gefeiert, und die Taraske wurde alle Jahre zum erſten Pfingſttage unter Lärm und Jubel dahin begleitet; aber ſeit 1789 wird dieſes Spiel nur bei außerordentlichen Gelegenheiten aufgeführt und wahrſcheinlich wird es bald ganz der Vergeſſenheit anheim gefallen ſein.

Digitized by Google

Das Schloß von Pleſſis-les-Tours.

Dieſes Schloß, welches ehemals Montils-les-Tours genannt wurde, gehörte dem Herrn Hardouin von Maillé, Kammerherrn Ludwigs XI., und wurde von dieſem um die Summe von fünftauſend und funfzig Goldthalern, (ungefähr funfzigtauſend Francs), erworben. Der König ließ das alte Schloß niederreißen, und an deſſen Stelle ein neues erbauen, welches er Pleſſis-les-Tours nannte.

Dieſer Palaſt hatte in ſeinem Aeußeren nichts Bemerkenswerthes, weder hinſichtlich ſeiner Eintheilung noch ſeines Bauſtyles und hat ſeine Berühmtheit nur dem vieljährigen Aufenthalt Ludwigs XI. zu verdanken, mit deſſen einfachem Geſchmack und düſterm Charakter es übrigens ſehr im äußern Anſehen harmonirt.

Zu Anfang ſeiner Regierung verſammelte Ludwig XI. auf dem Schloſſe Pleſſis eine Anzahl von Prälaten und vornehmen Herren unter dem Vorwand, ihre Meinung über die Maßregeln zu vernehmen, um die ſich im ganzen Lande kundgebende Unzufriedenheit mit der Staatsverwaltung zu beſchwichtigen; ſein eigentlicher Zweck war aber ihre Geſinnungen zu ergründen und zu erfahren, wel-

Digitized by Google

che zu ſeinen Freunden und welche zu ſeinen Feinden er rechnen dürfe. Der Herzog Karl von Orleans, welcher in dieſer Verſammlung für die Fürſten das Wort führte, hielt es für ſeine Pflicht dem Könige Bemerkungen über die hohen dem Volke auferlegten Steuern, ſowie über die despotiſche Richtung der Regierung zu machen. Der König war über dieſe Vorſtellung und Ermahnung um ſo mehr aufgebracht, als er ſich deren Richtigkeit nicht verbergen konnte. Er machte deshalb dem Herzog in Gegenwart der ganzen Verſammlung Vorwürfe in ſo harten und beleidigenden Ausdrücken, daß Karl wenige Tage darauf an den Folgen eines durch Aerger und Ingrimm ſich zugezogenen Fiebers auf ſeinem Schloß von Amboiſe ſtarb.

Das Schloß Pleſſis war Zeuge einer der grauſamſten Rachethaten, die Ludwig XI. verübt hat. Bekanntlich trieb Johann Balue, der aus einem gewöhnlichen Geiſtlichen nach und nach Biſchof von Angers, von Evreux und von Arras, Cardinal von Sainte = Suzanne und als Staatsminiſter Mitwiſſer aller Geheimniſſe des Königs wurde, das Vergeſſen ſeiner Pflichten ſo weit, daß er an ſeinem Herrn zum Verräther wurde, indem er Alles, was im Geheimrath beſchloſſen ward, dem Herzog von Burgund mittheilte. Nachdem ſeine Correspondenz mit dem Herzog aufgefangen worden war, ließ ihn der König in einem Kerker des Schloſſes in einen ſogenannten eiſernen Käfig, in welchem er weder liegen noch ſtehen konnte, einſperren. Es wird verſichert, daß Balue ſelbſt dieſe ſchreckliche Erfindung gemacht habe und zugleich der erſte war, welcher die entſetzliche Strafe darin erlitt.

Digitized by Google

In der letzten Zeit ſeines Lebens, wo er, von Furcht und Gewiſſensunruhe verzehrt, düſter und mißtrauiſch bis zum Uebermaß geworden war, ſchloß ſich Ludwig XI. förmlich von aller Welt ab und lebte bis zu ſeinem letzten Athemzug, nur umgeben von Triſtan l'Ermite, ſeinem Gevatter und Henker, und von Olivier-le-Daim, ſeinem Barbier, auf dem Schloſſe Pleſſis-les-Tours. In ſolcher Geſellſchaft ſchleppte er ſeine matten, ſchlaffen Gliedmaßen auf einer langen Gallerie hin und her, und das einzige Vergnügen, welches er, wenn er zum Fenſter hinausſah, vor ſeinen Augen hatte, war der Anblick von eiſernen Gittern, Ketten und ganzen Alleen von Galgen, die gleich Landſtraßen zu ſeinem Schloſſe, das mit tauſenden von Fuchseiſen umſtellt war, führten. Triſtan ſtrich immer um dieſe Galgenſtraße herum, und jeder Unbekannte, der ſich da ertappen ließ, wurde ohne weitern Proceß gehängt und ertränkt. Kämpfe zwiſchen Katzen und Ratten, der Tanz junger Bauern und Bäuerinnen, welche deshalb in den Schloßhof geführt wurden und der Anblick ländlichen Glückes und unbefangenen Weſens, das war es, was dem Antlitz des Tyrannen einen etwas weniger grämlichen Ausdruck verlieh. Auch trank er das Blut kleiner Kinder, um ſich zu verjüngen, ein Heilmittel, welches dem Temperament des Kranken ſehr angemeſſen ſchien. Man machte für ihn, ſagen die Chronikenſchreiber, fürchterliche und wunderbare Arzneien. Angſt und Gewiſſensbiſſe, die gerechte Strafe für alle diejenigen, welche Blut vergießen, machten ſeine letzten Lebenstage qualvoll; er verlangte unter bitteren Thränen von einem Eremiten, den er von Calabrien hatte

Digitized by Google

kommen laſſen, daß er ihn dem Leben erhalte. Aber er mußte doch ſterben. Ludwig XI. war der erſte, welcher den Namen „allerchriſtlichſter König" trug, und die Proteſtanten zerſtreuten ſeine Aſche nach allen Winden hin: die Ueberſchreitungen religiöſer und politiſcher Freiheit entweihten das Grab desjenigen, welcher die Macht der Religion gemißbraucht und ſchlecht angewendet hatte.

Unter Ludwigs XI. Regierung gab es wenige große Männer; wie konnte es auch anders ſein? Die eiſerne Hand des Despotismus drückt den Geiſt darnieder und läßt keine bedeutenden Menſchen entſtehen. Die Geſchichte hat indeſſen die ſchöne Antwort aufbewahrt, welche Johann von la Vacquerie, erſter Präſident des Parlaments von Paris, dem König bei Gelegenheit eines Edictes gab, welches dieſer wackere Beamte mit dem öffentlichen Wohl für unvereinbar hielt. „Was verlangt Ihr?" ſagte der König zu ihm. — „Den Verluſt unſerer Stellen," antwortete la Vacquerie, „ja ſelbſt den Tod eher als Gewiſſensbiſſe."

Als im Jahre 1440 Johannes Guttenberg die Buchdruckerkunſt erfunden hatte, war Ludwig XI., und es gereicht zu ſeinem Ruhme, weiſe genug, die Verbreitung dieſer edlen Kunſt in Frankreich zu begünſtigen. Philipp von Commines, der unter ſeiner Regierung lebte, iſt einer der wenigen guten Schriftſteller jener Zeit. Seine Memoiren, die anſpruchslos und doch ſo gründlich ſind, zeigen auf bewundernswerthe Weiſe, welchen Einfluß die Politik Ludwigs XI. auf ſein Land wie auf ganz Europa ausübte.

Digitized by Google

Unter der Regierung Ludwigs XVI., im Jahre 1778, wurde das Schloß Pleſſis = les = Tours, das ſich zu einer königlichen Reſidenz wenig mehr eignete, in ein Armenhaus umgewandelt. Als es ſpäter (1794) Nationaleigenthum geworden war, kauften es Speculanten an, die es beinahe gänzlich zerſtörten. Jetzt iſt nur noch ein kleiner Theil davon übrig geblieben, der durchaus ungenügend iſt einen richtigen Begriff von dem Zuſtande deſſelben im funfzehnten Jahrhundert zu geben.

Digitized by Google

Das Schloß von Azay-le-Rideau.

Beinahe alle Schlöſſer haben — wie es deren Anſchauung beweiſt — eine anmuthige Lage. Das von Azay erhebt ſeine hohen Mauern auf einer, vom Indre gebildeten, Inſel, und gewiß giebt es nichts Pittoreskeres, als ein großes und ſchönes Schloß, das von Waſſer umgeben und von Bäumen umſchattet iſt. Azay verdient wegen der Mannigfaltigkeit und dem Reichthum ſeiner architectoniſchen Zierden unter die Zahl der ſchönſten Monumente des Renaiſſanceſtyles gereiht zu werden.

Die Gebäude, die jetzt noch vorhanden ſind, gehören allerdings nicht ganz jener Kunſtepoche an. Der große ſtarke Thurm weiſt unbedingt auf das Daſein einer ehemaligen Ritterburg hin. Die übrigen vorhandenen Gebäude ſollen aus dem ſechzehnten Jahrhundert ſtammen. Der ganze Schloßraum, welcher jenen alten Thurm und die beiden Hauptgebäude, die mit vielen Thürmchen geſchmückt ſind, in ſeine Ringmauer einſchließt, iſt auf Pfählen gegründet und gewährt in ſeiner Ganzheit einen eben ſo freundlichen als impoſanten Anblick. Die alten feſten Mauern werden von den Wellen des Indre benetzt,

Digitized by Google

welcher ſich, nachdem er das Schloß umrauſcht und vereinigt hat, nochmals theilt und mehrere kleine, von Baumgruppen beſchattete, Inſeln bildet.

Wenn man die im Schloß Azay befindlichen Archive durchſieht, ſo findet man eine große Reihenfolge von Seigneurs darin verzeichnet, welche es ſeit dem dreizehnten Jahrhundert bewohnt haben. Hugo Ridelley, Sire von Azay, beginnt dieſe Liſte.

Weshalb iſt dem Schloſſe der Beiname le Rideau (Vorhang) beigelegt worden? Man kennt die Urſache nicht, vermuthet aber, daß er von der Lage des Schloſſes auf einer Inſel und von deſſen Einhüllung und Umſchattung durch die großen auf ihr ſich befindlichen Bäume herkommt.

Die alte Herrſchaft Azay iſt aus dem Beſitz Franz I. nach und nach übergegangen auf die Dauphins von Auvergne, auf mehrere Herren der Familien der Montpenſier, Sancerre, Coſſé, Saint = Gelais, Lanſac, Luſignan und Baſſé.

Franz I. beſuchte dieſe alte Burg ſehr oft, die ihm gewiſſermaßen als Luſtſchloß diente. Was gab es auch Anmuthigeres, als den Hofhalt dieſes Königs und die artige Sitte der Hofdamen der Königin, dieſe jungen adeligen Mädchen, welche zu intimen Verhältniſſen im Palaſte dienten. Wenn der König in Fortainebleau, Azay, Saint = Germain oder Chambord auf die Hirſchjagd ging, ſo begleitete ihn dieſe anmuthige Schaar junger Mädchen und ſeine Majeſtät ergötzte ſich mit ihnen, wenig ſich darum kümmernd, daß man ihn einen ſittenloſen Fürſten nannte. Der Hof Franz I. war, wie Brantome ſagt, ſchon

recht hübſch verdorben: „Ein Hof ohne Frauen, äußerte einſt dieſer galante König, iſt ein Jahr ohne Frühling, ein Frühling ohne Roſen, ein Garten ohne Blumen, und gleicht eher dem Hofe eines türkiſchen Satrapen, als dem eines allerchriſtlichſten Königs.“ Wenn der König ſich einmal auf eins ſeiner Schlöſſer, ohne die Frauen mitzunehmen, begab, eine Sache, die übrigens ſehr ſelten vorkam, „ſo waren wir, ſagt Brantome, verwundert, zerſtreut und verdrießlich, und die acht Tage, die wir von ihnen und ihren ſchönen Augen getrennt waren, kamen uns wie eine Ewigkeit vor, und immer fragten wir uns: wann werden wir wieder am Hofe ſein, indem wir nicht den Ort als den Hof bezeichneten, wo ſich der König befand, ſondern den, wo die Königin mit ihren Damen war.“

Franz des Erſten Wunſch und Abſicht war es, den chevaleresken Geiſt alter Zeiten wieder zu beleben, nicht daß er ein Inſtitut, welches mit den Ideen und Sitten des Feudalismus langſam zu Grabe ging, wieder heraufbeſchwören wollte; aber es gefielen dem ritterlichen Sinne des tapfern Monarchen dieſe ſtolzen Heldenthaten, guten Schwerthiebe, dieſe Zweikämpfe mit blankgeſchliffenen Klingen, die ſo hübſch zu Frauenliebe und zur ſüßen Freiheit in Sitten und Reden paßten. Nie hatte man ſo viele Turniere geſehen, und niemals waren ſie mit größerer Kühnheit beſtanden worden; zur Ehre ſeiner Herzensgeliebten brach man eine Lanze, Könige, Prinzen von Geblüte, wie einfache Ritter. Wie ſchön waren die mit tauſend Farben geſchmückten Tribunen anzuſchauen! welch' reicher Kranz edler Damen, die inmitten von Trophäen

Digitized by Google

und Wappenſchilden ſitzend, dem Tapferſten den Preis ertheilten! Daher ſind auch alle in jener Epoche erbauten Schlöſſer überreich an galanten Deviſen, an in einander verſchlungenen Buchſtaben, welche von Amoretten getragen werden, und das Schloß von Azay erinnert mehr, wie jedes andere, an dieſe Eigenthümlichkeiten einer längſt vergangenen Zeit.

Digitized by Google

Das Schloß Braisne bei Soiſſons.

Soiſſons war ſchon lange vorher, ehe ſich die römiſche Oberherrſchaft über Gallien erſtreckte, eine bedeutende Stadt, nur war ſie nicht befeſtigt, und Cäſar war der erſte, welcher ſie mit Fortificationen umgeben und zwei feſte Burgen nebſt einigen anderen Bauwerken aufführen ließ, von denen noch einige Trümmer zu ſehen ſind. Dieſe Stadt gehörte damals zu den Niederlanden und war, wie wir ſchon bemerkten, von großer Bedeutung. Mehrere römiſche Kaiſer, unter anderen Tiberius und Nero, hielten ſich in Soiſſons auf und alle trugen ſie zu deren Vergrößerung durch anſehnliche Bauwerke bei, bis endlich Klodwig, der erſte chriſtliche König, der einen Theil Galliens erobert hatte, ſeine Reſidenz in Soiſſons aufſchlug, wodurch es gewiſſermaßen die Hauptſtadt Frankreichs wurde. Hier war es, wo dieſer König ſeine Vermählung mit Klotilde feierte, welche ihren Gemahl zum chriſtlichen Glauben bekehrte und ſpäter unter die von der katholiſchen Kirche verehrten heiligen Frauen aufgenommen wurde.

Nachdem Klodwig, dem Tode nahe, ſein Reich unter ſeine vier Söhne getheilt hatte, fiel der Theil von Soiſſons an den älteſten, an Klotar. Später, nachdem

Digitized by Google

er ſeinen Sohn, der ſich gegen ihn empörte, beſiegt und ſeine Vettern hatte ermorden laſſen, wurde er alleiniger König der Franken. Darauf verließ er aber, von Gewiſſensbiſſen verzehrt, Soiſſons und begab ſich nach Noyon zu dem ſpäter heilig geſprochenen Biſchof Medardus, um von ihm Vergebung ſeiner Sünden zu erhalten; aber in dem Augenblick, als der König in Noyon ankam, gab der Heilige ſeine Seele Gott zurück. Klotar ließ den Leichnam des frommen Prälaten nach Soiſſons bringen; er folgte dem Leichenzuge zu Fuß, das Haupt mit einem ſchwarzen Schleier bedeckt, und ließ die koſtbaren Ueberbleibſel des angebeteten Mannes in der Kapelle des Schloſſes von Crouy beiſetzen, das Klodwig und Klotilde bewohnt hatten, und welches er ſich zur gewöhnlichen Reſidenz erkor, obgleich er Paris und alle großen Städte des Königreichs beſaß. Große Arbeiten ließ er gleich darauf vornehmen, um aus dieſer Kapelle ein Denkmal großer Pracht zu machen; da ſie aber durch den Tod des Königs unterbrochen wurden, ſo geſchah die Vollendung des Gotteshauſes erſt ſpäter durch die mit der Kapelle verbundene Geiſtlichkeit, welche, in dankbarer Erinnerung der guten Werke dieſes Fürſten, ſeinen Körper neben den des frommen Biſchofs von Noyon beiſetzten.

Nachdem dieſe Kapelle ſich ſo bedeutend vergrößert hatte, wurde bald ein Kloſter, das dem heiligen Medardus gewidmet ward, damit verbunden; dann entſtand aus dem Kloſter eine Abtei, welche ſo bedeutend wurde, daß ihr mehrere Päpſte ganz außerordentliche Privilegien bewilligten, ja ſogar auch einige Concilien ſich hier verſammelten. Die Mönche dieſer Abtei waren zahlreich und

Digitized by Google

mächtig. Faſt alle Priors derſelben hielten es ihrer Ehre und Würde angemeſſen, auch einige materielle Spuren von ihrer Herrſchaft zurückzulaſſen; auch hat ſich dieſe Kapelle im Laufe ſo vieler Jahrhunderte wunderbar erhalten und ſelbſt jetzt, nach ſo vielen politiſchen Stürmen, welche die äußere Geſtalt von ganz Europa verändert haben, kann man zu Soiſſons unter den Gewölben der Abtei St. Medardus noch immer die Steinbilder Klotars und ſeines Sohnes Karibert ſehen.

Soiſſons wird in mehr als einer Hinſicht rühmlichſt in den Jahrbüchern des Chriſtenthums genannt. Dieſe Stadt war es, in welcher ſich unter Kaiſer Diocletian zwei arme Handwerksleute, St. Crispin und St. Crispinianus, dem Predigen und der Ausbreitung des Chriſtenthums widmeten. Dieſer fromme Eifer gefiel den Römern nicht, denn auf Befehl Diocletian's wurden ſie in den Kerker geworfen und mußten die ſchrecklichſten Qualen erdulden, erlitten aber lieber den Tod, ehe ſie ihrem Glauben untreu wurden. Auf dieſe beiden Märtyrer folgten Sixtus und Sinicus, durch deren frommen Eifer die Bewohner von Soiſſons große Fortſchritte im katholiſchen Glauben machten; auch ſie wurden canoniſirt.

Soiſſons war ehedem reich an Reliquien; man zeigte daſelbſt ein Manuſcript des heiligen Auguſtin, einen Gürtel und einen Schuh der heiligen Jungfrau, die Reliquien des heiligen Medardus, welche mit den der oben erwähnten Märtyrer und anderer Heiligen eine ſehr zahlreiche Sammlung bildeten.

Zur Zeit Karls des Großen und unter der Regierung ſeines Sohnes, Ludwigs des Frommen, ſtand Soiſ-

Digitized by Google

ſons auf dem Höhepunkte ſeines Glanzes. Unter dieſen beiden Herrſchern wurde die Abtei des heil. Medardus beträchtlich bereichert; auf dieſes glückliche Gedeihen folgten jedoch Kriegsunruhen, Revolutionen und die feindlichen Einfälle der Normannen, welche die reiche Abtei plünderten; ſie erholte ſich zwar einigermaßen wieder, war aber von jener Zeit an nur ein ſchwacher Widerſchein ihrer ehemaligen Größe, und jetzt ſieht man nur noch Spuren von ihr, die jedoch immer noch impoſant genug ſind, um die Bewunderung der Alterthums- und Geſchichtsfreunde zu erregen.

In Soiſſons war es auch, wo die Königin Fredegonde, verhaßten Andenkens, ſich aller ihrer Wuth und Rachſucht hingab, und wo der berühmte Abailard gezwungen wurde ſein Buch zu verbrennen und vor ſeinen Richtern und Henkern Buße zu thun.

Nachdem Soiſſons einen ſo bedeutenden Platz in der franzöſiſchen Geſchichte eingenommen hat, iſt es jetzt zu einer ſtillen, beſcheidenen Stadt herabgeſunken, deren ehemalige Wichtigkeit ſich nur noch durch die bis auf unſere Zeit gekommenen Fragmente und Ruinen offenbart. Außer den ſchönen Trümmern der Abtei St. Medardi und der königlichen Schlöſſer, erblickt man hier auch noch die Ruinen des Schloſſes von Braisne, der ehemaligen, an der Stadt gelegenen Veſte, deren hohe, von der Zeit geſchwärzte Thürme, ſtarke Mauern und breite Gräben (von einer üppig wuchernden Vegetation belebt) ihre einſtige Macht und Größe bezeugen.

Digitized by Google

Das goldene Thor zu Fréjus.

Man weiß nicht, in welche Zeit man die Gründung von Fréjus verſetzen ſoll. Dieſe Stadt war ſchon von Bedeutung zur Zeit Cäſars, der ſie vergrößerte und ihr den Namen Forum Julii beilegte, aus dem man Frejuls, alsdann Fréjus gemacht hat. Der Hafen der Stadt ſtand mit dem Meere durch einen breiten und tiefen Kanal in Verbindung und war ſo groß, daß Auguſtus die dreihundert Schiffe dahin bringen ließ, welche er bei der Schlacht von Actium erobert hatte.

Das Gedeihen dieſes Ortes war bis ins zehnte Jahrhundert in fortwährendem Zunehmen, aber als ihn damals die Sarazenen genommen hatten, plünderten ſie Fréjus und legten es in Aſche. Da nun von dieſer Zeit nichts mehr für den Hafen gethan wurde, ſo füllte er ſich mit Sand und Schlamm an, welchen ein reißender Strom, genannt Rivière d'argent (Silberfluß), herbeiführte, ſo daß ſich die großen, in den Stein gekitteten, bronzenen Ringe, an welche man die Schiffe anlegte, jetzt eine halbe Stunde von der Stadt befinden.

Digitized by Google

Eine große Menge antiker Bauwerke, die trotz der Zerſtörungen der Zeit und der Kriege ſtehen geblieben ſind, beurkunden den ehemaligen Glanz von Fréjus; dies ſind Thürme, Waſſerleitungen, Mauern, Statuen, Triumphbogen. Das am beſten erhaltene Monument iſt aber ohne Zweifel das goldene Thor, ein Name, den es von den zum Zuſammenfügen angewendeten Nägeln, deren Köpfe von Gold ſind und wovon man noch einige bewahrt, bekommen hat. Dieſes Thor, welches zur Communication zwiſchen Stadt und Hafen diente, iſt ſo feſt, daß, obwohl einer der Pfeiler ſtark beſchädigt iſt und an ſeiner Baſis nur noch den dritten Theil ſeiner urſprünglichen Stärke hat, er nun auf dieſe Art ſchon ſeit Jahrhunderten beſteht, ungeachtet des außerordentlich ſchweren Mauerwerks, das er tragen muß. Das goldene Thor war eigentlich ein Triumphbogen, deſſen urſprüngliche Pracht einige naheliegende Häuſer, die aus deſſen Trümmern gebaut ſind, noch darthun; dieſe beſtehen aus marmornen Capitälern, Basreliefs und fragmentariſchen Sculpturen.

Die anderen Hauptſpuren aus der römiſchen Oberherrſchaft findet man in einem Circus und einem ſehr großen Aquäduct, welcher das Waſſer der Siagne in die Stadt leitete. Die Umgürtung des Circus iſt gut erhalten, und wenn man die Arena von dem ſie ſieben bis acht Fuß hoch bedeckenden Schutt ſäubern wollte, ſo würde man ſie höchſt wahrſcheinlich noch ganz unverletzt finden; in dem oberen Theil bemerkt man einige zertrümmerte Karnieſe, aber die Sitze ſind ganz verſchwunden. Was die Waſſerleitung anbelangt, die auf einer oder zwei Reihen Bogen, je nach der mehr oder minderen

Erhöhung des Terrains, ruhen, ſo ſieht man an dieſem Prachtwerke recht die Macht und Kunſtfertigkeit des Menſchen. Die noch ſtehenden zwölf Arkaden haben nicht weniger als vier und zwanzig Fuß Höhe und die Waſſerleitung, welche auf ihnen ruht, iſt vier Fuß hoch. Je weiter die Arkaden von der Stadt entfernt ſtehen, deſto niedriger ſind ſie und ſtoßen endlich an einen unterirdiſchen Kanal, welcher durch Berge und Felſen ſechzig Kilometer*) weit geht, in Monts endet und hier Waſſer aufnimmt. Dieſer Aquäduct konnte ſehr leicht hergeſtellt werden und hätte dann fortwährend die Stadt mit hinreichendem und geſundem Waſſer verſehen . . . aber anſtatt ihn wieder in guten Stand zu ſetzen, hat man ihn ruhig von der Zeit zerſtören laſſen, ja es haben ſich ſelbſt wahrhaft barbariſche Verwaltungsbehörden nicht geſcheut, Privatleute zu ermächtigen, den Aquäduct zu demoliren, um daraus die nöthigen Materialien zu einigen elenden Bauten zu ziehen. Uebrigens galt Fréjus, das ohne Brunnenwaſſer und von Sümpfen umgeben war, lange Zeit als eine der ungeſundeſten Städte Frankreichs; doch es ſcheint, daß dieſer Zuſtand ſich gebeſſert hat, weil, wie ein neuerer Schriftſteller ſagt, die Sümpfe vertrocknet ſind und die Stadt Ueberfluß an Trinkwaſſer hat. „Es ſei mir erlaubt, ſagt dieſer Autor, mein Erſtaunen auszudrücken, wie neuere Geographen fortfahren können Fréjus für eine der Geſundheit unzuträgliche Stadt auszugeben. In früheren Zeiten konnte dieſe Behauptung wahr ſein, jetzt beruht ſie aber auf einem Irrthum. Es giebt Sachen,

*) Ein Kilometer iſt = 3079 Fuß. A. d. Ueberſ.

welche man nur aus dem Grunde immer und immer wiederholt, weil ſie einmal behauptet wurden; nein, Fréjus iſt nicht „ein kleiner ungeſunder Ort,“ wie Voltaire ſagte, und der Cardinal Fleury würde ſich jetzt nicht mehr „von Gottes Ungnade Biſchof von Fréjus“ tituliren laſſen. Wir beſitzen Brunnen, welche hinſichtlich des geſunden Waſſers, das ſie führen, jeden Vergleich mit dem römiſchen Aquäduct aushalten können.“

Fréjus und ſeine Umgegend iſt der wahre Garten der Provence; das Klima iſt hier wunderbar mild und überall auf dem Lande und an den Landſtraßen ſtehen Orangen-, Citronen-, Olivenbäume, Aloës ꝛc. Die Stadt liegt in einer großen Ebene, die, nach Weſten durch eine Bergkette geſchützt, ſich ſüdlich bis an das Meer ausdehnt, eine Lage, welche ihre ſprichwörtlich gewordene Fruchtbarkeit bedingt. Es giebt kaum eine Scholle dieſes ſo fruchtbaren Landes, die nicht römiſche Legionen betreten hätten und jedes Jahr, wenn der Landmann ſeinen Acker pflügt, findet er Trümmer, welche den hohen Grad von Vollkommenheit, die dieſe Beſieger der Welt in den ſchönen Künſten erreicht hatten, beurkunden. Meiſtens ſind es Bruchſtücke von Statuen von bewunderungswürdiger Arbeit, Vaſen von eleganter Form, Medaillen, kleine Broncebilder, — Alles Gegenſtände, die ein Muſeum zieren würden. Eine große Menge dieſer Antiquitäten iſt nach Paris geſendet worden; die bemerkenswertheſten ſind drei Statuen, die der Venus, der Urania und des Janus.

Unter der römiſchen Herrſchaft ward Fréjus die Geburtsſtätte mehrerer berühmter Männer, deren Namen die Blätter der Geſchichte aufbewahrt haben; unter anderen

nennen wir den Mimen Roscius; Julius Agricola, Schwiegervater der Tacitus; den Feldherrn Cornelius Gallus, und den Landwirth Julius Graecinus, deſſen Schriften Plinius rühmt.

Fréjus, das ſo reich an Denkmälern hohen Alterthums iſt, beſitzt ſehr wenig neuere, die beſchrieben zu werden verdienten; aber unerwähnt dürfen wir nicht die gothiſche St. Stephanskirche laſſen, die, auf dem Fundamente eines alten Tempels erbaut, ungeachtet ihrer Unregelmäßigkeit, wegen der kühnen Stellung ihrer Pfeiler und einiger anderer characteriſtiſcher Eigenthümlichkeiten, merkwürdig iſt. Eine ſolche iſt zum Beiſpiel die Taufkapelle, welche ein Gebäude für ſich bildet, und deren Dom von ſchwarzgranitnen, mit weißmarmornen Capitälern verſehenen, Säulen getragen wird, ſowie ein Sarkophag, deſſen Sculpturen von ſchönſter Ausführung vortrefflich erhalten ſind.

Auch eine Begebenheit der neuern Geſchichte hat ſich zu Fréjus zugetragen: Bonaparte, von Egypten zurückkehrend, war ſo glücklich geweſen, den engliſchen Kreuzern zu entgehen, und die Fregatte la Muiron, die ihn an Bord hatte, und ſo Cäſar und ſein Glück trug, war an den Küſten Frankreichs angekommen; aber es handelte ſich jetzt für den großen Capitain darum, die Quarantaine zu vermeiden, um nicht unnützerweiſe koſtbare Zeit zu verlieren. Er zeigte ſich vor Fréjus und die Autoritäten der Stadt zögerten zu ſeinem Gunſten die geſetzlichen Vorſchriften zu übertreten; als aber die Bewohner der Stadt vernommen hatten, daß der Beſieger Italiens, der Mann, auf den jetzt die ganze Welt

Digitized by Google

ihr Augenmerk richtete, in ihrer Nähe ſei, da zwangen ſie die Behörden auf der Stelle die Thore der Stadt zu öffnen; eine zahlloſe Menge eilte ihm entgegen, und dieſer zweite Cäſar ging als Triumphator durch das goldene Thor, dieſen Triumphbogen, der vor mehr als zwei Jahrtauſenden von den Beſiegern der Welt errichtet worden war.

Digitized by Google

Das Schloß von Saumur.

Saumur iſt eine von den wenigen Städten, welche die Spuren der Geſchlechter, die auf die römiſche Oberherrſchaft folgten (deren zahlreiche Denkmale ſelbſt die allmächtige Zeit nicht ganz zerſtören konnte), noch am beſten bewahrt haben. Anfangs war es nur eine Feſtung, erbaut, um die unbehinderte Paſſage über die Loire aufrecht zu erhalten; da aber, wie wir bereits bei Beginn dieſes Werkes geſagt haben, die Burgen damals die ſicherſten Stützen der Hütten waren, ſo wurden bald einige armſelige Häuſer um die Veſte herum, die damals das Schloß Truncus hieß, angebaut.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts waren dieſe beſcheidenen Wohnungen ſchon zu einer hübſchen Häuſermaſſe angewachſen, welche eine wegen ihrer militairiſchen Poſition wichtige Stadt bildete, deren Bedeutſamkeit Foulques Nera, indem er ſich 1026 ihrer bemächtigte und ſie zu einer der Hauptſtädte des Landes Anjou erhob, wohl zu würdigen wußte. Unter Philipp von Valois kam ſie in königlichen Beſitz, aber bald wurde ſie von dieſem wieder getrennt und dem Herzog Franz von Guiſe gegeben.

Digitized by Google

Karl IX. nahm ſie von Neuem in Beſitz, um ſie wieder an Heinrich von Bourbon zu verſchenken; da aus dieſem aber der König Heinrich IV. wurde, ſo kehrte die Stadt Saumur nun für immer unter königliche Autorität zurück.

Saumur beſitzt mehrere ausgezeichnete Kirchen, von denen die älteſte die Kirche Notre-Dame-de-Nantilly iſt, welche eine ahnſehnliche Sammlung Gobelinstapeten, eine Art großer Gemälde, deren einziges Verdienſt in ſonderbar-originellen Darſtellungen beſteht, aufzuweiſen hat. In dieſer Kirche wurde der Körper von Thiephaine-la-Magine, der Amme von Marie von Anjou (welche Gemahlin Karls VII. wurde), und von René von Anjou, beigeſetzt. Auf dem Grabſteine befindet ſich folgendes Epitaphium:

Ci gist la nourrice Thiephaine
La Magine, qui ot grant paine
A nourrir de let, en enfance
Mary d'Anjou, royne de France
Et après son frère René
Duc d'Anjou et depuis nommé
Comme encore roi de Sicile,
Qui a voulu en cette ville
Pour grant amour de nourriture
Faire sa sépulture *).

*) Hier liegt die Amme Thiephaine-la-Magine, welche unter großer Mühe Marie von Anjou, Königin von Frankreich, mit ihrer Milch aufgezogen hat, und hernach auch deren Bruder René, Herzog von Anjou, welcher ſpäter zum König von Sicilien, der er noch iſt, ernannt wurde, und aus Dankbarkeit für die große Anhänglichkeit der Amme ihr hier in dieſer Stadt dies Grabmal errichten ließ.

Die Kirchen von St. Peter, St. Nicolaus und St. Johannes ſind aller Berückſichtigung werth. Das Rathhaus, welches im funfzehnten Jahrhundert unter der Regierung Ludwigs XI. erbaut wurde, iſt ein bemerkenswerthes Gebäude. Aber die beiden Hauptzierden der Stadt ſind ſeine zwei ſteinernen Brücken über die Loire.

Ein Hiſtoriker, dem wir einige dieſer Details entlehnen, ſagt: „Ehemals war eine einfache Fähre das einzige Verbindungsmittel zwiſchen den beiden Ufern. Die Mönche der St. Florentins-Abtei zogen dafür einen Zoll, den ſie ſo viel wie möglich dadurch zu erhöhen ſuchten, daß ſie die Reiſenden entſetzlich prellten. Dieſer mönchiſchen Habgier endlich müde, entlehnten eines ſchönen Tags die Bürger von Saumur von der nahen, befreundeten Stadt Tours einige Mark Silbers, und in kurzer Zeit waren, zum großen Verdruß der Mönche, über die beiden Arme der Loire hölzerne Brücken gebaut. Große Anklagen von Seiten des Abtes erfolgten, aber es war Alles verlorene Mühe, die Brücken ſtanden da, und die Bürger genoſſen in Frieden der Zollbefreiung, die ihnen ihr Fleiß und ihre Dankbarkeit verſchafft hatte, — bis viele Jahre darauf Heinrich II. den Mönchen, um ſie zu entſchädigen, dieſe Brücken ſchenkte, mit der Bedingung aber, daß ſie dieſelben nach und nach von Stein baueten. Die Einwohner von Saumur blieben jedoch vom Brükkengeld befreit und mehrere Jahrhunderte lang übte die St. Florentinsabtei ihr Herrenrecht auf den fremden Reiſenden aus. Im Jahre 1752 endlich machten dieſe alten Denkmale berüchtigten Streites zwei prächtigen ſteinernen Brücken Platz, welche von dem berühmten Ingenieur von

Digitized by Google

Ceſſart angefangen und von Lecreulx beendigt wurden.“ Es ſind wahrhafte Meiſterwerke, die hinſichtlich der Kühnheit der Bogen und der Solidität der Ausführung weder der heiligen Geiſtbrücke, noch in Pracht und Eleganz den Brücken von Neuilly und Bordeaux nachſtehen.

Die Veſte von Saumur, mehrmals zerſtört, wurde vom heiligen Ludwig wieder aufgebaut und erhielt von ihm den Namen Salvus murus, Sauf mur (Schutzmauer), aus welchem Saumur entſtand, welche Benennung dann auch der Stadt beigelegt wurde. Dieſe Feſtung, die ehemals vielleicht furchtbar geweſen iſt, erhebt ſich auf einem Kreidefelſen; ihre Mauern ſchützten einſt Thürme, von denen jedoch keine Spuren mehr vorhanden ſind. Karl VII. bewohnte dieſes Schloß zu der Zeit, als er damit umging ſein Königreich wieder zu erobern, und ſpäter bezeichnete es Heinrich IV. dem berühmten Dupleſſis-Mornay, der daſelbſt eine proteſtantiſche Hochſchule gründete, zum Aufenthaltsort. Jetzt dient es zu einem Magazin für Waffen und Kriegsvorräthe.

Saumur hatte ſchon längſt ſeine militairiſche Bedeutſamkeit verloren, als die Inſurrection der Vendée ausbrach. Von der royaliſtiſchen Armee, welche Heinrich von Larochejaquelin commandirte, belagert, ergab ſie ſich an dieſen unerſchrockenen Chef und wurde der Mittelpunkt des Armeecorps, welches von Cathelineau, der von dem einfachen Stande eines Fuhrmanns General der Inſurgenten geworden war, befehligt wurde. Mehr als einmal floß während dieſer Unruhen franzöſiſches Blut

unter den Mauern der Stadt, bis ſie endlich den Republikanern in die Hände fiel.

Saumur iſt jetzt ein ſtiller Ort, der nur einigermaßen durch die hier befindliche Kriegsſchule, die eines verdienten Rufes genießt, belebt wird.

Digitized by Google

Das Schloß von Annecy in Savoien.

Schloß Annecy war ehemals die Reſidenz der Herzöge von Savoien-Nemours. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dieſes merkwürdige Baudenkmal, das auf einem iſolirt liegenden Felſenblocke ſteht, dem unruhigen Geiſte eines Kriegshelden ſeine Entſtehung verdankt. Dieſe Burg, dem Horſt eines Adlers ähnlich, kann einen richtigen Begriff von jenen Baronen des Mittelalters geben, welche ſich unzugängliche Raubneſter bauten, um ungeſtraft ihre Plünderungen begehen zu können.

Wenn man die mächtigen Ruinen dieſer furchtbaren Veſte durchwandert, deren hundertjährige Thürme man von allen Punkten der Ebene erblickt, dann ſieht man auch, daß ſie alle Schickſale eines Waffenplatzes erfahren hat.

Um feindlichen Ueberfällen Trotz bieten zu können, war es bei den ununterbrochenen Kämpfen jener Zeiten nothwendig, daß Annecy einen Schutzwall, wie dieſes Schloß einer iſt, erhielt. Auf einem für uneinnehmbar geltenden Punkte erzwingen ſich furchtloſe Kriegsmänner von den Belagernden leicht Capitulationen, welche Siegen

gleichen; ein Beweis hiervon iſt, daß, als im Jahre 1630 Chatillon die Stadt Annecy belagerte, dieſe allein den ſiegreichen Waffen Ludwigs XIV. zu widerſtehen wagte und jener Feldherr genöthigt war ihr Zugeſtändniſſe zu machen.

Als Reſidenz der Grafen von Genf iſt die Geſchichte des Schloſſes von Annecy eng mit der Savoiens verbunden. Dieſe Stadt war ſehr betheiligt an dem Ruhm und den Unfällen ihres Mutterlandes. Sie wurde von den Helvetiern in Aſche gelegt und erſtand von Neuem, um immer wieder ein Raub der Flammen zu werden (1412, 1448 und 1559). Dann wurde Annecy, wie wenn es das Schickſal zum Gegenſtand einer bittern Ironie hätte machen wollen, von einem ganz entgegengeſetzten Unglück, von einer Ueberſchwemmung bedroht. Das Schmelzen des Schnee's war ſo plötzlich, daß die Bewohner der Stadt ihr Heil nur dem Aſyl, welches ſie auf dem Schloſſe fanden, zu verdanken hatten.

Am Fuße eines Berges gelegen und benetzt von den klaren Wellen eines See's, gewährt die kleine Stadt Annecy, deren Name ſchon ſo viele hiſtoriſche Erinnerungen erweckt, einen äußerſt reizenden Anblick. Die Umgebungen der Stadt ſind wunderbar ſchön, die Geſtade des See's ſind fruchtbar und ſorgfältig durch den Landmann cultivirt, und überall bieten ſich den Blicken des erſtaunten Touriſten die prachtvollſten Ausſichten dar. Was die Denkmäler vergangener Zeit betrifft, ſo iſt das Schloß, von dem wir eben geſprochen, das einzige, welches der Aufmerkſamkeit würdig iſt; doch können wir nicht umhin, noch der beiden Kanäle, welche die Stadt durchſchneiden, Er-

Digitized by Google

wähnung zu thun, die, wenn das Aufthauen des Schnee's den See zu ſehr anfüllt, die überflüſſigen Gewäſſer einem Bergſtrome, dem Fier, zuleiten.

Auf das Waffengeräuſch iſt nun ſchon ſeit langer Zeit die tiefſte Ruhe gefolgt, und es würde ſchwierig ſein, in der friedfertigen Bevölkerung dieſer kleinen Stadt die Nachkommenſchaft ſo kriegeriſcher Vorfahren wieder zu erkennen.

Digitized by Google

Mont Saint-Michel.

Es iſt in jenem Theile der Nieder-Normandie, welche das Avranchin heißt, wo der St. Michaelsberg, dieſer berühmte Ort, deſſen Name an ſo viele traurige Begebenheiten erinnert, ſein düſteres Haupt erhebt. Dieſe alte Abtei mit ihren Nebengebäuden ſteigt ſchroff aus einem flachen Sandufer, das ſieben bis acht Stunden Oberfläche hat, in die Höhe. Der ungeheure Granitkegel erhebt ſich ungefähr hundert und zehn Fuß über den Strand und die auf demſelben befindlichen Gebäude mögen eine Höhe von zweihundert und dreißig Fuß haben. Alle Steine, welche zu dieſen Bauten angewendet worden ſind, wurden von dem Felſen losgeſprengt, was nothwendigerweiſe ſeine Form ändern mußte. Auf dem Gipfel deſſelben ſteht das Schloß, und der untere Theil, jedoch nur auf der Südſeite zu, iſt von einigen armen Fiſchern bewohnt.

Man hat behauptet, daß zur Zeit der Celten auf dem St. Michaelsberg, der damals Mont Bellenus hieß, eine Druidenſchule geweſen wäre, und daß er im Zeitalter des Auguſtus Mons Jovis genannt wurde, wegen eines Jupitertempels, den die Römer darauf erbaut hät-

Digitized by Google

ten. Dieſe ſehr gewagten Behauptungen beruhen jedoch nicht auf ſicheren hiſtoriſchen Beweiſen. Gewiſſer iſt, daß in den erſten Jahren des vierten Jahrhunderts ſich hier einige Einſiedler niederließen und ein kleines Kloſter gründeten. Zu Anfang des achten Jahrhunderts ließ der heilige Albrecht, Biſchof von Avranches, eine kleine mit einigen Zellen umgebene Kirche bauen, welche er dem Erzengel Michaël widmete. Später, zur Zeit, als die Normannen das Land erobert hatten, beſchenkte deren Häuptling Rhon oder Rollon die St. Michaelskirche auf dem Berge, „welcher kämpft gegen die Wogen des Meeres und die Stürme der Luft" (wie es in alten Chroniken heißt), reichlich. Seine Nachfolger bewahrten ſtets eine große Verehrung für dieſen heiligen Ort und ließen, ſo oft ſie ihn beſuchten, großmüthige Beweiſe ihrer Freigebigkeit zurück. Im erſten Zehent des eilften Jahrhunderts ließ Richard II., dritter Herzog der Normandie, da die Kirche dem Bedürfniß nicht mehr genügte, eine größere bauen; doch ereilte ihn der Tod, ehe ſie vollendet ward. Um dieſe Zeit mochte es ungefähr ſein, daß der Mont Saint-Michel auch militairiſche Bedeutſamkeit erlangte. Die Kriege der Normannen mit den Engländern hatten begonnen und da die Herzöge ſehr wohl einſahen, welchen Vortheil ihre Feinde jenſeits des Meeres aus dem Beſitz dieſes Küſtenpunktes ziehen könnten, ſo ließen ſie ihn befeſtigen. Als im funfzehnten Jahrhundert die Engländer einen Theil Frankreichs erobert hatten, belagerten ſie auch den Mont Saint-Michel mit allen Mitteln damaliger Kriegskunſt. Eine Schaar von hundert und zwanzig Rittern warf ſich in das Schloß, vertheidigte es tapfer,

Digitized by Google

trieb die Feinde zurück und nahm den Belagerern auch noch zwei Stück ſchweren Geſchützes weg. Dieſe Feldſtücke werden noch heute den Fremden gezeigt; ſie ſtehen zur Seite des Hauptthores; die eine iſt beinahe ganz in dem Sand verſunken, während die andere noch zur Hälfte ſichtbar iſt; ihre Feuerſchlünde haben mehr als einen Fuß im Durchmeſſer.

Vor der Revolution regriſtrirten die Mönche alle Namen der Könige und vornehmen Perſonen ein, die hierher kamen, dem heiligen Erzengel Michael ihre Ehrfurcht zu bezeugen und in ſeiner Kirche Spuren ihrer Municenz zurückzulaſſen. Die merkwürdigſte dieſer Pilgerfahrten iſt die Ludwigs XI. im Jahre 1469. Er begab ſich dahin in Begleitung eines zahlreichen Gefolges, legte, nachdem er gebetet hatte, eine Summe von ſechshundert Goldthalern auf den Altar nieder und ſtiftete dann die Brüderſchaft oder liebenswürdige Compagnie einer gewiſſen Anzahl Ritter, deren Anzahl nicht ſtärker als ſechs und dreißig ſein ſollte, welche er den Orden zum heiligen Michael nannte. Der Saal, in welchem das Ordenscapitel gehalten und der Ritterſaal genannt wurde, exiſtirt noch; er iſt ſehr groß und ſechs und dreißig Granitſäulen ſtützen die Wölbung. Jedenfalls ſollte in der Zahl ſechs und dreißig ein ſymboliſcher Gedanke liegen; der Baukünſtler dachte ſich die Wölbung als den Thron und die Säulen als die edlen Ritter, welche des Thrones Stütze waren. Jetzt iſt dieſer Saal in eine Werkſtatt umgewandelt und ſchon ſeit längerer Zeit iſt der Eintritt in denſelben unterſagt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß der Mont Saint-Michel unter der Regierung Ludwigs XI. ein Staatsgefängniß wurde. Der argliſtige, mißtrauiſche und blutdürſtige Charakter dieſes Fürſten, verbunden mit den reichen Geſchenken, die er den Mönchen dieſer Abtei zukommen ließ, laſſen dies vermuthen, indeſſen ſchriftliche Urkunden ſind hierüber nicht vorhanden. Beſtimmt weiß man jedoch, daß Franz I. einen Profeſſor der Sorbonne, welcher ihn getadelt und geſchmäht hatte, in das Schloß einſperren ließ; dieſer Beklagenswerthe ſtarb darin.

Während der Religionskriege hatte der Mont Saint-Michel viel zu leiden, doch wurde hierin zwiſchen der Abtei und der Feſtung ein Unterſchied gemacht. Später gab Ludwig XIV. auf Anſuchen des Herrn von Souvré das Gouvernement den Superioren der Abtei, welche Würde ſie bis zur Revolution behielten.

Zu dieſer ſtürmiſchen Epoche der franzöſiſchen Geſchichte wurde der Mont Saint-Michel ein Staatsgefängniß und ward namentlich für ſolche den Eid nicht leiſtende Prieſter beſtimmt, welche zu alt oder zu kränklich waren, um deportirt werden zu können.

Im Jahre 1811 ließ Napoleon die Veſte zu einem Zuchthaus einrichten, welches durch königliche Ordonnanz vom Jahre 1817 für ſolche Verbrecher beſtimmt wurde, die zur Deportation verurtheilt worden waren.

Der Mont Saint-Michel, ſo wie er jetzt iſt, nimmt ungefähr einen Flächenraum von zwanzigtauſend Quadratfuß ein; auf dem höchſten Punkte des Schloſſes befindet ſich ſeit der Kaiſerzeit ein Telegraph.

Digitized by Google

In architectoniſcher Beziehung ſind die Gebäude des St. Michaelsberges höchſt intereſſant; mehrere ſind wegen ihrer kühnen Bauart und eleganten Form weit und breit berühmt. Doch darf man nicht in der Bauweiſe einen einzigen herrſchenden Gedanken ſuchen wollen, den findet man nicht; denn die verſchiedenen Theile dieſer Gebäudemaſſe ſind nach Maßgabe der Bedürfniſſe entſtanden und zuſammengefügt worden.

Wenn der Reiſende nach Mont Saint-Michel kommt, ſo betritt er zuerſt eine Art Chauſſée, welche auf dem Strande hin nach der äußeren Eingangspforte führt; zwei alte Kanonenläufe liegen auf dieſem Wege, dem Zufall überlaſſen, hingeworfen. Die Außenpforte zeigt leider ſchon dieſe Uebertünchung, welche den alten Baudenkmalen ihren Charakter und ihre natürliche Farbe raubt; dann kommt man in den Löwenhof, der wahrſcheinlich wegen eines in einer Mauerwand befindlichen Basreliefs, das einen Löwen, der mit ſeiner Tatze ein Wappenſchild hält, ſo genannt wurde. Eine andere Pforte, über welcher man ein unentziſſerbares Wappen erblickt, führt in den zweiten Hof; von dieſem aus erhebt ſich nach dem Strande zu eine Wallterraſſe, die gewöhnlich der Boulevard genannt wird. Die Hauptpforte der ehemaligen Abtei iſt nach der Stadt zu gerichtet, einem Orte, der aus einem merkwürdigen Gemiſch unter einander geworfener Häuſer, die zwei krumme, unregelmäßige Reihen bilden, beſteht.

Am Ende dieſer Haupt- und einzigen Straße erblickt man das Schloßthor; zwei mit Zinnen verſehene Thürmchen, die einen ernſten, feierlichen Eindruck auf den Beſchauer machen, waren zur Vertheidigung deſſel-

Digitized by Google

den beſtimmt. Oben erblickt man hie und da Schieß-ſcharten und unten eine vollkommen runde Wölbung, durch welche eine Treppe bis zur Pforte führt; dieſe ſpitz-bogige Thür hat einen Oberbau von drei Niſchen, welche aber jetzt nicht mehr mit Figuren geſchmückt ſind.

Hat man dieſe Pforte hinter ſich, ſo kommt man in die Vorhalle, in welcher ein Wachtpoſten ſteht. Rechts, hinter einer niedern Thür, führt eine ſchmale Treppe, das Thor der Kirche umkreiſend, nach dem Eingang zum Gefängniß.

Der ehemalige große Speiſeſaal der Mönche iſt jetzt eine Kaſerne und ihre Schlafzellen im obern Theil des Gebäudes dienen den Detenirten zur unfreiwilligen Wohnung.

Ueber dem Ritterſaale befindet ſich, von einer durch ſchwache, dünne Säulen unterſtützten Gallerie umgeben, der ſogenannte Kloſterhof, welcher, zweihundert Fuß über dem Strande gelegen, vermittelſt bleierner vom Dache heruntergeleiteter Röhren das Regenwaſſer in bereitſtehen-den Kübeln aufnimmt. Von der Gallerie aus betritt man die Zellen derjenigen, welche zu einſamer Abſperrung verurtheilt ſind.

Der Fremde, von dieſem Anblick bewegt, geht ſchnell weiter, durchſchneidet den Pfeilerſaal und gelangt in die Vorhalle der niederen Gewölbe. Hier beſtürmen ihn ſchreckliche Eindrücke, er betritt nur zögernd dieſe finſteren und feuchten Räume, deren Wände Salpeter ausſchwitzen. Am äußerſten Ende eines halb zerfallenen Ganges erblickt man die traurigen Reſte eines unterirdiſchen Friedhofes; von hier kommt man in einen dunklen Saal, und zuletzt

Digitized by Google

in einen Kellerraum, in welchem die größte Finſterniß, die tödtlichſte Stille herrſcht.

Ein langer Corridor führt in eine ziemlich geräumige Halle. Hierin befindet ſich ein großes Rad, welches Gefangene drehen, um die Lebensbedürfniſſe und Mundvorräthe mittelſt einer Winde heraufzuziehen. Der Tradition zufolge waren unter dieſer Halle die Kerker der zu ewiger Gefangenſchaft Verurtheilten, ſowie auch die düſteren Räume, die zu heimlichen Hinrichtungen und zum Hungertode beſtimmt waren. Manche verſichern jedoch, daß ſolche ſchreckliche Kerker, aus denen die Unglücklichen niemals wieder zum Vorſchein kamen, gar nicht exiſtirt hätten. Soviel iſt aber gewiß, daß ſich auf der Stelle, wo jetzt das Rad ſteht, eine Oeffnung befindet, die über zwei Fuß im Durchmeſſer hat und ſehr tief iſt. Man kennt die ehemalige Beſtimmung dieſes Loches nicht mehr. Uebrigens würde der Streit über das Vorhandenſein dieſer heimlichen Verließe ganz unnütz ſein, aber man weiß, daß ſich in allen unterirdiſchen Räumen, deren Ausdehnung ſehr bedeutend iſt, geheime Kerker befanden. In dieſe konnten ſehr leicht die Opfer der Rachſucht und Politik auf ewig eingeſperrt werden und darin, wenn es für nöthig befunden wurde, Hungers ſterben. Als zur Revolutionszeit dieſe ſcheußlichen Kerker durchſucht wurden, fand man mehrere mit Ketten beladene Skelette darin und auch in anderen engen, zugemauerten Behältniſſen wurden menſchliche Gebeine gefunden.

Unter derſelben Halle ſah man noch kurz vor 89 einen hölzernen Käfig; er war aus Balken, welche ſchmale

Digitized by Google

Zwiſchenräume bildeten, gezimmert und mochte ungefähr eine Räumlichkeit von ſechs Quadratfuß haben.

Das Gefängniß des Mont Saint-Michel iſt ein wahres Labyrinth von Gebäuden, deren Räume alle gewölbt ſind und noch obendrein von Pfeilern geſtützt werden.

Ueber der Gallerie, in welcher nur äußerſt ſelten Gefangene friſche Luft ſchöpfen dürfen, ſind die kleinen Zellen, in welchen die Mönche von dem Orden des heiligen Bruno geſperrt wurden, welche das Kapitel beſtrafen wollte, und die von allen Punkten Frankreichs hierher geſchickt wurden, um darin die Ordensregeln in ihrer ganzen Strenge auszuüben. Die Abtei des Mont Saint-Michel galt damals für ein Correctionshaus für Mönche.

Wenn man aus dem ehemaligen Kloſter tritt, ſo kommt man unmittelbar an die Kirche, von welcher aber nur noch der Chor in dem früheren Zuſtande iſt, die anderen Räumlichkeiten ſind zu Werkſtätten für die Gefangenen umgewandelt worden.

Die Kirche wurde, ſo wie ſie jetzt iſt, im Jahre 1448 von dem Cardinal von Estouteville, dem ein und dreißigſten Abte, begonnen, aber erſt ein und vierzig Jahre ſpäter (1489) vollendet. Das Wenige, was man noch davon ſieht, erweckt Bedauern über das Zerſtörte; man erblickt hier alles Charakteriſtiſche des gothiſchen Styles, Kühnheit, Größe, elegante Form und jene Abwechſelung der Linien und Conturen, die eben dieſer Bauart ihren eigenthümlichen Reiz verleiht.

Ehemals konnten die Pilger, welche die Abtei ſchwarmweiſe beſuchten, in jeder Kapelle ihr Gebet verrichten und

die Mönche zeigten ihnen bereitwillig alle Merkwürdigkeiten des ungeheuren Gebäudes.

Einige Schritte vor dem Hauptportal der Kirche iſt die Plateform, auf welcher die politiſchen Gefangenen täglich zwei Mal herumgehen dürfen. Von da ſchweift der Blick auf den unermeßlichen Strand hin, der manchmal von den Wellen des Meeres beſpült wird, meiſtentheils aber eine troſtlos langweilige Sandfläche, deren Anblick zur Verzweiflung bringt, darbietet. In der Ferne jedoch erblickt man den Ocean, die Felſen von Cancale, die Küſten der Bretagne und Normandie, welche den ungeheuren Meerbuſen bilden, und endlich den Felſenkegel von Granville.

Aber der unglückliche, der Freiheit beraubte Gefangene empfindet nur um ſo lebhafter die Entbehrung dieſes höchſten Gutes, indem er in der Ferne, die er ſo gern erreichen möchte, alle Reize einer ſchönen Natur erblickt, während er durch ein unerbittliches Geſchick an dieſen ſchrecklichen Felſen gekettet iſt. Dieſe entzückende Fernſicht war Erholung und Strafe zugleich, und unter der Reſtauration ließ man den Zuſtand, ſo wie er war, gelten. Die Juliregierung hat jedoch die Mauer, welche die Bruſtwehr zu dieſer Plateform bildet, um mehrere Fuß erhöhen laſſen, ſo daß die Gefangenen nun nicht mehr das traurige Vergnügen haben können, ſich des Genuſſes der friſchen, freien Luft und der ſchmerzlich-ſüßen Fernſicht zu erfreuen.

Schluß des Erſten Bandes.

Digitized by Google

M. von Thibiage's

Geſchichte

der berühmteſten

Ritterburgen und Schlöſſer

Frankreichs,

Englands, Deutſchlands, der Schweiz ꝛc.

Nebſt

deren Sagen, Legenden und den Erzählungen
der Heldenthaten ihrer Beſitzer.

Deutſch

von

Ludwig Hain.

Zweiter Band.

Merſeburg,
Verlag von Louis Garcke.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite

Das Schloß Chambord . . . . 1.
= = von If . . . . 7.
= = Vaux=le=Praslin . . . . 12.
= = von Sully . . . . 20.
= = Montfort . . . . 29.
= = von Ham . . . . 40.
= = Gaillon . . . . 48.
Das Thor Notre=Dame zu Cambray . . . . 51.
= = Notre=Dame zu Sens . . . . 55.
= = Montreuil zu Amiens . . . . 59.
= = an der Joubertbrücke zu Poitiers . . . . 64.
= = des Croux zu Nevers . . . . 70.
= Wilhelmsthor zu Chartres . . . . 74.
Der Thurm von Creſt . . . . 77.
Das St. Johannsthor zu Provins . . . . 82.
Der große und der kleine Chatelet zu Paris . . . . 87.
Das Schloß Rouſillon . . . . 97.
= = Harcourt . . . . 99.
= = von Maintenon . . . . 108.
= = von Couches . . . . 119.

Digitized by Google

Seite

Das Schloß St. Roche . . . . 125.
 „ „ von Chenonceaux . . . . 131.
 „ „ Ober-Landsberg . . . . 135.
 „ „ Werdenberg . . . . 139.
 „ „ Lauſanne . . . . 141.
 „ „ von Heidelberg . . . . 149.
 „ „ von Baden . . . . 153.
 „ „ Marienberg in Würzburg . . . . . . 157.
 „ „ Johannisberg . . . . 161.
 „ „ von Luxenburg . . . . 166.
 „ „ von Stirling . . . . 172.
 „ „ Belem . . . . 182.
 „ „ St. Elme . . . . 188.
Die Engelsburg . . . . 191.
Die Feſtung Smolensk . . . . 194.

Digitized by Google

Das Schloß von Chambord bei Blois.

Wenn es in Frankreich ein Gebäude giebt, das jenen herrlichen mauriſchen Paläſten, wie Spanien einen in ſeinem Alhambra beſitzt, zu vergleichen iſt, ſo iſt dies ohne Widerrede das Schloß Chambord, dieſer ſo geräumige und von den Königen Frankreichs ſo oft bewohnte Palaſt mit ſeinem ungeheuren Park, ſeinen Ringmauern, der abwechſelnden ſchönen Umgegend, mit dem für jede Art von Jagd ſo günſtigen Terrain, den unermeßlichen Waldungen, hundertjährigen Bäumen, breiten Alleen und verborgenen Fußpfaden. Wenn man auf der Anhöhe vor Blois ſteht, ſo erblickt man dieſen grandioſen Fürſtenbau mit ſeinen Domen, Donjons, Thürmchen und Terraſſen, mit den mannichfaltigen Formen des Renaiſſanceſtyles, Formen, die weder ganz germaniſch, noch ganz griechiſch oder römiſch ſind, die aber durch ihre Eigenthümlichkeit eine Epoche bezeichnen, welche zwiſchen der Barbarei und der Civiliſation unſerer Tage mitten inne ſteht. Das Hauptgebäude des Schloſſes erinnert allerdings durch ſeine vier ſtarken Thürme an die unförmlichen oder vielmehr feſten Steinmaſſen des zwölften Jahrhunderts, aber die prächtigen

Digitized by Google

Gallerien, welche der Façade größere Ausdehnung geben, verleihen dem Schloſſe ein elegantes Aeußere, wie es vor der Renaiſſancezeit nicht bekannt war.

Man könnte Bände füllen, wollte man die Geſchichte dieſer eben ſo zarten als impoſanten Architectur genügend ſchildern. Alle möglichen Ornamente und Verzierungen ſind hier mit verſchwenderiſchem Ueberfluß geſpendet worden.

Nachſtehend folgt übrigens, was Andreas Duchesne über das Schloß von Chambord ſagt, deſſen naive Ausdrucksweiſe ſo trefflich zu dem Gegenſtand, den er ſchildert, paßt:

„Denn wenn ich auch die Luſthäuſer, Paläſte und Schlöſſer, welche einige Herren mit ſo viel Pracht haben bauen laſſen, berückſichtige, ſo iſt doch das Schloß von Chambord in allen Stücken das zauberhafteſte, was Europa aufzuweiſen hat und gleichſam ein kurzer Abriß der ganzen menſchlichen Geſchicklichkeit damaliger Zeit. Der große König Franz wurde dabei von ſo viel Geſchmack und geſundem Urtheil geleitet, daß alle die ſchönen Zierden dieſes Wunderbaues Zeugniß von dem hohen Geiſte eines der größten Könige der Welt ablegen.“

„Von dieſer Königswohnung aus ſieht man Blois, obwohl es noch drei Stunden davon entfernt iſt; allüberall erblickt man Wieſen, Bäche, Wälder; vor dem Schloſſe befindet ſich eine Treppe, die nicht ihresgleichen in Frankreich hat, denn ſie iſt ſo breit, daß zu gleicher Zeit eine große Menge Menſchen auf und abſteigen können, ohne ſich deutlich zu erkennen.“

„Ich überlaſſe den erſtaunten Blicken der Wißbegierigen das Anſchauen der Zimmer, Vorzimmer, Säle,

Digitized by Google

Garderoben, Kabinets, Säulenhallen und Gallerien, wie auch der Gärten und namentlich desjenigen, welchen man den Garten der Königin nennt und fünf Morgen Flächenraum einnimmt, an deſſen Ende nach dem Wald von Blois zu ihr eine breite und lange Allee bemerken werdet, die aus vier Reihen ſo regelmäßig gepflanzter Ulmen beſteht, daß die des Königs von Perſien, die im Alterthum ſo gerühmt waren, nichts dagegen ſind."

Man begreift nicht, wie ein ſolches Schloß nicht die Phantaſie eines unſerer großen Dichter entzündete und einen Racine oder Boileau zu einem Gedicht begeiſterte.

Sicherlich hätten ſich Pindar oder Homer, Horaz oder Virgil dieſe Gelegenheit nicht entgehen laſſen, ein ſolches Meiſterwerk durch ihre Muſe zu verherrlichen und ihm eine jener glänzenden Dichtungen geweiht, welche, wie das Waſſer der Quelle, ihrem fruchtbaren Geiſte entſprangen.

Indem wir uns von dieſer bedauerlichen Empfindung trennen, bemerken wir, daß Molière in dem Theater des Schloſſes Chambord die erſte Vorſtellung ſeines Luſtſpiels Bourgeois Gentilhomme zur Aufführung brachte, welches anfangs keinen rechten Beifall fand. Aber der König, welcher ſich ſein Urtheil für die zweite Vorſtellung vorbehalten hatte, bezeugte dem Dichter öffentlich ſeinen Beifall. Dieſes Lob beruhigte wieder den großen Luſtſpieldichter, der ſeit einigen Tagen gefürchtet hatte Ludwig XIV. zu mißfallen. Die großen Herren, welche in dem Schweigen des Königs eine Mißbilligung erblickt und auf dieſe ſtumme Manifeſtation hin das Stück ſchrecklich ſchlecht gemacht hatten, beeilten ſich nun Herrn Molière

Digitized by Google

ihre Glückwünſche darzubringen und ihm ihre aufrichtige Bewunderung zu bezeugen. Auf dieſe Art geſtalten ſich Succeſſe; ſie hängen vom Zufall, von der Laune eines hochgeſtellten Mannes ab. Darum iſt das unbekannte Talent zu beklagen, welches keine Stütze in einem Mächtigen dieſer Erde hat; was er Geiſtiges ausſäet, iſt ein Korn, das auf ſteinigen Boden fällt *).

Chambord hat indeß die glänzende Periode, die es unter Ludwig dem Prächtigen erlebte, nicht wiederkehren ſehen. Heutzutage würde man hier umſonſt Erinnerungen an Ludwig XIV. und Molière ſuchen.

Später kam Schloß Chambord in Beſitz des Siegers von Fontenoy; der Marſchall von Sachſen ruhte hier aus von ſeinen Siegen im Schooße der Künſte, Vergnügungen und der Freundſchaft. Gegen Ende des Jahres 1748 kam der Marſchall hierher und wurde mit allen militairiſchen Ehrenbezeugungen empfangen; ſeine Waffengefährten erwarteten ihn hier.

In Folge einer ganz beſonderen Aufmerkſamkeit ließ der König (Ludwig XV.) ſeine beiden Uhlanenregimenter hier in Garniſon legen und für ſie vor dem Schloßthore eine Kaſerne bauen.

Der Marſchall von Sachſen führte nun hier ein ganz militairiſches Leben; er hielt ſeine Truppen in größter Disciplin, wohnte jeden Morgen ihren Uebungen bei

---

*) Die hier vom Verf. aufgeſtellten Behauptungen ſind für unſre Zeit nicht mehr wahr; es ließe ſich jetzt vielleicht eher das Gegentheil mit mehr Glaubwürdigkeit behaupten.

Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

und widmete namentlich einem Geſtüte ſeine Sorgfalt, das er aus ukrainiſchen Pferden, welche frei und ohne Aufſicht im Parke lebten und zur beſtimmten Stunde auf dem Exercierplatze erſchienen, gebildet hatte.

Nur zwei Jahre erfreute ſich der Marſchall des Beſitzes dieſes ſchönen Schloſſes, denn der Tod ereilte ihn am 30. November 1750; ein prächtiger Leichenzug mit ganz königlichem Pomp geleitete ihn zur Gruft, ſein Paradebett war mit ſechzehn dem Feinde abgenommenen Fahnen umgeben und ſechs Kanonen, die ihm Ludwig XV. geſchenkt hatte, verkündeten von Stunde zu Stunde, vierzig Tage lang, das Verſcheiden eines großen Kriegers.

Seit vierzig Jahren hat dieſe Domaine ein merkwürdiges Schickſal gehabt; wenige Beſitzungen in Frankreich ſind ſo oft verkauft, wie dieſe iſt vergeben worden.

Im Jahre 1779 wollte Ludwig XVI. die Beſitzung Chambord, die zwei Jahre vorher zu einem Herzogthum erhoben war, dem General Pichegru verleihen. Während des Kaiſerreiches gehörte ſie dem Marſchall Berthier und im Jahre 1822 wurde ſie mittelſt einer Subſcription dem Herzog von Bordeaux angeboten. Als aber nach der Julirevolution durch legislative Entſcheidung beſtimmt wurde, daß der älteren Linie der Bourbons der Aufenthalt in Frankreich unter Androhung ſchwerer Strafe und mit dem Verbot, ihre Beſitzungen im Lande zu behalten, unterſagt ſein ſollte, da mußte die Veräußerung dieſer Domaine die nothwendige Folge der legislativen Maßregeln ſein.

Der Herzog von Bordeaux iſt alſo aus dem Beſitze verdrängt, — aber, da es gerichtlich erwieſen iſt, daß

Digitized by Google

er nicht ein ſo bedeutendes Vermögen hat, um dieſe große Beſitzung erwerben zu können, ſo ſcheint es, daß dies ſchöne Monument der Vergangenheit vandaliſchen Güterhändlern und Speculanten in Baumaterialien anheim fallen und ein Meiſterwerk der Architectur unter Axt- und Hammerſchlägen zertrümmert werden wird.

Wird die Regierung ein Denkmal zu Grunde gehen laſſen, welches unter Ludwig XIV. die Stätte hundert glanzvoller Feſte war; ein Denkmal, welches zwölf Jahre lang achtzehnhundert Arbeiter beſchäftigte und zu deſſen Verherrlichung ſich ſo viele Talente in Architectur, Sculptur und Malerei vereinten? Wollen wir ein Nachſpiel des Vandalismus haben, indem wir erlauben, daß die barbariſchen Speculanten in Bauſteinen und Mörtel die zerſtörende Axt an ein Bauwerk legen, welches ſo viel koſtete, ehe es ein ſo grandioſes, Frankreichs durchaus würdiges, Monument wurde?

Digitized by Google

Das Schloß von If bei Marſeille.

Die Stadt Marſeille beſaß ehemals in ihren Umgebungen eine große Anzahl von Antiquitäten, merkwürdigen Monumenten, hiſtoriſch-berühmten Gebäuden, welche mit dem Rufe und Glanze dieſer alten, von den Phöniciern gegründeten Stadt wetteifern konnten. Heutzutage iſt nur wenig mehr von dieſen Bauwerken zu ſehen; Feuersbrünſte, Belagerungen und Verwüſtungen aller Art haben faſt die Stätte vergeſſen gemacht, auf welcher ſich jene Prachtgebäude erhoben. Indeſſen ſind doch einige der Zerſtörung entgangen, dieſe ſind: die unterirdiſchen Gewölbe von St. Sauveur, das Schloß Notre-Dame de la Garde und das Schloß von If.

Unter der Maſſe von Gebäuden, aus welchen die ehemalige Abtei zum heiligen Erlöſer, welche am Guicheplatze lag, beſtand, bemerkt man noch dieſe unterirdiſchen Gewölbe, welche aus ſieben gleichlaufenden Sälen, die auf drei Seiten von einer ſchmalen und wenig hohen Gallerie umſchloſſen ſind, beſtehen. Dieſes Bauwerk iſt unbedingt von römiſcher Conſtruction und war ohne Zweifel ein Wohngebäude (Kaſerne) für römiſche Sol-

Digitized by Google

daten. Es iſt noch vollkommen gut erhalten und iſt daher eins der antiken Monumente, welches am meiſten die Aufmerkſamkeit und die ſchützende Hand der Alterthumsfreunde verdient.

Die Veſte Notre=Dame de la Garde liegt auf einer Anhöhe bei Marſeille; ſie beherrſcht das Meer. Die Kapelle wurde von einem Mönch, Namens Peter, erbaut und ihm vom Abt von St. Victor der Hügel, auf dem ſie gegründet iſt, überlaſſen. Jährlich am Frohnleichnamsfeſte wird die Statue der Notre=Dame de la Garde in der Stadt unter großen Ceremonien herumgetragen. Die Kapelle, in welcher ſie ſich befindet, ſteht bei dem Landvolke in großer Verehrung, ſie iſt gewiſſermaßen eine Wallfahrtsſtätte und während der Pfingſtfeiertage kommen die frommen Bewohner von Marſeille und von deſſen Umgebungen hierher, um ihre Liebesgaben am Fuße des Muttergottesbildes niederzulegen; auch iſt die Kapelle mit Votivgemälden und vielen reichen Geſchenken geſchmückt. Die Feſtung, welche aus der Zeit Franz des Erſten ſtammt, hat in militairiſcher Beziehung wenig zu bedeuten; was ſie aber der Beachtung der Fremden werth macht, iſt die herrliche Ausſicht, welche man von ihr über die Stadt, die Rhede und die nahen Eilande genießt. Die munteren Reiſenden Chapelle und Bachaumont haben dieſer alten Veſte folgende Zeilen gewidmet:

„Wir kletterten über eine Stunde, ehe wir auf den Gipfel des Berges gelangten und waren ſehr überraſcht, als wir ein altes, ſchlechtes Gebäude vor uns ſahen, das beim erſten beſten Windſtoß einzuſtürzen droht.

Digitized by Google

C'est Notre-Dame de la Garde,
Gouvernement commode et beau,
A qui suffit pour toute garde
Un suisse avec sa hallebarde,
Peint sur la porte du château"*).

Das Schloß von If liegt auf einer Inſel gleiches Namens eine Stunde von Marſeille entfernt. Die Felſen, welche es umgeben, ſind ſehr ſteil und erreichen eine Höhe von ungefähr funfzig Fuß über dem Meeresſpiegel; ihre längſte Ausdehnung beträgt neunhundert und achtzig Fuß und die Breite dreihundert und fünf und achtzig. Die Burg, welche dieſen Felſen krönt, gilt für eine der feſteſten im mittelländiſchen Meere. Franz I. ließ ſie im Jahre 1529 erbauen; ſie beſteht aus einem viereckigen und von vier Eckthürmen beſchützten Donjon. Die Umgrenzung der Inſel iſt mit Fortificationen, die der Lage der Felſenvorſprünge angepaßt ſind, verſehen und eine äußere Ringmauer bilden. Der Angriff auf dieſe Inſel iſt faſt unmöglich, da ſie ſelbſt bei ruhiger See immer von den Wellen des Meeres beſpült wird.

Das Schloß von If**) ſtand in früheren Zeiten in einem furchtbaren Rufe, gleich denen von Pierre-Encife, Vincennes und anderen Staatsgefängniſſen. Mehrere be-

---

*) Das iſt Notre-Dame de la Garde, eine ſtattliche bequeme Burg, die zu ſchützen ſchon hinreicht — gemalt an des Schloſſes Pforte — ein Schweizer mit ſeiner Hellebard'.

**) Dieſen Namen erhielt es von den ehemals auf dieſer Inſel im Ueberfluß wachſenden Eiben- oder Taxusbäumen. Franzöſiſch: If, altdeutſch: Iſe, daher auch Ibenbaum.
Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

rühmte Gefangene haben hinter ſeinen ſtillen Mauern geſeufzt, der letzte war der Graf von Mirabeau.

Die Veſte der Felſeninſel If hütet und beſchützt den Eingang zu dem im Jahre 1823 gebauten Hafen Dieudonné, der zwiſchen den Inſeln Ratoneau und Pomègue liegt. In der Mitte und auf dem höchſten Punkte der Inſel Ratoneau befindet ſich ein mit Fortificationen umgebenes Schloß.

Auf dieſem kleinen Eilande geſchah es, daß ſich im Jahr 1765 ein Corporal, Namens Francoeur, zum König von Ratoneau erklärte; er hatte früher mehrmals Zeichen von Wahnſinn gegeben, aber man hielt ihn wieder für ganz geſund, und ſeine Kameraden gingen mit ihm ohne Argwohn um.

Einſt ſtand er auf dem Wachtpoſten am Schloßthore. Während ſich die Mannſchaft ſeines Truppes auf der Inſel zerſtreut hat, läßt Francoeur die Zugbrücke herunter, ladet die Kanonen und fängt auf ſeine außerhalb der Ringmauer befindlichen Kameraden zu ſchießen an.

Nur mit Mühe konnten dieſe vermittelſt eines Botes den Kartätſchen entfliehen. „Da er auf dieſe Weiſe Herr der Inſel war, bemerkt ein neuerer Schriftſteller, ſo überredete er ſich leicht, daß er auch unumſchränkter Gebieter derſelben ſei.“

Der That nach herrſchte er aber nur über Ziegenheerden, und verfügte über ihr Leben je nach dem Grade ſeines Appetites.

Da er keine Mittel hatte, um ſich Brod und Wein zu verſchaffen, ſo fiel er auf den kühnen Gedanken, von den an ſeinem Königreich vorbeiſegelnden Schiffen eine

Digitized by Google

Ranzion zu erheben. Francoeur erfüllte alle militairiſchen Functionen ganz allein; des Nachts ging er, eine Leuchte in der Hand, zur Recognoscirung der Wachtpoſten aus.

Vom Schloß If und von der Inſel Pomègue bemerkte man, daß der König von Ratoneau häufige Ausfälle machte; dieſer Umſtand beſtimmte den Gouverneur der Provence einer Compagnie Soldaten Befehl zu geben, ihn zu holen.

Die Soldaten gingen in der Nacht vom 3. zum 4. November dahin ab und es gelang ihnen, ſich bis an die Wälle des Schloßthurmes zu ſchleichen. Francoeur macht wie gewöhnlich die Runde, er läßt die Zugbrücke nieder und kaum iſt er vor den Kanonen, als er umringt wird. „Bravo Leute, ruft er aus, 's iſt gut, das iſt eine Kriegsliſt.“

„Der König von Frankreich iſt mächtiger als ich, er hat tüchtige Truppen; ich ergebe mich unter kriegeriſchen Ehren und verlange nichts als meinen Haferſack (Torniſter) und meine Pfeiſe.“

Am andern Morgen ging Francoeur in einem wahren Triumphzug durch die Stadt; man wies ihm das Narrenhaus zur Reſidenz an, und ſpäter wurde er nach Paris zu den Invaliden geſchickt.

Digitized by Google

Das Schloß von Vaux-le-Praslin.

Der Bau dieſes Schloſſes, welcher im Jahre 1653 begonnen wurde und anfangs Vaux-le-Vicomte hieß, ward den geſchickteſten Händen anvertraut. Wenn man Levau, Lenotre, Lebrun nennt, ſo ſpricht man die Namen großer Meiſter aus. Der erſte leitete den Bau des Schloſſes, der Zweite entwarf den Plan zu dem Garten und der Dritte führte die Malereien aus.

Wenn man den Preis berückſichtigt, der auf die Erbauung dieſes Schloſſes gewendet wurde, ſo mußte es reich an Schönheiten aller Art ſein. Was davon noch vorhanden iſt, wollen wir nachſtehend ſchildern.

1) Der Vorhof iſt mit einem geſchloſſenen Säulengang geſchmückt, den man bei der Ankunft zuerſt, vermittelſt eines mit Karyatiden verſehenen Gitterthores, das zu einer, über einen breiten Waſſergraben geworfene, Zugbrücke führt, betritt.

2) Der Schloßhof hat zwei mit Sculpturen geſchmückte Waſſerbaſſins.

3) Eine ungeheure Vorhalle iſt verbunden mit einem großen ovalen Saale, deſſen Schmuck in Arkaden und Pilaſtern beſteht.

Digitized by Google

4) Vier marmorne Statuen füllen noch vier dieſer Bogenniſchen aus.

5) Zahlreiche Figuren in Stuccaturarbeit und prachtvolle Malereien erhöhen die Schönheit der Gemächer.

6) Die Frieſe der Säle ſind mit Arabesken geſchmückt.

7) Nach der Gartenſeite zu hat das Schloß zwei Pavillons, die mit Halbſäulen ioniſcher Ordnung geziert ſind; zwei kleine anſtoßende Vorzimmer ſind mit durchbrochenen Geländern umgeben, ſowie auch die Kuppeln, auf welchen freundliche Glockenthürmchen ſich befinden.

8) Vier große Säulen, im Mittelpunkt der Façade, verleihen ihr Glanz und Ausdruck.

9) Ueber dieſer Façade befinden ſich wieder vier Halbſäulen, welche ein Giebelfeld ſtützen.

10) Auf dem Dachgeſims ſtehen vier Statuen von Porphyr.

11) Die Kranzleiſten der Fenſterſtocke ſind mit Chiffern, mit Waffen, welche Löwen halten, und mit Genien, die Kronen tragen, reich geſchmückt. In dem Giebelfeld bemerkt man noch die Wappen der ehemaligen Herren dieſes Schloſſes.

12) Prächtige Waſſerbecken, ein ſchöner Springbrunnen, ein Waſſerfall, ein Kanal von dreitauſend und fünfhundert Fuß Länge, welcher die ganze Breite eines ſechshundert Morgen umfaſſenden Parkes durchſchneidet, eine Menge Piedeſtale, welche Waſſer in große Muſchelſchalen werfen, — das ſind die Hauptzierden dieſer ſchönen und außerordentlich großen Beſitzung, welche nach den Fouquets dem Marſchall von Villars zufiel. Von

Digitized by Google

der Familie Villars ging die Herrſchaft an den Staatsminiſter Herzog von Praslin über. Zur Zeit von deſſen höchſter Macht wurde die Domaine zu einem erblichen Herzogthum gemacht, und erhielt den Namen Vaux = le = Praslin, den es auch ſeitdem behalten hat; auch gehört ſie der Familie Praslin noch jetzt.

Dieſer ſo prachtvolle, reich geſchmückte Palaſt iſt jedoch nicht mehr das, was er einſt war. Es bedürfte außerordentlicher und höchſt koſtſpieliger Reparaturen, um ihm ſeine ehemalige ſtrahlende Schönheit wieder zu verleihen.

Die Gärten, einſt Zeugen ſo vieler zauberhaften Feſte, ſind verwüſtet und kaum mehr zu erkennen und der Palaſt zerfällt in Trümmer.

Man ſieht hier nicht mehr jene jungen gierigen Höflinge, jene Menge von Beſuchern, welche den Reichthum des mit Glücksgütern geſegneten Finanzmannes anbeteten, des ſo bekannten Fouquet, von deſſen tragiſchem Ende wir eine kurze Darſtellung hier folgen laſſen wollen.

Als an dem Tage nach Mazarins Tode Ludwig XIV. erklärt hatte, daß er nun ſelbſt regieren wolle, hielt er täglich Rathsſitzungen und arbeitete dann noch in geheim mit Colbert. Dieſe geheime Thätigkeit ward das Unglück Fouquet's. Der Fall dieſes Miniſters, dem man weit weniger vorzuwerfen hatte, als dem Cardinal Mazarin, beweiſt, daß nicht Jedermann ungeſtraft Fehler begehen darf. Sein Verderben war ſchon beſchloſſen, als der König das prächtige Feſt annahm, welches ihm der Miniſter auf ſeinem Schloſſe Vaux = le = Praslin gab.

Digitized by Google

Der Palaſt und die Gärten hatten ihn achtzehn Millionen Franken gekoſtet. Er hatte das Schloß zwei Mal umgebaut und drei Meilen Land ringsum angekauft, welches mit zu den endloſen Gärten geſchlagen wurde, die damals für die ſchönſten in ganz Europa galten. Die Springbrunnen von Vaux, welche ſeitdem von denen in Verſailles, Marly und Saint=Cloud bei weitem übertroffen ſind, waren damals Wunderwerke. Aber wie ſchön auch dies Schloß war, dieſe Ausgabe von achtzehn Millionen bewies, daß man hier das Geld eben ſo wenig beachtet hatte, als das des Königs geſchont worden war.

Allerdings fehlte noch viel, ehe ſich Saint=Germain und Fontainebleau, die einzigen vom König bewohnten Luſtſchlöſſer, mit den Schönheiten von Vaux hätten meſſen können. Ludwig XIV. fühlte das und war darüber ärgerlich. Ueberall in dem Palaſte ſieht man das Wappen und die Deviſe Fouquet's angebracht; es war ein Schild mit einem Eichhörnchen und den Worten: Quo non ascendam? — Was ſollte ich nicht erreichen?

Der König ließ ſich das erklären. Der Ehrgeiz, der in dieſem Wahlſpruch lag, war eben nicht geeignet den Monarchen zu beruhigen. Die Hofleute machten die Bemerkung, daß das Eichhörnchen überall von einer Natter (das Wappenzeichen Colbert's) verfolgt werde.

Das Feſt überſtrahlte bei weitem diejenigen, welche Mazarin gegeben hatte, ſowohl hinſichtlich der Pracht, als auch des Geſchmacks. Was den Verdruß des Königs noch vermehrte, war, daß auch Mademoiſelle von Lavallière, für welche der Fürſt eine heftige Leidenſchaft zu

Digitized by Google

fühlen begann, ein Gegenſtand der flüchtigen Neigungen des Ober = Intendanten geweſen war, der nichts ſchonte um dieſe zu befriedigen. Er hatte dem Fräulein von Lavallière zweimalhunderttauſend Livres angeboten, welche von dieſer mit Entrüſtung zurückgewieſen wurden, noch ehe ſie von den Empfindungen des Königs unterrichtet war.

Als der Ober = Intendant bemerkte welch' mächtigen Nebenbuhler er habe, da war es ſeine Abſicht Diejenige zur Vertrauten zu gewinnen, deren Beſitz er nicht erreichen konnte, und dies erzürnte den König noch mehr, der in der erſten Aufwallung den Feſtgeber beinahe hätte verhaften laſſen; er unterdrückte jedoch ſeinen Zorn und nahm zur nöthigen Verſtellung ſeine Zuflucht. Man iſt verſucht zu glauben, der damals doch ſchon ſo mächtige Souverain hätte die Partei, welche ſich Fouquet geſchaffen hatte, gefürchtet.

Der Plan Ludwigs XIV. war den Finanzminiſter Fouquet einer Unterſuchung preiszugeben. Man mußte ihn vorher aber erſt vermögen ſeine Stelle als Generalprocurator niederzulegen, ein Amt, welches ihm das Recht gab zu verlangen von dem Parlament gerichtet zu werden. Es wurde ihm daher zugeflüſtert, daß dieſe Charge mit dem Amte eines Premierminiſters unverträglich ſei und ſogleich entledigte er ſich ihrer vermittelſt einer Summe von einer Million und zweimalhunderttauſend Livres, die er dem königlichen Schatz zufließen ließ. Als Alles vorbereitet war, begab ſich der König nach Nantes; Fouquet folgte ihm, obgleich er fieberkrank war. Er und Colbert fuhren auf zwei verſchiedenen Booten dahin und die Hofleute ſagten, als ſie beide abreiſen ſahen:

Digitized by Google

„Der Eine wird den Andern in den Grund bohren.“

Saint-Simon nennt in ſeinen Memoiren den Kanzler Letellier und Colbert die beiden Minirer des Unterganges Fouquet's. Als man gegen Turenne die Bemerkung ausſprach, wie heftig ſich Colbert gegen Fouquet benehme, wie mäßig dagegen Letellier, antwortete der Marſchall: „In der That, ich glaube, Colbert hat mehr Luſt, daß er gehängt werde, und Letellier mehr Furcht, daß er es nicht werde.“

Es waren Fouquet mehrere Warnungen zugekommen, aber er wollte nicht daran glauben. Den Tag nach ſeiner Ankunft in Paris begab er ſich in die Rathsſitzung und hatte mit dem König eine zweiſtündige Unterredung. Als er in ſeine Wohnung zurückkam, wurde er von einem Hauptmanne der Musketiere, Namens Artagnan, verhaftet und auf das Schloß von Angers, alsdann nach einander nach Amboiſe, Vincennes, Morel und endlich in die Baſtille gebracht.

Fouquet ertrug die Ungnade des Königs mit Muth und Würde. Eine Specialcommiſſion, die aus Räthen verſchiedener Parlamente des Königreichs gebildet wurde, war beauftragt über ſein Loos zu entſcheiden. Unter ſeinen Papieren fand man einen Zettel, der vor länger denn zwölf Jahren, zur Zeit der Frondeunruhen, geſchrieben worden war. Es war eine Art Denkſchrift oder Inſtruction für ſeine Frau, ein unbeſtimmter Fluchtplan in's Ausland. Dieſe unbedeutende Schrift diente als Grund ſeiner Anklage. Letellier, welcher auf dieſem Punkte be-

harrte, ſagte, er könnte die Anklage des Hochverraths nicht in Abrede ſtellen.

„Ein Staatsverbechen,“ erwiederte Fouquet, „kann man nur dann begehen, wenn man ein hohes Amt bekleidet, die Geheimniſſe des Staatsoberhauptes kennt und ſich dann plötzlich auf die Seite der Feinde wirft; wenn man ſeine Familie in daſſelbe Intereſſe zieht; wenn man die Thore der Stadt, deren Gouverneur man iſt, der feindlichen Armee öffnet und ſie ſeinem eigentlichen Gebieter verſchließt, und wenn man der feindlichen Partei die Staatsgeheimniſſe verräth, — das, mein Herr, nennt man Staatsverbrechen.“ Dieſe Antwort hatte wenigſtens das Verdienſt dem Kanzler Letellier ſeine eigene Lebensgeſchichte in's Gedächtniß zurückzurufen.

Die Anhänger und Gegner Fouquet's bekämpften ſich während dieſes langen Proceſſes, deſſen Unterſuchung drei Jahre dauerte, mit Eifer und Erbitterung.

Sein eigentliches Verbrechen war, das Staatsvermögen benutzt und geplündert zu haben, zu einer Zeit, wo ſich Niemand ein Gewiſſen hieraus machte. Er wurde aber wegen eines vermeintlichen Verbrechens zu lebenslänglicher Verbannung und zur Confiscation ſeiner Güter verurtheilt. Von den zwei und zwanzig Richtern, welche ſtimmten, wagten nur neun für ſeinen Tod zu ſprechen.

Der König verwandelte die Strafe in lebenslängliches Gefängniß. Fouquet reiſte unter ſtarker Escorte nach der Citadelle von Pignerol ab und wurde unterwegs ſehr ſtreng behandelt. Anfangs ſuchte er durch Geſtändniß ſeines Unrechts, durch den Ausdruck tiefſter Reue das Herz des Königs zu rühren, aber als er ſah, daß

all' ſein Bitten fruchtlos war, ergab er ſich in ſein Schickſal und verlangte nur noch den Beiſtand und die Tröſtungen der Religion.

Fouquet beſaß die Freundſchaft berühmter und hochgeſtellter Menſchen, ſo lange er im Glücke war. Boileau ſagt:

Jamais surintendant n'a trouvé de cruelles *).

Eben aus dieſem Grunde hat es ihm nie an Freunden gefehlt. Das Beiſpiel Peliſſons zeigt uns, um welchen Preis ſich dieſe Freundſchaften geknüpft hatten. Welches aber auch der Grund derſelben ſei, es iſt allemal ehrenwerth, wenn ſie die Urſache, die ſie hervorrief, überlebt. Peliſſon, Gourville, Mademoiſelle de Scudery, Saint = Evremont blieben dem gefallenen Miniſter treu. Frau von Sevigné hat ihm in ihren Briefen ein ehrenvolles Denkmal geſetzt; Lafontaine drückte ſein Bedauern über Fouquet's Fall in einer rührenden Elegie aus; der Dichter Henault richtete ein beißendes Sonnett an Colbert und der Journaliſt Lorel verlor ſeine Penſion, weil er in ſeinem Mercure burlesque das Lob Fouquet's ausgeſprochen hatte.

Fouquet ſtarb am 23. März 1680 im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Lebens nach neunzehnjähriger Haft **).

*) Nie iſt ein Ober = Intendant bitterer enttäuſcht worden.

**) Die ſchändliche Behandlung Fouquet's, der, mochte er gethan haben was er wollte, doch nicht wegen ſeiner Vergehen, ſondern um eines kleinlichen Neides und Verdruſſes Ludwigs XIV. willen verurtheilt wurde, erfüllt gewiß jeden Unbefangenen mit Empörung. Aber es war eine des großen Königs ganz würdige Handlung. — Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Das Schloß von Sully.

Nicht weit von Orleans liegt das kleine Dorf Sully, deſſen Schloß eine große Berühmtheit erlangt hat durch den Beſitzer deſſelben, Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, welcher die letzten Jahre ſeines Lebens hier zubrachte. Als Sully im Jahre 1602 das Schloß an ſich brachte, war es ſehr unbedeutend; aber es wurde nach und nach vergrößert und unterm 12. Februar 1602 von Heinrich IV. zu einem erblichen Herzogthum erhoben. Dieſe Erhebung änderte auch den Namen des Freundes Heinrichs, und der Marquis von Rosny wurde Herzog von Sully. In ſeinen Memoiren ſagt Sully bei Gelegenheit ſeiner Erhebung zum Herzog und Pair Folgendes:

„Ich hatte dieſe Würden bereits ausgeſchlagen, als mich der König als Geſandten nach England ſchickte. Da jedoch ſeitdem durch die Großmuth meines königlichen Wohlthäters das Hinderniß, welches mich damals veranlaßte ſeinen gütigen Willen unbenutzt zu laſſen, beſeitigt worden war, ſo nahm ich nun dieſen neuen Beweis ſeiner Huld dankbar an.“

Digitized by Google

„Es gab keinen einzigen Herrn am Hofe, ja faſt nicht einen Großen des Reiches, welcher mir nicht die Ehre erwieſen hätte mich zu begleiten, als ich mich zur Ceremonie meiner Aufnahme in das Parlament begab.“

„Die Feierlichkeit wurde noch mehr erhöht durch die Gegenwart aller Prinzen von Geblüte, ausgenommen des Grafen von Soiſſons. Das große Rathszimmer, der Saal, alle Gallerien, ja die Höfe ſelbſt, waren ſo voller Menſchen, daß man ſich kaum umwenden konnte. Nach Beendigung der Ceremonie führte ich ſechzig der ausgezeichnetſten Perſonen in das Arſenal, in deſſen Räumen ein Mahl, wobei ich nichts geſpart hatte, von Fleiſch- und Faſtenſpeiſen aufgetragen war. Sehr freudig wurde ich überraſcht, als ich Se. Majeſtät daſelbſt ſah, der ſich während der Feierlichkeit, ohne mir es kund thun zu wollen, hierher begeben hatte.“

„Mein Herr Herzog, rief mir der König von fern entgegen, ich bin zu Eurem Feſtin gekommen, ohne eingeladen zu ſein; werde ich ſchlecht tractirt werden? — Das wäre wohl möglich, Sire, antwortete ich, denn ich verſah mich ſo großer Ehre nicht.“

„Ich habe mich ſchon vom Gegentheil überzeugt, erwiederte der Monarch, indem er meine Dankſagungen unterbrach; denn, auf Euch wartend, habe ich ſchon Eure Küchen beſucht und habe den ſchönſten Fiſch, den es nur geben kann, geſehen, und eine Menge Ragout's à la mode; ja, da Ihr ſo lange bliebet, habe ich ſogar einige von den kleinen Auſtern gegeſſen und

von Eurem Burgunder, dem beſten, der mir je vorgekommen, getrunken."

„Die Fröhlichkeit des Königs würzte die Freuden der Tafel und die übrigen Stunden des Tages wurden zur Zufriedenheit der Gäſte zugebracht."

Das iſt gewiß eine intereſſante Scene, ein charakteriſtiſcher Zug. Dieſer Beſuch des guten Königs bei ſeinem getreuen Miniſter, dieſe liebreichen ohne Rückhalt geſprochenen Worte, dieſe Höflichkeit und der Gang in die Küche, — Alles beurkundet beſſer die Gutmüthigkeit Heinrichs IV., als die glänzendſte Handlung der Wohlthätigkeit.

Wir werden nicht, gleich anderen Schriftſtellern, eine lange Beſchreibung vom Schloß Sully machen. Es bleibt uns noch genug zu ſagen, um den kleinen Rahmen dieſes Aufſatzes auszufüllen, wenn wir aus der Geſchichte der beſten unſerer Regierungen ſchöpfen wollen.

Es genügt die Bemerkung, daß der Miniſter des großmüthigen Königs Heinrich das Schloß verſchönerte: im Innern durch Malereien, Vergoldungen und Holzſculpturen, außerhalb durch Gärten, Springbrunnen und einen Park.

Mehrere Vergrößerungen wurden nur deshalb vorgenommen, um einer großen Anzahl von Armen bei Gelegenheit einer großen Theurung Arbeit und Brod zu geben.

Die Freundſchaft, welche der König für Sully hegte, gab dieſem den Gedanken mehrere dem Namen dieſes Monarchen würdige Gemächer einrichten zu laſſen. Sie wurden die ſchönſten des Schloſſes und die Königs-

Digitized by Google

zimmer genannt. Unter andern gehört dazu einer der ſchönſten Säle aller Schlöſſer Frankreichs, in welchem ſich ein prächtiges Portrait Heinrichs IV. mit ſeinen Sinnbildern und Wahlſprüchen befindet.

Wir wollen nun eine kurze Darſtellung der Lebensweiſe Sully's auf ſeinem Schloſſe geben.

Als Heinrich der Große nicht mehr war, zog ſich Sully vom Hofleben zurück und begab ſich auf ſeine Güter.

Wenn man ihn da ſah mit einer Menge von Stallmeiſtern, Pagen, Edelleuten, Leibgarden und ihren Officieren und einer Maſſe von Bedienten, ſo mußte jeder denken, daß er ein wahrhaft königliches Leben führe. Und in der That deutete Alles auf einen hohen, majeſtätiſchen Charakter hin, der mit ſeinem ernſten, gemeſſenen Weſen wohl in Einklang ſtand.

Uebrigens ging Alles im Hauſe ſeinen ordnungsgemäßen Gang.

Sully ſtand ſehr früh auf, und ging dann, nachdem er ſein Gebet verrichtet hatte, in ſein Cabinet, um darin mit vier Secretairen zu arbeiten. Hier beſchäftigte er ſich mit Ordnen ſeiner Papiere, mit Beantworten von Briefen, mit der Redaction ſeiner Memoiren und dem Ordnen und Leiten ſeiner Angelegenheiten und Functionen.

Gegen Mittag ging er eine halbe Stunde ſpazieren. Durch eine große Glocke von ſeinem Ausgang benachrichtigt, ſtellte ſich die Dienerſchaft des Schloſſes von ſeinem Zimmer an bis zu den letzten Stufen der Treppe in Reih und Glied. Vor ihm marſchirten zwei Schweizer mit ihren Hellebarden, ſeine Stallmeiſter, Edelleute und

Digitized by Google

Officiere; rechts und links von ihm gingen ſeine Freunde und die Mitglieder ſeiner zahlreichen Familie. Der Zug wurde durch vier Schweizer und eine Compagnie Soldaten mit ihren Officieren geſchloſſen.

Bei ſeiner Zurückkunft von der Promenade trat Sully in den Speiſeſaal, ein ſehr geräumiges Gemach, deſſen Wände mit Freskogemälden, Darſtellungen ſeiner denkwürdigen Handlungen, ſowie charakteriſtiſcher Züge aus dem Leben Heinrichs IV., geſchmückt waren.

Vor der langen Tafel, auf welcher das Diner ſervirt war, ſtanden nur für ihn und für die Herzogin Lehnſtühle. Die anderen Gäſte, ſelbſt von hohem Rang und ganz naher Verwandtſchaft, wie zum Beiſpiel ſeine Tochter, die Fürſtin von Rohan, hatten nur Tabourets und Klappſeſſel. Zu jener Zeit wurde Gehorſam und Reſpect gegen die Eltern ſo weit getrieben, daß die Kinder ſtets entblößten Hauptes vor ihnen ſtanden und ſich nur dann ſetzten, wenn es ihnen befohlen wurde.

Fürſtlicher Aufwand herrſchte bei Sully's Tafel, die übrigens mit den ausgeſuchteſten, ſchmackhafteſten Gerichten beſetzt war.

Zu dieſer Tafel wurden nur die Schloßherren und deren Frauen aus der Nachbarſchaft, die vornehmſten Edelleute ſeines Gefolges und die Ehrendamen der Herzogin zugelaſſen.

Ein anderer Tiſch ward für die jungen Leute ſervirt.

Nach dem Deſſert ſtanden alle Gäſte auf und verließen den Speiſeſaal.

Sully begab ſich nach dem Mittagseſſen mit ſeinen vertrauten Freunden in ein anſtoßendes Cabinet, welches,

Digitized by Google

weil es mit den Portraits von Päpſten, Königen und anderen hohen Perſonen geſchmückt war, das Zimmer der Erlauchten hieß.

Nach dieſer Erholung ging Sully in ſein Arbeitszimmer hinauf, um ſich daſelbſt drei bis vier Stunden wie am Morgen zu beſchäftigen.

Wenn das Wetter günſtig war, ſo fuhr er mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Gefolge ſpazieren. Bei ſeiner Zurückkunft in's Schloß nahm er wieder Arbeiten vor.

Beim Souper wurde dieſelbe Etiquette befolgt wie beim Diner; nach Beendigung deſſelben zog ſich Jedermann auf ſein Zimmer zurück.

Sully verſtand es ſich Reſpect und Gehorſam zu verſchaffen, und Ordnung und Frieden herrſchten in ſeinem Hauſe wie unter allen ſeinen Dienern.

Der Herzog von Sully trug keine Decoration, ausgenommen eine mit dem Bildniß Heinrichs IV. verſehene Medaille, die mittelſt einer mit Diamanten gezierten goldenen Kette an ſeinem Halſe hing, und welche er oft freudig betrachtete, mit Wonne küßte und nie ablegte.

Sully, welcher der Mode nicht huldigte, trug ſtets einerlei Kleidung, hatte aber eine wahrhaft königliche Haltung und das Imponirende eines Herrſchers.

Dieſe Art und Weiſe wie Sully lebte zeigt uns, welche Wichtigkeit die Großen damaliger Zeit einem würdevollen Aeußeren beimaßen, um ſich in dem ihnen gebührenden Rang zu behaupten. Die Würdenträger der Krone ahmten gern Alles, was vom Throne ausging, nach. Im Mittelalter hatten die Hochſtehenden großer Reiche ein weit bedeutenderes Anſehen als ſo manche

Digitized by Google

Könige, von denen die Geſchichte kaum den Namen nennt.

Zum Schluß wollen wir noch eine Lebensſkizze Sully's verſuchen.

Im Jahre 1560 zu Rosny geboren, wurde Sully frühzeitig der Waffengefährte Heinrichs IV., neben dem er ſich, unter dem Titel eines Barons oder Marquis von Rosny, durch ſeine Unerſchrockenheit auszeichnete. Eine vortheilhafte Heirath, große Ordnung und glückliche Handelsſpeculationen machten ihn in kurzer Zeit zum reichen Manne. Heinrich IV. glaubte die Finanzen des Königreichs keinem Beſſern anvertrauen zu können, als dem, welcher ſeine eigenen Angelegenheiten ſo gut verwaltete, und ernannte ihn im Jahre 1597 zum Oberintendanten der Finanzen. Sully zeigte ſich als ausgezeichneter Financier; er brachte Ordnung in den Staatshaushalt, glich mehrere beträchtliche Rückſtände aus, bezahlte drückende Schulden, ſchaffte hinreichende Geldmittel zur Führung der Kriege mit Spanien und Savoyen, ſowie auch zum Ankauf der bisher noch in dem Beſitz liguiſtiſcher Chefs gebliebenen Plätze.

Er unterſtützte den Ackerbau, ſammelte bedeutende Kriegsvorräthe, ſchaffte Mißbräuche und Verſchwendungen im öffentlichen Dienſte ab und erhöhte den Staatsſchatz bei allen den bedeutenden Ausgaben zu einer Summe von zwei und vierzig Millionen Livres. Mit dem Amte eines Finanzminiſters vereinigte er noch die Würden eines Gouverneurs der Baſtille, eines Großmeiſters der Artillerie und der Fortificationen, eines Ober-Straßeninſpectors

Digitized by Google

von Frankreich, eines erblichen Ober-Floß- und Forſtmeiſters und eines Statthalters von Poitou.

Nach dem Tode Heinrichs IV. entfernte er ſich vom Hofe, legte beinahe alle ſeine Stellen nieder und behielt nur die Statthalterſchaft von Poitou und die Oberleitung des Zeughauſes und der Forſten. Obgleich mit der Regierungsweiſe der Königin-Mutter unzufrieden, hatte er doch nur einen ſehr ſchwachen Antheil an den Unruhen unter deren Regentſchaft und ſchlug es aus die Waffen mit den Proteſtanten gegen ſie zu ergreifen. Ludwig XIII. erhob ihn im Jahre 1634 noch zum Marſchall von Frankreich.

Sully ſtarb 1641 als Calviniſt. Sonderbar genug, wollte er ſeinem alten Glauben nicht entſagen und gab doch Heinrich IV. den Rath Katholik zu werden. Heinrich hatte ihn im Jahre 1606 zum Herzog erhoben und bei dieſer Gelegenheit legte er ſich den Namen der Beſitzung bei, die er kürzlich erſt gekauft hatte. Wer die Geſchichte von Frankreich geleſen hat, kennt auch das enge Band, welches die Freundſchaft um Heinrich IV. und Sully ſchlang. Der Miniſter ſcheute ſich nicht den König bei mehr als einer Gelegenheit zu verletzen, ihm ernſte Vorwürfe über ſeine Liebeshändel zu machen und ſich ſeiner Verſchwendungsſucht energiſch zu widerſetzen. Im Uebrigen war er nichts weniger als uneigennützig und durchaus nicht ängſtlich in der Wahl ſeiner Mittel ſich zu bereichern.

Sully hat höchſt werthvolle Denkwürdigkeiten hinterlaſſen, die aber in ſehr ſonderbarer Form abgefaßt ſind. Er ſetzt nämlich den Fall, daß ſeine Secretaire

ihm ſein eigenes Leben erzählen. Dieſe Memoiren erſchienen zum erſten Mal in den Jahren 1634 bis 1662.

Welche Vorwürfe auch den Herzog von Sully treffen können, unläugbar iſt es, daß er ein großer Staatsminiſter war.

Seine Habgier und ſein beträchtliches Vermögen dienten dem Cardinal Richelieu zu Beweismitteln, mit welchen er die adminiſtrative Rechtſchaffenheit des Ober-Intendanten zu verdächtigen und Heinrich IV. die vermeintliche Abſicht unterzuſchieben ſuchte, ihn von ſeinem Amte als Finanzminiſter zu entfernen. Aber der eiferſüchtige Neid und der Ehrgeiz des Cardinals muß dieſe Anklagen, die ohne notoriſchen Grund ſind, nur verdächtig erſcheinen laſſen.

Digitized by Google

Der

Teufelsthurm des Schloſſes von Montfort.

Es giebt nichts Poetiſcheres in dem Leben des Volkes als die Mährchen und Sagen, welche ſich die Bewohner eines Dorfes, das in der Nähe eines Schloſſes, deſſen geheimnißvoller Urſprung ihnen unbekannt iſt, liegt, in langen Winterabenden, um den Ofen herum ſitzend und eine leichte Arbeit verrichtend, gegenſeitig erzählen.

Dieſe alten Geſchichten waren namentlich im ſechzehnten Jahrhundert, dem Zeitalter der Wunder, des Aberglaubens, der phantaſtiſchen Viſionen, der Zaubereien und der Teufelsbündniſſe an der Tagesordnung.

Es war zur Zeit, als Catharine von Medicis, die, einer edlen Familie aus Florenz, deren Urſprung die Genealogen bis ins Jahrhundert Karls des Großen zurückführen, entſproſſen, ſich an der Seite Heinrichs II., ihres Gemahls, auf den franzöſiſchen Thron ſetzte, und den Geſchmack für's Wunderbare und Fabelhafte mitbrachte, wovon der Hof bald ganz durchdrungen und eingenommen war.

Da das Volk gern Alles, was die Großen thun, nachahmt, ſo folgte es ſeinerſeits auch dem Impuls, welcher vom Hofe ausging, und huldigte dem aus Italien

Digitized by Google

nach Frankreich verpflanzten Geiſte, welcher kein anderer war, als der Geiſt des Aberglaubens und der Wunder.

Andererſeits verlangt auch, in Ermangelung außerordentlicher Begebenheiten, die leichtbeſchwingte Imagination des Volkes irgend etwas Uebernatürliches. Daher machte denn der gemeine Mann zu der Zeit, von welcher wir ſprechen, die mit Ehrfurcht betrachteten Schlöſſer und Burgen zum Schauplatz ſolcher abſurden Mährchen und Geſpenſtergeſchichten, die, vom Vater auf den Sohn vererbt und im Laufe der Zeiten eine gewiſſe Weihe erhaltend, von unſeren leichtgläubigen Vorfahren wie die Worte des Evangeliums geglaubt wurden.

Aus dieſer Neigung zum Wunderbaren ſind alle dieſe Geſchichten von geheimen Verbrechen, von grauſamen, blutigen, teufliſchen Rachethaten, von den den Burgherren zugeſchriebenen Schändlichkeiten u. ſ. w. entſprungen, welche dem Geiſte des Haſſes und der Unabhängigkeit zu Mitteln dienten, das Volk gegen den Adel aufzuregen.

Alle Provinzen Frankreichs waren damals mehr oder weniger von dieſer Sucht nach dem Wunderbaren, welches der Parteigeiſt auszubeuten ſuchte, angeſteckt; denn der Parteigeiſt warf oft ein falſches Licht auf die Burgen und gab abſcheuliche Erfindungen für hiſtoriſche Wahrheiten aus, weil derjenige, welcher von ihm beſeelt war, vielleicht einen Haß ſättigen, eine Rache kühlen, eine Leidenſchaft befriedigen, oder überhaupt den Ruhm einer Familie, die ihm verhaßt war, verdunkeln wollte.

Welchen Urſprung man nun auch dieſen phantaſtiſchen Erzählungen beimeſſen will, deren Schauplatz Burgen und Schlöſſer ſind und die von jenen verſchloſſenen

Digitized by Google

Rittern bewohnt waren, welche, um Furcht und Schrecken um ſich zu verbreiten, dem Volke die Art und Weiſe ihres Lebens verbargen und ſich nur durch Zeichen der Tyrannei bemerklich machten: ſo viel ſteht feſt, daß vorzüglich eine Region Frankreichs dieſen Mährchen Vorſchub geleiſtet und die Einbildungskraft des Volkes entzündet hat; dieſe iſt Burgund, dies ganz feudale Land mit den vielen großen Beſitzungen und Schlöſſern, die in der Nähe von Dijon, des ehemaligen Sitzes eines alten Parlaments, liegen. Wie viel dem Grabe entſtiegene Geiſter hat man nicht in den langen Gängen all' dieſer Schlöſſer herumirren ſehen, wie zum Beiſpiel in dem Caſtell von Vergy, das einem Adlerneſte gleich auf dem Gipfel eines Felſen thront und wie eine uneinnehmbare Citadelle befeſtigt iſt; oder in dem Schloß von Semur mit ſeiner ſchwerfälligen, feſten Architectur.

Von den vielen Legenden Burgund's wählen wir die der Burg von Montfort aus; nachſtehend wollen wir die Volksſage, welche das Bündniß des Sire Arthur von Montfort mit dem Teufel zum Gegenſtand hat, erzählen.

Arthur war fünf und zwanzig Jahre alt, als eines Morgens um zwei Uhr die Zugbrücke niedergelaſſen wurde, weil der junge Sprößling des alten Hauſes derer von Montfort Einlaß begehrte.

Man bemerkte auf ſeinem Geſicht, das von der Heftigkeit der Leidenſchaften ſchon manche Spuren trug, das Zeichen der größten Verzweiflung.

Er durcheilte zornig die langen Gänge des Schloſſes und die mit den Bildniſſen ſeiner Vorfahren geſchmück-

Digitized by Google

ten Gallerien; er warf gierigſuchende Blicke um ſich, das Merkmal einer gepeinigten Seele, welche nach übernatürlichem Beiſtand ſtrebt.

Mit dem achtzehnten Lebensjahre war dieſer Abkömmling edler Seigneurs ſein eigner Herr. Sein Vater, der beim dritten Kreuzzuge umgekommen war, hatte ſeinen einzigen Sohn ohne ſichern Führer, ohne treuen Vormund hinterlaſſen.

Der einzige Zaum und Zügel ſeiner ſtürmiſchen Jugend war ſeine Mutter, die perſonificirte Zärtlichkeit, Sanftmuth und Nachſicht, aber auch ſie verlor er, als er noch zu jung war, um die weiſen Rathſchläge und die aufmerkſame Sorgfalt, die ſie ihm widmete, ſchon entbehren zu können.

Von dieſer Zeit an gab ſich Arthur einem wilden, wüſten, ausſchweifenden Lebenswandel hin; er ſuchte nur die Geſellſchaft und den Umgang mit den liederlichſten jungen Herren des Landes. Sie wurden ſeine täglichen Gefährten. Bei alledem beſaß er ein offenes, großmüthiges Herz, und doch ging er ſchneller als alle anderen auf dem verderbenbringenden Wege böſer Beiſpiele mit Ungeſtüm ſeinem Untergang entgegen.

Wie Heißhungrige fielen die bereits ruinirten jungen Männer über ſein großes Vermögen her. Als der alte Hausmeiſter der Edlen von Montfort dieſen Schwarm gieriger Ränkeſchmiede ſah, welche ſich an Arthur, wie die Wespen an eine ſaftige Frucht, hängten, da erhob er ſeine Stimme, und ihn auf ſeine Blindheit aufmerkſam machend, zeigte er ihm den Abgrund, dem er ſich täglich mehr näherte und der ihm bald zu verſchlingen

drohe. Zum Lohn für dieſen weiſen Rath jagte Arthur den ergrauten, treuen Diener fort und nahm dafür einen jungen Kammerdiener an, der allen ſeinen Launen ſich gefällig zeigte und von dem er keine, wenn auch noch ſo reſpectvolle, doch ihm immer läſtige Rathſchläge zu befürchten hatte.

Arthur brauchte nur fünf Jahre, um das unermeßliche Vermögen der Montforts zu vergeuden, und der unglückliche, beklagenswerthe junge Mann hatte in einer in Trunk und Thorheiten aller Art durchlebten Nacht in fünf Minuten Alles verloren, Alles verſpielt — bis hinab zu den Todtengrüften ſeines Schloſſes, wo die Gebeine ſeiner Altvordern ruhten.

Als er zur Mitternachtsſtunde heim kam, fühlte er mit Schrecken, daß die prächtigen Gemächer, die er verzweiflungsvoll durcheilte, nicht mehr ſein waren. Mit Tagesanbruch mußte Derjenige kommen, welcher ihn mit dem Würfel oder der Karte beſiegt hatte, es war ein Jude, ein Gauner vielleicht; dieſer ſollte nun in dem Schloß befehlen, das ſeine Ahnen ſeit fünf Jahrhunderten beſeſſen hatten.

Dieſes Zimmer, worin ſeine Wiege ſtand, dieſe langen Gänge, die als Kind ſein Tummelplatz waren, dieſe Feſt- und Tanzſäle, dieſer ſchöne Park mit ſeinen Buchen und Tannen, die prächtigen Gärten und goldenen Verzierungen, — Alles dies ſollte durch die Gegenwart eines unadeligen Herrn, eines Wüſtlings, eines Spielers, eines Knechts, eines gemeinen Menſchen ohne Ehre, Namen und Stammbaum — beſudelt werden! Dieſes Weſen ſollte in wenigen Stunden vor dem Bildniß ſeines

Vaters ſtehen, ſich auf ſein Lager werfen, alle Rechte genießen, die mit der Familie derer von Montfort eng verwachſen waren, das Grab ſeiner Mutter beſitzen!

Arthur, geſtern noch reich, hatte heute nicht mehr, wo er ſein Haupt hinlegen konnte. Nun vor dem ungeheuren Abgrund ſtehend, der ihm verkündigt ward, will er ſterben, er will ein Ende mit dieſem elenden Daſein machen, daß ihm nur noch Entbehrung und Schande bietet. Er läuft in Wuth und Verzweiflung voll bitterſten Schmerzes durch Säle und Gallerien und zählt angſtvoll die Stunden, nach deren Ablauf er aus dem Schloſſe ſeiner Ahnen vertrieben werden wird. In der fieberhaften Leidenſchaftlichkeit des Spiels hat er Alles, Alles verloren. Sein Name wird fortan mit Schmach bedeckt ſein; nichts kann ihn von der Schande retten, als Gold, viel Gold.

Gold! wo ſoll er es hernehmen?

Arthur erinnert ſich von ſeinen Luſtgefährten die Macht des Teufels rühmen gehört zu haben. Er ruft ihn an. Für Gold, für eine Tonne Gold will er dem Satan ſeine Seele verkaufen.

Kaum hat er dieſen ſtrafbaren Gedanken gefaßt, als eine ſtarke, tiefe Stimme an ſein Ohr tönt. Satan antwortet auf den an ihn ergangenen Ruf:

„Junger Mann, du biſt unglücklich und weit mehr noch, als du glaubſt. Du haſt nicht das ſchreckliche Geſchick bedacht, das deiner harrt. Was ſoll aus dir werden, mit dir, deſſen Wiege Pracht und Ueberfluß umgaben und der du in zauberiſcher Ueppigkeit und Luſt aufgewachſen biſt? Wenn du deine Burg verläßt, wo

hoffſt du einen Freund zu finden, der dir in deiner Noth Troſt und Schutz gewährt? Diejenigen, mit denen du dein Vermögen theilteſt, werden dir morgen den Rücken zukehren. Jede ehrenvolle Laufbahn iſt dir verſchloſſen; auf immer ruinirt, kannſt du den Rang, den deine Vorfahren einnahmen, nicht behaupten; du wirſt da gehorchen müſſen, wo ſie befohlen haben. Dein elendes Daſein von Ort zu Ort ſchleppend, um dem Hunger nicht zur Beute zu werden, — begreifſt du jetzt, welche Zukunft dir bevorſteht? Aber noch bin ich da, und wenn du willſt, werde ich deinen Verluſt erſetzen. Du begehrſt auf der Stelle Gold, du ſollſt es haben. Hänge morgen bei Anbruch des Tages dieſes Gefäß an den höchſten Thurm deines Schloſſes, es wird gefüllt werden, du ſollſt es immer voll finden, ich verſpreche es dir und ich halte mein Wort. Die Bedingung dieſer Dienſte haſt du ſelbſt beſtimmt, deine Seele wird mir angehören von dem Augenblick an, als mein Gold in deinen Händen glüht; bei deinem Tode trete ich in meine Rechte."

So ſprach Lucifer. „Ja, ich willige ein," rief Arthur, deſſen wirre Einbildungskraft endlich einen Stützpunkt gefunden hatte. Und er war wieder allein in dem Gemach.

Es war keine Sinnestäuſchung. Gold konnte alle ſeine Thorheiten mit ſeinem verführeriſchen Glanz bedecken; mit Gold konnte er ſein Schloß zurückkaufen, dieſes reiche, große Erbe, das er nicht dem ungewiſſen Fall einer Karte preisgeben durfte. Dies Spiel des Augenblicks, die Quelle von tauſend Aengſten! Er konnte in früherem Glanze leben und ſagen . . .

Digitized by Google

Aber er erblickt die Bildniſſe ſeiner Ahnen, er betrachtet ſie ehrfurchtsvoll. Er ſteht vor dem Bild ſeiner Mutter; der anbrechende Tag färbte mit brennender Röthe das bleiche Antlitz der Burgfrau. Es ſah aus, als wenn ihr erzürnter Schatten aus dem Rahmen verkörpert hervortreten wollte, um ſich dem gottloſen Betragen ihres fluchwürdigen Sohnes entgegenzuſetzen. Arthur wird von Entſetzen ergriffen; er iſt an die Betrachtung dieſes Bildniſſes wie gefeſſelt; es iſt für ihn der Stachel des böſen Gewiſſens. Auf derſelben Stätte, wo ihm ſeine Mutter Lehren der Weisheit ertheilt, wo ſie ihn beten gelehrt hatte, da war ſein Bündniß mit dem Teufel geſchloſſen worden.

Neue Kämpfe, neue Qualen. Er wirft ſich auf das Knie nieder und ruft unter Schluchzen die Beſchützerin ſeiner Jugend, ſeine Mutter, die ſo liebreich und nachſichtig gegen ihn war, um Hilfe an.

Dann fährt ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf.

Satan ſoll das Gefäß mit Gold füllen, aber wenn er ihn vermögen kann ſein Verſprechen zu umgehen, ſo gehört die Seele Arthur's nicht ihm. Arthur kommt alſo auf die Idee, den Boden der Tonne herauszuſchlagen, eine zwar knabenhafte Liſt, aber es iſt doch dann rein unmöglich die Tonne zu füllen. Er ſteigt nun ſelbſt auf den höchſten Thurm ſeiner Burg und hängt das Gefäß an eine Dachluke. Kaum hängt die bodenloſe Tonne da, als es Gold regnet, ungeheuer viel Gold, das wie Hagel am Fuße des Thurmes niederrauſcht. Satanas beeilt ſich

Digitized by Google

es in große Haufen zu ſammeln, damit die Seele, die ihm zu entwiſchen droht, doch noch verlockt werde.

Er will mit aller Gewalt die ungeheure Leere, welche ihn verhindert ſein Wort zu halten, füllen; dieſer leere Raum iſt kein geringerer, als die Höhe, die ſich von dem Fuß des Thurmes bis zu ſeiner Bedachung erſtreckt. Er verſchwendet daher das Gold auf's Ungeheuerſte. Arthur erräth die Abſicht des Verſuchers. Auf ſeinen Ruf eilen alle ſeine Leibeigenen und Diener, mit Spaten und Grabſcheiten verſehen, herbei. Sie vereinigen ihre Anſtrengungen, um die weitere Anhäufung des Goldes, welches die Thurmbedachung beinahe erreicht hat, zu verhindern. Alle arbeiten um die Wette unter der Leitung Arthur's, der ſie beſchwört ihn nicht zu verlaſſen. Keiner läßt ſich wankend machen, weder durch Verwundungen, welche das ſchwere auf ihre Köpfe und Hände herabfallende Metall verurſacht, noch durch die Schnelligkeit des Teufels, welcher das Sprühen des goldenen Regens, von dem er den Sieg erwartet, verdoppelt.

Vom frühen Morgen bis zur Mittagsſtunde hatte dieſer verführeriſche Regen nicht aufgehört.

Auf einmal ertönt vom Kirchlein her das Angelus, und plötzlich verbreitet ein furchtbares Krachen Furcht und Entſetzen unter die Arbeiter. Sie laſſen ab und weichen zurück, und dieſer Thurm, der durch ſeine Feſtigkeit den Verheerungen der Zeit trotzen zu können ſchien, ſtürzt, gleich den Mauern von Jericho, von ſelbſt zuſammen.

Digitized by Google

Dieſer furchtbare Einſturz verkündete des Satans Beſiegung, denn in ſeiner durch das Nichtgelingen ſeines Unternehmens geſteigerten Raſerei hatte er das Denkmal ſeiner Niederlage zerſtört.

Der junge Montfort, durch dieſen wunderbaren Vorgang im tiefſten Innern erſchüttert, kehrte wieder zu den Geſinnungen, die ſeines ſchönen Namens würdig waren, zurück und wollte den Thurm wieder feſt aufbauen, aber ſeinem Willen ſetzte ſich ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Repariren konnte er ihn nicht, denn die infernaliſche Macht hatte ihn verſenkt, und der Grund und Boden, worauf er ſtand, hatte keinen Halt und keine Feſtigkeit mehr. Weder Arthur, noch die Söhne Arthurs, noch ſein Enkel waren im Stande die Lücke wieder auszufüllen, welche durch den Einſturz dieſes Thurmes in die Harmonie des Schloſſes von Montfort gekommen war.

Mehrere Jahrhunderte nach dieſer Begebenheit konnte man noch Trümmer und Schutt von dieſem durch des Satans Macht zerſtörten Thurme ſehen. Den neugierigen Beſuchern wurden die Ruinen mit den Worten gezeigt: Das iſt der Teufelsthurm!

So lautet die Volksſage vom Schloſſe Montfort. Es iſt eine der bekannteſten aus den Jahrhunderten des Mittelalters und wird von den Chronikiſten auf verſchiedene Weiſe berichtet. Sie verkündet den Glauben an eine höhere Macht, iſt anziehend und geheimnißvoll, ſtellt einen jungen verirrten Mann, einen verſchwenderiſchen Menſchen dar, der beim Anblick des durch Karten- oder

Digitized by Google

Würfelſpiel verlorenen Schloſſes ſeiner Väter über die ihm bevorſtehende Schande erröthet, deshalb ein Mittel ſucht, den erfahrenen Verluſt wieder zu erſetzen — wäre es ſelbſt mit Hilfe des Teufels — und deſſen Geſinnung nur durch die erſchütternde Erinnerung an ſeine zärtlich=geliebte Mutter geändert wird.

Digitized by Google

Das Schloß von Ham.

Wenn ſich der Reiſende von Compiègne nach Saint-Quentin begiebt, ſo kommt er durch die Stadt Ham, und wenn er hier ſeine Blicke links wendet, bemerkt er ein weitläufiges Gebäude von düſterem, traurigem Anſehen; es ſind lange Mauern, auf welchen hier und da noch Reſte von Zinnenkränzen, runde Thürme mit Spitzbogenfenſterchen zum Vorſchein kommen. Hinter dieſen alten Mauern erheben ſich ſchwerfällige, mit Zinnen gekrönte und aus Ziegelſteinen erbaute runde Thürme, deren Baſis in den Wäſſern der Somme, die ſie umfließt, zu verſchwinden ſcheint. Das iſt das Schloß von Ham, ein rechtwinkeliges befeſtigtes Gebäude, das ehemals eine Ritterburg, ſeit langer Zeit aber ſchon ein Staatsgefängniß iſt.

Die Stadt Ham ſcheint ſchon unter der römiſchen Herrſchaft von einiger Bedeutung geweſen zu ſein; ſie gehörte den Grafen von Vermandois, die dem Geſchlechte Karls des Großen entſproſſen waren. Die Chronikenſchreiber berichten, daß, als Karl der Einfältige vom Grafen Herbert von Vermandois auf Saint-Quentin, wohin er ihn gelockt hatte, verrätheriſcherweiſe ergriffen und feſtgenommen worden war, er auf eine unfern von der an der Somme gelegenen Burg gebracht wurde. Das

Digitized by Google

war die Veſte Ham, deren unheimliche Berühmtheit mit der Gefangenſchaft eines Königs begann.

Von den Grafen von Vermandois ging dieſes Beſitzthum unter zahlreichen Wechſelfällen nach und nach an die Familien Coucy, Orleans, Bar, Luremburg, Vendome und Navarra über. Durch das Gelangen Heinrichs IV. auf den Thron von Frankreich wurde Ham mit der Krone vereinigt und dem Cardinal Mazarin gegeben; ſpäter erhielt es Philipp von Orleans von ſeinem Bruder Ludwig XIV. als Apanage. Im Beſitze des Hauſes Orleans verblieb die Beſitzung bis zum Jahre 1789.

Während der Revolution wurde Ham Staatsgefängniß, was es eigentlich auch vorher ſchon war, denn es hatte bereits ſeit einer langen Reihe von Jahren mehr den politiſchen Gefangenen zum unfreiwilligen Wohnort, als den Königen zur Reſidenz gedient.

Unter dem Kaiſerreich, unter der Reſtauration und der Juliregierung hat es fortwährend die gleiche Beſtimmung behalten; und eben jetzt noch iſt die Feſtung Ham Staatsgefängniß; denn in ihren düſtern Mauern lebt der Prinz Ludwig Napoleon, und hat die traurige Ausſicht ſeine Lebenstage hier zu beſchließen *).

Nach der Schlacht von Saint-Quentin, im Jahre 1557, wurde das Schloß Ham von den Spaniern beſetzt, welche es ſpäter durch den Vertrag von Chateau-Cambreſis wieder zurückgaben.

Im Jahre 1595 wurde die Stadt Ham vom Gouverneur der Feſtung, dem Herrn von Moni von Gomeron,

*) Bekanntlich iſt es demſelben vor Kurzem gelungen nach England zu entkommen. Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

der ein eifriger Anhänger des Herzogs von Aumale und der Liguiſten war, ſpaniſchen Truppen preisgegeben.

Als Moni von Gomeron geſtorben war, begaben ſich ſeine drei Söhne nach Brüſſel, um ihre Rechte zurückzufordern und nun über die Zurückgabe der Feſtung, die ſich noch in der Gewalt der Franzoſen befand, zu unterhandeln.

Die Spanier behielten ſie als Gefangene, um ſich der Uebergabe der Feſtung ganz zu vergewiſſern. Ihr Stiefbruder Dorvilliers, der in ihrer Abweſenheit Gouverneur des Schloſſes war, verweigerte die Uebergabe deſſelben und rief den Adel zur Unterſtützung auf. Von Hennières ſetzte ſich an die Spitze der Edlen der Picardie, aber ſie wurden geſchlagen, das Schloß mit bewaffneter Hand genommen, die Garniſon von den Spaniern, welche die Sadt beſetzt hielten, niedergehauen, und der Graf von Fuentes, General der ſpaniſchen Truppen, faßte, über den erfahrenen Widerſtand erzürnt, einen entſetzlichen Entſchluß.

Er ließ nämlich den älteſten Sohn des ehemaligen Gouverneurs ergreifen, in Ketten legen und von Brüſſel nach Ham bringen. Vor den Mauern der Stadt ward ein Schaffot errichtet und dieſer Elende, der ſich einer niederträchtigen Handlung gegen ſein Vaterland ſchuldig gemacht hatte, wurde von einem ſpaniſchen Henker enthauptet.

In dem für Frankreich ſo unheilvollen Jahre 1815 widerſtand die Beſatzung des Schloſſes Ham, welche nur neunzig Mann ſtark war, muthig den dringenden Aufforderungen eines preußiſchen Corps, ſich zu ergeben. Die

Digitized by Google

Preußen wurden dadurch in den Vorſtädten aufgehalten, und in Folge dieſes muthvollen Benehmens konnte der Commandant die Veſte mit Waffen und Gepäck verlaſſen, in ſtolzer Haltung, wie es einem Soldaten des Kaiſers geziemte.

Die Feſtung bildet, wie ſie jetzt iſt, mit ihrer Wall-einfaſſung ein großes Viereck. Hat man die erſte Ring-mauer paſſirt, ſo betritt man eine geräumige, mit Bäu-men bepflanzte Fläche, die Esplanade genannt, und kommt dann in einen Hof, deſſen Mauerumgürtung von dreieckiger Form iſt. Nun erreicht man die Zugbrücke und einige Schritte weiter hin das gewölbte Eingangs-thor, welches durch zwei feſte eiſerne Thüren verſchloſ-ſen iſt.

Hat man das feſte Thorgewölbe hinter ſich, dann tritt man in einen zweiten ſehr großen Hofraum, der rings von gleichwinkeligen Gebäuden eingefaßt iſt und in deſſen Mitte ſich eine Reitbahn, die zum Theil von einem alten Ulmbaum beſchattet wird, befindet.

Wenn man aus dem gewölbten Thore in dieſen Hof tritt, ſo erblickt man vor ſich mehrere Gebäude von auf-fallend feſter Bauart. Rechts befindet ſich das Wohn-haus des Schloßvogtes und daneben eine Kaſerne; links erhebt ſich ein großes Wachthaus, welches unter Franz I. erbaut wurde, und neben der Hauptwache, einen rechten Winkel bildend, erblickt das Auge ein langes und hohes Gebäude. In dieſem ſind die Wohnungen der Officiere von der Artillerie und dem Genieweſen, ſowie des Com-mandanten und Wirthſchaftsbeamten.

Digitized by Google

Dieſem großen Wohngebäude gegenüber ſind die Waffenmagazine, die Küchen und Schenkſtuben für die Soldaten.

Endlich, dem Eingangsthore gegenüber, liegen die ausſchließlich für die Gefangenen beſtimmten Gebäude. Richtet man ſeine Schritte dahin, ſo fällt einem zuerſt eine Mauervertiefung auf, von welcher aus ein Wachtpoſten fortwährend die Detenirten überwachen kann; dann, ſich links wendend, ſieht man einige ſchmale, ganz einfache Zimmer, die faſt ganz ohne Möbel ſind: dies ſind die Zellen der Gefangenen.

Ein gewölbter Gang verbindet dieſes Haus mit einem andern, welches zur Kaſerne benutzt wird; von hier aus kommt man in den Artilleriepark und in den auf der Böſchung des Walles liegenden Garten, welchen Prinz Ludwig Napoleon ſelbſt cultivirte. Die Zellen der Gefangenen befinden ſich über den Gewölben, worin das Pulver aufbewahrt wird.

Alle die hier genannten Gebäude liegen innerhalb der Fortificationen. In den vier Winkeln des Schloßraumes erheben ſich vier Thürme, wovon drei von ovaler Form ſind und nur einer, der höchſte, feſteſte von allen, ganz rund iſt; dieſer letztere, deſſen Baſis von den Wellen der Somme benetzt wird, heißt „Thurm Ludwigs XI.“ oder „Thurm des Connetable“; er hat ungefähr hundert Fuß Höhe und mit ſeinen dreißig Fuß dicken, aus Bruchſteinen gebauten Mauern, auch eben ſoviel im Durchmeſſer. Die andern drei Thürme, wie auch die Ringmauern, ſind von Ziegelſteinen.

Digitized by Google

Einige behaupten, daß der große ſtarke Thurm von Ludwig von Luxemburg, Grafen von Saint-Pol, welcher Beſitzer von Ham und Connetable war, erbaut worden ſei; daher wäre ihm denn auch die Benennung „Thurm des Connetable“ geworden. Andere ſagen, daß dieſer Thurm viel früher, noch vor der Veſte, zu Karls VII. Zeiten, aufgeführt worden ſei; der Nachfolger des genannten Fürſten hätte ihn vollenden und auch die andern kleinern Thürme hinzufügen laſſen. Endlich iſt nun noch ein viereckiger Thurm zu erwähnen, der am Außenwall ſteht und unter der Regierung Franz I. erbaut wurde. Die im inneren Hofe befindliche Hauptwache iſt im Renaiſſanceſtyl gebaut.

Im Innern des großen Thurmes befinden ſich mehrere große, dunkle Säle, deren Anblick einen ernſten Eindruck auf den Beſchauer macht. Im Erdgeſchoß ſieht man noch mehrere feuchte Kerker, in welche weder friſche Luft noch Licht dringen kann.

Der Eindruck, den der Anblick des Schloſſes Ham auf den Fremden macht, iſt ein trauriger, ängſtlicher; man kann unmöglich dieſe langen alten Mauern anſehen, ohne von ſchmerzlichen Gefühlen ergriffen zu werden. Dieſe altergrauen, ſchwärzlichen Steinmaſſen mit ihren dicken feſten Thürmen hatten eine ſchreckliche Beſtimmung. Wie viele Menſchenleben ſind in dieſen düſtern Gewölben erloſchen, wie viele Leiden darin beſchloſſen worden, wie viele Namen erloſchen! Die Geſchichte hat nicht alle Thatſachen aufbewahren können, denn Staatsgefängniſſe ſind oft geheimnißvolle Orte voll ſtillen, ſchrecklichen Schmerzes. In jenen Zeiten, als Fürſten und Regierungen noch

Digitized by Google

nach Luſt und Belieben verfolgen und ſtrafen konnten, damals, als die Oeffentlichkeit der Gerichte noch ein unbekanntes Ding war, da erfuhr man weder die Namen noch die Qualen der Opfer des Despotismus. Wenn der Kerkermeiſter, des Abends ſeine Runde machend, in einem der feuchten Löcher ſtatt eines lebenden Weſens eine Leiche fand, ſo wurde ſie, ohne ein Wort darüber zu verlieren, begraben, oder auch gleich in dem dunkeln Kerker liegen gelaſſen; einige Jahre ſpäter hatten die Würmer den Cadaver zum Skelett gemacht und kein Menſch konnte erfahren, welchen Namen dieſes Gerippe einſt getragen hatte.

Mehr als irgend wo anders war die Gefangenſchaft auf der Veſte von Ham eine geheimnißvolle; nichts kam hier an den Tag, weder die Leiden und Quälereien der Gefangenen, noch ihre Leichen, noch ihre Namen; denn die Geſchichte des Gefangenen von Ham iſt noch eine ganz neue.

Ueber die ſogenannte alte Geſchichte der Gefangenen in Ham exiſtirt nur eine Chronik, die aber eher einer Sage voll halb glaubwürdiger, halb wunderbarer Dinge gleicht.

In einem der unterſten, engſten und dunkelſten Kerker des großen Thurmes wurde in einer Zeit, die man nicht beſtimmen kann, ein Gefangener, deſſen Name ebenfalls unbekannt iſt, eingeſperrt. Dieſer Gefangene war ein armer Kapuziner, ſtreng von Sitten, überhaupt ein würdiger frommer Prieſter, der ſein Leben unter Gebeten, Faſten und Bußübungen zubrachte. Doch konnte ihn ſo viel Frömmigkeit nicht retten; er wurde verfolgt

Digitized by Google

und in einen ſchrecklichen Kerker geworfen, worin er fortfuhr zu Gott, ſeinem Herrn, mit gottesfürchtiger Ergebung in ſein Schickſal, inbrünſtig zu beten. Wenn er des Nachts ein wenig ſchlafen konnte, legte er ſein Haupt auf einen Stein, und ſo lange dauerte ſeine Gefangenſchaft, bemerkt der Chronikenſchreiber, daß endlich dieſes harte Kopfkiſſen eine Aushöhlung und einen Abdruck ſeines Geſichtes bekam. Die jungen Mädchen, welche dieſen Stein beſuchten und ein Stückchen davon mitnahmen, konnten darauf rechnen einen Mann zu bekommen.

Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß man auf dieſem Stein, der den Fremden gezeigt wird, jetzt kein Gepräge eines frommen Antlitzes mehr ſieht, und daß viele Mädchen, die ſich ihm hoffend genaht haben, noch immer Mädchen ſind.

Digitized by Google

Das Schloß Gaillon in der Normandie.

Dies Schloß ſtammt aus dem zwölften Jahrhundert; es liegt neun Stunden von Rouen, am linken Ufer der Seine und unmittelbar am Waſſer. Die Namen der Gründer deſſelben ſind in der Chronik dieſer alten Burg nicht zu finden und Alles, was darüber geſchrieben wurde, beruht nur auf Muthmaßungen.

Als Philipp Auguſt die Normandie von dem König von England erobert hatte, ſchenkte er das Schloß Gaillon einem ſeiner Oberofficiere. Später fiel es an die Krone zurück, von der es im Jahre 1262 durch Ludwig den Heiligen, der es dem Erzbiſchof von Rouen verlieh, wieder getrennt wurde. Es machte nun einen Theil der Beſitzungen des Erzbisthums von Rouen aus und diente den hohen geiſtlichen Würdenträgern zum Luſtſchloß.

Als unter der trübſeligen Regierung Karls VI. zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts die Engländer einen Theil Frankreichs eroberten, wurde das Schloß Gaillon aus Rache gegen Ludwig von Harcourt, Erzbiſchof von Rouen, der dem König von England den Gehorſam aufgeſagt hatte, verheert und geplündert. Es war daher

nur ein Trümmerhaufen, als der Cardinal Georg von Amboiſe im Jahre 1493 den erzbiſchöflichen Stuhl von Rouen einnahm. Dieſer thätige, aufgeklärte Prälat und Kunſtfreund dachte bald daran das Schloß Gaillon aus ſeinen Ruinen wieder erſtehen zu laſſen. Er änderte den urſprünglichen Bauplan, und da er auf ſeinen Reiſen in Italien alle berühmten Werke der Architectur kennen gelernt hatte, ſo wollte er auch nach jenen Muſtern das neue Schloß mit allen Zierden der Kunſt ſchmücken.

Und in der That wurde das Schloß Gaillon ein wahres Wunderwerk jener Zeit. Es ward ein Muſeum, in welchem die berühmteſten Bildhauer und Maler jener Epoche die ſchönſten Erzeugniſſe ihres Genies zu Tage förderten.

„Die Wände des Palaſtes," erzählt ein alter Hiſtoriker, „waren mit Arabesken von auserleſener Eleganz, mit charakteriſtiſchen Medaillons und anmuthigen Ornamenten geſchmückt, Kunſtwerke, welche wie durch Zauberei aus den geſchickten Händen von Johann Juſtus von Tours und Paul Ponce hervorgingen."

Alle Gebäude zuſammen bildeten ein längliches Viereck, deſſen wahrhaft wundervolle Hauptfaçade in der Mitte von einem nicht ſehr hohen Triumphbogen durchbrochen war, den die Schriftſteller jener Zeit wegen der Kühnheit und Leichtigkeit ſeines Schwunges wie auch wegen der vielen Bildhauerarbeiten daran als ein wahres Meiſterwerk gerühmt haben.

Da alle Nachfolger des Cardinals von Amboiſe das Schloß Gaillon mit Sorgfalt unterhielten, ſo ſtand es beim Ausbruch der franzöſiſchen Revolution noch in ſeinem

Digitized by Google

vollen Glanze da; aber nun fiel es unter den Händen jener Vandalen, welche ſich ſelbſt die ſchwarze Bande nannte, und die es zerſtörte, um die Baumaterialien zu verkaufen. Jetzt ſieht man nur noch einige Ruinen davon, die zwar ſorgfältig geſchützt werden, aber doch nur einen ſehr unvollſtändigen Begriff von der ehemaligen Pracht dieſes Schloſſes geben können.

Digitized by Google

Das Thor Notre-Dame zu Cambrai.

Die Römer nannten Cameracum die Stadt, welche wir Cambrai nennen, und die zu allen Zeiten von großer Bedeutung war.

Klodwig nahm den Titel König von Cambrai an; Karl der Einfältige trat die Stadt den Kaiſern von Deutſchland ab, welche das volle Souverainitätsrecht den Biſchöfen überließen.

Allein die Begebenheiten gingen ihren Gang, Ideen von Freiheit begannen ſich zu regen und gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts empörten ſich die Bürger von Cambrai gegen ihren geiſtlichen Herrn, um ihm die Macht, die er über ſie hatte, zu entreißen und die Angelegenheiten ihrer Commune ſelbſt zu leiten.

Ein Chronikenſchreiber berichtet über dieſe Revolte:

„Da Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft in beſtem Einvernehmen lebten, ſo verreiſte der Biſchof Gerhard, um dem Kaiſer Heinrich IV., ſeinem Oberlehnsherrn und guten Freund, einen Beſuch abzuſtatten. Aber kaum hatte er ſich entfernt, als die Bürger von Cambrai ſich zuſammenrotteten, eine Empörung beſchloſſen und ſich durch

Digitized by Google

einen Eid gegenſeitig anheiſchig machten dem genannten Biſchof, wenn er ihnen nicht die Leitung ihrer Communalangelegenheiten bewillige, den Eintritt in ihre Stadt zu verwehren."

„Indeſſen der Biſchof war noch zu Lobes, als er erfuhr, welche böſe Abſichten das Volk gegen ihn im Sinne führte. Er kehrte ſogleich um, und begleitet von ſeinem Freund, dem Grafen Balduin von Mons, kam er mit vieler Cavallerie vor die Stadt, und die Bürger verwehrten ihnen den Eingang. Da erfaßte den Biſchof großes Mitleid über dieſe Thorheit, und er ließ den Bürgern melden, daß er ſie ganz mild und gut behandeln werde, und ſie beſänftigten ſich."

„Es geſchah, daß, als der Herr Biſchof ſeinen Einzug gehalten hatte, eine große Anzahl Ritter ohne ſein Wiſſen und Willen die Empörer in ihren Häuſern überfielen und einige erſchlugen, andere verwundeten. Darüber waren die Bürger ſehr beſtürzt und ſie löſten ihre Gemeinſchaft auf."

Einige Jahre ſpäter empörten ſich die Bürger von Cambrai wieder; ſie ſtifteten einen Gemeinderath, waren aber nicht glücklicher als das erſte Mal, denn Kaiſer Heinrich V. hob ihn 1107 auf, doch wurde zwanzig Jahre darauf ein neuer eingeſetzt.

Die Geſchichte der Gemeinde von Cambrai und ihre Kämpfe mit den Biſchöfen, ihren Unterdrückern, beweiſen nicht blos, daß unſre Altvordern fähig waren ihre Gerechtſame mit außerordentlicher Beſtändigkeit zu vertheidigen, ſondern auch, daß ſie die Freiheit, ihre Rechte und Pflichten begriffen.

Digitized by Google

In den kleinen Kriegen und Empörungen dieſer Stadt, ſowie auch anderer, zum Beiſpiel Laon's, findet man den ganzen Charakter, alle Symptome, Bewegungen, Wechſelfälle und nothwendige Folgen wieder, die bei den ſpäteren großen Revolutionen zum Vorſchein kamen.

Diejenigen, welche den Gang einer Revolution nicht begreifen, brauchen nur die alten Nachrichten von den Streitigkeiten, welche unſre Vorfahren bei ihren Händeln mit ihren Unterdrückern hatten, zu leſen und werden dann einſehen, daß große politiſche Erſchütterungen nicht das Werk einiger Männer ſind, die ſie in ihrem Innern ausgebrütet, mit macchiavelliſtiſcher Gewandtheit vorbereitet, und wenn es ihnen die rechte Zeit dünkte, ihren Ausbruch befohlen haben. Die Empörungen der Städte haben ganz den Charakter der großen Revolutionen; ſie ſind das Werk Aller und ihre Urſachen faſt immer in den Uebergriffen der Gewalt zu ſuchen.

Außer den eben erwähnten Begebenheiten iſt der Name der Stadt Cambrai ſehr bekannt geworden durch das Bündniß, genannt die Liga von Cambrai, welches im Jahre 1508 zwiſchen dem Kaiſer Maximilian I., Ludwig XII., König von Frankreich, Ferdinand dem Katholiſchen, König von Aragonien und Papſt Julius II. gegen die Republik Venedig geſchloſſen wurde. Den in Folge dieſer Liga geführten vieljährigen Krieg ſchloß der Friede von Cambrai, auch unter dem Namen Friede der Frauen bekannt, weil er durch die Vermittlung von zwei Fürſtinnen, der Margarethe von Savoien, Tante Karls V. und der Herzogin Luiſe von Angouleme, Mutter Franz des Erſten, 1529 erwirkt wurde. Dieſer Frie-

densſchluß, der für Frankreich wenig vortheilhaft war, wurde 1536 gebrochen.

Cambrai mußte ſich der ſiegreichen Armee Ludwigs XIV. ergeben und wurde durch den Vertrag von Nimwegen (1678) für immer mit Frankreich vereinigt.

Die Stadt Cambrai, die an den platten Ufern der Schelde liegt, bietet der Wißbegierde des Alterthumsfreundes mehrere merkwürdige Gebäude zur Beſchauung dar. Neben der Kathedrale, der Feſtung und dem Rathhaus verdient namentlich das Thor Notre-Dame der Aufmerkſamkeit der Touriſten empfohlen zu werden. Es iſt eine große feſte Steinmaſſe, welche mit den andern Fortificationen der Stadt, mit der Ringmauer und ihren dicken runden Thürmen den unverkennbaren Stempel germaniſcher Bauart trägt.

Cambrai, das bis zur Revolution von 1789 Sitz eines Erzbiſchofs war, ſpäter nur einen Biſchof zum geiſtlichen Oberhirten bekam und jetzt wieder ein Erzbisthum iſt, hatte das Glück den berühmten Fenelon zum geiſtlichen Oberen zu haben. Aus Dankbarkeit und Verehrung für dieſen tugendhaften Prälaten haben die Bürger der Stadt ſeinem Gedächtniß ein treffliches, den Marktplatz zierendes, Denkmal geweiht.

Digitized by Google

Das Thor Notre-Dame zu Sens.

Von den Römern wurde dieſe Stadt, die eine der älteſten Galliens iſt, Agenticum Senonum genannt. Nachdem Julius Cäſar das Land erobert hatte, ward ſie wegen ihrer günſtigen Lage von dieſem großen Feldherrn zu einem Hauptwaffenplatz ſeiner Armee des ſüdweſtlichen Frankreichs gewählt. Sie erhielt ſpäter den Namen Galli-Senonis, weil ſie mitten im Lande der Senonen liegt, dieſes Volksſtammes, welcher lange vor Chriſti Geburt ſich in Italien feſtſetzte, Siena gründete, an der Einnahme Roms unter der Anführung des Brennus Theil nahm und ſich ſogar bis Griechenland ausbreitete.

Das von Cäſar unterworfene Land der Senonen blieb wie das übrige Gallien bis zur Eroberung durch Klodwig den Römern unterworfen. Im zehnten Jahrhundert fiel Sens als Lehn an die im Lande wohnenden Gaugrafen, die ſich bald als unabhängige Herren der Stadt proclamirten. König Robert nahm ihnen jedoch im Jahre 1005 Stadt und Herrſchaft und vereinigte beides mit der Krone Frankreich.

Von den alten Baudenkmälern der Stadt iſt das im dreizehnten Jahrhundert erbaute Thor von Notre-Dame

Digitized by Google

merkwürdig, eine feſte gothiſche Steinmaſſe, ganz in der Art der Fortificationen jener Zeit. Es nimmt eine würdige Stelle unter den alten Bauwerken von Sens ein und bietet dem Fremden, eben ſo wie die in römiſchem Style erbauten Arkaden, hohes Intereſſe dar.

In der Umgegend der Stadt ſieht man auch noch Spuren alter jedenfalls von den Römern herſtammender Landſtraßen, die nach mehreren benachbarten Städten führen.

Außer dem Thor von Notre-Dame hat Sens noch acht Thore, von denen zwei, die von Saint-Antoine und Saint-Remy, aus derſelben Epoche ſtammen, als das ſo eben erwähnte.

Bis zum Jahre 1348 war Sens, das, am Abhang eines Hügels gelegen, an der Oſtſeite von der Yonne umſchlängelt wird, nicht mit Wallgräben umgeben. König Karl V. jedoch, welcher fürchtete, daß ſeine Feinde, die Engländer, ſich auf dieſe Weiſe zu leicht ihrer bemächtigen könnten, befahl die Herſtellung tiefer und breiter Gräben, die durch die Yonne und Vanne bewäſſert wurden.

Wie in ſo vielen anderen Städten hat man auch die Wallgräben von Sens ausgeſchüttet und dafür ſchattige, parkähnliche Anlagen hergeſtellt.

Sens, das ſich auf die Seite der Liguiſten geſchlagen hatte, wurde im Jahre 1560 von Heinrich IV. belagert. Nach drei vergeblichen Beſtürmungen der Stadt mußte die Belagerung aufgehoben werden; aber vier Jahre ſpäter wurde ſie nochmals von den Truppen des Königs eingeſchloſſen und nun im Sturm genommen.

Digitized by Google

Wir dürfen nicht verſäumen eines Bauwerks alter Zeit noch Erwähnung zu thun: das iſt die ſchöne und große Kathedrale, eine der prachtvollſten Kirchen Frankreichs. Sie hat drei reich verzierte Hauptportale und eine prächtige mit drei Thürmen geſchmückte Façade; das Schiff der Kirche iſt geräumig und reich an Wandzierathen und ſeltenen Reliquien. Beachtungswerth ſind die Mauſoleen der Kardinäle Duprat und Duperron.

In der Rathsbibliothek von Sens wird das Manuſcript des Narrenfeſtes oder der Geſchichte von dem Eſel, eins der ſonderbarſten Denkmäler menſchlicher Thorheit, aufbewahrt. Es ſtammt aus dem dreizehnten Jahrhundert, iſt auf Pergament geſchrieben und der Rand der Seiten mit allerhand ſonderbaren und komiſchen Schnörkeln verziert.

Dies Feſt erhielt ſeinen Namen von gewiſſen Luſtbarkeiten der Geiſtlichen, welche es in mehreren Kirchen an gewiſſen Tagen, namentlich in der Zeit der Weihnachten bis zum Sonntage Epiphaniä, mit Sang und Klang begingen.

Es wird allgemein angenommen, daß dieſe burleske Ceremonie eine Nachahmung der heidniſchen Saturnalien, Pansfeſte ꝛc. war.

So ſkandalös dieſes Feſt auch war, ſo beſtand es doch in faſt allen katholiſchen Ländern Europa's, trotzdem daß Kirchenverſammlungen wie auch Päpſte und Biſchöfe dagegen eiferten; vergeblich ordneten ſie um dieſe Zeit Proceſſionen, Faſten und andere kirchliche Feierlichkeiten an, — nichts konnte dieſe Ausſchweifungen unterdrücken.

Digitized by Google

Namentlich wurde dieſes ſonderbare Feſt in der Kathedrale von Sens mit Glanz, Luxus und Exceſſen mancherlei Art gefeiert; dem Eſel wurde hierbei auf eine ganz eigenthümliche Weiſe gehuldigt.

In der heiligen Chriſtnacht ſprangen und tanzten die Prieſter und Diakonen in der Kirche herum; dann wurde ein Biſchof oder Erzbiſchof der Narren gewählt und ſeine Wahl unter einer Menge lächerlicher Feierlichkeiten beſtätigt; unter anderm beräucherten ſie ihn mit dem Rauch alten, angebrannten Schuhleders.

Darauf wurde, mit einem ſchönen Chorrock angethan, ein Eſel in die Kirche geführt und alle Theilnehmer am Feſte, grotesk gekleidet, tanzten um den Eſel herum und ſangen dazu verſchiedene höchſt ſonderbare Lieder.

Von allen lebenden Weſen, welche dieſes ruchloſe Feſt begingen, war unbedingt der arme Eſel das einzige, welches keine Luſt dabei empfand, denn er wurde nur immer gereizt und geſchlagen, um ſeinen ihm eigenthümlichen Laut hören zu laſſen, was allen Anweſenden zum größten Gaudium gereichte.

Wir beſchließen dieſen Artikel, indem wir noch erwähnen, daß in Sens mehrere Kirchenverſammlungen ſtattfanden; daß in einer derſelben der berühmte Abailard durch den Ausſpruch des heiligen Bernhard der Ketzerei beſchuldigt wurde; daß die Stadt der Zufluchtsort des Papſtes Alexander III., welcher ſich zwei Jahre hier aufhielt, ſowie auch des bekannten Thomas Bucket, Erzbiſchofs von Canterbury, war.

Digitized by Google

Das Thor von Montreuil bei Amiens.

Dieſe alte feſte Pforte iſt ein Denkmal von großem hiſtoriſchen Intereſſe, da es an die Kraft und Hingebung der Bürger von Amiens bei Vertheidigung ihrer Stadt lebhaft erinnert.

Unter der Regierung Heinrichs IV. wurde dieſes Thor, das nun ſchon ſeit langer Zeit von der Ringmauer der Citadelle eingeſchloſſen iſt, der Schauplatz einer eben ſo merkwürdigen als bedeutſamen Begebenheit. Nachſtehend geben wir einen gedrängten Bericht von derſelben.

Zu der Zeit der inneren Spaltungen, die ganz Frankreich in Zerrüttung brachten und es an Menſchen und Geld erſchöpften, waren die Spanier, den Bürgerkrieg benutzend, im Jahre 1597 von Norden her in's Land eingefallen und hatten die Städte Dourlens, Ardres und Calais genommen.

Heinrich IV. hatte damals den Bürgern von Amiens vorgeſchlagen ihnen eine Verſtärkung von Truppen zu ſenden, damit ſie ihre Stadt gegen den immer näher rückenden Feind vertheidigen könnten. Die Amieneſen, kühn auf ihre eigenen Kräfte vertrauend und glaubend, daß

Digitized by Google

ſie auch ohne Anderer Hilfe den Spaniern widerſtehen würden, wie es ſchon während der Kriege der Ligue einmal geſchehen war, dankten Heinrich IV. mit Hochmuth und Selbſtüberſchätzung für ſeine Unterſtützung.

General Porto-Carrero befehligte die ſpaniſchen Truppen in Dourlens. Dieſen kühnen und unternehmenden Soldaten hatte eine glühende Leidenſchaft für eine ſchöne Dame von Amiens erfaßt. Dieſe hatte auf ſeine erſten Anträge erwiedert, daß ſie nie den Unterthan eines Königs ehelichen werde, welchem ihre Vaterſtadt auf keinen Fall gehorchen würde.

Wenn alſo Porto-Carrero ſeine Angebetete erhalten wollte, mußte er entweder die ſpaniſchen Fahnen verlaſſen, oder Amiens dem König von Spanien erobern. Da er glaubte, daß ein Angriff mit bewaffneter Hand nicht mit Erfolg gekrönt werden würde, ſo verſuchte er es mit Liſt. Hierbei wurde er durch die Nachläſſigkeit und Unordnung, die gewöhnlich mit dem Dienſte von Stadtmilizen verknüpft ſind, unterſtützt, und er wartete ruhig günſtige Umſtände ab.

Während der Nacht bewachten die Bürger ihre Thore und Wälle ſehr gut, aber wenn der Tag anbrach, ließ ihre Wachſamkeit gewöhnlich nach, weil dann viele ihre nothwendigſten Geſchäfte in der Stadt zu beſorgen hatten.

Auf dieſen Mangel an Wachſamkeit baute Porto-Carrero den Plan einer kühnen Ueberraſchung und Einnahme der Stadt; er ſetzte ſich an die Spitze einer ſeiner beſten Truppenabtheilungen und rückte des Nachts leiſe auf Amiens vor.

Digitized by Google

Als er am Thore Montreuil angekommen war, brachte er ſeine Leute ſo nahe wie möglich an die Ringmauer, jedoch ſo, daß die Soldaten nicht bemerkt werden konnten; nun hielten ſich zwanzig als Bauern verkleidete Männer, auf deren Unerſchrockenheit er feſt rechnen konnte und die auf dem Rücken Körbe mit Aepfeln und Nüſſen trugen, außerdem einen Wagen mit Holz und Faſchinen, die mit Stroh bedeckt waren, zogen, bereit auf das Thor vorzurücken, ſobald ein auf einem Baume lauernder Plänkler ein Zeichen gegeben hätte, daß es geöffnet worden ſei.

Auf das gegebene Signal näherten ſich die verkleideten Soldaten dem Thore und gingen nachläſſig ſchlendernd, ohne Ordnung, wie ein Trupp Landleute, die ſich zum Verkauf ihrer Producte in die Stadt begeben, einher.

Die Milizen, welche das Thor bewachen ſollten, hatten ihre ganze Aufmerkſamkeit anderen Gegenſtänden gewidmet; die einen ſpielten, die anderen waren in eine nahe Schenke gegangen und zechten, hier ſchliefen einige und dort liefen andere auf's Gerathewohl herum; kurz, ſie hatten es den vorgeblichen Bauern ſehr leicht gemacht in die Stadt einzudringen.

Dieſe ſtellten ihren Wagen mit Faſchinen an eine Stelle des Thores auf ſolche Weiſe hin, daß man weder die Zugbrücke leicht aufziehen noch das Fallgitter herniederlaſſen konnte. Einer der Soldaten ließ bei dieſer Gelegenheit wie durch Zufall ſeinen Tragkorb auf die Erde fallen und die hübſchen Aepfel und Nüſſe lockend zu den Füßen der Wachtſoldaten rollen.

Sogleich fielen dieſe über die Früchte her, indem ſie den Bauer wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit auslachten; während dieſe jedoch ihren Fang aufrafften, ſchnitten die Spanier die Stränge von ihrem Wagen ab.

Ein Piſtol wurde, um die im Hinterhalt liegenden Soldaten herbeizurufen, abgefeuert, und nun warfen ſich die Spanier, die unter ihren Kitteln verborgenen Waffen hervorziehend, auf den amieneſiſchen Wachtpoſten, und die Metzelei begann.

Zwei Stadtmilizen bemühten ſich vergeblich das Fallgitter niederzulaſſen; der Wagen war ihnen hierin hinderlich und das Thor mußte offen bleiben; in ſehr kurzer Zeit hatten es die Spanier in ihrer Gewalt.

Der durch den Kampf verurſachte Tumult hatte die Bürger des nächſten Stadtviertels aus dem Schlafe geweckt. Sie bewaffneten ſich eiligſt und begaben ſich ſchnell auf den Kampfplatz. Aber kaum hatten ſie einen Vortheil errungen, als neue feindliche Verſtärkungen ankamen und jede Gegenwehr faſt zur Unmöglichkeit machten.

Endlich rückten auch noch ſpaniſche Küraſſiere durch das Thor, wodurch die Gefahr für die Amieneſen, die ohnedies ſchon etwas entmuthigt waren, immer mehr zunahm. Sie ergriffen die Flucht und ließen das Thor von Montreuil in der Gewalt Porto-Carrero's, der überdies mit dem Bürgermeiſter der Stadt im Einverſtändniß ſtand. Daß dieſer nicht zur rechten Zeit die Sturmglocke läuten ließ, war Schuld daran, daß der übrige Theil der Bürger nicht Theil am Kampfe nahm; denn erſt als die Spanier vollſtändig Herren des Platzes waren, rief die Lärmglocke die Bürger zu den Waffen.

Digitized by Google

Als die Nachricht von dieſer unheilvollen Begebenheit, die ſo traurige Folgen haben konnte, nach Paris kam, war bei Hofe gerade Ball. Das iſt ein Schlag des Himmels, rief Heinrich IV. aus. Der Umſtand, daß dieſe armen Leute eine kleine Garniſon, die ich ihnen geben wollte, nicht annahmen, iſt die Urſache ihres Untergangs.... Ich habe jetzt genug den König von Frankreich geſpielt, fügte er nach einigen Minuten hinzu, es wird Zeit, daß ich wieder einmal König von Navarra bin.

Und in der That verloren die Spanier ſechs Monate nach ihrem Sieg Amiens wieder. Heinrich, vom Marſchall von Biron kräftig unterſtützt, ſchloß die Spanier ein, die trotz häufiger Ausfälle die Stadt endlich übergeben mußten.

Dies iſt derſelbe Marſchall, den einige Jahre nach der ſo eben erwähnten rühmlichen Waffenthat ein ſtrafbares Complot gegen König und Vaterland auf das Schaffot brachte.

Digitized by Google

Das

Thor an der Joubert-Brücke zu Poitiers.

Die Stadt Poitiers ſtand ſchon vor Cäſar's Zeit und war der Hauptort eines kleinen Volksſtammes, der Pictonen.

Ein alter Schriftſteller ſagt: Das Land Poitou hieß früher Pictavia, da es als ein an Obſtbäumen, Getreide, Wein, Quellen, Flüſſen, Wäldern, Weiden und Gebüſch von den Römern reiches Land geſchildert wurde.

Die Stadt Poitiers ſoll ihren Namen von Pictavis, ab ave picta erhalten haben, weil ſie an einem Ort gegründet wurde, wo man einen gemalten Vogel gefunden hatte. Doch ſtehen wir nicht für dieſe Ableitung.

Sie liegt auf einem ſteilen Hügel, umgeben von Bergen und lieblichen Thälern, in deren Mitte die kleinen Flüſſe Clain und Boivre fließen, die ſich unterhalb der Stadt vereinigen und ſie, wieder in mehrere Arme getheilt, durchſchlängeln.

Die Vereinigung dieſer beiden Flüſſe, die hübſche Promenade von Pont-Guillon, die alten Thürme, impoſante Ueberbleibſel eines gothiſchen Schloſſes, deſſen Raum die Promenade eingenommen hat, die Klarheit des

Digitized by Google

Waſſers, die ſchönen Alleen auf den Wällen, an deren Fuß die Flüſſe ſich hinſchlängeln, im Hintergrunde die großen Gebäude der Abtei von Moutierneuf, — Alles dies zuſammen bildet ein höchſt liebliches Bild.

Poitiers iſt eine der größten Städte Frankreichs, aber im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung nicht hinreichend bevölkert; ſie wird von einer alten, ſtarken und hohen Ringmauer eingeſchloſſen, auf welcher in gewiſſen Zwiſchenräumen Thürme ſtehen und iſt im Allgemeinen ſchlecht gebaut; die Straßen ſind größtentheils eng und außerordentlich uneben, daher nicht ſehr geeignet zu Handel und Wandel; zu dieſen im eigentlichen Sinne des Wortes bergigen Straßen kommt nun noch ein gräßliches Pflaſter; die ganze Stadt gleicht einem ungeheuren Knäuel geſchmacklos gebauter Häuſer, die manchmal durch Gärten, ja ſelbſt durch Getreidefelder von einander getrennt ſind. Die Stadt und das umliegende Land, mehrmals von den Normannen erobert und verwüſtet, war der Schauplatz langer Kriege zwiſchen den Franzoſen und Engländern, und der religiöſe Fanatismus hat manchmal auch ſeine Opfer hier bluten ſehen; doch trotz aller Zerſtörungen bemerkt man noch immer einige Baudenkmäler alter Zeit.

Man zeigt in Poitiers drei Waſſerleitungen, die mit all' der Dauerhaftigkeit gebaut ſind, welche die Römer allen ihren Bauten gaben; ferner die Ruinen eines Amphitheaters, von dem jedoch nur noch wenige Arkaden, die zum Theil in neuerer Zeit reſtaurirt wurden, übrig geblieben ſind.

Digitized by Google

Das Thor an der Joubert-Brücke iſt das einzige noch beſtehende von den ſechſen, durch welche man über die Wallgräben in die alte Pictavia gelangte, und war zugleich das bedeutendſte von allen.

Man ſchreibt Wilhelm VII., Grafen von Poitou, die Erbauung des nahe am Thore liegenden Thurmes zu, der zur Stärke des Platzes nicht wenig beitrug und den nach innen zu gehenden Schluß der Brücke bildete, welche die Hauptſtraße mit dem gegenüberliegenden Ufer des Clain verbindet.

Was am meiſten das Intereſſe des Reiſenden erweckt, das ſind die Kirchen, deren Poitiers viele hat. Die Kathedrale gehört zu den ſchönſten Kirchen Frankreichs und wurde der Chronik des heiligen Hilarius zufolge ſchon in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung gegründet.

Der Name Poitiers erweckt große geſchichtliche Erinnerungen; namentlich iſt dieſe Stadt durch zwei Schlachten berühmt geworden, wovon die eine für die Franzoſen ein glänzender Sieg, die andere eine große Niederlage für ſie war.

Karl Martell vernichtete hier 732 die ſarazeniſchen Horden, und 1356 neigte König Johann, zum Gefangenen gemacht, ſeine Fahnen vor den ſiegreichen Waffen des ſchwarzen Prinzen.

Die arabiſchen Geſchichtſchreiber ſagen, die Sarazenen wären in der Umgegend von Tours geſchlagen und zerſtreut worden, aber die meiſten franzöſiſchen Chroniken, namentlich die der Abtei Moiſſac, welche zur Zeit dieſer Begebenheit ſelbſt geſchrieben wurde, behaupten

Digitized by Google

daß der Kampf bei Poitiers, ja ſogar in einer Vorſtadt deſſelben, ſtattgefunden habe.

Bekanntlich beabſichtigten die Sarazenen, die ſeit dem Jahre 710 Herren von Spanien, dem ehemaligen Lande der Weſtgothen, waren, Frankreich zu unterjochen. Im Jahre 732 ging Abderrhaman mit einer furchtbaren Armee über die Pyrenäen, und nachdem er den Herzog von Aquitanien geſchlagen hatte, zeigte er ſich vor Poitiers, welches Karl Martell mit ſeinen Carré's von Bogenſchützen und Lanzknechten beſchützte.

Die Sarazenen begannen den Kampf; vergeblich ſuchten ſie durch ihre blitzſchnellen Bewegungen Unordnung in die Reihen der chriſtlichen Krieger zu bringen, denn dieſe, die ſchwer bewaffnet waren und dem Ausdruck eines Zeitgenoſſen zufolge einer Mauer oder einem Eisberg in ihren funkelnden Rüſtungen glichen, blieben ſtarr und feſt in Reih und Glied bei den ungeſtümſten Angriffen der feurigen und raſchen Sarazenen.

Auf einmal nimmt eine Abtheilung, die vom Herzog von Aquitanien geführt wurde, das Lager der Araber mit Sturm, bei welcher Gelegenheit ihr König Abderrhaman getödtet wird; eine furchtbare Unordnung entſteht nun unter ihnen, der größte Theil bleibt todt auf dem Schlachtfelde und nur wenige entkommen eiligſt fliehend nach den Pyrenäen.

Am andern Tage vertheilte Karl Martell unter ſeine Soldaten die unzählbaren Schätze, welche die Sarazenen zurückgelaſſen hatten; er ging nun über die Loire zurück, ſtolz auf den erfochtenen glänzenden Sieg und verband nun mit ſeinem Namen Karl, der ſchon durch ſo viele

Siege berühmt geworden war, den Namen Martell (Hammer), weil er, wie die Chronik von Saint-Denis lautet, „gleich dem Hammer, der Eiſen, Stahl und andere Metalle zerbricht, durch dieſe Schlacht die furchtbarſten Feinde der Chriſtenheit zerſtörte und aufrieb.“

Sechs Jahrhunderte ſpäter wurde auf demſelben Schlachtfelde, welches Zeuge ſo großer Tapferkeit geweſen war, die franzöſiſche Ritterſchaft total geſchlagen.

Die Blüthe des franzöſiſchen Adels ward niedergehauen; die meiſten Edelleute zeigten ſich hier als Feiglinge, denn ſie ergriffen ſchaarenweiſe, trotz ihrer Rüſtung und ihrer guten Waffen vor den engliſchen Bogenſchützen die Flucht.

Die Söhne des Königs, mit Ausnahme Philipps, des jüngſten, der kaum dreizehn Jahre zählte, ſpielten hier eine höchſt traurige Rolle, denn kaum hatten ſie das Banner des Prinzen von Wales geſehen, „als ſie ſich mit achthundert friſchen und geſunden Lanzknechten aus dem Staube machten,“ wie Froiſſard ſagt.

König Johann allein entfaltete großen Muth; er ging mit einer Streitaxt bewaffnet Allen voran dem Feinde entgegen. Er kämpfte im heißeſten Getümmel und oft rief man ihm zu: „Ergebt euch, ergebt euch!“

Doch der König wehrte ſich tapfer ſeiner Haut, als plötzlich ein Ritter die Menge durchbricht, ſich ihm naht und in gutem Franzöſiſch zu ihm ſagt: „Sire, Sire, ergebt euch mir.“ — „Wo iſt mein Vetter, der Prinz von Wales?“ fragt König Johann; „wenn ich ihn ſähe, würde ich mit ihm ſprechen.“ — „Sire,“ antwortete der Ritter, „der Prinz iſt nicht hier, aber ergebt euch mir, ich

werde euch zu ihm führen: ich bin Dyonis von Morbè-que, Ritter aus Artois und diene dem König von England; denn ich darf nicht auf franzöſiſchem Grund und Boden bleiben, eines Verbrechens halber." Und der arme König Johann ergab ſich dem Ritter. Noch immer drängte man ſich um ihn und viele ſchrien: „Ich habe ihn gefangen, ich habe ihn gefangen genommen!" um Ehre und Belohnung davon zu tragen, worauf Johann ſagte: „Seigneurs, Seigneurs, führt mich mit Höflichkeit vor den Prinzen, meinen Vetter, ich bin mächtig genug, um euch alle reich zu machen."

Das war ein trauriger Tag, dieſe Schlacht von Poitiers; beinahe der ganze Adel Frankreichs wurde aus einander gejagt; die Engländer hatten allein ſiebenzehn Grafen, ohne die vielen Barone und Ritter zu rechnen, zu Gefangenen gemacht; zwiſchen fünf bis ſechshundert Edle und wohl ſechstauſend Lanzknechte und Bogenſchützen blieben todt auf dem Schlachtfelde.

Digitized by Google

Das Thor des Croux zu Nevers.

Die Gründung von Nevers datirt aus längſt verfloſſenen Jahrhunderten, denn Julius Cäſar ſpricht ſchon in ſeinen Commentarien von dieſer Stadt, der er den Namen Nivedunum beilegte. Es ſcheint, daß zur Zeit der Eroberung Galliens durch die Römer Nevers ſchon eine Stadt von großer Wichtigkeit war, weil der Beſieger der Gallier, als er zu einem neuen Feldzug ausrückte, die koſtbarſten Trophäen ſeiner Siege hier ließ, ein Beweis, daß die Feſtigkeit der Stadt ihm hinreichende Bürgſchaft für die Sicherheit derſelben bot.

Bekanntlich iſt die Geſchichte Galliens während der ganzen Zeit, daß die Römer das Land im Beſitz hatten, und auch noch während der erſten Jahrhunderte der Oberherrſchaft fränkiſcher Könige, in großes Dunkel gehüllt. Auch findet man nur wenige hiſtoriſche Denkmäler, welche Zeugniß geben könnten von den Begebenheiten, die in den von den Römern vier bis fünf Jahrhunderte lang beherrſchten Städten ſtattgefunden haben.

Erſt vom Jahre 865 an wird der Name der Stadt Nevers wieder in der Geſchichte Frankreichs genannt.

Digitized by Google

Um dieſe Zeit wurde ſie zur Hauptſtadt einer Grafſchaft erhoben und bekam den Namen Nivernais.

Karl der Kahle ſchenkte dieſe Grafſchaft Robert dem Starken, der von den Hiſtorikern als der Stammvater der Capetinger betrachtet wird.

Im Jahre 1538 wurde Nevers, das in immer blühenderen Zuſtand gekommen war, von Franz dem Erſten zu einem mit der Pairſchaft verbundenen Herzogthum erhoben.

Die Stadt hat eine charmante Lage und alle ſeine Umgebungen bieten maleriſche Ausſichten dar. Sie liegt an der Loire, da, wo die Nièvre ſich in dieſen Strom ergießt und nicht fern von dem Zuſammenfluß der Nièvre mit dem Allier. Dieſe drei Flüſſe, die in den Ebenen dahin eilen und ſich dann vereinigen, geben der ganzen Landſchaft Reiz und Mannichfaltigkeit.

Sehr zu bedauern iſt es, daß die Bauart der Stadt nicht ihren Umgebungen entſpricht. Die Straßen ſind größtentheils eng und düſter und bekunden in ihrer Anlage durchaus keine Regelmäßigkeit und Ordnung, die ſo heilſam für Geſundheit und öffentliche Sicherheit iſt. Nur in dem Centrum der Stadt erblickt man einen geräumigen und ziemlich regelmäßig gebauten Platz. An der Nordſeite deſſelben erhebt das Schloß der ehemaligen Herzöge von Nevers ſeine altergrauen Mauern.

Dieſes Schloß, welches von den Fürſten von Cleve erbaut worden iſt, und in ſpäteren Zeiten der Schauplatz glänzender Feſte, welche die ſchöne Prinzeſſin Marie darin gab, war, ertönt jetzt nicht mehr von Concert- und Tanz-

Digitized by Google

muſik, ſondern von den traurigen Debatten der Juſtiz; denn es iſt jetzt der Sitz eines Ober-Criminalgerichts.

Nevers verdankt ſeine Befreiung vom Joche willkührlich waltender Barone und die Stiftung einer eigenen Communalverwaltung Peter von Courtenay. Die Urkunde, durch welche der Stadt ihre Privilegien verliehen wurden, ſtammt aus dem Jahre 1194, einer Zeit, wo noch wenige Städte beſonderer Rechte genoſſen. Nevers iſt folglich eine von den wenigen Städten Frankreichs, die ſich alter Municipalverfaſſung rühmen können.

Wenn man die Rathsarchive von Nevers durchblättert, bemerkt man, daß Guy II., Graf von Nevers, ihre Freiheiten durch eine neue, feierlich übergebene Urkunde vermehrte. Sie wurde von Guy und funfzehn Baronen, die als Zeugen aufgeführt werden, unterzeichnet. Dann fügten noch die Erzbiſchöfe von Lyon und Sens, ſowie die Biſchöfe von Auxerre, Autun und Langres ihre Signaturen hinzu, gleichſam als Bürgſchaft für dieſe neue Gunſt. Ferner beſtätigte Innocenz IV. dieſe Urkunde durch eine Bulle und endlich bewilligte noch König Johann alle Dispoſitionen derſelben durch ein königliches Regierungspatent.

Nevers war lange Zeit ein feſter Platz, denn ſeine Ringmauer beſteht noch immer. Ungeachtet ihres Verfalls kann man noch deutlich ſehen mit welcher Sorgfalt ſie erbaut wurde. Sie hat coloſſale Verhältniſſe und eine ihrer Höhe entſprechende Stärke, die noch durch Erdwälle, auf denen die Mauer ruht, erhöht wird. Im funfzehnten Jahrhundert wurden ihre Vertheidigungsmittel mit unterwölbten und mit Zinnen gekrönten ſehr hohen

Thürmen noch vermehrt. Dieſe Thürme, von runder Form, ſind jetzt zu Wohnungen umgewandelt worden.

Nevers war ehemals in fünf Stadtviertel getheilt, von denen jedes ein feſtes Thor hatte.

Die fünf Stadttheile hießen: das Nièvre=, das Barre=, das Loire=, das Croux= und das Artilliers=Viertel.

Aber die Thore dieſer Stadttheile hatten nicht alle denſelben Namen als die Viertel, welche ſie ſchloſſen, denn eins zum Beiſpiel hieß das St. Nicolausthor. Sie wurden ſämmtlich in einer und derſelben Zeit mit der neuen Ringmauer, im zwölften Jahrhundert nämlich und auf Befehl des oben erwähnten Peter von Courtenay, erbaut.

Das Thor des Croux, welches im Jahre 1393 neu aufgebaut wurde, iſt das einzige, welches noch ſteht. Aus ſeiner feſten Bauart und viereckigten Form kann man auf das Aeußere der anderen nicht mehr vorhandenen Thürme ſchließen, die wahrſcheinlich auch zwei kleinere Thürme zur Seite und einen Wall zum Schutz hatten.

Wir beſchließen dieſe kurze Notiz, indem wir noch bemerken, daß, um Nevers zu einem feſten Platze erſten Ranges zu erheben, es weder an ſorgfältiger Ausführung fehlte, noch Koſten und ausgeſuchte Materialien geſpart wurden, und daß die Stellen der Ringmauer, welche von den Wellen der Loire und Nièvre nicht benetzt wurden, durch tiefe und breite Gräben hinreichend gedeckt waren. Mit einem Wort, Nevers war eine Stadt, die gegen jeden Angriff vertheidigt werden konnte.

Digitized by Google

Das Wilhelmsthor zu Chartres.

Liebhaber des Alterthümlichen können ihre Luſt in Chartres befriedigen. Dieſe Stadt liegt auf einem Berge, deſſen Fuß die Wellen der Eure beſpülen. Aus dem Dunkel anmuthiger Laubwaldungen erheben ſich altergraue Feſtungswerke, die ſo feſt gebaut ſind, daß ſie vor der Erfindung des Schießpulvers und ſchweren Geſchützes lange Zeit für uneinnehmbar galten und daß ſelbſt zu der Zeit, als die Artillerie die alten feſten Plätze wirkſam zu zerſtören begann, Heinrich IV. dennoch im Jahre 1591 Chartres erfolglos belagerte.

Dieſe Fortificationen beſtanden aus einer außerordentlich hohen Ringmauer mit ungeheuer feſten und dicken Thürmen zur Seite.

Chartres hat ſieben Thore, von denen das merkwürdigſte ſeinen Namen von dem Bürgermeiſter Guillaume (Wilhelm) entlehnt hat, der gerade, als dies Thor gebaut wurde, die Stadt regierte.

Rechts und links ſtehen zwei Thürme, die mit dem Thore durch einen Mittelwall verbunden ſind und auf welchen ſich ringsum eine mit vorſpringenden Zinnen

Digitized by Google

verſehene Gallerie befindet, eine bei den Feſtungswerken damaliger Zeit unerläßliche Zierde.

Unter dem ſpitzbogigen Gewölbe ſieht man noch jetzt das Fallgitter und die Oeffnung, durch welche das furchtbare Inſtrument „Fuchsfalle“ genannt herabfiel, ſowie auch andere Oeffnungen, durch welche die Ketten oder Seile der Zugbrücke beim Herablaſſen und Aufziehen hin und zurück rollten. Neben dem Wilhelmsthor befindet ſich eine kleine Pforte, in deren Innerem ein kleines finſteres Gemach für die Nachtpatrouillen iſt.

Ehemals war die Ringmauer der Stadt Chartres von deren Häuſern ziemlich fern. Zwiſchen beiden war ein ſehr großer Raum, welchen Gärten, öffentliche Plätze, Gehölze und Getreidefelder ausfüllten. Im Laufe der Zeiten ſind an deren Stellen große Gebäude, Kirchen und Klöſter gekommen. Doch dieſe Vergrößerung der Stadt hat ein Ende, denn Chartres baut keine neuen Häuſer mehr.

Wollten wir das Innere der Stadt beſichtigen, ſo müßten wir von ihren religiöſen Denkmälern der Baukunſt ſprechen, denn ſie ſind hier ohne Zweifel das Merkwürdigſte, und namentlich verdient die Kathedrale, eins der grandioſeſten Werke gothiſcher Architectur, genannt zu werden. Doch ſind dieſe frommen Monumente nicht die Gegenſtände dieſes Aufſatzes, und gehen wir daher nicht weiter als bis an das Wilhelmsthor und die Wallmauer, mit welcher es verbunden iſt.

Chartres wurde unter der Regierung Karls VI. von den Engländern genommen und im Jahre 1432 von Dunois wieder erobert. Die Calviniſten belagerten es 1568

Digitized by Google

vergeblich. Heinrich IV. bemächtigte ſich der Stadt 1591 und wurde im Jahre 1593 in ihrer Kathedrale geſalbt.

Ehemals war Chartres die Hauptſtadt des Volksſtammes der Karnuten und hatte ſpäter verſchiedene Gaugrafen zu Herren. Dieſelben kleinen Gewalthaber beſaßen außerdem noch die Grafſchaften Blois und Champagne. Dann fiel Chartres an die Familie Chatillon, die ſie an Philipp den Schönen verkaufte. Dieſer verkaufte ſie wieder an ſeinen Bruder Philipp von Valois, der ſie, als er auf den Thron gelangte, mit der königlichen Krone von Frankreich vereinigte. Franz I. veräußerte ſie nochmals und Ludwig XIII. kaufte ſie im Jahre 1623 zum letzten Male zurück.

Ludwig XIV. erhob die Grafſchaft Chartres zu einem Herzogthum und verlieh es dem Hauſe Orleans. Nun gehörte es mit zur Apanage des jedesmaligen älteſten Sohnes dieſes Hauſes, bis zum Jahre 1830, wo dieſe Beſtimmung anderen Einrichtungen Platz machte.

Digitized by Google

Der Thurm von Creſt.

Die Stadt Creſt iſt eine jener kleinen Städte von vier bis fünftauſend Einwohnern, welche in allen Ländern unter ihren Schweſtern die Mehrzahl bilden.

Sie liegt am rechten Ufer der Drome und hieß urſprünglich Crista Arnaudi, ein Name, den ſie wahrſcheinlich von einem ihrer Herren, der ſich Arnaud nannte, entlehnt hatte.

Anfangs war es nur ein kleines Fort, welches den Grafen von Valentinois gehörte, die mehrere Jahrhunderte lang ihre Grabſtätte in einem Kloſter des Ortes fanden.

Aus einer alten Inſchrift iſt zu erſehen, daß der Stadt Creſt von dem Grafen Aymar von Poitiers im Jahre 1188 mehrere Privilegien und Freiheiten bewilligt wurden. Dieſer Aymar war der Stammvater der jüngern Linie der Grafen von Valentinois.

Als Aymar im zwölften Jahrhundert, von mehreren Reiſigen begleitet, nach Montélimart gekommen war, wurde er von der Gräfin von Marſanne dringend gebe-

Digitized by Google

ten ſie gegen die Biſchöfe von Valence und von Die, welche Krieg gegen ſie führten, in Schutz zu nehmen.

Zu jenen Zeiten war es etwas ſehr gewöhnliches, daß Prälaten Schlachten lieferten. Aymar unterſtützte die Gräfin, und eine alte Chronik ſagt hierüber: „Dieſer Graf von Poitiers brachte ihr ſehr große Hilfe und eroberte mehrere Schlöſſer und Städte in dem Lande Valentinois. Und um die Dienſte, die ihr der genannte Graf erwieſen hatte, zu belohnen, bot ſie ihm die Hälfte ihrer ganzen Güter, oder wenn es ihm gefiele ſie ganz anzunehmen, ihre einzige Tochter zur Ehefrau an. Er ſchloß dieſe Ehe und wurde Herr des ganzen Landes."

Das Gebäude, welches heutzutage in Creſt als Correctionshaus dient, iſt ein durch ſeine Form, Höhe, Feſtigkeit und kühne Bauart merkwürdiges architectoniſches Denkmal alter Zeit; es heißt der Thurm von Creſt und war ehemals ein Staatsgefängniß.

Dieſer Thurm iſt ein ſchönes Ueberbleibſel des Schloſſes, welches die kleine Stadt und den Uebergang über die Drome beherrſchte; er wurde zu verſchiedenen Malen, aber vergeblich, bei dem Ausbruch des Krieges gegen die Albigenſer von den Grafen von Montfort belagert.

Die kleinen Kriege, welche der Stadt Creſt zu ſchaffen machten, als es den Anſtrengungen der Kreuzritter, die an den feſten Mauern des Schloſſes ihre Lanzen brachen, trotzte, ſind zu ſehr von localem Intereſſe, als daß wir ſie nicht mit Stillſchweigen übergehen ſollten.

Nachſtehend wollen wir aber eine andere Geſchichte berichten, die vielleicht mehr die Aufmerkſamkeit des Le-

Digitized by Google

ſers erregen wird; es iſt die Hiſtorie von der Schäferin von Creſt, bekannt unter dem Namen Iſabelle Vincent.

Im Jahre 1670 geboren und nach den Grundſätzen des proteſtantiſchen Glaubens erzogen, wurde ſie den damals beſtehenden Geſetzen gemäß in die katholiſche Kirche geführt, wo ſie die Mühe, welche ſich die Prieſter ſie zu unterrichten gaben, durch Aufmerkſamkeit zu belohnen ſchien.

Sie kehrte jedoch bald zu ihrem erſten Glauben zurück, und da ſie von ihrer armen Familie keine Unterſtützung hoffen durfte, ſo ging ſie zu ihrem Pathen, der ſie zur Hüterin ſeiner Heerden machte.

Als ſie eines Tags wie gewöhnlich auf der Weide war, trat ein Unbekannter zu ihr und ſprach: „Du biſt von dem Geiſt Gottes beſeelt, von nun an wirſt du prophezeien und deinen Brüdern in Chriſto den nahen Tag ihrer Befreiung verkündigen.“ Das junge Mädchen, von überſpannter Imagination, lief in die nahen Dörfer und Weiler und rief die Bauern auf ſich noch einmal mit den alten Feuergewehren ihrer Väter zur Vertheidigung ihrer Religion zu bewaffnen.

Der Name der Hirtin von Creſt erſchallte weit und breit im Lande Dauphiné; von allen Seiten kamen die Leute herbei um ſie zu hören und kehrten voll Bewunderung für ſie in ihre Heimath zurück. Selbſt bis nach Holland drang ihr Ruf; der Miniſter Jurieu ſchrieb an ſeine Glaubensgenoſſen, daß die Hirtin von Creſt zur Stütze und zum Troſt der proteſtantiſchen Kirche von der Vorſehung erwählt und berufen ſei. Die Begeiſterung

Digitized by Google

für die Predigten jenes jungen Mädchens kann man ſich nur erklären, wenn man ſich den Geiſt der Zeit, in welcher ſie auftrat, vergegenwärtigt.

Die proteſtantiſche Religion wurde damals durch die feindſeligen Edicte Ludwigs XIV. auf's Aeußerſte verfolgt; dieſer Glaube war auf der ganzen Gebirgskette, die ſich von den Alpen bis zu den Sevennen hin ausdehnt, der herrſchende; er hatte hier ſeine zahlreichſten Anhänger, ſeine eifrigſten Vertheidiger.

Auf den Gipfeln ſteiler Berge wohnten einfache Landleute, welche die Predigten mit der ganzen Andacht längſt vergangener Zeiten anhörten und deren Glaubenseifer durch die neu erwachte Verfolgungsſucht nur noch ſtärker und innerlicher geworden war.

Bei jeder Religionsverfolgung aller Zeiten ſind begeiſterte Menſchen, die man Propheten nannte, aufgeſtanden, welche beſſere Tage verkündigten und auf dieſe Weiſe Hoffnung in die Herzen ihrer Glaubensbrüder pflanzten.

Selbſt der ſo ſtrenge, allen Wundern gänzlich abholde Calvinismus hatte ſeine begeiſterten Seher; das Gebirge widerhallte von begeiſterten Reden. Arme Weiber, junge Mädchen, wie die Hirtin von Creſt, predigten, vom Geiſte Gottes beſeelt, trotz aller Qualen und Strafen; alle beſaßen die Gabe abweſende Dinge zu ſehen, ſie bemerkten die noch fernen Detachements der Stadtmilizen oder der Dragoner, die beauftragt waren die ſtrengen Befehle Ludwigs XIV. auszuführen, und ſie benachrichtigten ihre Glaubensgenoſſen hiervon.

Digitized by Google

Und während der nach Plünderung gierige Soldat die Hütten der Armen niederbrannte und deren Heerden wegführte, hörten die frommen Gebirgsbewohner das Wort würdiger Paſtoren oder gottbegeiſterter Jungfrauen, die im Angeſicht brennender Scheiterhaufen von den Wundern der Güte Gottes ſprachen, mit tiefer Inbrunſt an.

Digitized by Google

Das St. Johannsthor zu Provins.

Namentlich im letztvergangenen Jahrhundert ſprach man dem Mittelalter den Sinn für ächte Kunſt gänzlich ab, und doch beweiſen tauſend und aber tauſend Schönheiten der gothiſchen Architectur gerade das Gegentheil und die, wenn auch zuweilen etwas ſchwerfälligen, Formen derſelben geben wahrhaftig Niemandem das Recht das Mittelalter eine Zeit der Barbarei in den Künſten zu nennen. Es gehört Genie dazu ſolche alte Kathedralen zu bauen, die vor dem erſtaunten Auge in hoher Kühnheit und ſchöner Ausführung erſcheinen.

Das St. Johannsthor zu Provins iſt eins der koſtbarſten Denkmäler des Mittelalters. Man glaubt, daß es zu verſchiedenen Zeiten erbaut worden iſt, weil der obere Theil deſſelben von anderer Bauart iſt als der untere. Dieſer beſteht aus dickem, ſchwerfälligem Gemäuer, die Spitze iſt aber offenbar von neuerem Styl und ſcheint in der Epoche der Renaiſſance unter der Regierung Franz I. gebaut worden zu ſein. Das Thor hat ſeine Stärke in zwei zu beiden Seiten ſtehenden zwar ungeſtalten, aber äußerſt feſten Thürmen.

Digitized by Google

Da wir einmal von dieſem Thore ſprechen, wollen wir einige Worte über Provins ſelbſt, dieſe alte, ehemalige Hauptſtadt des Ländchens la Brie und die in ſeinen Mauern vorgefallenen hiſtoriſchen Begebenheiten ſagen. Die Stadt, welche von den Römern gegründet wurde, war die Reſidenz jener edlen Grafen, die unter dem Familiennamen Thibaut ſich als tapfere Ritter, Minneſinger, Gründer von Städten und Klöſtern und Stifter eines ehemals weit und breit bekannten Jahrmarkts einen ruhmvollen Namen in der Geſchichte erworben haben. Glücklich ſind die, welche die Macht haben dauerhafte Werke zu ſtiften und dabei zugleich von poetiſchem Geiſt beſeelt ſind.

Die Thibauts gründeten die berühmte Meſſe von Provins, zu welcher Schaaren von Kaufleuten von allen Punkten Frankreichs zogen; dieſe Meſſe wurde hinter feſten Mauern abgehalten, denn man mußte die Händler und Einkäufer gegen die Plünderungen der edlen Raubritter ſchützen.

Wie wir ſchon bemerkten, war Provins der Wohnſitz der Grafen von Champagne; hier wurde geboren und lebte jener Thibaut, der Geliebte der Königin Bianca, welcher beſchuldigt wurde Ludwig VIII., ſeinen Oberlehnsherrn, in Folge eines heftigen Streites vergiftet zu haben.

Als der junge Ludwig IX. geſalbt wurde, erſchien Thibaut auch nicht in der Kirche, denn er hätte mit allen den geſchwätzigen und indiscreten Herren des Hofes Streit und Händel bekommen.

Die Barone thaten alles Mögliche, um den Grafen Thibaut in ihr Bündniß, welches gegen die Regentſchaft der Königin Bianca gerichtet war, zu locken, denn er

Digitized by Google

war ein tüchtiger Kämpe. Vielleicht wäre es ihnen auch gelungen, aber die Königin, welche ihre Macht über ſein Herz recht wohl kannte, ging in der Nacht bei Mondenſchein in ſein kleines Schloß, wo er, liebend an ſie denkend, auf ſeinem Bette lag. Sie ſah ihn ſo zärtlich an, daß er ausrief: „Meiner Treu, Madame, mein Herz und all' mein Gut ſteht euch zu Dienſten; es giebt nichts was ich nicht thäte, wenn es euch gefiele, und niemals, ſo Gott will, werde ich gegen euch und eure Kinder Waffen tragen."

Von da an wurde der arme Graf ganz ſchwermüthig, denn es kam ihm immer in's Gedächtniß jener ſanfte Blick der Königin und ihre ſchöne Haltung; zu dieſer Zeit ging die Liebe in ſeinem Herzen auf.

Auf dieſe Weiſe blieb Thibaut von ſeinen edlen Gefährten und ihren Plänen getrennt. Dieſe wollten ſich rächen, ſie ſagten: „Dieſer Verräther von einem Grafen verläßt uns ſchmählich, nun gut, ſo wollen wir ſeine Güter nehmen." Der König widerſetzte ſich ihrem Anſinnen: „Wenn ihr nicht aufhört Thibaut zu beläſtigen, ſo werden wir unſere Schlachten zu ſeiner Vertheidigung ſchlagen." — „Sire, laßt uns ziehen gegen den Champagner" (Grafen nämlich, gegen den Wein würden Andere auch zu Felde ziehen). „Wir wollen mit dreihundert Pferden weniger als er hat auf ihn los marſchiren." — „Niemals," antwortete der junge Ludwig, den ſeine Mutter einſoufflirte; „nie will ich hören noch leiden, daß man Thibaut ein Leid anthue."

Doch die Freundſchaft dauerte nicht lange. Zwei Jahre ſpäter wuchſen die Domainen des Sire Thibaut

Digitized by Google

um ein Bedeutendes; er hatte von ſeinem verſtorbenen Oheim das Königreich Navarra und vierhunderttauſend Livres Geld geerbt.

Auf dieſe Weiſe zur Würde eines Königs und zu außerordentlichem Reichthum gelangt, faßte er von neuem den Gedanken eines Feudalbündniſſes gegen die wichtigen Rechte der Oberlehnsherrlichkeit.

Der König von Frankreich wurde von dieſem Plane unterrichtet, und ſchon war ſeine Armee bereit in die Champagne einzufallen, als der König von Navarra alle ſeine Unterwürfigkeit ihm zu erkennen gab und ſeinen Huldigungseid erneuerte. Der Papſt hatte ihn in ſeinen Schutz genommen (denn es galt ja Auflehnung zu unterſtützen), weil, wie er vorgab, Thibaut als edler Pilgrim ſich mit dem Kreuz bekleidet, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen und in einem frommen Geſang den Kreuzzug gepredigt hatte.

Thibaut ging nun an den Hof Ludwigs IX., um ſeine Dame wieder zu ſehen; aber der früher gegen ihn gehegte Haß hatte an innerer Kraft unterdeß zugenommen; die Brüder des Königs liebten den Grafen von Champagne keineswegs, ſie argwohnten den Ehebruch ihrer Mutter, ſo daß eines Tages der Graf Robert den Thibaut durch ſeine Troßbuben und Knechte ergreifen ließ, die ihn als Zeichen der Entehrung auf einen alten ſchlechten Gaul, deſſen Schweif ſie abgeſchnitten hatten, banden; dann warfen ſie Lumpen über ihn und applicirten auf ſein Geſicht eine Maske von weichem Käſe. Thibaut kochte vor Wuth über dieſen Schimpf, er begehrte Kampf auf Tod und Leben, aber die Königin

Digitized by Google

Bianca befahl ihm Vincennes zu verlaſſen, und der König von Navarra war den Befehlen ſeiner geliebten Herrin wie immer gehorſam.

Noch vor wenigen Jahren konnte man mehrere auf die Fenſter einer Kirche gemalte Verſe leſen, die dem Grafen Thibaut zugeſchrieben wurden; in jenen alten Zeiten dienten Kirchenfenſter zu Notiztafeln, um ihnen die ſüßen Gedanken der Liebe anzuvertrauen.

Als die Grafſchaft Champagne mit der Krone vereinigt wurde, ward Provins eine königliche Privatdomaine. Seitdem iſt ſie nie wieder vom Staatsbeſitz getrennt worden; deſſenungeachtet zeigte ſich die Stadt unter den Herzögen von Guiſe ſtark liguiſtiſch geſinnt; ſie ergriff die Partei der Katholiken und wurde im Jahre 1592 von Heinrich IV. belagert, der ſich nach dreitägigem hartnäckigem Widerſtand ihrer bemächtigte.

Die Alterthümlichkeiten haben durch die Verheerungen der Zeit und der Kriege bedeutend gelitten; trotzdem ſind noch einige ziemlich gut erhalten, von denen wir nur das Gebäude, gewöhnlich Cäſar's Thurm genannt, anführen, der uns jedoch nicht von römiſcher Conſtruction zu ſein ſcheint.

Der

große und der kleine Chatelet zu Paris.

Als die ganze Stadt Paris noch auf die Inſel der Cité zuſammengedrängt war, da umgaben es von allen Seiten dicke, hohe Mauern, deren Einerlei nur in gewiſſen Entfernungen von ſtarken Thürmen unterbrochen wurde, von denen man bei den kürzlich geſchehenen Nachgrabungen noch einige Trümmer aufgefunden hat. Mit dem Lande über der Seine communicirte man durch zwei hölzerne Brücken, deren eine, die große Brücke genannt, jetzt den Namen Pont-au-Change bekommen hat, währenddem die andere ihren Namen kleine Brücke bis auf den heutigen Tag behalten hat. Um dieſen Flußübergängen Schutz zu verleihen, baute man zwei Veſten, eine Art Burgen, welche ihrer geringen Ausdehnung wegen Chatelets (kleine Schlöſſer) genannt wurden. Wie es die große und die kleine Brücke gab, ſo gab es auch den großen und den kleinen Chatelet. Dies waren anfangs nur Bauten aus Holz, denn man erfährt durch die Chronikenſchreiber jener Zeit, daß bei der famoſen Belagerung von Paris durch die Normannen der Thurm des kleinen Chatelet niedergebrannt wurde. Wenn dieſe beiden Fe-

Digitized by Google

ſtungen zerſtört worden wären, ſo würde die auf die Inſel eingeſchloſſene Bevölkerung in die Lage gekommen ſein entweder Hungers zu ſterben, oder ſich zu ergeben. Dieſe Gefahr ſahen die Pariſer ſehr wohl ein, denn ſie ſchlugen ſich mit einer Erbitterung, die wenige Beiſpiele in der Geſchichte hat. Die Wallgräben waren faſt ganz durch verſtümmelte Leichen ausgefüllt und das Waſſer der Seine ſah von dem stromweiſe vergoſſenen Blute roth.

Als Philipp Auguſt im Jahre 1198 Paris mit einem Steinwall umgab, baute er auch den kleinen Chatelet, der durch die Belagerungen, von denen die Hauptſtadt heimgeſucht wurde, bedeutend gelitten hatte, wieder auf. Dieſe kleine Burg wurde mit den dicken Mauern des Pré des Garlandes (jetzt rue Galande) und des Elendsthales (jetzt quai des Augustins) verbunden.

Die Gebäude des kleinen Chatelet beſtanden aus drei viereckigen Thürmen von mittlerer Höhe, die untereinander durch eine Art feſtungähnlicher Gallerie verbunden waren. Drei und dreißig mit Eiſengittern verſehene Fenſter gaben den verſchiedenen Stockwerken der Veſte von der Flußſeite her Tageslicht, und in den unterirdiſchen Räumen befanden ſich ſechzig Kaſematten oder Kerker.

Von der Regierung Philipp Auguſt's an bis zu der des heiligen Ludwig hanthierten in dieſer Veſte faſt nur Kriegsleute und Juſtizmänner; ſie diente nämlich zum Vereinigungspunkt der ausgehobenen Mannſchaften, wenn der König in den Krieg ziehen wollte, und zum Filial des großen Chatelet, ſobald die Anzahl der Gefangenen in dieſem ſo beträchtlich wurde, daß man ſie nicht mehr alle unter Schloß und Riegel bringen konnte.

Digitized by Google

Als unter der Regierung Philipps des Schönen durch Unterdrückung des Ordens der Templer, dieſer ritterlichen Mönche, der Staatsbeſitz durch deren unermeßliche Güter beträchtlich vermehrt wurde und auch der Palaſt du Temple und mehrere andere Gefängnißhäuſer an den Staat fielen, da glaubte man ſich des kleinen Chatelet nicht mehr zu dieſem Beſuch bedienen zu dürfen und er wurde deshalb faſt gänzlich verlaſſen.

Nach Verlauf von mehr als achtzig Jahren befahl Karl VI., daß die Gefängniſſe dieſer Veſte von neuem in Stand geſetzt würden, um im Nothfall dem großen Chatelet als Aushilfe zu dienen. Man ließ die Gebäude deſſelben durch Maurer unterſuchen und fand, daß ſie ſicher und hinreichend Luft enthielten, mit Ausnahme von drei unterirdiſchen Kerkern, in denen die Gefangenen wegen Luftmangels nicht lange leben konnten.

Im Jahre 1402 beſtimmte derſelbe König dieſe Veſte für den Oberrichter von Paris „als ſichere und anſtändige Wohnung.“ Die Gegenwart dieſer Magiſtratsperſon verhinderte jedoch nicht die Metzeleien, welche am 12. Juni 1417 von der burgundiſchen Partei gegen die Gefangenen ausgeübt wurde.

Die Pariſer waren der unerträglichen Tyrannei des Grafen von Armagnac müde. Die reichen Bürger und einige Mitglieder des Magiſtrats hatten ſich verſammelt und entſchieden, daß der Herzog von Burgund und ſeine Anhänger in die Stadt eingelaſſen werden ſollten, um den ſchrecklichen Grauſamkeiten, welche vorbereitet wurden, vorzubeugen. Der Graf von Armagnac hatte nämlich mehrere tauſend Ellen grober Leinewand gekauft, unter

dem Vorgeben Zelte, in Wahrheit aber um Säcke daraus machen zu laſſen, in welchen er von dem Thurm des kleinen Chatelet herunter während der Nachtzeit tauſende von Weibern in die Seine werfen laſſen wollte, da er es nicht wagte dieſe ſcheußliche Grauſamkeit am hellen, lichten Tage zu begehen. Dieſe Erſäufungen hatten bereits begonnen.

Bei dem durch einen Viertelsmeiſter, Namens Euſtachius Cocpeau, auf dem Maubertplatz, ſpäter Katzenplatz genannt, gegebenen Signal ſtürzte ſich das Volk, mit dem ſich eine Menge Räuber verbanden, in blinder Wuth auf die Armagnac's und auf die, welche aus Neigung oder in Folge ihrer Functionen an ihnen hielten.

Dieſe Raſenden liefen in alle Häuſer und Gaſthöfe, um die Armagnac's oder deren Anhänger aufzuſuchen, und ſobald ſie Perſonen fanden, die ihnen verdächtig ſchienen, ſo wurden ſie erwürgt oder auf die Straße geſchleppt und todt geſchlagen.

Als ſich die erſte Wuth gelegt hatte, ließen die Führer der Volkshaufen beim Schall einer Trompete das Verbot die Metzeleien und Plünderungen fortzuſetzen, verkündigen, aber zugleich wurde allen Denen, welche Anhänger der Armagnac's in ihrem Hauſe verbärgen, bei Todesſtrafe eingeſchärft dieſe auf der Stelle auszuliefern.

Nun füllten ſich die Gefängnißhäuſer, der große und kleine Chatelet, der Louvre, der Tempel, Saint-Eloy, Saint-Magloire und Saint-Martin-des-Champs, das Fort l'Evêque, die Conciergerie, Vincennes, die Baſtille durch ſchnell hinter einander folgende Arreſtationen der-

geſtalt mit Gefangenen an, daß man noch zu Klöſtern und Privathäuſern ſeine Zuflucht nehmen mußte. —

Unter der Regierung Heinrichs III. wurde der kleine Chatelet Staatsgefängniß und während der Unruhen der Fronde diente es zum Generalquartier für die ausgehobenen Truppen. Die Royaliſten nannten damals dies Gebäude die Kaſerne des Kardinals von Retz. In dem kleinen Chatelet wurde auch jenes berüchtigte Regiment von Corinth gebildet, bewaffnet und equipirt, welches ſeinen militairiſchen Ruf und ſeine Fahnen eine halbe Stunde von Paris an den Ufern der Marne einbüßen ſollte. Einige Compagnien königlicher Truppen reichten hin es in Unordnung zu bringen, und die Witzbolde jener Zeit nannten dies Rencontre die erſte Epiſtel an die Corinther. Die Soldaten des Coadjutors ſuchten indeß nicht die gefährliche Ehre einer zweiten Zuſammenkunft mit den Truppen des Königs, indem ſie ſich mit ihrem martialiſchen Ehrgeiz darauf beſchränkten den kleinen Chatelet und den Palaſt des Erzbiſchofs militairiſch beſetzt zu halten, wo ſie, wie ein Zeitgenoſſe ſagt, „eine für Leute dieſer Art delicate Küche und Wein, ſo viel ſie wollten, hatten.“

Unter der Regentſchaft und der Regierung Ludwigs XV. wurde der kleine Chatelet immer, wie auch vorher, als Filialgefängniß des großen Chatelet benutzt. Als das Detentionshaus, genannt la Tournelle (das Thürmchen), zerſtört wurde, übergab man die Gefangenen der Jurisdiction des kleinen Chatelet. Unter der Regierung Ludwigs XVI. von neuem gänzlich geräumt, wurden

davon die Zimmer, welche auf den Fluß hinausgehen, für Wechſelſchuldner beſtimmt; da aber bei'm Parlament zahlreiche Klagen über die Unreinlichkeit und Ungeſundheit dieſes Gefängnißhauſes einliefen, deſſen Luft durch die ſchädlichen Ausdünſtungen des nahen Hotel-Dieu verpeſtet wurde, ſo nahm man die Detenirten heraus und vertheilte ſie in verſchiedene andere Gefängnißhäuſer von Paris.

Der kleine Chatelet wurde in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts (1780) niedergeriſſen.

Der große Chatelet hatte die Form eines regelmäßigen Vierecks. Nach der Flußſeite zu ward es durch eine vierzig Fuß hohe Mauer, die in gewiſſen Zwiſchenräumen durch Thürmchen unterbrochen war, gedeckt, und zwiſchen den Zinnen der ſchwarzen und riſſigen Mauer, welche Ranken von Schlinggewächſen, Winden und Mauerkraut zierten, guckten die eiſernen oder bronzenen Feuerſchlünde der Kriegsmaſchinen hervor. Ein durch Kanonen und Fallgitter vertheidigtes breites Thor diente zur Communication mit der Stadt, zunächſt mit der rue Saint-Denis und durch dieſe mit den anliegenden Straßen und Quartieren. Von der Dyoniſiusſtraße aus hatte der Anblick des großen Chatelet etwas Düſteres und Furchterweckendes; die Mauer, noch zehn Fuß höher als die nach der Flußſeite zu, war in ungleichen Zwiſchenräumen von engen Luken durchbrochen, die mit Eiſenſtangen und Gittern geſchloſſen waren. Dieſe feſte und breite Mauer krönte in ihrer ganzen Länge eine Art ſchmaler Terraſſe, auf welcher Wachthäuschen für die Schildwachen ſtanden,

Digitized by Google

welche Tag und Nacht die ſtrengſte Aufſicht über die Gefangenen führten.

Als Philipp Auguſt durch die Ringmauer von Paris den großen Chatelet mit eingeſchloſſen hatte, war dieſe Veſte zur Vertheidigung der Stadt von keinem Nutzen mehr und man verlegte nun in deſſen Räume den Sitz der Jurisdictionen des Oberrichters und Amtmanns von Paris.

Die zur Ausübung der Juſtiz beſtimmten Säle waren in dem nach Abend zu gelegenen Theile des Schloſſes; die Zimmer des öſtlichen Theils waren dagegen für Wachtcorps, die Gerichtsdiener, Notare, Boten, alles Perſonen, welche zu dem Gerichte in unmittelbarer Beziehung ſtanden, beſtimmt. Die Gefängniſſe nahmen die untere Etage, die auf die Dyoniſiusſtraße hinausging, ein und die Kerker befanden ſich unter dieſen Gefängniſſen in den Kellerräumen. Die Souterrains, welche die Wellen der Seine benetzten, wurden gelegentlich zu Magazinen für Waffen und Mundvorräthe benutzt. Außer dem oben erwähnten Thore hatte die Veſte an ihrer Hauptfronte noch drei große Eingangspforten, welche ſowohl für Fuhrwerk als auch für Fußgänger beſtimmt waren; die erſte führte von der Gerberſtraße her mittelſt einer ſchmalen und ſteilen Treppe in die Gerichtsſäle; durch die zweite, die an die Pförtnerwohnung grenzte, gelangte man in einen dunkeln, engen Hof, in welchem die weniger gravirten Gefangenen zuweilen friſche Luft ſchöpfen durften; und die dritte Pforte führte in die Zimmer der Gerichtsdiener und Unterbeamten der Juſtizbehörde. Ein ſchmutziger, häßlicher Verſchlag, der ſich unter dem Ge-

Digitized by Google

wölbe des Hauptthores befand, bot einen für jeden Menſchen widerlichen und betrübenden Anblick dar. In dieſem Loche, in welches nur durch die Hälfte eines kleinen Fenſters Tageslicht dringen konnte, wurden die Ertrunkenen und die in den Straßen von Paris Ermordeten zur Schau ausgelegt. Ein altes blutiges Gitter und eine Eiſenbarre trennte den Zuſchauer von dieſem faſt immer in Fäulniß übergegangenen Haufen todter Menſchen.

Zur Gerichtsbarkeit des großen Chatelet gehörte auch der Scharfrichter. In dem ſüdlichen Theile des alten Gebäudes ſah man ein kleines gewölbtes und düſteres Gemach, welches den Beinamen „Höllenloch“ bekommen hatte. In dieſes begab ſich an dem Tage einer Hinrichtung der Henker, um von dem Criminalrichter die nöthigen Befehle zur Ausführung eines Urtels zu empfangen.

Während der Bürgerkriege war der große Chatelet häufig der Schauplatz lebhafter und blutiger Scenen. Zur Zeit des Proceſſes der Tempelritter war die Veſte für einige Zeit der Aufenthaltsort einer großen Menge von Soldaten, welche Philipp der Schöne nach Paris hatte kommen laſſen. Während der Kriegsunruhen unter der Regierung Karls VI. diente ſie abwechſelnd der Partei des Herzogs von Burgund und der des Grafen von Armagnac als Citadelle und Gefängniß. Als die erbitterten Kämpfe der Ligue ausgebrochen waren, war der große Chatelet, ſo zu ſagen, ein fortwährendes Schaffot, auf welchem die unſchuldigſten Menſchen, die beſten Bürger, die unbeſtechlichſten Beamten wegen ihrer Liebe zur Ordnung und ihrer Hingebung für das Vaterland durch

Digitized by Google

die Ränke des römiſchen und des ſpaniſchen Hofes ihr Leben einbüßen mußten. Nachſtehende Thatſache verdient eine Stelle hier zu finden.

Am 2. September des Jahres 1308 ließ der damalige Oberrichter von Paris, Peter Jumel, einen jungen Mann, Namens Peter Barbier, aus Rouen gebürtig, hängen. Dieſer junge Mann war überführt worden auf der Landſtraße einen Menſchen angefallen und beraubt zu haben. Nun ergab es ſich, daß der Verurtheilte ein pariſer Student war. Da eins der Privilegien der Univerſität darin beſtand, daß alle ihre Mitglieder von der weltlichen Juſtiz ausgeſchloſſen waren, ſo ließ der Rector, empört über dieſen Eingriff in ſeine Rechte, alle Claſſen ſchließen und da er dieſe Beeinträchtigung der geiſtlichen Gerechtſame dem Biſchof von Paris angezeigt hatte, ſo erließ die geiſtliche Oberbehörde der Hauptſtadt am 7. September an alle Pfarrer die Verordnung ſich des andern Morgens, dem Tage der Geburt Maria's, in der Bartholomäuskirche einzuſtellen, um ſich von da in Proceſſion mit Banner, Kreuz und Weihwaſſer in den großen Chatelet und von dieſem in die angrenzende Wohnung des Oberrichters zu begeben, gegen welche ein jeder einen Stein werfen und ausrufen ſollte: „Hebe dich weg, verfluchter Satanas, gieb deiner heiligen Mutter, der Kirche *), Genugthuung, die du entehrt und in ihren Vorrechten beeinträchtigt haſt. Sonſt möge über dich daſſelbe Loos wie über Dathan und Abiron kommen, welche die Erde lebendig verſchlang."

*) Da hat die geiſtliche Oberbehörde einmal ein wahres Wort geſprochen. — Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Eilf bis zwölftauſend Schüler der Univerſität folgten der Proceſſion und gaben laut die Abſicht zu erkennen den Chatelet, ungeachtet der beträchtlichen Verſtärkung von Bogenſchützen, welche der Oberrichter zu ſeiner Hilfe herbeigerufen hatte, anzugreifen. Die Weisheit des Monarchen ſetzte dieſer beunruhigenden und betrübenden Manifeſtation ein Ziel. Ein Herold kam mit verhängtem Zügel vom Louvre her geſprengt und verkündigte den auf dem Schloßplatze verſammelten Studenten, daß der König ihre Klagen erwägen und der Univerſität ihr Recht angedeihen laſſen werde.

Der König hielt Wort; der Oberrichter von Paris wurde ſeines Amtes entſetzt und der Monarch wies außerdem auf den Staatsſchatz eine jährliche Rente von vierzig Livres an, zur Gründung von zwei Kaplanſtellen, deren Wahl zur Sühne für erlittene Beleidigung der Univerſität vorbehalten bleiben ſollten.

Nun war aller Groll vergeſſen, und die Univerſität fuhr fort mit dem Oberrichter und dem Chatelet in gutem Einverſtändniß zu leben.

Ludwig XIV. ließ im Jahre 1684 den großen Chatelet abbrechen und an deſſen Stelle neue Gebäude aufführen. Im Jahre 1804 wurden auch dieſe weggeriſſen, und aus dem Schloßraum wurde der ſchöne Platz gemacht, auf welchem ſich jetzt zum Ruhme der großen Armee die Siegesſäule Napoleons erhebt.

Digitized by Google

Das Schloß Rouſſillon.

Dieſes Schloß, das eine Stunde von Perpignan unfern der ſardiniſchen Grenze liegt, wurde auf den Grund des römiſchen Caſtells Ruscino gebaut. Schon unter der Herrſchaft der Römer war es zu einer Stadt emporgewachſen, die ihren Namen dem ganzen umliegenden Lande, deſſen Mittelpunkt ſie war, verlieh und das jetzt das Departement der Oſtpyrenäen, die Diſtricte Vallespir, Conflans und Cerdagne in ſich begreift.

Bei Nachgrabungen findet man noch immer römiſche Münzen und Fundationen von Gebäuden, die bedeutend geweſen zu ſein ſcheinen; im Jahre 1768 grub man hier eine Menge Säulen, Capitäler, Karnieſe und marmorne Sockel aus dem Schooße der Erde hervor. Die architectoniſchen Reſte alter Zeiten in dieſer Stadt beſtehen nur noch in einem durch ſein hohes Alter merkwürdigen Thurm, in Bruchſtücken öffentlicher Bäder und einigen Spuren feſter Wälle; der Thurm iſt rund und hat eine prachtvolle Lage, ſchon von weiter Ferne erblickt man ſeine durch das Alter geſchwärzten, bemoosten Mauern. Einige Strohhütten, ungefähr ſechs oder ſieben Häuſer

Digitized by Google

unfern des Thurmes und eine alte Kapelle, die jetzt als Kaufgewölbe dient, — das iſt Alles, was von der ehemaligen römiſchen Colonie übrig geblieben iſt, und noch dazu ſind dieſe verfallenden Wohnungen aus den Ueberbleibſeln einer auf den Ruinen von Ruscino gegründeten Burg gebaut. Trümmer auf Trümmer, Ruinen auf Ruinen, das iſt die Bewegung der Zeit, das iſt das Schreiten der Jahrhunderte.

Digitized by Google

Das Schloß Harcourt.

Die Verheerungen der Zeit und der Revolutionen haben das Ausſehen dieſer alten Burg, die unfern der Stadt Lillebonne liegt, und deren Gründung den Normannen, die von der ſchönen Lage dieſer alten Stadt der Normandie angelockt wurden, zuzuſchreiben iſt, — gar ſehr verändert. Der Bauſtyl jeder Epoche iſt deutlich daran zu ſehen, wodurch die urſprüngliche Architectur faſt ganz unkenntlich geworden iſt.

Wenn man durch ein kleines Pförtchen die Ringmauer paſſirt hat, gelangt man in einen ungeheuren Hof, in welchem ein grüner Flechtenteppich einen Haufen Ruinen halb bedeckt, der ihnen einen feierlichen, bedeutſamen Ausdruck verleiht. Links von der Eingangspforte erhebt ſich der Wilhelmsthurm, auch Thurm von Lillebonne genannt. Er iſt vom zerrütteten Hauptgebäude durch eine Zugbrücke getrennt, die über einen drei und dreißig Fuß breiten und ſehr tiefen Wallgraben geworfen iſt. Der Durchmeſſer dieſes Thurmes beträgt zwei und funfzig Fuß und iſt zwiſchen dem Gemäuer und dem leeren Raum gleich getheilt; die Mauern haben nämlich eine

Digitized by Google

Stärke von dreizehn Fuß. Die ſpitzbogigen Fenſter und die Gewölbekanten, mit herabhangenden eleganten Zierrathen überladen, legen ſchon Zeugniß ab von jenem Zeitalter der Vervollkommnung, oder wenn man lieber will, der ſinnreichen Nachahmung, mit welcher die Originalität romantiſcher Auffaſſungen der vermittelnden Architectur anfing den Einfluß eines claſſiſcheren Bauſtyls anzuerkennen und zu erleiden. Auf die Spitze des Thurmes gelangt man mit einiger Mühe durch Schutt, den die Zeit täglich mehr anhäuft; aber von dieſem hohen Punkt aus genießt man eine der entzückendſten Fernſichten der ganzen Normandie. Dieſes Schloß iſt ein wahrer Schatz alter, intereſſanter Erinnerungen, denn die Geſchichte deſſelben iſt mit der Wilhelms des Eroberers eng verbunden. Von hier aus leitete er alle die Vorbereitungen, um England zu erobern.

Nach dem Tode Eduards des Keuſchen ſtritten ſich zwei Bewerber um deſſen Thron. Dieſe waren Wilhelm der Baſtard, Herzog der Normandie, und Harold, der Sohn eines ſächſiſchen Ochſenhirten, der durch die außerordentlichen Dienſte, die er ſeinem Lande geleiſtet hatte, einer der angeſehenſten Männer des Königreichs geworden war. Wilhelm ſtützte ſeine Anrechte auf ſeine Verwandtſchaft mit Eduard; auf eine Erbſchaftsurkunde, die er, wie er ſagte, von ihm erhalten hatte, von welcher er aber keinen Beweis beibringen konnte; auf den Eid der Treue, den er Harold abgepreßt hatte, und auf eine Bulle des Papſtes, welcher ihm England gegen das feierliche Verſprechen zuerkannte ihm und ſeinen Nachfol-

Digitized by Google

gern einen Tribut, der St. Peterspfennig genannt, pünktlich auszuzahlen. Harold ſetzte dieſen Anſprüchen ſeine Tugenden, ſeine Talente, ſeinen Muth, ſeine Reichthümer, ſeine außergewöhnliche Popularität und das Wort des ſterbenden Königs, der ihn zu ſeinem Nachfolger deſignirt hatte, entgegen. Dieſe Titel galten mehr als jene, namentlich in einem Lande, welches ein Wahlreich war. Auch wurde Harold einſtimmig zum König von England gewählt und zu allgemeiner Genugthuung als ſolcher ausgerufen. Wilhelm rechnete, obgleich er ſoviel Lärm von ſeinen Rechten gemacht hatte, auch nur auf ſeinen guten Degen und berief ſich davon auf das Urtheil der Bretagner. Er lud ganz Europa zur Plünderung Englands ein, und ſechs Monate lang ſtrömten eine Menge nach Ruhm und Glücksgütern gieriger Männer nach der Normandie. Zu gleicher Zeit predigte der Papſt einen Kreuzzug gegen den excommunicirten Harold, ſo daß der Glaubenseifer unter die Fahnen des Baſtards auch ſolche zog, die menſchliche Rückſichten nicht zu dieſem Schritt bewegen konnten. Im Monat September 1066 vereinigten ſich die Flotillen Wilhelms zu Saint-Valery, um über den Kanal dieſe Horden von Raubgeſellen zu transportiren, welche jenſeits des Waſſers die Sitten und den Geiſt ihrer nordiſchen Urväter wieder annahmen.

Unbeſtimmte Gerüchte über dieſe ungeheuren Rüſtungen, die gefürchtete Intervention des Papſtes, das Erſcheinen eines Kometen, düſtere Prophezeiungen, welche Eduard auf ſeinem Todtenbette ausgeſprochen haben ſollte, Alles dies verbreitete in England abergläubiſche Furcht und Entſetzen; aber Harold, voll Jugendkraft, Feuer,

Digitized by Google

Geiſt und Hoffnung, kämpfte durch ſein Beiſpiel und ſeine Reden gegen dieſe gefährlichen Einflüſſe und belebte den Muth kleinmüthiger Seelen wieder durch Vertheidigungsmaßregeln, welche mit der allgemeinen Furcht in richtigem Verhältniß ſtanden. Seit mehreren Monaten ſchon campirte er mit ſeiner Armee an der Südküſte Englands und erwartete die Normannen, als er erfuhr, daß die Norweger plötzlich an der Nordküſte, in Northumberland, erſchienen ſeien. Ebenſo ſchnell in dem Entwerfen von Plänen, als in der Ausführung derſelben, marſchirte Harold ſpornſtreichs auf die Norweger los, um ſie aus dem Lande zu jagen und dann raſch zum Empfang der Normannen zurückzukehren. Aber während er unter den Mauern York's einen vollſtändigen Sieg erfocht und dem norwegiſchen König die ſechs Fuß Land, die er ihm vor Beginn der Schlacht ſtolz verſprochen hatte, redlich gab, war das normänniſche Banner mit den drei Löwen an den Geſtaden Englands aufgepflanzt worden.

Mit demſelben Ungeſtüm, der ihn zu den Norwegern geführt hatte, wendete er ſich jetzt zu den Normannen, ohne ſeinen Soldaten die nöthige Zeit zur Ruhe zu laſſen und ohne die neuen Mannſchaften zu erwarten, welche ihm von allen Seiten Englands zuſtrömten. Der feurige Sachſe, durch die Erzählungen von den durch die Eindringlinge begangenen Verwüſtungen noch mehr angereizt, ſtürzte ſich den Feinden entgegen, um ſie in ihrem Laufe aufzuhalten. Dieſe Schnelligkeit wurde unheilbringend für ihn; denn die Truppen, welche er in dieſer Eile nur ſammeln konnte, waren bei weitem weniger zahlreich, als die feindlichen, während daß einige Tage

Digitized by Google

Aufſchub ihm die numeriſche Uebermacht würde geſichert haben. Er hoffte durch ſeine wahrhaft bewundernswerthe Blitzesſchnelle unverſehens über die Normannen herzufallen, wie er es eben mit den Norwegern gethan hatte. Aber der behutſame Wilhelm war auf ſeiner Hut; denn kaum hatte er ſeine Truppen ausgeſchifft, als er ſich mit ihnen hinter ein feſtes Lager verſchanzte, und ſie gingen nur unter dem Schutz von Cavalleriedetachements, welche das Land ausforſchten, auf Plünderung aus. Auf dieſe Weiſe in ſeiner Hoffnung die Normannen überraſchen zu können getäuſcht, ließ Harold ſeine Truppen einige Meilen von dem Feinde entfernt Halt machen und Verſchanzungen bauen, hinter welchen er ſeine verſchiedenen Armeecorps erwarten zu wollen ſchien; aber Wilhelm ließ ihm keine Zeit hierzu. Obgleich nun der Herzog der Normandie ſeine Lage, die ihm gebot den Angriff zu beſchleunigen, ſehr wohl begriff, ſo wollte er doch auch nicht den Einfluß moraliſcher Mittel, welche die Religion ihm gewährte, vernachläſſigen. Er entſendete einen Herold, der den ſächſiſchen König aufforderte den dem Herzog auf die heiligen Reliquien geleiſteten Eid zu halten und der im Namen des Papſtes den Zorn des Himmels auf den Eidbrüchigen und ſeine Anhänger herabrief. Der Kirchenbann beunruhigte das Gewiſſen der engliſchen Kriegshauptleute; als aber einer von ihnen daran erinnerte, daß ihre Güter ſchon im Voraus von dem Herzog unter die Normannen vertheilt worden ſeien, da ſtärkten ſie ſich wieder in ihrem früheren Entſchluſſe und ſchwuren auf Leben und Tod zu kämpfen. Indeſſen, immer noch einer abergläubiſchen Unruhe Gehör gebend, bemüh=

Digitized by Google

ten ſie ſich ihren König zu bereden keinen Theil an der Schlacht zu nehmen: „Harold,“ ſagten ſie zu ihm, „du kannſt nicht läugnen, daß du, gezwungen oder freiwillig, dem Herzog der Normandie auf den Körper der Heiligen den Eid der Treue geleiſtet haſt; warum willſt du dich als Eidbrüchiger den Gefahren des Kampfes preisgeben? Für uns, die wir nichts beſchworen haben, iſt der Krieg eine traurige Nothwendigkeit, denn wir vertheidigen unſer Vaterland. Laß uns daher allein die Schlacht liefern, unterſtütze uns nur, wenn wir wanken ſollten, und wenn wir ſterben, räche uns.“ Allein der König erwiederte, daß ſeine Pflicht es erheiſche zu kämpfen. Auch verwarf er die Rathſchläge ſeiner alten Hauptleute ſich nach London zurückzuziehen und alles Land ringsum zu verwüſten, damit der Feind keine Subſiſtenzmittel finde. „Ich,“ antwortete er, „ſollte das Land verwüſten, daß ſich meiner Obhut anvertraut hat! Bei meiner Treu', das wäre Verrath; lieber will ich mit den wenigen Truppen, die ich habe, das Loos der Schlachten wählen und mit Gott für mein gutes Recht kämpfen.“

Während der Nacht vor der Schlacht fielen in beiden Lagern mehrere ähnliche charakteriſtiſche Auftritte vor. Die Normannen, deren urſprünglicher Typus ſchon durch die Civiliſation etwas verwiſcht war, fingen, nachdem ſie ihre Waffen in Bereitſchaft gelegt hatten, laut zu beten an, beichteten den Mönchen, die mit herübergekommen waren, empfingen das Abendmahl und widmeten ſich religiöſen Uebungen. Die Sachſen dagegen, in denen bei'm Nahen des Kampfes der alte Geiſt ihrer teutoniſchen Natur wieder erwacht war, zündeten große Holz-

ſtöße an, um deren Flammen ſie ſich ſetzten, indem ſie ihre alten Kriegslieder erſchallen ließen und große Hörner voll Gerſtenſaft und Meth dabei leerten.

Als der Tag anbrach, führte Wilhelm, der die Reiterei befehligte, ſeine Armee, nachdem ſie die Meſſe gehört und vom Biſchof von Bayeux den Segen empfangen hatte, zum Angriff auf das Lager der Sachſen. An ſeinem Halſe hingen die heiligen Gebeine, auf welche Harold den Eid der Treue geleiſtet hatte; an einem Finger trug er ein Haar des heiligen Petrus, das unter einem Diamanten in einen Ring gefaßt war, und vor ihm flatterte die ihm vom Papſt geſchenkte und geweihte Fahne. Die Normannen rückten vor, indem ſie die Romanze vom großen Roland ſangen und dazwiſchen immer den Kriegsruf der Kreuzritter wiederholten: Gott helfe! Gott helfe!

Die Sachſen erwarteten den Feind hinter ihren Verſchanzungen. Drei Mal griffen die Normannen mit Wuth an, und drei Mal zwangen die Sachſen mit ihren furchtbaren Streitärten, welche Lanzen und Schwerter zerbrachen und Rüſtungen zerſplitterten, den Feind zum Rückzug. Jetzt befahl Wilhelm, um die Engländer in's freie Feld zu locken, einem bedeutenden Cavalleriecorps vorzurücken und dann ſogleich in Unordnung zu fliehen. Dieſe Liſt gelang, denn, fortgeriſſen von ihrem Ungeſtüm und ſchon den Sieg errungen wähnend, ſtürzten ſich die Krieger Harold's hinter ihren Palliſaden hervor; aber die Normannen kehrten ſchnell um, und da die Aenderung der Poſition ihren Waffen das Uebergewicht gab, ſo durchbrachen ſie die Reihen der Sachſen und kamen mit ihnen zugleich in ihre Verſchanzungen hinein. Nun ent-

Digitized by Google

ſtand der erbittertſte Kampf; Harold und ſeine Brüder wurden an der Seite ihrer Fahne getödtet, welche die Normannen ſogleich durch das päpſtliche Banner erſetzten, und die Sachſen kämpften nicht mehr, um zu ſiegen, ſondern um zu ſterben. Sie ſetzten der Uebermacht bis zu hereinbrechender Dunkelheit verzweifelten Widerſtand entgegen.

Dieſe einzige Schlacht gewann den Normannen England. Die Sachſen bewahrten zwar lange noch ihren Muth und Patriotismus, aber ſie hatten kein leitendes Haupt mehr, um das ſie ſich ſchaaren konnten. Wilhelm ſtieß nur noch auf theilweiſen Widerſtand und hatte nur noch mit einzelnen Parteigängern zu kämpfen. Dieſe Eroberung, ſo gehäſſig auch die Umſtände, durch welche ſie geſchah, geweſen waren, war ein glückliches Ereigniß für die allgemeine Civiliſation Europa's; denn die Normannen hatten ſchon größere Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und Künſten gemacht, als die Sachſen; ſie fielen nur dann in ihre alte Barbarei und Rohheit zurück, wenn es an's Plündern ging. Sobald ſie nichts mehr zu nehmen und für das Geraubte nichts mehr zu fürchten hatten, dann kehrten ſie zu beſſeren und feineren Sitten zurück.

Den Tag nach der Schlacht erkauften zwei ſächſiſche Prieſter für zehn Mark Gold vom Herzog Wilhelm das Recht ihren König beerdigen zu dürfen. Da ſie ihn unter den vielen Leichen, welche die Normannen bereits entkleidet hatten, nicht erkennen konnten, ſo nahmen ſie ein Weib, das Harold geliebt hatte, zu ihrer Beihilfe, die

Digitized by Google

blonde Edith nämlich, mit dem Schwanenhalſe. Sie wußte bald den Körper ihres Geliebten heraus zu finden.

Harold war nur wenige Monate König von England und der Krieg beſchäftigte ihn während dieſer kurzen Zeit fortwährend, ſo daß er nicht alle ſeine edlen Eigenſchaften, Tugenden und Talente, welche den Sachſen die Rückkehr der glücklichen Tage ihres großen Königs Alfred verhießen, entfalten konnte.

Wilhelm, den dieſe einzige Schlacht zum Herrn von England gemacht hatte, ließ auf dem Schlachtfelde ein Kloſter, das er der heiligen Dreieinigkeit und dem heiligen Martin, dem Schutzpatron der galliſchen Krieger, widmete, erbauen. Dieſes Kloſter wurde auf normänniſch „die Abtei der Schlacht" genannt. Mönche aus dem großen Kloſter von Marmoutier bei Tours ließen ſich hier nieder und beteten für das Seelenheil derer, die auf dem Schlachtfelde von Haſtings ihr Leben verloren hatten.

Digitized by Google

Das Schloſs Maintenon.

Man liebt das Schöne, auch wenn es alt iſt. In dieſem Falle beweiſt der Gegenſtand nur, daſs er nicht auf die leichte und vergängliche Weiſe, die unſre Zeit charakteriſirt, gemacht iſt. So betrachtet man mit Vergnügen ein Schloſs wie das von Maintenon, das ſchöne gothiſche Thürme, ſtarke mit Gräben umgebene Mauern und jene Unregelmäßigkeit im Bauſtyl, die nicht ohne Reiz iſt, dem Blick des Beſchauers darbietet. Alles was von dieſen alten Burgen noch ſteht, iſt ehrwürdig und erinnert lebhaft an die Kraft und Energie ihrer ehemaligen Herren. Sie, die dem nagenden Zahn der Zeit und den Zerſtörungen der Revolutionen widerſtanden, gleichen hochgealterten Greiſen, welche Ehrfurcht gebieten. Dieſe wenigen alten Gebäude, die uns geblieben, ſind die beredteſten Zeugen der Geſchichte. Sie belehren uns mehr über die Vergangenheit, als ein Buch, weil Alles, was in's Auge fällt, einen tiefern Eindruck macht, als die ſchönſte Phraſe, und man verwünſcht den Zerſtörer, welcher kaltblütig ein ehrwürdiges Gebäude niederreißt, deſ-

Digitized by Google

ſen Anblick allein ſchon hinreicht einen Begriff von der Geſchichte und dem Charakter der Menſchen in dem oder jenem fernen Jahrhundert uns zu geben.

Wenn wir Künſtler hätten, die ſich die Mühe nicht verdrießen ließen die Ruinen jener antiken Wohnungen, von denen nur wenige noch die Erde ſchmücken, ſorgfältig zu ſtudiren, wir würden nicht vor tauſend koſtbaren Monumenten, die uns offenbaren was man vor tauſend Jahren dachte und that, gleichgültig vorübergehen. Die des Mittelalters würden ohne ſie für uns gar nicht exiſtirt haben. Im vergangenen Jahrhundert beſchäftigte man ſich nur mit ihnen, um ſie lächerlich zu machen. Da war Alles griechiſch und Alles römiſch. Worin? In den Worten.

Die Zeit, wann das Hauptgebäude, der älteſte Theil des Schloſſes von Maintenon, das nach und nach durch mehrere Bauten vergrößert wurde, aufgeführt worden iſt, findet man in den Archiven dieſer alten Burg nicht aufgezeichnet. Die verſchiedenartigen Bauſtyle zeigen ſie jedoch hinreichend an. Ungeachtet der mancherlei Aenderungen, die das Schloß im Laufe der Zeiten erlitt, hat es ſeinen urſprünglichen Charakter nicht ganz eingebüßt. Man ſieht es deutlich, daß die Form des Hauptgebäudes anfangs viereckig war, gleich allen in den erſten Jahrhunderten des Mittelalters gebauten und auf Vertheidigung berechneten feſten Burgen. Wenn man ſich dem Schloſſe Maintenon naht, bemerkt man eine Umgürtung von Wallgräben, welche dem Feinde den Zutritt verwehrten.

Digitized by Google

In den vier Ecken, von vier ſtarken und mit Zinnen verſehenen Thürmen beſchützt, war es außerdem von einer hohen und ſtarken Mauer umgeben, die ſich von einem Thurm zum andern hinzog und ſpäter abgebrochen wurde, um die Wohnung freier und angenehmer zu machen.

Der ganze linke Flügel im erſten Hofe iſt ein Werk Ludwigs XIV. Man kann noch die Gemächer der Frau Maintenon ſehen, die ſich auf der Oſtſeite dem Eingang in den zweiten Hof gerade gegenüber befinden.

Das Gut Maintenon wurde im Jahre 1594 zu einer Baronie und 1614 zu einem Marquiſat erhoben. Ludwig verband im Jahre 1688 noch die Pairſchaft damit.

Zur Zeit, als Frau von Maintenon ihre Nichte, das Fräulein von Aubigné, an den Herzog von Agen, den Sohn des Marſchalls von Noailles, verheirathete, gab die geheime Gemahlin Ludwigs XIV. ihrer Verwandtin dieſes durch ihre Sorgfalt verſchönerte Gut, das ihr ſeit dem Jahre 1674 gehörte, zur Mitgift. Seit dieſer Zeit iſt es nie wieder aus den Händen der Familie von Noailles gekommen. Sie vermehrte noch dieſe Herrſchaft durch die Vereinigung der Grafſchaft Nogent und des Herzogthums Epernon mit derſelben, ohne noch mehrerer anderer kleiner Beſitzungen in der Umgegend zu gedenken.

Ein Schloß, welches eine ſo allbekannte Perſon, wie Frau von Maintenon war, beſaß, iſt ohne Widerrede ein berühmtes Schloß, und es iſt ſicherlich nicht unintereſſant das Haus zu beſuchen, welches die Gemahlin Ludwigs XIV. bewohnt hat.

Digitized by Google

Hier ſieht man die Gemächer des Königs, ſein Schlafzimmer, ſein Arbeitscabinet; dort wird man euch den Ort zeigen, wo Racine über ſeine Eſther und Athalia nachſann, die Gartenallee, welche der Dichter vor Allem liebte und wo er ſo ſchöne Verſe ſchrieb.

Nachſtehende wenige Zeilen werden vielleicht Aufſchluß über den Charakter der Frau von Maintenon geben. Ihr Lebenslauf, wie Boſſuet ſagt, faßt alle Gegenſätze, die menſchliche Schickſale nur gewähren können, in ſich.

Franziska von Aubigné, Marquiſe von Maintenon, Enkelin von Theodor Agrippa d'Aubigné, dem Freunde Heinrichs IV. und eifrigen Anhänger der Reformation, wurde im Jahre 1635 im Gefängniſſe von Niort geboren, wo ihre Eltern, weil ſie Proteſtanten waren, gefangen ſaßen. Sie wurde frühzeitig eine Waiſe. Nachdem Frau von Maintenon abwechſelnd Katholikin und Proteſtantin geweſen war, huldigte ſie ſchließlich entſchieden dem Katholicismus und zeichnete ſich durch große Frömmigkeit aus. Sie lebte in einem nahezu armſeligen Zuſtande, bis zu der Zeit, wo der Dichter Scarron, von ihrer hilfloſen Lage gerührt, ſie, obgleich er alt und gebrechlich war, heirathete, einzig und allein, um ſie gegen Mangel und Elend zu ſchützen. Sein Haus wurde von dieſer Zeit an das Stelldichein aller geiſtvollen Menſchen von Paris. Im Jahre 1660 ſtarb ihr Ehemann und Beſchützer und nun gerieth ſie wieder in eine kümmerliche Lage, bis ſie, als Wittwe Scarron's, vom Staate eine Penſion von zweitauſend Francs erhielt. Im Jahre 1669 von Ludwig XIV. beauftragt die in Folge ſeines Umgangs mit Frau von Montespan gezeugten Kinder in's Geheim

Digitized by Google

zu erziehen, entledigte ſie ſich dieſes Auftrags mit ſo viel Sorgfalt, daß ihr Anſehen von Tage zu Tage bei dem König zunahm. Sie feſſelte ihn namentlich durch die Anmuth und Gründlichkeit ihrer Unterhaltung, ſo daß er endlich Frau von Montespan ganz vergaß. Im Jahre 1674 ſchenkte ihr der König die Beſitzung Maintenon, welche er, wie wir ſchon bemerkt haben, zu einem Marquiſat erhob.

Nach dem Tode der Königin verband ſich Ludwig XIV., wie verſichert wird, in geheimer Ehe mit ihr und zwar im Jahre 1684. Frau von Maintenon gründete 1685 in Saint-Cyr ein Erziehungsinſtitut für unbemittelte junge Mädchen aus edlen Familien. Auf ihren Wunſch dichtete Racine zur Inauguration dieſer Anſtalt Esther und Athalia. Nach dem Tode Ludwigs XIV. im Jahre 1715 zog ſich Frau von Maintenon nach Saint-Cyr zurück, wo ſie bis zu ihrem Tode blieb und hier ihre letzten Lebensjahre in der Ausübung der ſtrengſten Religioſität zubrachte.

Frau von Maintenon hatte eine Zeit lang großen Antheil an den Staatsgeſchäften.

Man wirft ihr vor ſchlechte Rathgeber der Krone in die Regierung eingeführt zu haben, zum Beiſpiel Männer wie Chamillard und Villeroi, ferner die Bigotterie an den Hof gebracht, namentlich aber zum Widerruf des Edicts von Nantes beigetragen zu haben.

Im Uebrigen war ſie, was man im gewöhnlichen Leben einen Blauſtrumpf nennt, nämlich eine gelehrte Dame. Wir haben von ihr eine Sammlung Briefe.

Digitized by Google

Nachſtehend wollen wir noch einige charakteriſtiſche Züge von ihr mittheilen.

Ein Schriftſteller drückt ſich folgendermaßen über ſie aus:

So viel ſteht feſt, daß ſie ſich mit Boſſuet und Montauſier nur deshalb ſo eng verband, um den König von Derjenigen, deren Platz ſie bereits eingenommen hatte, vollends ganz zu trennen. „Es kommt eine Zeit, ſagte ſie zu dieſem, wo lange Reue auf kurze Freuden folgt; betrachtet die Karmeliter und ſehet wie ſie für begangene Sünden ſich kaſteien!“ Dieſe kühne Sprache mißfiel Ludwig XIV. nicht; er ſuchte im Gegentheil die Gelegenheit ſie zu hören. Frau von Maintenon glaubte die himmliſche Miſſion zu haben „für das Seelenheil des Königs arbeiten zu müſſen;“ dies ſind ihre eigenen Worte. Unglücklicherweiſe blieb der dem Menſchen angeborne Hochmuth ihrem Wirken nicht fremd; aber der ganze Hof erkannte an gewiſſen untrüglichen Zeichen die Fortſchritte, die ſie in der Gunſt des Königs machte. Frau von Montespan war zurückgekehrt, die Zänkereien und Eiferſüchteleien hatten wieder begonnen; aber Frau von Maintenon ſcheute ſich jetzt nicht mehr ſich auf die Gnade des Königs zu berufen. Kabalen, die zu unwürdig ſind in den Tafeln der Geſchichte zu ſtehen, wurden mehrere Jahre lang von beiden Seiten geſpielt. Ein Wort der Frau von Montespan wird den damaligen Zuſtand des Hofes erklären.

In Verbindung mit Louvois, Marſillac und Frau von Richelieu hatte dieſes hochmüthige Weib, ganz ver-

Digitized by Google

geſſend, was ſie ſelbſt war, die Frau von Maintenon bei der Königin angeklagt, daß ſie darnach ſtrebe die Maitreſſe des Königs zu werden. „So gäbe es alſo drei?“ ſagte einſt die Maintenon. „Ja,“ antwortete Frau von Montespan, „ich dem Namen nach, dieſes Mädchen (Fräulein von Fontanges) der That nach, und Ihr dem Gefühl nach.“

Die Königin geſtand, daß ſie niemals ſo gut behandelt worden wäre, als ſeitdem Frau von Maintenon die Freundin des Königs ſei. Auch ſtarb ſie in den Armen dieſer Freundin, am 30. Juli 1683. Nun trat eine noch nicht hinreichend aufgeklärte Periode ein, während welcher Frau von Maintenon das letzte Hinderniß beſeitigte, das ſich ihrer Erhebung entgegengeſetzt hatte. Ludwig XIV. hatte ihr ſeine Neigung erklärt: „Wenn man fünf und vierzig Jahre alt iſt, ſchrieb ſie, dann iſt die Zeit um zu gefallen vorbei; aber Tugend kennt kein Alter... Nur Gott allein ſieht die Wahrheit unenthüllt... Er giebt mir die ſchönſten Hoffnungen... Ich weiſe ihn immer betrübt, nie aber ganz hoffnungslos zurück“ (nämlich den König). Durch dieſen myſtiſchen Styl bemerkt man recht wohl die liſtige Handlungsweiſe einer frömmelnden und ehrgeizigen Coterie, die ihr Ziel feſt vor Augen hatte und es auch erreichte.

Kurz, Frau von Maintenon vereinigte in ihrer Perſon die Montespan und Maria Thereſia. Mit Beſtimmtheit iſt der Tag, an welchem ſich der Enkel Heinrichs IV. im Geheimen mit der Wittwe Scarron's vermählte, nicht anzugeben; die Geſchichtſchreiber ſind ſelbſt über das Jahr

Digitized by Google

nicht einig, doch wird 1685 von den meiſten als das=jenige angenommen, wo die Verbindung geſchloſſen wurde. Dieſe Ehe gehört zu denjenigen Thatſachen, an denen man nicht zweifeln darf, von welchen man aber gleich=wohl keine Beweiſe beibringen kann.

Als Frau von Maintenon nun die Gemahlin Lud=wigs XIV. geworden war, ſo wurde ſie auch die Mit=wiſſerin aller Staatsgeheimniſſe; ihre Stimme war bei den Geheimrathsſitzungen von großem Einfluß. Der Kö=nig arbeitete mit ſeinen Miniſtern in ihren Appartements und fragte ſie um ihre Meinung mit den Worten: „Was ſagt Eure Solidität hierzu?" Oder, er ſagte auch zu dem Miniſter, mit welchem er über die obſchwebende Frage nicht im Einverſtändniß war: „Fragt die Ver=nunft um Rath." Die Solidität, die Vernunft hatte oft unrecht, die Geſchichte beweiſt es: beklagenswerthe Erin=nerungen knüpfen ſich an die Verbindung einer Frau mit der Macht eines alternden Königs. Das Miniſterium Chamillard und überhaupt die Beſetzung aller Staats=ämter mit mittelmäßigen Geiſtern, ferner der Widerruf des Edicts von Nantes, — das ſind die Hauptanklagen, welche man gegen die Maitreſſe vorbringen kann, nie=mals aber ſiegreich widerlegen wird. Um hinſichtlich der Frau von Maintenon nicht zu ſtreng zu ſein, müſſen wir bemerken, daß ſie Ludwig dem Vierzehnten und Frank=reich nicht mehr Schaden zufügte, als die Jeſuiten allein ſchon gethan haben würden; aber ſie beging den Fehler den Monarchen gänzlich dieſem unheilbringenden geiſtlichen Orden in die Hände zu liefern. „Sie wagte nicht ein=mal," ſagt Voltaire, „den Kardinal von Noailles gegen

Digitized by Google

den Pater Letellier zu unterſtützen.“ Die Gründung der Erziehungsanſtalt von Saint-Cyr iſt die einzige öffentliche Handlung ihres Lebens, die ihrem Gedächtniß Ehre bringt. „Nichts liebe ich mehr,“ ſagte ſie, „als meine Kinder zu Saint-Cyr; dort iſt mir Alles theuer, ſelbſt die Luft, die ich athme. Ich biete ihnen meine Dienſte und die aller meiner Leute an, und gern wollte ich ihre Dienerin ſein, wenn meine Sorgen ſie aller zukünftigen entheben könnten.“

Bekannt iſt das tiefe Mißbehagen und die innere Ueberſättigung, die Frau von Maintenon empfand, als ſie den Gipfel menſchlicher Größe erreicht hatte; ſie ſelbſt erinnert durch manche Worte in mehreren ihrer Briefe lebhaft daran: „Ich halte es nicht mehr aus; ich möchte todt ſein,“ ſchrieb ſie an ihren Bruder, der ihr antwortete: „Du möchteſt wohl nun Gott den Vater heirathen?“ Ferner ſchrieb ſie ihm: „Welche Pein, einen Mann unterhalten zu müſſen, der nicht mehr zu unterhalten iſt!“

Auf ſeinem Sterbebette ſagte der König folgende Abſchiedsworte zu ihr: „Ich beklage nur euch; ich habe euch nicht glücklich gemacht, aber alle Gefühle der Achtung und Freundſchaft, die ihr in ſo hohem Grade verdient, habe ich ſtets für euch empfunden. Der einzige Gegenſtand, der mich noch an dieſe Erde feſſeln könnte, ſeid ihr; aber ich hoffe euch bald in jenem Leben wieder zu ſehen.“

Frau von Maintenon überlebte Ludwig XIV. ziemlich vier Jahre. Als ſie ſich nach Saint-Cyr zurück-

Digitized by Google

gezogen hatte, verkaufte ſie ihre Pferde und Equipagen, entließ ihre Dienerſchaft, und behielt nur zwei Kammerfrauen zu ihrer Bedienung. Der Regent ließ ihr die Penſion von acht und vierzig tauſend Livres, die ihr der verſtorbene Konig auf die Staatscaſſe angewieſen hatte, pünktlich auszahlen, eine Geldſumme, welche ſie größtentheils zur Unterſtützung der Armen verwendete. Die Beſuche der Mutter des Regenten und der Königin von England, ſowie auch Peters des Großen, werfen ein ehrenvolles Licht auf ihren Wittwenſtand.

Die Briefe, welche Frau von Maintenon hinterlaſſen hat, geben, wie Voltaire ſagt, Zeugniß von einem offenen, redlichen Charakter, der unmöglich erheuchelt ſein kann. Dieſe Sammlung von Briefen iſt reicher an Betrachtungen als Thatſachen, an Gedanken als Anekdoten, aber gleichwohl ein hiſtoriſches Denkmal von unbeſtreitbarem Werthe. In einigen anderen Schriften hat Frau von Maintenon das bewegende Princip ihrer ganzen Handlungsweiſe offen dargelegt. „Es giebt nichts," ſagt ſie, „deſſen ich nicht fähig geweſen wäre zu thun, um mir den Namen einer charakterſtarken Frau zu erwerben." Dann fügt ſie hinzu: „Ich wollte nicht von Einem, wer er auch ſein mochte, geliebt ſein, ſondern von Jedermann; mein Idol war: meinen Namen mit Bewunderung und Hochachtung ausſprechen zu hören, eine bedeutende Rolle zu ſpielen und von allen rechtſchaffenen Leuten gelobt zu werden. Nun werde ich vielleicht durch das Uebermaß von Gunſtbezeugung beſtraft, wie wenn Gott in ſeinem Zorn zu mir ſagen wollte: Du ſtrebteſt nach Ruhm und

Huldigung; nun wohl, du ſollſt beides bis zur Ueberſättigung haben."

Dieſe ſinnreiche und ſchlagende Beurtheilung ihrer ſelbſt ergänzt zu gleicher Zeit ihre Biographie wie ihr Charakterbild.

Digitized by Google

Das Schloß von Couches.

Die Entſtehung des Dorfes Couches (im Departement der Saone und Loire) wird von alten Geſchichtſchreibern in die erſten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung zurück verlegt; es liegt auf derſelben Stelle, wo im Jahre 21 nach Chriſti Geburt Silius den Sacrovir vernichtete, und wurde kurze Zeit nach dieſer Begebenheit gegründet. Zugleich mit den Strohhütten der Landbauern entſtand auch das Schloß, welches ſie beſchützen ſollte; denn dieſe alten Burgen, welche von ſo vielen Hiſtorikern als Denkmäler des Despotismus und der Tyrannei dargeſtellt werden, hatten wenigſtens das Gute, daß ſie den um ihre Mauern herum gruppirten Wohnungen der Armen Schutz verliehen. Aus dieſem Bedürfniß nach Unterſtützung und Schutz iſt das Feudalſyſtem entſtanden, das in unſern Tagen ſo ſehr verſchrieen iſt und damals doch eine unbedingte Nothwendigkeit war. Es war ſo, alſo ſollte es ſo ſein; dies iſt die vernünftigſte aller Doctrinen über vollendete Thatſachen *).

*) Wir unterſchreiben dieſen Lehrſatz nicht! Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Was man auch hierüber denken möge, ſoviel iſt gewiß, das Schloß Couches wurde eins der ſchönſten und berühmteſten Schlöſſer des ganzen Landes ringsum, und im ſechsten Jahrhundert die Reſidenz Gunter's, Königs von Burgund, was nachſtehender Bericht, den wir einem unſerer fruchtbarſten Chronikiſten entnehmen, beweiſt:

„Als eines Tags im Jahre 562 der König Gunter von Burgund, der damals auf Schloß Couches reſidirte, von der Jagd zurückkam, war er ſehr übler Laune, denn er brachte kein Wild mit heim. An dem Rand des Waldes angekommen, bemerkte er mehrere Reiter, die, wie er, in Jagdkleidung waren. Der verdrießliche Herrſcher reitet auf die Jäger zu und ſieht unter ihnen einen ſeiner Kammerherren, Namens Chundon.

— Bei den heiligen Apoſteln unſeres Herrn Jeſu Chriſti! rief der König aus, es iſt gar kein Wunder, daß das Wild in einem Lande fehlt, wo es ſo viele Diebe giebt!

— Sire, antwortete Chundon, ich kam hierher, um mich den Herren eures Gefolges anzuſchließen. . .

— Schweigt, unterbrach ihn der Monarch, wir wiſſen, wie man Diebe tractiren ſoll!

Nachdem der König dieſe Worte mit drohendem Tone geſagt hatte, ergriff er die Zügel und ritt davon. Plötzlich ſprengte ein junges, liebliches Mädchen, die einen ſchönen Goldfuchs ritt und bis da hinter Bäumen gehalten hatte, hervor, erreicht bald den König, ſteigt ſchnell vom Pferde und wirft ſich dem Fürſten zu Füßen, indem ſie ausruft:

— Mitleid, Sire, verurtheilt uns nicht, ohne uns gehört zu haben!

Dieſes junge Mädchen hieß Hedwig; es war die einzige Tochter Chundon's. Fern vom Hofe erzogen, war ſie erſt den Tag vorher nach Couches gekommen. König Gunter war überraſcht von ihrer Schönheit und Anmuth und beeilte ſich vom Pferde zu ſteigen, um ſie wieder auf das ihrige zu heben, und als er dann erfuhr, daß ſie die Tochter ſeines Kämmeriers ſei, ſo ſagte er, daß er ihm gern aus Liebe zu ſeinen ſchönen Kinde verzeihen wolle. Von der Zeit an konnte man leicht wahrnehmen, daß König Gunter ſterblich verliebt in die ſchöne Hedwig war.

Chundon fühlte lebhaften Verdruß, als er den Fortſchritt dieſer Leidenſchaft bemerkte, und um ſeine Tochter der Gefahr, welcher ihre Tugend entgegen ging, zu entziehen, ließ er ſie nach Paris zu Verwandten, die er am Hofe Chilperichs I. hatte, geleiten. König Gunter gerieth in großen Zorn, als er von der heimlichen Entfernung Hedwigs benachrichtigt wurde; er gab Befehl ſie ſchleunig zu verfolgen; zugleich ließ er den Kammerherrn in's Gefängniß werfen und ordnete die Einleitung ſeines Proceſſes an wegen des Vergehens, deſſen er ſich ſchuldig gemacht als er im königlichen Walde jagte, ein Verbrechen, welches das Geſetz mit dem Tode ſtrafte, wenn der Mann, der es beging, kein Edler war, das aber nur zu einem unbedeutenden Vergehen bei den Verhältniſſen des Kammerherrn herabſank.

Chundon wurde aber doch in's Burgverließ geworfen und die Inſtruction ſeines Proceſſes nahm ihren An-

Digitized by Google

fang. Aber ſchon am andern Tag wurde der Kämmerier nach kurzem Verhör und einer ſcheinbaren Vertheidigung zur Todesſtrafe verurtheilt, und der König, befragt, auf welche Art und Weiſe dieſe Strafe an dem Unglücklichen ihre Anwendung finden ſollte, befahl, daß er im Schloßhofe von Couches geſteinigt werde. Am nächſten Tage wurden beizeiten die Vorbereitungen zur Hinrichtung ſo, wie ſie Gunter angeordnet hatte, getroffen. In der Mitte des großen Schloßhofes ſchlug man einen Pfahl ein und häufte, fünf bis ſechs Schritt davon entfernt, eine Menge großer Kieſelſteine auf. Gegen zehn Uhr erſchien König Gunter auf dem Balkon, umgeben von den Herren und Damen ſeines Hofes. Auf ein gegebenes Zeichen wurde der angebliche Verbrecher in den Hof geführt und von dreißig bewaffneten Leuten, denen der Scharfrichter voranging, escortirt. Dieſer düſtere Aufzug bewegte ſich langſam nach dem Pfahle hin, an welchen der Verurtheilte feſt gebunden wurde, dann nahm der Henker einen Stein und warf ihn nach dem armen Dulder, den er am Kopfe traf. Sogleich floß das Blut bei dieſem erſten Wurf aus der Kopfwunde und überſtrömte das Geſicht des beklagenswerthen Kammerherrn. Die dreißig Kriegsleute, welche bei dieſer Execution mitwirken ſollten, hatten ſich bereits mit Steinen verſehen, aber in dem Augenblicke, wo ihr Führer ihnen das Zeichen zum Werfen geben wollte, ließ ſich im Hofe Pferdegetrapp hören und man ſah Hedwig, welche von den Leuten, die der König nachgeſendet hatte, geführt wurde.

Auf ein Zeichen Gunters wurde die Execution aufgeſchoben, und als das unglückliche junge Mädchen ſah,

Digitized by Google

was eben geſchehen ſollte, warf ſie ſich dem König zu Füßen. Bei dem Anblick ſeiner vor Gunter im Staube liegenden Tochter, fühlte ſich Chundon von edlem Unwillen ergriffen und mit lauter Stimme rief er aus:

— Hedwig, meine vielgeliebte Tochter, ſteh' auf! dein ſterbender Vater befiehlt es dir! .... Dieſer Menſch iſt nicht mehr unſer König, ich verläugne ihn; er iſt nichts als ein feiger Mörder! Und haſt du es denn vergeſſen, daß er dir nur das Leben deines Vaters um den Preis deiner Ehre bewilligte! —

— Mein Vater, erwiederte das junge, durch ſeine Worte exaltirte, Mädchen, dein Wille geſchehe, und möge Gott euren Mörder nach ſeinen Thaten richten.

Sogleich ſtand Gunter auf; unbeſchreibliche Wuth hatte ihn ergriffen; ſeine Hände zuckten krampfhaft, ſein Mund ſchäumte.

— Was, rief er aus, ſobald er wieder ein Wort ausſprechen konnte, habe ich denn nicht einen einzigen treuen Diener? Nun, worauf wartet man denn, um Beiden die verdiente Züchtigung zu geben? ... Zum Tode mit der Tochter des Diebes!

Zwei Edelknappen ergriffen ſogleich das unglückliche Kind, ſchleppten ſie in den Hof hinunter und banden ſie ſelbſt an den ſchon von dem Blute ihres Vaters befleckten Pfahl; nun wurde die Execution wieder begonnen, und ein Hagel von Steinen fiel auf die beiden Opfer nieder. Bald fühlte Chundon, deſſen Fleiſch in Lappen von den Knochen herabhing, daß ſeine Kräfte ſchwanden, ſein Kopf ſank auf die Bruſt, — er ward beſinnungslos. Der Körper Hedwigs bot einen noch ſchrecklicheren

Anblick dar; ihre von den Steinen zerfetzten Brüſte fielen auf den Gürtel herab, die Augen hingen aus den Höhlen hervor und ihre zermalmten Kinnbacken geſtatteten ihr nicht mehr ein Wort zu ſprechen. Dieſe entſetzliche Scene dauerte eine ganze Stunde, worauf die beiden Leichen, auf's Furchtbarſte verſtümmelt und ganz und gar unkenntlich, von dem Pfahle losgebunden und auf einem in der Nähe des Schloſſes befindlichen Acker begraben wurden.

König Gunter ſuchte durch Jagen und Feſte ſein Verbrechen zu vergeſſen; aber die Gewiſſensbiſſe, die er ſich alle erdenkliche Mühe gab zu verbannen, hörten nicht auf an ſeinem Herzen zu nagen; er konnte nicht mehr auf Schloß Couches, wo er überall die Geiſter der Ermordeten ſah, weilen, und irrte in ſeinen Staaten von Burg zu Burg, von Stadt zu Stadt herum."

Zwei Jahrhunderte nach dieſer Begebenheit war das Schloß Couches nur noch ein Trümmerhaufen; aber, nachdem im Jahre 942 der Frieden in Europa durch Vermittlung des Papſtes wieder hergeſtellt war, da erhob ſich auch dieſe alte Burg wieder aus ihren Ruinen. Nichts hatte der neue Erbauer verabſäumt, um mit der Stärke die Pracht und Schönheit zu verbinden, und die Touriſten, welche von Paris nach Lyon durch Burgund reiſten, haben gewiß ihre ſchönen Ruinen bemerkt, dieſe edeln Reſte der Feudalzeit, welche ſich dem erſtaunten Blicke in all' der Grandioſität ritterlicher Wohnungen zeigen.

Digitized by Google

Das Schloß St. Roche.

Als im Jahre 1188 Richard Löwenherz Heinrich dem Zweiten auf dem Thron von England gefolgt war, verbündete er ſich mit Philipp Auguſt von Frankreich zur Unternehmung des dritten Kreuzzugs. Die beiden Könige ſchifften ſich zu Genua ein. Das Unternehmen ward nicht von glücklichem Erfolge gekrönt: Philipp Auguſt verlor ſeine Armee, kam nach Frankreich zurück und unterſtützte Johann ohne Land, in Abweſenheit Richard's die Krone von England an ſich zu reißen. Er ſelbſt eroberte die Normandie, aber Richard nahm ſie ihm bei ſeiner Rückkehr wieder. Bei dieſer Gelegenheit beſchloß dieſer Fürſt, auf der Oſtgrenze ſeines Herzogthums einen neuen Wall, der ihn gegen ſeinen Oberlehnsherrn ſchützen ſollte, zu erbauen.

Bis zur Höhe der Inſel Andely, nicht weit vom Ufer der Seine, im Departement der Eure, ziehen ſich eine Reihe Hügel hin, die das Thal Gambon bilden und plötzlich in einer ungeheuren Maſſe nackter, ſteiler und

Digitized by Google

ſchwer zugänglicher Felſen endigen, welche Thal und Strom beherrſchen, einen weiten Blick in's Land gewähren und ganz beſonders dazu gemacht zu ſein ſcheinen eine mittelalterliche Veſte zu tragen. Hier beabſichtigte Richard Löwenherz den neuen Wall zu gründen.

„Wer auch das Schloß von St. Roche ſehen mag,“ ſagt ein alter Geſchichtſchreiber, „wird die Begeiſterung ſeines königlichen Gründers dafür ſicherlich theilen. Nie ſchmückte das Land Normandie, nie vielleicht Frankreich ſelbſt ſo ſchöne Wälle, die mit ſoviel Stärke ſo große Eleganz paarten, nie waren Ringmauern mit lieblicheren Böſchungen verſehen, nie wurden vorſtehende Mauerkränze von eigenthümlicheren und zugleich graziöſeren Widerlagen gehalten und nie endlich der Blick des Kriegers durch eine reizendere Landſchaft gefeſſelt. Bewunderns-werthes Werk mittelalterlicher Kriegsbaukunſt, das ſeines gleichen nicht hatte und niemals erreicht worden iſt!“

Die Natur verband ſich mit der Kunſt, um aus dieſem Schloſſe eine wahrhaft unbezwingliche Veſte zu machen; die Mauern, die von außerordentlicher Höhe waren, ſtützten ſich auf den Felſen, von dem ſie gewiſſermaßen nur die Fortſetzung waren; tiefe Gräben waren von Steinmetzen in den Felſen gehauen, und faſt unangreifbare Feſtungswerke, die über der Seine hingen, verbanden die Inſel Andely mit dem Schloß St. Roche, welches anfangs Schloß Gaillard genannt wurde, aber von Richard Löwenherz jenen Namen erhielt.

Mehrere Jahre verfloſſen, ehe die Stärke dieſes Schloſſes auf die Probe geſtellt wurde. Richard war

geſtorben und Johann ohne Land hatte ihm ſuccedirt, als im Jahre 1203 Philipp Auguſt, ſich alter Beleidigungen erinnernd, dem Grafen von Flandern, der ſich mit dem Kaiſer Otto und dem König von England Johann verband, den Krieg erklärte. Jeder dieſer Fürſten operirte für ſich. Philipp ſchickte ſeinen Sohn Ludwig gegen Johann ohne Land und die Franzoſen belagerten zum erſten Male das Schloß St. Roche; aber trotzdem, daß die Belagerer über große Kräfte zu verfügen hatten, brauchten ſie doch über vier Monate, um ſich der Inſel Andely und der Außenwerke der Veſte zu bemächtigen. Sie verwandelten nun die Belagerung in Blokade, errichteten eine Umgürtung von Fortificationen um das Schloß herum, die jede Hilfe von außen unmöglich machte, Hungersnoth in dem Platz herbeiführen und die Beſatzung zur Uebergabe der Veſte zwingen mußte. Roger von Lasey, der Commandant derſelben, beſchloß nun alle Perſonen, die unnütz waren, aber doch die Mundvorräthe mit verzehren halfen, aus dem Schloſſe zu entfernen; nun zeigte ſich ein Trupp alter Leute, Weiber und Kinder vor den Belagerern, die Mitleid für ſie empfanden und ſie paſſiren ließen, aber ein zweiter Trupp, aus Perſonen derſelben Art beſtehend, erlangte nicht dieſelbe Gunſt. Dieſe Unglücklichen kehrten nun nach Schloß St. Roche zurück, deſſen Commandant ihnen die Aufnahme verweigerte, ſo daß ſie gezwungen waren ſich in die Gräben zu flüchten, wo alle Qualen der Hungersnoth über ſie kamen. Die unglücklichen Menſchen erreichten einen ſolchen Grad von Elend, daß ſie die Cadaver derer, die Hungers geſtorben, aufzehrten, bis endlich die

Digitized by Google

Franzoſen, von dem Jammer dieſer Ausgewieſenen gerührt, den kläglichen Reſt dieſes Menſchenknäuels aufnahmen. Der Graben, in welchem dieſe Auftritte größten menſchlichen Elends vorfielen, exiſtirt noch jetzt, und heißt der Graben der Verhungerten.

Endlich nach achtmonatlicher Belagerung ergab ſich die Beſatzung, die auf zweihundert Mann zuſammengeſchmolzen war, den Truppen Ludwig Philipps.

Während des großen Krieges, den Frankreich und England im funfzehnten Jahrhundert vierzig Jahre hintereinander mit äußerſter Erbitterung führten, hatte das Schloß St. Roche vier Belagerungen zu beſtehen, welche ſeinem Ruf einen neuen Glanz verliehen.

In dieſe Veſte ließ Philipp der Schöne ſeine Schwiegertöchter Bianca und Margarethe von Burgund in Haft bringen, weil ſie am franzöſiſchen Hofe durch ihren ausſchweifenden Lebenswandel, deſſen Exceſſe ſie hauptſächlich im Thurm von Nesle *) begingen, großes Aergerniß erregt hatten. Nach der Behauptung gleichzeitiger Schriftſteller lockten dieſe Prinzeſſinnen junge Leute in den Thurm, welche ſie dann, wenn ſie ihren Lüſten gedient hatten, erdolchen und in die Seine werfen ließen. Bianca, welche, wie es ſcheint, die weniger ſtrafbare war, bekam nach einer ziemlich langen Haft ihre Freiheit wieder; aber Margarethe wurde in ihrem Gefängniß von St. Roche

*) Man wolle ſich der Schilderung deſſelben im erſten Bande dieſes Werkes erinnern.

Digitized by Google

auf Befehl des Königs mit ihrem eigenen langen Haupthaar erdroſſelt, während die Genoſſen ihrer ſcheußlichen Ausſchweifungen in den Wallgräben der Veſte die härteſten Strafen zu beſtehen hatten. Die unterirdiſchen Kerker, in welchen dieſe ſtrafbaren Prinzeſſinnen eingeſchloſſen waren, ſowie die ſteinerne Bank, auf welcher Margarethe erdroſſelt wurde, kann man noch heute ſehen.

Das Schloß St. Roche, ſo reich an hiſtoriſchen Erinnerungen, ſtand bis zur Zeit Ludwigs XIII. noch in vollem Glanze, und hatte in den Religionskriegen, welche Frankreich unter den Söhnen Heinrichs II. und unter Heinrich IV. verheerten, noch manchen harten Stoß auszuhalten, und mancher Waffenlärm erſchallte noch in ſeinen Mauern. Später, begünſtigt von den öffentlichen Störungen, welche die Minderjährigkeit Ludwigs XIV. herbeiführte, hauſten Banden von Parteigängern in dem Schloſſe und beunruhigten durch ihre Räubereien das ganze umliegende Land; ſie wurden endlich von den Regierungstruppen daraus verjagt und der Regent, Herzog von Orleans, ließ die nun zwecklos gewordenen Feſtungswerke ſchleifen. Um das Werk der Zerſtörung zu beſchleunigen, autoriſirte das Gouvernement geiſtliche Orden, Stadt- und Dorfgemeinden, wie auch Privatleute, die ihnen nöthigen Baumaterialien davon zu nehmen, aber die Maſſe der Steine war ſo groß, daß man ſie ſeit nun zwei Jahrhunderten noch immer nicht hat ganz erſchöpfen können, und heute noch erregen die unangetaſteten Ruinen (wohl zu unterſcheiden von den zerſtörten Ringwällen und Außenwerken) die Bewunderung durch ihre Größe,

Digitized by Google

Stärke und Majeſtät, während zu gleicher Zeit der Blick ſich an ihrer pittoresken Lage und an der vollkommenen Harmonie, die zwiſchen dieſen ſchönen Trümmern und der grandioſen und reizenden Landſchaft herrſcht, berauſcht und ergötzt.

Digitized by Google

Das Schloß Chenonceaux.

Dies Schloß, das man zu den ſchönſten, wenigſtens eleganteſten herrſchaftlichen Wohngebäuden Frankreichs zählen kann, wurde zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts von Thomas Bohier gegründet, der unter Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. die bedeutenden Aemter eines Ober-Kämmerers, Generalintendanten der Finanzen und die Stelle eines Vice-Königs von Italien inne hatte. Geld, welches eben ſowohl die bewegende Kraft bei Aufführung von Gebäuden als bei Führung von Kriegen iſt, konnte einem Generalintendanten der Finanzen nicht fehlen; indeſſen nahm doch der Bau des Schloſſes Chenonceaux ſo große Summen in Anſpruch, daß der Bauherr mehrmals ſein Bedauern ausdrückte dieſes koſtſpielige Unternehmen begonnen zu haben. „Ich werde noch oft daran denken," rief er jedes Mal aus, wenn er eine Rechnung bezahlte, und dieſer Ausruf, der in Form einer Deviſe überall angebracht iſt, bringt noch heute den Beſuchern die Klagen des bauenden Finanzmannes in lebhafte Erinnerung.

Nach dem im Jahre 1524 erfolgten Tode Thomas Bohier's kam das Schloß Chenonceaux in den Beſitz des

Digitized by Google

Connetable Anna von Montmorency. Nach dieſem erhielt Bohier's Kaſtell Diana von Poitiers. Die ſchöne Herzogin, der es an Schlöſſern und Paläſten nicht fehlte, willigte gern ein das Schloß Chenonceaux an die Königin Katharina von Medicis gegen die Herrſchaft Chaumont an der Loire abzutreten. Die Schönheit der Umgebungen hatte Katharina gefeſſelt; ſie wollte ihrer neuen Beſitzung eine königliche Pracht verleihen, indem ſie alle die reichen Hilfsmittel hierzu benutzte, die ihr zu Gebote ſtanden. Die neuen Arbeiten, um das Schloß zu vergrößern und zu verſchönern, wurden mit Nachdruck begonnen, allein die pecuniären Rückſichten, welche Thomas Bohier ſo manchen Klageruf abgepreßt hatten, hielten auch Katharina von Medicis in ihren Projecten auf und das Schloß Chenonceaux wurde nicht nach dem begonnenen Plane vollendet. Jedoch war es deshalb immer größer und reichgeſchmückter geworden, als es Luiſe von Lothringen, Tochter des Grafen von Vaudemont, welche Heinrich III. im Jahre 1575 geehelicht hatte, erhielt, die aber gar nichts zu deſſen Verſchönerung unternahm. Endlich gelangte es in den Beſitz des Generalpächters Dupin, der vor Allem deshalb rühmlich bekannt geworden iſt, weil er Jean Jacques Rouſſeau einen jährlichen Gehalt zufließen ließ.

Das Schloß Chenonceaux, das die reizendſte Lage von der Welt hat, liegt brückenartig über dem Flüßchen Cher und ſtützt ſeine Grundpfeiler auf ein kleines Eiland, ſowie auf die beiden Flußufer; die Umgebung deſſelben ſchmücken üppige Thäler, fruchtbare Wieſen, die lieblich-

Digitized by Google

ſten Hügelreihen der Touraine. Die Gebäudemaſſe des Schloſſes, impoſant aber unregelmäßig projectirt, bietet dem Blick eine ſonderbare, jedoch nicht unintereſſante Vermengung diverſer Bauſtyle dar. Man ſieht eine Menge Pavillons, Thürmchen, dicke Pfeiler, über dem Fluſſe ſtehende Bogen, hohe Fenſter mit hervorſpringenden Einfaſſungen und Kreuzen, mit Sorgfalt ausgeführte Kamine und Façaden, deren Linien oft unterbrochen und jäh abgeriſſen ſind. Indeß behält das Gebäude im Aeußern immer noch den Charakter der Epoche, in welcher es gegründet wurde, es trägt nämlich in allen ſeinen äußern Details ganz den Stempel des Renaiſſanceſtyls. Nur im Vorhof ſteht ein alter Thurm, der augenſcheinlich gothiſchen Styles und daher älter iſt als die übrigen Theile des Schloſſes.

Alle Beſitzer des Schloſſes Chenonceaux haben von ihrem Aufenthalt daſelbſt bezeichnende Spuren hinterlaſſen, die mit dem Charakter und dem Stande der betreffenden Perſonen in genauer Beziehung ſtehen. Abgeſehen von ſeinem Wappen hat Thomas Bohier ſeine Deviſe als Geldmann: „Ich werde daran gedenken“ häufig anbringen laſſen; Kriegstrophäen, die in den Gallerien aufgehängt ſind, erinnern an den Connetable Montmorency, den galanten und frommen Kriegsmann: Franz I. hat hier ſein Boudoir und dort ſeinen Beichtſtuhl in einer kleinen, lieblichen Kapelle. Das Gemach Dianen's von Poitiers iſt ein Bild der Eleganz, Coquetterie, Gewähltheit und des Luxus, und in den Gemächern der Katharina von Medicis tritt uns Hoheit, Größe und königliche Pracht entgegen. Die düſteren und ſchmerzlichen Gedanken, von

denen Luiſens von Lothringen Daſein erfüllt war, geben ſich auch in ihrem Zimmer kund, denn das Wandgetäfel deſſelben iſt ganz ſchwarz.

Das Portrait Heinrichs III., des Gegenſtandes ihres langen und bittern Kummers, iſt die einzige Zierde dieſes traurigen Gemachs. Endlich wird dem Geiſt der Geſchmack und die Sitten einer andern Zeit in's Gedächtniß zurückgeführt, wenn man das Zimmer betritt, welches das Bruſtbild der Madame Dupin, in dem Coſtüm der Zeit Ludwigs XV. dargeſtellt, ſchmückt und in der Eigenſchaft als Hausherrin zuerſt unſre Aufmerkſamkeit feſſeln muß, und dann den Schauſpielſaal durchwandelt, in welchem Rouſſeau nicht blos als Schriftſteller, ſondern auch als Schauſpieler häufigen und verdienten Beifall erhielt.

Digitized by Google

Das Schloß Ober-Landsberg.

Unter den zahlreichen Trümmern der alten Burgen, welche, auf den Gipfeln der Berge und Hügel des Elſaß thronend, dem von der Natur ſo reich begünſtigten Lande Reiz und Intereſſe verleihen, ſind ohne Zweifel die impoſanteſten und berühmteſten die des alten Feudalſchloſſes Ober-Landsberg.

Wenn man die coloſſalen Verhältniſſe und die ſtarken Mauern dieſes gothiſchen Baues von dem Thale aus, das von den angrenzenden Hügeln gebildet wird, betrachtet, ſo prägen ſie ſich dem Geiſte, ungeachtet ihres Zuſtandes gänzlicher Zerſtörung, immer noch als ein Bild der Kraft und Majeſtät ein; ſieht man ſie von andern Punkten aus, ſo tritt der Eindruck des Grandioſen weniger hervor, aber ſie gewähren einen höchſt pittoresken Anblick durch die Verſchmelzung ihrer Umriſſe (die durch Verfall ganz unregelmäßig geworden ſind) mit dem Gipfel der Bäume und den Felſenmaſſen, welche die Natur ſchon zu Feſtungswerken ohne alles Zuthun der Menſchen trefflich zuſammengefügt hat. Das Auge findet einen großen Reiz darin das Werk des Menſchen mit den Schöpfungen der Natur verbunden zu ſehen.

Digitized by Google

Wenn man durch den Wald nach dem Schloſſe hin=aufſteigt, ſo ſtößt man zuerſt auf ungeheure Mauerblöcke, welche ehemals die Außenwerke der Veſte bildeten, und hat man ſie überklettert, dann gelangt man zu der Haupt=façade des Gebäudes. Von dieſer Seite her drang man meiſt in die Burg; aber die Zerſtörung der Zugbrücke hat dieſen Eingangspunkt ſchon ſeit langer Zeit unzu=gänglich gemacht, weshalb man genöthigt wurde ſich eine andere Pforte zu machen, die die anwohnenden Wald=bewohner auch mittelſt Durchbrechung eines Mauerendes erlangt haben. Das Schloß Ober=Landsberg iſt übri=gens dermaßen verwüſtet und zerſtört, daß man von deſſen innerer Eintheilung nichts mehr bemerken kann.

Gras und Haidekraut haben die Stelle der Säle, Gemächer und Höfe, die von einer dreifachen Ringmauer umgeben waren, eingenommen. Rechts und links ſieht man wahre Berge von Schutt, welche allerhand Schma=rotzerpflanzen maleriſch durchſchlingen, und als wenn die Natur einen recht ſchlagenden Contraſt zwiſchen friſchem Leben und alterndem Daſein hätte anſchaulich machen wollen, ſo läßt ſie aus der Mitte dieſer Trümmer eine ewig klare und mächtig ſprudelnde Quelle hervorſpringen, welche den Durſt ſo mancher Kriegsmänner und Ritter gelöſcht und vielleicht die entſcheidende Urſache geweſen ſein mag, daß man gerade dieſen Felſenhügel vor allen andern zur Baſis des Schloſſes Ober=Landsberg gewählt hat. Die äußeren Mauerwände und die Ringmauern ſind die einzigen Ueberbleibſel dieſer Ritterburg, und wenn man ihre Feſtigkeit ſieht, da wundert's einen nicht mehr, daß ſie den Verheerungen der Zeit und der Menſchen wi=

Digitized by Google

verſtanden haben. Es ſind die einzigen Zeugen der ehemaligen Pracht und Größe dieſer edlen Burg; aber ſie genügen, um in Anbetracht ihrer ungeheuren Ausdehnung, ihrer furchtbaren Höhe und ganz außerordentlichen Stärke (eine ſolche Stärke, welche Waffenſäle und Gallerien umſchließen konnte) einen Begriff von dem, was dieſes Schloß war, zu geben. Landsberg war in der That eine der beträchtlichſten Ritterburgen des Elſaß und die Geſchichte derſelben iſt voll der intereſſanteſten und wichtigſten Kriegsbegebenheiten.

Schloß Ober=Landsberg wurde, den ziemlich übereinſtimmenden Berichten der Chronikiſten zufolge, zu Ende des zwölften Jahrhunderts unter der Regierung des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa gegründet und war das Eigenthum der Oberburgvögte der Stadt Kolmar. Einer von ihnen, Siegfried von Gundolsheim, vertheidigte die Veſte im Jahre 1281 gegen die Truppen des Kaiſers Rudolph von Habsburg noch lange Zeit, nachdem ſich ſchon Kolmar unterworfen hatte, welches dem Bunde der Schweizerſtädte gegen das Joch des Gründers der kaiſerlichen Dynaſtie der Habsburger mit beigetreten war. Von dem Hauſe Oeſtreich erobert, von aufrühreriſchen Baronen demſelben wieder genommen und oft ſeine Herren wechſelnd, entweder in Folge freundſchaftlichen Uebereinkommens oder durch das Loos harter Kämpfe, ertönte vor den Wällen von Ober=Landsberg mehrere Jahrhunderte lang unaufhörlich Kriegsgeſchrei und Waffenlärm, ſei es, daß die Seigneurs ſich darum bekämpften, oder auch, daß empöreriſche Bauern ihre zu tyranniſchen Herren darin belagerten.

Digitized by Google

Der berühmteſte Beſitzer der Veſte war Schwendi, welcher ſich durch ſeine ausgezeichnete, wenigſtens theilweiſe Leitung vieler Schlachten gegen die Proteſtanten, die Ungarn, Türken und, in den Schlachten von Saint-Quentin und Gravelines (1557 und 1558), auch gegen die Franzoſen den Ruf eines der geſchickteſten Kriegsmänner ſeines Jahrhunderts erwarb. Es befand ſich noch in dem Beſitz der Nachkommen dieſes großen Kriegshauptmannes, als es im Jahre 1633 die Schweden beſetzten, nachdem ſie bereits vier Monate lang Kolmar in ihrer Gewalt hatten. Als ſich endlich unter Ludwig des Vierzehnten Regierung Turenne des Schloſſes bemächtigt hatte, theilte es das Loos aller Veſten des Elſaß: es wurde nämlich von Grund aus geſchleift.

Digitized by Google

Das Schloß Werdenberg

in der Schweiz.

Wenn man aus dem Canton Appenzell hinüber in den von St. Gallen geht, bemerkt man plötzlich eine auffallende Veränderung in dem Aeußeren der Ortſchaften wie in der Formation der Bergnatur; namentlich iſt es aber die erſtere, welche am meiſten hervortritt und daher in der Intelligenz der Menſchen ihren Urſprung haben muß. Anſtatt der hölzernen Hütten, die hier und da auf dem wellenförmigen Boden zerſtreut liegen, ſieht man nun eine Stadt mit von Ziegelſteinen erbauten Häuſern, die ſo zuſammengedrängt ſind, daß es ſcheint, als wenn der Grund und Boden, der ſie trägt, zu eng, um ſie alle faſſen zu können, wäre; ja ſogar von den ſchönen grünen Wieſen, die das ganze Land Appenzell ſchmücken, bemerkt man hier nichts mehr, denn alle Gebäude ſind mit Leinwand von blendender Weiße bedeckt, und dieſe beiden ſich begrenzenden Cantone haben nichts Gemeinſchaftliches, als die außerordentliche Reinlichkeit, welche alle ihre Wohnungen ziert.

Einer der bemerkenswertheſten Orte des Cantons St. Gallen iſt die kleine Stadt Werdenberg. Dieſer Name

Digitized by Google

erinnert an eine für die alte edle Familie, die Beſitzerin dieſer Herrſchaft, höchſt ehrenvolle Handlung. Es war im Jahre 1403; die Oeſtreicher hatten eben die Cantone St. Gallen und Aarau weggenommen. Die Bewohner Appenzells hatten ſich eiligſt verſammelt, um über die Mittel, deren ſie ſich zu ihrer Vertheidigung bedienen könnten, zu berathſchlagen, als plötzlich der Graf Rudolph von Werdenberg, welchen die Oeſtreicher aus ſeinem Schloſſe verjagt hatten, mitten unter ihnen erſcheint. Kaum iſt er in den Saal getreten, als er ausruft: „Der Feind entehrt durch ſeine Gegenwart unſre heilige Grenze, Entſetzen und Zerſtörung begleiten ihn in unſre heimathlichen ſtillen Heerde. Die Beſitzungen der Werdenberge ſind ein Raub der Oeſtreicher, die ſich in den Sälen meiner Ahnen allen Ausſchweifungen hingeben, geworden. Meiner Güter beraubt, habe ich nur das Schwert der Werdenberge behalten und eine kernfeſte Treue bewahrt; ich biete euch beide an. Wollt ihr mich unter die Zahl der Bürger Appenzells aufnehmen?" — „Wir wollen es, wir wollen es!" rief die ganze Verſammlung einſtimmig aus. Dann vertauſchte der Graf ſeine reiche Kleidung mit der einfachen und groben eines Hirten und rief aus:

„Vereint mit freien Männern und frei wie ſie, ſchwöre ich mein Leben der Freiheit zu weihen!"

Dieſe Begeiſterung theilte ſich den Patrioten mit, welche Rudolph von Werdenberg zu ihrem Hauptmann wählten, und unter ſeiner Führung die Oeſtreicher aus dem Lande jagten.

Digitized by Google

Das Schloß von Lauſanne.

Die lange Bergkette des Jura trennt das Waadtland von der Franche-Comté (Hochburgund) und in dieſem Canton, oder vielmehr auf der nach Frankreich zu gelegenen Grenze deſſelben, erheben ſich die höchſten Gipfel des Juragebirges. Eine Eigenthümlichkeit des Cantons Waadt ſind die vielen kleinen Alpenſeeen, welche ihre Gewäſſer von den Gletſchern und dem geſchmolzenen Schnee der himmelanſtrebenden Berge empfangen und doch niemals aus ihren Ufern treten; einige verſchwinden ſelbſt während eines Theils der Sommerzeit ganz, und geben dann fetten Triſten Raum, die von dem Landmanne im Herbſt regelmäßig gemäht werden. Die Ufer dieſer zeitweiligen, ſowie der immerwährenden Seeen und der verſchiedenen Gebirgshöhen des Cantons bringen eine ſo große Mannichfaltigkeit von Pflanzen hervor, daß von den zweitauſend Arten, welche die Schweiz beſitzt, allein ſiebenzehnhundert auf das Land Waadt kommen. Der Botaniker iſt hier in ſeinem Elemente.

Das Jourthal iſt der erſte Diſtrict, den man betritt, wenn man von dem franzöſiſchen Juragebirge aus

Digitized by Google

in die Schweiz kommt; zwiſchen dem Jura und dem Mont-Tendre liegend, von dem Finſteraarhorn beherrſcht, von der Aar und einem zwei und eine halbe Stunde langen See bewäſſert, iſt dieſes Thal reich an ſchönen Wieſen und überraſchenden Ausſichten, wie es ſich durch ländliche Sitten und außergewöhnliche Induſtrie auszeichnet. Die Mönche führten hier im zwölften Jahrhundert den Ackerbau ein und, ungeachtet ihrer beſchaulichen Lebensweiſe, brachten ſie es doch dahin daß ein bis dahin ſumpfiges Land von Hirten und Ackerbauern bewohnt werden konnte; den franzöſiſchen Proteſtanten aber, die den Metzeleien der Bartholomäusnacht glücklich entronnen waren, ſind die induſtriellen Anſtalten im Jourthale zu verdanken. Durch ihre Geldmittel und geiſtigen Kräfte, welche Frankreich durch den römiſch-katholiſchen Fanatismus entzogen wurden, machten ſie dieſes an Getreide und Früchten arme Land reich. Es kann keine arbeitſameren, induſtriöſeren, friedlicheren Menſchen geben, als die Bewohner dieſes ſchönen Thales. Die, welche das Land nicht bebauen oder Heerden halten, beſchäftigen ſich mit Bearbeitung von Metallen und allerhand Hölzern; es giebt namentlich hier Schmiede, Klempner, Büchſenmacher, Uhrmacher; eine andere, feinere Arbeit, das Spitzenklöppeln, beſchäftigt die Frauen, vorzüglich die von Spoliat. So fleißig und betriebſam nun auch die Bewohner dieſes Thales ſind, ſo finden ſie doch nicht alle, da ihre Zahl ſeit zwei Jahrhunderten bedeutend angewachſen iſt, hinreichende Subſiſtenzmittel und müſſen theilweiſe auswandern um in andern weniger bevölkerten Ländern Brod und Beſchäftigung zu finden.

Digitized by Google

Nicht immer war, wie heutzutage, ſüßer Friede über dieſes Ländchen ausgegoſſen, und die Stürme der Kriege haben die ſtillen Ortſchaften, welche ihre Arbeit ſo glücklich macht, häufig genug in tiefe Trauer verſetzt. Die Grenzveſte, welche einen Engpaß des Jura vertheidigte, war im Mittelalter die Wohnung von Rittern, welche mehr Vergnügen darin fanden das Land zu verwüſten, als es in Flor zu bringen. Als die Schweizer aber zu dem Bewußtſein ihrer Kraft und angeborenen Freiheit gekommen waren, da belagerten ſie dieſes wichtige Fort, nahmen es mit Sturm und legten es nebſt der angrenzenden Stadt Valorbe in Aſche. Wenn man den Lauf der Orbe, die hier zahlreiche Cascaden bildet, verfolgt, kommt man an die Stadt gleiches Namens, welche nicht ohne hiſtoriſches Intereſſe iſt. Die Hauptſtadt des Königreichs Oberburgund, war ſie ehemals die Reſidenz der merowingiſchen Könige; ſie beſaß damals ein befeſtigtes Schloß und mehrere Kirchen. Im Jahre 1475 zerſtörten die Bürger der Republik Bern das Schloß und ließen nur einen einzigen hohen Thurm ſtehen, deſſen Ruinen man noch heute ſieht.

Unterhalb der Stadt Orbe verlieren die Ufer des Fluſſes ihre Annehmlichkeit; er ſchleicht nun durch ungeſunde Sümpfe dahin, bis er ſich in der Nähe von Yverdun in den neuenburger See ergießt. Yverdun iſt ein nettes Städtchen, das mit ſeinem Hafen, ſeinen Magazinen, ſeinem Zollhaus und Speditionshandel einem Seeplatze, natürlich in ſehr verkleinertem Maßſtabe, gleicht. Es gehörte ehedem zu den ſogenannten guten Städten Savoyens und gefiel den Bernern ſo ſehr, daß ſie ſich

Digitized by Google

derſelben bemächtigten und ſie behielten. Außer der Stadt Yverdun gehört auch noch zum Waadtland die am neuenburger See belegene Stadt nebſt dem Hafen Grandſon, deſſen Schloß lange Zeit im Beſitz der Familie Grandſon war, die ſich durch viele Kämpfe mit den Landbewohnern der Umgegend ziemlich bekannt gemacht hat. Als ſich die Schweiz von dem Joch ihrer kleinen Tyrannen befreite, da nahmen ihre Truppen dieſe Veſte des Feudalismus. Der Herzog Karl der Kühne von Burgund eroberte ſie wieder und ließ die ganze Beſatzung, die aus fünfhundert berner Soldaten beſtand, aufhängen; für dieſe grauſame Handlung rächten ſich aber die Schweizer ſchwer, indem ſie in der Schlacht von Grandſon, die am 3. März 1476 geſchlagen wurde, die ganze ſiebenzigtauſend Mann ſtarke Armee des Herzog kurz und klein hieben. Dies war einer der größten Siege, welchen die Schweizer erfochten haben, und nur ſolchen glänzenden Waffenthaten verdanken ſie es, daß ihre Unabhängigkeit, trotz der Uebermacht und Stärke ihrer Feinde, geſichert iſt.

Wenn man von den Geſtaden des neuenburger Sees die Tour nach Genf zu nimmt, ſo kommt man nach Coppet, dann nach Nyon, welches auf einem Hügel am genfer See liegt und ſchon unter der Herrſchaft der Römer zu einer Rittercolonie erhoben wurde. Mehrere hierauf Bezug habende Inſcriptionen werden in Genf aufbewahrt. Verfolgt man eine kurze Strecke den Bach, die Aubonne, die ſich in den Leman ergießt, ſtromaufwärts, ſo gelangt man zu dem freundlichen Marktflecken gleiches Namens; ein berühmter Seemann, der große Duquesne, hat in der Kirche deſſelben ſeine Grabſtätte.

Richtet man ſeine Schritte wieder zu dem genfer See zurück, ſo bemerkt man zuerſt die kleine Stadt Murſen, die regelmäßig gebaut iſt und ein altes Schloß hat und jetzt zum Zeughaus des Cantons dient; weiterhin ſieht man das Schloß Wufflen, eines der älteſten des Waadtlandes. Nun gelangt man zur Hauptſtadt des Cantons, nach Lauſanne, das auf drei Hügeln, wenige Minuten vom See entfernt, liegt. Wegen der Ungleichheit des Bodens hat man ſie getheilt in die Viertel der Stadt, der Burg, der Brücke, der Sümpfe und von St. Laurentius. Im vierten Jahrhundert wurde das Bisthum Wiflisburg (Avenches) nach Lauſanne verlegt, und von nun machte der Biſchof der Commune die Ausübung der Gerichtsbarkeit ſtreitig. Die ſchöne katholiſche Kathedrale, eine der bemerkenswertheſten von ganz Europa, wurde im Jahre 1275 von Papſt Gregor X. in Gegenwart Kaiſer Rudolphs von Habsburg und mehrerer Kardinäle zum Gottesdienſt eingeweiht, die wohl ſämmtlich nicht vermuthet hätten, daß dieſe Kirche dem reformirten Cultus länger als dem katholiſchen dienen würde. Seit der Reformation iſt das Bisthum nach Freiburg verlegt worden. Erſt ſeit einem halben Jahrhundert bildet das Waadtland einen unabhängigen Canton und hat ein Gouvernement zu Lauſanne; vorher wurden die Bewohner dieſes Cantons von den Bernern als Unterthanen behandelt. Unter den Herzögen von Savoyen hatten ſie doch eine Art Repräſentativverfaſſung, aber dies wichtige Recht hatten ihnen die Berner entzogen. Die franzöſiſche Revolution flößte den Waadtländern das Verlangen ein das Joch Berns abzuſchütteln, und in Folge der ihnen von

Digitized by Google

Karl IX. im Jahre 1565 garantirten Erhaltung ihrer Privilegien rückten die franzöſiſchen Armeen in das Land Waadt ein.

Dieſer Canton kennt weder Bevorzugungen für ganze Kaſten noch für einzelne Perſonen; jeder Bürger wird Soldat, und die evangeliſch-reformirte Religion iſt die herrſchende im Lande. Das Aufrücken der Geiſtlichen iſt wie militairiſches Avancement geordnet; die hundert und acht und funfzig Pfarrer des Cantons ſind in fünf Claſſen getheilt; wer einmal in eine dieſer Claſſen eingetreten iſt, kann dem Geſetz zufolge in keine andere übergehen, aber es rückt ein jeder nach der Ordnung der Anciennetät vor, ohne daß irgend einer durch Intriguen einen Vorſprung gewinnen könnte. Jede Claſſe der Paſtoren hält ihre Verſammlungen und theilt ſich wieder in Sectionen oder Colloquien. Die Akademie von Lauſanne, die vierzehn Lehrſtühle hat und unter ihren Lehrern Geßner, Barbeyrac und Henri Estienne zählte, iſt hauptſächlich dazu beſtimmt die Candidaten zu Pfarrern heranzubilden; jeder muß hier examinirt worden ſein, ehe er Anſpruch auf eine Pfarrſtelle machen kann. Ehemals ſtudierten viele Ausländer hier.

Das Schloß von Lauſanne, der gegenwärtige Sitz der Regierung, iſt ein großes Gebäude von viereckiger Form, das um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vom Biſchof Johann von Coſſonay begonnen und nach ſiebzigjährigem Bauen durch Wilhelm von Challand beendigt wurde. Bis zur Reformationszeit diente es dem Fürſtbiſchof als Feſtung; ſpäter reſidirten die Statthalter

von Bern darin und vergrößerten es bedeutend. Seit dem Anfang dieſes Jahrhunderts, und namentlich in den letzten Jahren, ſind noch viele neue Bauten hinzugefügt worden. In einem der Säle dieſes alten Palaſtes ſtand früher ein großes auf Rädern ruhendes Schreibepult, welches eine geheime Thüre verdeckte, die zu den unterirdiſchen Räumen mittelſt einer Treppe führte. Durch dieſe Thüre, ſagt man, habe ſich im Jahre 1536 der letzte Biſchof von Lauſanne, Sebaſtian von Montfaucon, gerettet, als das Schloß von den Truppen der Republik Bern belagert wurde.

An dem äußerſten Ende des genfer Seees erhebt ſich kühn aus den Wellen das alterthümliche Schloß Chillon empor. Lord Byron begrüßt es in einem ſeiner Gedichte mit den Worten:

Chillon! thy prison is a holy place
And thy sad floor an altar! . . . *)

In den unterirdiſchen feuchten Kerkern dieſes Schloſſes, die unter dem Waſſerſpiegel des Seees liegen, hauchte Bonnivard, der eifrigſte Verfechter der Freiheit Genfs gegen die Herzöge von Savoyen, ſeine edle Seele, die ganz dem Wohle ſeines Vaterlandes geweiht war, unter gräulichen Qualen aus.

Der nahe Weiler Gerignos hat eine ſo eigenthümliche Lage, daß man von hier aus die Sonne hinter den Pic's der unermeßlichen Gletſcher drei Mal aufgehen ſehen kann. Faſt alle Bewohner deſſelben führen hier ein No-

*) Chillon! dein Gefängniß iſt ein heiliger Ort und dein Boden ein Altar!

madenleben; ſie beſitzen nämlich hölzerne Häuſer, die mehr oder weniger hohe Lagen haben und die ſie je nach der Jahreszeit ſämmtlich nach der Reihe beziehen.

Unfern von dieſem Weiler liegen die Trümmer des Schloſſes Aigremont, der alten Ritterburg der Edlen von Pontverre. Bei den Bergbewohnern geht die Sage, daß man des Nachts noch immer den letzten Burgherrn dieſes alten erloſchenen Geſchlechts zwiſchen den Trümmern ſeines Schloſſes auf einem Lehnſtuhl ſitzen ſähe, umgeben von Keſſeln voller Gold= und Silberſtücke und gierig ſeine Schätze zählend, währenddem junge Mädchen, die ſchwarz gekleidet und mit weißen Schleiern bedeckt ſind, in den Ruinen ihre kläglichen Geſänge erſchallen laſſen.

Digitized by Google

Das Schloß von Heidelberg.

An dem Fuße eines in den klaren Wellen des Neckar ſich ſpiegelnden Berges ſah man in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eine ziemlich unbedeutende Burg erſtehen, deren geographiſche und örtliche Lage aber nicht verfehlte ſehr bald einer wichtigen Stadt ihren Urſprung zu geben. Denn aus dieſer Burg, die im vierzehnten Jahrhundert beträchtlich vergrößert wurde, entſtand einer der wichtigſten Orte des ſüdweſtlichen Deutſchlands und bald erhob ſie ſich zur Hauptſtadt der Niederpfalz.

Die Univerſität Heidelberg iſt eine der älteſten, berühmteſten und beſuchteſten hohen Schulen Deutſchlands. Ihre Bibliothek, welche die reichſte Manuſcriptenſammlung der Welt enthält, hat mancherlei Wechſel erfahren. Aus dem Vatican in Rom, wohin ſie durch einen Churfürſten von Bayern geſchafft worden war, kam ſie durch Napoleon nach Paris und verherrlichte die kaiſerliche Bibliothek; aber nach der Schlacht von Waterloo holten ſie ſich die Deutſchen wieder, ſie kam von Neuem nach Heidelberg, wo ſie eine reiche Quelle für das Studium der Gelehrten aller Länder geworden iſt.

Digitized by Google

Von dem Schloß Heidelberg, einem der merkwürdigſten Baudenkmale des Mittelalters, das lange Zeit die Reſidenz der Churfürſten von der Pfalz war, ſieht man jetzt nur noch Ruinen, aber impoſante Ruinen, die einen vollkommenen Begriff von der Größe und Majeſtät dieſes Palaſtes, der im vierzehnten Jahrhundert von Churfürſt Otto Heinrich gegründet und von dem Churfürſt Friedrich IV. durch ausgedehnte und bewunderungswerthe Neubauten vergrößert wurde, geben können. Auf einem ungeheuren Granitfelſen ruhend und gewiſſermaßen über der Stadt Heidelberg hängend, communicirt dieſes Schloß mit der Stadt durch unterirdiſche Gänge, die ſo gut erhalten ſind, daß man ſie noch heute gefahrlos betreten kann.

Die Geſchichte dieſes Schloſſes bietet überraſchende und ſonderbare Wechſelfälle dar; ſo zum Beiſpiel ſchlug im Jahre 1557, damals, als ein altes Gebäude zu einem Pulvermagazin eingerichtet worden war, der Blitz in den Hauptthurm, zermalmt und zerſplittert ihn, entzündet das Pulver in dem Magazin und eine donnerähnliche Exploſion erſchallt, die das alte Schloß zerſchmettert; tauſende von Steinen und Balken fliegen in die Stadt hinunter, namentlich aber auf das neue Schloß, das auch theilweiſe zerſtört wird. Der Churfürſt Ludwig V., welcher es gerade bewohnte und als der Sturm losbrach, in ſeinem Arbeitscabinet war, ging, ſobald er die furchtbare Exploſion vernahm, heraus. Dieſer von der Vorſehung gefügte Umſtand rettete ihm das Leben, denn kaum hatte er dieſen Theil des Schloſſes verlaſſen, als es zuſammenſtürzte und in ſeinem Fall alle Perſonen, die ſich darin

befanden, zerſchmetterte. Man ſah nur noch wenige Spuren dieſes unglücklichen Ereigniſſes, als das Schloß im Jahre 1622 von den Spaniern genommen, verwüſtet und rein ausgeplündert wurde; dann kamen die Franzoſen, die es unter Turenne's Befehl zwei Mal bombardirten. Mit großen Koſten wieder hergeſtellt, hatte dieſes ſchöne Schloß ſeinen alten Glanz wieder bekommen und war von Neuem die Reſidenz bayriſcher Churfürſten geworden, als im Jahre 1764 der Blitz zum zweiten Mal ſeinen vernichtenden Strahl hineinwarf und es theilweiſe zerſtörte.

Seit dieſer Zeit verlaſſen und vernachläſſigt, bietet es deſſenungeachtet immer noch einen impoſanten Anblick dar, und die Ruinen dieſes Schloſſes können eine Idee von dem Glanz und der Größe ſeiner Vergangenheit geben. Von dem Fremdenführer wird man auch auf ein Faß von außerordentlicher Größe aufmerkſam gemacht, das mit ſehr gut erhaltenen Holzſculpturen verziert iſt. Als das Schloß von Heidelberg noch die Reſidenz der Churfürſten war, da hatte dieſes ungeheure Fuder, das über funfzig Tonnen faſſen kann, immer ſeine ganze Füllung Rheinwein und jetzt, obwohl es ſchon ſeit einem Jahrhundert leer iſt, wird es immer noch als eins der Wunder Deutſchlands betrachtet.

Ein franzöſiſcher Reiſender drückt ſich folgendermaßen über das Schloß von Heidelberg aus:

„Das alte Schloß ſtürzt zuſammen; die prachtvollen gothiſchen Sculpturen verfallen mehr und mehr; vergeblich bittet ein Maler, der mit einem des größten Lobes würdigen Eifer ſich ſeit vielen Jahren zum Aufſeher und

Digitized by Google

Cicerone dieſes herrlichen Monumentes hergegeben hat, vergeblich bittet er die badiſche Regierung nur einige Maßregeln zu deſſen Erhaltung zu thun. Mit jedem Jahre nehmen die Zerſtörungen zu durch den Hagel im Frühling und die Stürme im Herbſt; und nicht gar lange wird es dauern; ſo iſt das alte Schloß eine unförmliche Maſſe, deſſen Steine man vielleicht im Aufſtrich verkauft, und von dem nur noch eine Erinnerung durch die, glücklicherweiſe zahlreichen Zeichnungen des Herrn von Graimbert zurückbleiben wird. Der Ritterſaal iſt unbedeckt; die Gewölbe, welche die prachtvolle Terraſſe tragen, von welcher man die ausgedehnteſte und reizendſte Ausſicht weithin über den Neckar, die ihn umgebenden lieblichen Hügel und Rheinbayern hat, dieſe durch die Pulverfäſſer Louvois' erſchütterten Gewölbe verfallen täglich mehr."

„Die Statuen der Churfürſten-Pfalzgrafen ſind in ihren Niſchen umgeſtürzt; keiner der Söhne ihrer Vaſallen hält es der Mühe werth ſie wieder aufzurichten. Das alte Faß iſt ſeit hundert und funfzig Jahren leer. Neugierige können hineinſteigen und deſſen ungeheure Verhältniſſe ausmeſſen. Ein einziges Mal hat Karl von Graimbert es geſehen, daß Wein aus ſeinem ungeheuren Bauche floß; dies geſchah im Jahre 1813, als der Kaiſer Alexander und ſeine Alliirten, der Kaiſer von Oeſtreich und der König von Preußen, Heidelberg beſuchten; aber es war nichts als optiſche Täuſchung, denn das alte Faß war nicht etwa voll, ſondern der Wein, der daraus hervorſtrömte, kam aus einem kleinen Fäßchen, welches man die Nacht vorher hineingeſteckt hatte."

Digitized by Google

Das Schloß von Baden.

Zwei Stunden vom Rhein entfernt, in einem der ſchönſten Thäler, die ſich vom Schwarzwald bis zu dieſem Strome hin ausdehnen, liegt die Stadt Baden, die ehemals ein befeſtigter Platz war, von deſſen Schloß man aber nur noch Trümmer ſieht. Dieſe Sommerreſidenz des Großherzogs von Baden, die mit ihren Schlöſſern und Thürmen einen höchſt maleriſchen Anblick gewährt, hat nicht mehr als dreitauſend Einwohner; die Häuſer derſelben, deren Anzahl ungefähr vierhundert beträgt, ſind klein, ſchlecht gebaut und noch ſchlechter unterhalten; faſt alle ſind ſie gewiſſermaßen in den Erdboden eingegraben, bilden zum Theil bergige Straßen und liegen großentheils ſo tief, daß man gerades Wegs von dem Dachboden aus den anliegenden Garten betreten kann.

Jedermann kennt die berühmten Heilquellen von Baden; ihnen hat die Stadt ihre Bedeutſamkeit zu verdanken; ſie ſind der Anziehungspunkt der Ariſtocratie ganz Europa's. Sobald die Badeſaiſon gekommen iſt, nämlich im Monat Juni, dann kommt die vornehme Welt in die kleine Stadt geſtrömt, die, während der Herbſt= und

Digitized by Google

Wintermonate ſtill und ſchweigend, auf einmal das Geräuſch einer großen Stadt annimmt; die Hotels ſind unzureichend für die Menge der Fremden, und die Privathäuſer werden vollgepfropft von Menſchen. Wehe den Säumigen, den Nachzüglern! ſie können ſich alle mögliche Mühe geben um ein Logis zu bekommen, und ſo vornehme Herren ſie auch ſein mögen, ſie müſſen ſich glücklich ſchätzen noch ein Zimmer von einigen Quadratfuß Raum zu erhalten; ja es iſt ſchon vorgekommen, daß ganze Familien ſich genöthigt ſahen mehrere Nächte in ihren Wagen im Freien zuzubringen.

Ungeachtet dieſer außerordentlichen Menge von Badegäſten kann man hier ziemlich billig leben; die Umgebungen ſind reich an Wild, Fiſchen und Früchten jeder Art, und durch die regelmäßige Verbindung Badens mit den großen und kleinen Städten der Nachbarſchaft, wie zum Beiſpiel mit Straßburg, Karlsruhe, Raſtadt ꝛc., werden alle Lebensmittel und ſonſtige der vornehmen Geſellſchaft unentbehrliche Gegenſtände ſchnell und im Ueberfluß dem Orte zugeführt.

Von welcher Wirkung auch die Heilquellen von Baden ſein mögen, ſo ſind ſie doch für viele Fremde nur der Vorwand zu ihrem Aufenthalt in dieſer Stadt; das Hazardſpiel, welches hier geduldet wird, die Feſte und Vergnügungen aller Art ſind nicht weniger ſtarke Anziehungsmittel. Und dann, die Natur entfaltet ſich hier in tauſend Reizen; das Grün der Bäume, der Gebüſche, des Raſens iſt von köſtlicher Friſche, alle Hügel, alle Thäler ſind reich an friſch ſprudelnden Quellen, und überall blinken durch das ſaftige Grün der Wälder ſilberhelle

Digitized by Google

Bäche hervor. Die ſchattigen Laubwaldungen ertönen von dem tauſendſtimmigen Geſang der Vögel; alle Wege und Stege geſtalten ſich durch die Mannichfaltigkeit der Ausſichten zu den ſchönſten Promenaden, und man findet in dem geringſten Weiler, wie in der einſam liegenden Meierei, ja ſelbſt unter den Ruinen des alten Schloſſes Wein, Milch, Mineralwaſſer und ſonſtige Erfriſchungen.

Die häufigſten Spaziergänge und Luſtfahrten macht man nach dem Murgthal, dem alten Schloß, den Ruinen der Burg Eberſtein, nach den Felſen; hier veranſtaltet man Dejeuners, Diners auf grünem, weichem Raſen, von denen bei aller Behaglichkeit im Benehmen weder das Comfort noch der Ton der guten Geſellſchaft ausgeſchloſſen iſt.

Die hieſige Badeſaiſon kann man in drei Perioden theilen. Die erſte fängt um die Mitte des Mai an und dauert bis Ende Juni. Das iſt die geräuſchloſeſte; die Fremden ſind noch weniger zahlreich da, als in der nächſten Periode; es ſind Perſonen, welche in der That mit der Hoffnung hierherkommen, irgend ein der ärztlichen Kunſt trotzendes Uebel zu heben; ſie ſuchen ſich zu ſtärken an der geſunden Luft, dem Anblick der ewig freundlichen Natur, der Ruhe und Schönheit der Landſchaft, — ein heilſamer Erſatz für den Lärm und das Geräuſch der Städte, in denen ſie den ganzen Winter über gelitten haben. Während dieſer erſten Epoche wird noch wenig geſpielt; Bälle ſind auch ſelten und Spaziergänge ſind das einzige Vergnügen, das man ſich gewährt.

Mit dem Monat Juli beginnt die zweite Periode, die bis Ende Auguſt dauert. Nun kommen die reichen Fremden in Ueberfluß an, Feſte folgen auf Feſte, ganze

Digitized by Google

Berge von Gold erſcheinen und verſchwinden auf der grünen Wieſe, die Stadt iſt voll der reichſten und geſchmackvollſten Equipagen, Geräuſch und Menſchengewühl haben die Ruhe und Stille gänzlich verdrängt.

Gegen Ende des Auguſt läßt das Wagengeraſſel nach, die vornehmſten Gaſthöfe werden leer, der Lärm nimmt ab, man tanzt weniger und die Spielhäuſer ſind weniger beſucht; — die dritte Periode beginnt. Jedoch iſt die Stadt immer noch ſehr belebt bis zu Ende Octobers, aber die reiche Ariſtocratie hat die Bühne verlaſſen.

Im November kehrt nun Alles wieder in's gewöhnliche Gleis zurück; Baden ſchläft und erwacht erſt im Monat Mai wieder zu neuem Leben.

Digitized by Google

Das Schloß Marienberg in Würzburg.

Das alte und maleriſch liegende Würzburg wird mit Recht als eine der reichſten und wichtigſten Städte Bayerns betrachtet; liebliche Hügel umgeben das freundliche Thal, in deſſen Mitte es liegt, und der Main, der ſich hier in zwei Arme theilt, trägt zu gleicher Zeit zum Gedeihen wie zur Verſchönerung der Stadt bei. In der Mitte derſelben iſt eine vierhundert und funfzig Fuß lange Brücke über dem Fluß; der auf der rechten Uferſeite deſſelben liegende Stadttheil wird Alt-Würzburg und der auf dem linken Ufer liegende Mainviertel genannt.

Der Main, der hier ſehr breit und ſchön für Segelbote ſchiffbar iſt, bietet einen lebhaft bewegten Anblick dar. Die Stadt iſt hübſch gebaut; Alles verkündet Ueberfluß und Wohlſtand trotz der hohen Mauern und breiten Gräben, die ſie umgeben. Die Häuſer ſind zwar großentheils von Holz gebaut, und auf höchſt unregelmäßige Art und Weiſe, aber ſelbſt dieſe willkührliche Bauart hat etwas Angenehmes und läßt erſt recht die Schönheit der Hauptgebäude, unter welchen ſich namentlich das königliche Schloß, deſſen architectoniſchen Verhältniſſe und

Digitized by Google

Freskomalereien bewunderungswürdig ſind, in ihrem eigenthümlichen Glanze hervortreten.

Am linken Ufer des Mains, auf den höchſten Gipfel eines Felſen liegt das Schloß Marienberg, welches die Citadelle der Stadt Würzburg iſt. Der Felſenkegel, der dieſe Veſte trägt, hat nicht weniger als vierhundert Fuß Höhe. Nichts iſt impoſanter als dieſe alte Burg, deren Urſprung ſich in die Nacht der Zeiten verliert und in deſſen Mitte noch die Ruinen eines Tempels der Freia, welche die Venus der nordiſchen Mythologie iſt, ſorgfältig bewahrt werden.

Würzburg iſt ſehr reich an Wohlthätigkeitsanſtalten und Kirchen, der letzteren giebt es drei und dreißig. Die Kathedrale iſt alt und ehrwürdig; ſie beſitzt mehrere bemerkenswerthe Denkmäler der Sculptur; unter andern führen wir die Kanzel an, ein Werk von bewundernswerther Arbeit, die vollkommen erhalten iſt. Der Hoſpitäler giebt es zwölf, abgeſehen von dem Juliushoſpital, das eine Sammlung anatomiſcher Präparate enthält, unter welchen ſich eine Menge von Flintenkugeln durchbohrter menſchlicher Schädel finden, die auf dem Terrain geſammelt worden ſind, auf welchem im Jahre 1796 die Schlacht von Würzburg geſchlagen wurde. Außer mehreren niederen und höheren Schulen hat dieſe ſchöne und berühmte Stadt auch eine Univerſität, die zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts gegründet wurde, immer von ſechs- bis ſiebenhundert Studenten beſucht iſt und wegen der außerordentlichen Gelehrſamkeit der Profeſſoren von jeher eines großen Rufes ſich erfreut hat.

Digitized by Google

In der neuern Geſchichte iſt Würzburg durch den Allianztractat, welchen hier Napoleon und der Churfürſt Maximilian Joſeph abſchloſſen, bekannt. Max Joſeph, welcher die Veränderungen, die durch die franzöſiſche Revolution die geiſtige Richtung der Menſchheit bekommen hatte, benutzen wollte, ſuchte ſein Land von dem laſtenden Druck der Geiſtlichkeit zu befreien, indem er zuerſt eine Menge Einſiedeleien und einſam gelegene Kapellen unter dem übrigens glaubwürdigen Vorwand aufhob, daß der größte Theil derſelben Miſſethätern zu Aſylen diente; ebenſo machte er es mit den Klöſtern, deren Zahl er bedeutend verminderte und vereinigte endlich deren Güter, ſowie die Beſitzungen der Bettelmönche mit dem Staate. Die durch den Jahrhunderte langen Druck der Geiſtlichkeit ſtumpfſinnig gewordenen Altbayern wollten ſich dieſen Neuerungen widerſetzen; an einigen Orten zeigten ſich die Bewohner, durch den Klerus dazu angeſtachelt, gegen die Anordnungen aufrühreriſch; aber der Churfürſt legte Militairdetachements in dieſe Orte und unterdrückte ohne Anwendung der Gewalt die Empörung in ihrem Keime. Auch der Adel fing an unruhig zu werden; die Stände, aus Biſchöfen und Adeligen beſtehend, richteten lebhafte Vorſtellungen an den Churfürſten, aber der Fürſt antwortete ihnen, daß er nicht ein Haar breit von den von ihm befolgten politiſchen Grundſätzen abweichen werde. Nun drohte Oeſtreich dem Churfürſten, aber Frankreich unterſtützte ihn; die bayriſchen Soldaten und die Napoleons marſchirten auf den gemeinſchaftlichen Feind und ſchlugen ihn; der Churfürſt nahm den Titel König von Bayern an und vereinigte mit ſeinen Staaten

Digitized by Google

die Stadt Würzburg und ihr Territorium, welche damals zuſammen das Großherzogthum Würzburg bildeten. Dieſe Einverleibung Würzburgs mit Bayern erhielt im Jahre 1815 durch den Congreß von Wien ihre Beſtätigung.

Der Verluſt des Titels „Hauptſtadt“ hat durchaus keinen nachtheiligen Einfluß auf das Gedeihen und den Wohlſtand Würzburgs gehabt; es iſt im Gegentheil volkreicher geworden, denn die Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit des Landes iſt die hauptſächlichſte Quelle des Wohlſtandes der Stadt. Die umliegenden Weinberge, ſeit Jahrhunderten ſchon berühmt, ſind erſt in unſeren Tagen recht zu Ehren gekommen, denn der Handel mit ihren Producten iſt zu großer Ausdehnung gediehen, und die Stein-, Leiſten- und heil. Geiſtweine ſind bei den Kennern und Liebhabern des edlen Rebenſaftes mehr wie je in Anſehen gekommen.

Digitized by Google

Das Schloß Johannisberg.

Auf der Höhe des Johannisberges im Herzogthum Naſſau liegt ein herrliches Gebäude, aus deſſen Fenſtern der Blick über die prachtvollſte Landſchaft ſchweift, die ſich die Phantaſie nur denken kann: dies iſt ein Schloß, welches dem Fürſten von Metternich gehört. Alle Reiſenden, die es beſuchen wollen, werden freundlich aufgenommen, und ihre Zahl iſt nicht klein; denn vergeblich würde man anderswo ein Panorama ſuchen, welches ſo wundervoll wäre, wie das, welches ſich hier vor dem überraſchten Blicke entrollt.

Die Geſchichte dieſes Schloſſes erzählt den Fremden ein alter Diener des Fürſten, der zugleich Schloßcaplan hier iſt. Er thut dies mit Vergnügen und einer gewiſſen Selbſtzufriedenheit, die ihm übrigens ſehr wohl anſteht, denn ſchwerlich würde man von einem Anderen die Geſchichte von Johannisberg ſo einfach und zugleich mit ſolcher Kürze und Genauigkeit erzählen hören. Nachſtehend geben wir einen Bericht davon, ſo wie ihn ein Reiſender, der mit einem trefflichen Gedächtniß begabt iſt, behalten hat.

Digitized by Google

„Urſprünglich war dies Schloß nichts anderes als ein Mönchskloſter, deren in frühern Zeiten ſo viele in dieſem Lande beſtanden, denn auf einem Flächenraum von fünf Quadratſtunden gab es hier nicht weniger als zwölf: — wahre Paradieſe, in denen die frommen Väter herrlich und in Freuden lebten, denn ſie hatten Gold die ſchwere Menge, mehr als mancher große Fürſt. Das Schloß, von dem wir ſprechen, wurde unfern des Kloſters zu Ende des eilften Jahrhunderts von dem Erzbiſchof Richard von Mainz gebaut, welcher hier durch Luſt und Freude die brennende Erinnerung an die den armen Juden auferlegten ſchändlichen Erpreſſungen und Qualen zu vergeſſen ſuchte. Er widmete es dem heiligen Johannes, weil an dem Namenstage desſelben dieſe Judenverfolgungen hauptſächlich ſtattgefunden hatten. Daher kam der Name Johannisberg an die Stelle des früheren: Biſchofsberg. Im Jahre 1138 wurde das Kloſter, durch die letzten Sprößlinge der Rheingrafen, welche ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatten, auf's Freigebigſte dotirt, zu einer Abtei erhoben und die Reichthümer derſelben nahmen nun immer mehr zu. Endlich kam die Reformation mit ihren für die Völker wohlthätigen, für die römiſche Kirche aber nachtheiligen Folgen. Nach dem Beiſpiel anderer Theile Deutſchlands erhoben ſich auch die Bewohner des Rheingaues und verlangten mit dem Schwert in der Hand Befreiung vom geiſtlichen Joch. Die Mönche des Johannisbergs hatten nun mancherlei zu dulden. Sie wurden gezwungen Steuern zu zahlen, und damit nach ihrem Tode die zu der Abtei gehörigen Beſitzungen dem Lande zufielen, wurde ihnen unterſagt Novizen aufzunehmen. Indeſſen,

die Zeit kehrte wieder, wo das Volk, durch ſeine eigenen Exceſſe geſchwächt und durch die ewigen Zänkereien ſeiner Führer ohne Halt und gehörige Leitung, nicht mehr der geiſtlichen Macht, mit welcher ſich auch noch die weltliche verband, widerſtehen konnte: es verlor nach und nach alle ſeine Rechte wieder und ward gezwungen ſein Haupt von Neuem unter das Joch zu beugen."

„Das Kloſter auf Johannisberg kehrte jedoch nie zu ſeinem alten Glanz zurück. Viele Mönche waren in den unruhigen Zeiten entflohen, ein großer Theil der Reichthümer war verſchwunden. Der Erzbiſchof von Mainz verzichtete daher auf die Pfründe dieſer Abtei und ließ deren Grundbeſitz adminiſtriren. Im Jahre 1620 wurde ſie an den Reichspfennigmeiſter Bleymann, den Rothſchild damaliger Zeit, für dreißigtauſend Gulden verpachtet. Die Erben dieſes Finanzmannes, die weniger ſpeculativ waren, hoben den Vertrag auf und nun gelangte Johannisberg als Eigenthum an das Biſthum Fulda. So genoſſen denn eine lange Reihe von Jahren die Domherren von Fulda allein das glückliche Privilegium den edlen Wein von Schloß Johannisberg auf ihrer Tafel zu ſehen."

„Endlich brach die franzöſiſche Revolution aus und die Ideen von Freiheit und Gleichheit erwachten bald auch an den Ufern des Rheins. Trotz der Weihe, die ihnen die Zeit verliehen hatte, wurden die alten Rechte vernichtet; Alles bekam eine neue Geſtalt. Das Volk, deſſen geiſtige Kräfte völlig in einer falſchen Frömmigkeit aufgegangen waren, wachte durch Berührung mit andern Völkern aus ſeinem langen Schlafe auf und machte ſich deren Ge-

bräuche und Anſichten zu eigen. Die Bewohner des wunderbar ſchönen Rheingaus, die bis dahin deſſen fruchtbaren Boden nur mit Widerwillen bebaut hatten, ſahen nun in dieſer Arbeit ihr ſchönſtes Vergnügen."

„Die Klöſter wurden aufgehoben. Man war zu der Erkenntniß gekommen, daß die drei chriſtlichen Confeſſionen Töchter einer und derſelben Mutter ſeien, und die Volksſtämme auf beiden Seiten des Rheins vermiſchten zum Theil ihre Inſtitutionen, Sitten und Gebräuche ſo völlig, daß ſie, ungeachtet der verſchiedenen politiſchen Begrenzungen, nur ein einziges Volk zu ſein ſchienen. Katholiſche Länder wurden von proteſtantiſchen Fürſten regiert, und katholiſche Fürſten liehen ihren proteſtantiſchen Unterthanen gleichen Schutz, wie ihren katholiſchen."

„Um dieſe Zeit der Säculariſirung geiſtlicher Güter fiel Fulda und mit dieſem Bisthum Schloß Johannisberg an das Haus Oranien, welches gegenwärtig auf dem holländiſchen Throne ſitzt. Als Napoleon den Rhein überſchritt, änderte Johannisberg wieder ſeinen Herrn: der Eroberer ſchenkte das Schloß dem Marſchall Kellermann. Nachdem endlich Napoleon vom Schauplatz der Welt verſchwunden war, verlieh der Kaiſer von Oeſtreich dies ſchöne Beſitzthum dem Fürſten von Metternich, der noch heute deſſen Eigenthümer iſt."

Mit größter Zuvorkommenheit führt der gelehrte Kaſtellan von Johannisberg die Beſucher in dem Schloſſe herum; man kann Alles beſichtigen, auch in dem Arbeitscabinet des Fürſten weilen. Uebrigens giebt es nichts beſonders Merkwürdiges im Innern des Schloſſes zu ſehen,

aber tritt man auf den Hauptbalkon heraus, da wird man von Entzücken und Bewunderung hingeriſſen. Denn vor ſeinen Blicken ſieht man auf einmal das ganze Herzogthum Naſſau: zahlloſe Städte und Dörfer ſind durch das grüne Band der Weinberge mit einander verbunden und ſeitwärts glänzt der breite und majeſtätiſche Rheinſtrom, deſſen romantiſche Ufer mit zaubervollen Ritterburgen geſchmückt ſind; dann erſcheint Mainz mit ſeinen Gärten und endlich die großen Ebenen der Pfalz und in der Ferne der Donnersberg, deſſen Gipfel ſich in die Wolken verliert. Unter ſich aber erblickt der erſtaunte Fremdling die Reben von Johannisberg, deren Wein in der ganzen Welt berühmt iſt, deſſen köſtliches Naß aber zu ſchlürfen nur wenigen Auserwählten vorbehalten iſt.

Digitized by Google

Das Schloß von Luxenburg.

Die Gründung dieſes Schloſſes iſt, den Geſchichtſchreibern zufolge, unter der Regierung Gratians erfolgt. Um dieſes Denkmal alter Zeiten hat ſich nach und nach die Stadt gruppirt, die einen prächtigen Anblick gewährt und, wenn man ſie von dem Gipfel der Felſen, auf welche die Häuſer gebaut ſind oder von der Höhe der umliegenden Hügel aus betrachtet, den ganzen Luxus ihrer Feſtungswerke vor dem erſtaunten Blicke entfaltet. Es iſt alſo anzunehmen, daß der Urſprung dieſer Stadt ſehr alt iſt, und nach der eigenen Chronik derſelben war ſie anfangs nur eine Zugehörigkeit des Schloſſes.

Der urſprüngliche Name dieſer Veſte war Lützelburg, aus dem ſpäter Luxenburg entſtanden iſt.

Im Jahre 963 kaufte das damals in Ruinen liegende Schloß Siegfried, der erſte Graf von Luxenburg, ließ es wieder aufbauen und deſſen Stärke durch ſieben mit Zinnen verſehene Thürme erhöhen.

Bald nach dieſem Neubau bildeten ſich wie durch Zauberei am Fuße dieſer Herrenwohnung durch die Thätigkeit einer gewerbfleißigen Bevölkerung, die ſich hier

Digitized by Google

anſiedelte, zwei niedrig gelegene Stadttheile, wovon der eine „Grund“ und der andere „Pfaffenthal“ genannt wurde; zu gleicher Zeit wurde auch die erſte Ringmauer der oberen Stadt erbaut. Ungefähr funfzig Jahre nach dieſen Ortsvergrößerungen wurde eine zweite Ringmauer aufgeführt, welche mit der oberen Stadt auch die unteren Stadttheile einſchloß.

Wer den Begebenheiten der neueren Geſchichte ſeit funfzehn Jahren mit Aufmerkſamkeit gefolgt iſt, der wird zugeſtehen müſſen, daß an Stadt und Feſtung Luxenburg, welches jetzt der Gegenſtand von mancherlei Discuſſionen iſt und einſt die Urſache eines Krieges werden kann, — mehrere große Mächte Europa's Anſprüche haben.

Deutſchland fordert es als ſein Eigenthum, denn Wenzeslaus, Karl V. und Karl VI. haben alle drei bedeutend zur Vergrößerung der Stadt beigetragen.

Spanien kann auftreten und ſagen, daß, als im Jahre 1671 der Graf von Montreal Statthalter der Niederlande war, es ſich damit beſchäftigt habe, die Lage Luxenburgs zu verbeſſern.

Frankreich hat ebenfalls ſeine Anrechte; denn unter der Regierung Ludwigs XIV. bauten Franzoſen die Kaſernen Vauban, Rham und zum heiligen Geiſt. (!)

Die Feſtung Luxenburg, deren Werke immer mehr vergrößert werden, gilt jetzt für eine der ſtärkſten und ſtattlichſten ganz Europa's.

Die Geſchichte der Stadt Luxenburg iſt mit der des Schloſſes eng verbunden, und ſo umgekehrt. Man findet

niemals dieſes von jener getrennt, wenn man die Annalen der Geſchichte durchblättert.

Die Bevölkerung der oberen Stadt mag ungefähr ſechstauſend Seelen zählen, die Garniſon nicht mitgerechnet, die in Friedensjahren fünftauſend und in Kriegszeiten funfzehntauſend Mann beträgt.

Beinahe alle Straßen der oberen Stadt ſind gerade und gut angelegt. In der Mitte liegt ein großer und ſchöner Platz, der mit einer doppelten Reihe wilder Kaſtanienbäume bepflanzt iſt.

Von den öffentlichen Gebäuden zeichnet ſich namentlich das Stadthaus aus, in welchem ſich die Behörden des Municipalrathes und der Regierung befinden.

Das Gebäude, in welchem jetzt die Gendarmerie kaſernirt, diente ehemals zu einem Seminar, und die militairiſche Wirthſchaftscommiſſion nimmt das prächtige Gebäude, Grevenhaus genannt, ein.

Neben dieſem letzteren liegt das Arſenal, in welchem ſich das ſchwere Geſchütz zur Vertheidigung der Stadt befindet, wie auch eine ſo große Anzahl Flinten, um zehntauſend Mann damit bewaffnen zu können.

Die ſchönſte Kirche Luxenburgs iſt die von St. Peter, die unter anderen Gemälden auch das beſitzt, welches die Tochter Siegfrieds, Kunigunde, Gemahlin Heinrichs, Herzogs von Burgund, darſtellt, wie ſie aus der Feuerprobe, von der Anklage ihren Gemahl verrathen zu haben gerechtfertigt, hervorgeht. Auch ſieht man hier ein ſchönes Denkmal, das zum Gedächtniß des Königs Johann, der Blinde genannt, errichtet wurde. Man bemerkt daran fünf vortrefflich in Stein gemeißelte Trauer-

Digitized by Google

binden. Es giebt gewiß wenige Könige, deren Aſche ſo oft aus einem Grabe in das andere geſchafft worden iſt, wie die des Königs Johann.

Die Chronik berichtet in Bezug auf dies Denkmal, daß als im Jahre 1744 ein Regiment Böhmen durch Luxenburg nach den Niederlanden marſchirte und die Soldaten vernahmen, daß das Grabmal ihres Königs Johann in der Peterskirche ſich befinde, ſie daſſelbe zu ſehen wünſchten und bei dieſer Gelegenheit einen Stein gewaltſam vom Denkmal losriſſen und ihn als heilige Reliquie mit ſich nahmen.

Der Grund und die Anlage der jetzigen Fortificationen rührt von dem berühmten Feſtungsbaumeiſter Marſchall Vauban her, der den Plan dazu im Jahre 1684 entwarf und nach dem ſie auch zum größten Theile ausgeführt worden ſind.

Zwiſchen den beiden unteren Stadttheilen liegt die Vorſtadt Clauſen; wenn man ſich hier dem Eichthore gegenüber befindet, ſo ſieht man die außerordentlich hohe und ſtarke Ringmauer, über welcher die obere Stadt ſich ausdehnt, gerade vor ſich, ſowie man nicht ohne Vergnügen das prachtvolle Militairhoſpital bemerkt, welches ſich wie ein Rieſe aus der Mitte armſeliger Wohnungen erhebt.

Der nördlich gelegene Stadttheil Pfaffenthal ward im Jahre 1705 beinahe ganz von einer Feuersbrunſt verzehrt, und ein Jahrhundert ſpäter im Jahre 1807 erlitt das Stadtviertel „Grund“ ein ähnliches Geſchick

Digitized by Google

durch die Exploſion eines Pulvermagazins bei dem Diedenhofener Thore (Porte de Thionville).

Auf den rieſenhaften Felſenmaſſen, welche gewiſſermaßen über den Stadttheil „Grund" hängen, liegen die ſchönen Kaſernen von Rham, die auf einer Seite durch Wälle, auf der andern durch ſteile Abgründe hinlänglich geſchützt ſind.

Endlich müſſen wir noch der Vorſtadt Clauſen erwähnen, in welcher die ſchönen Ruinen des Schloſſes des Grafen von Mansfeld, eines Gouverneurs von Luxenburg, liegen, der im Jahre 1665 den Grundſtein dazu legte.

Im ſechzehnten Jahrhundert fand man in dieſer Vorſtadt bei Nachgrabungen viele römiſche Alterthümer und jetzt kann man deren noch in Wänden von Häuſern eingemauert ſehen. Karl V. ließ die Vorſtadt im Jahre 1531 beinahe gänzlich zerſtören, ebenſo die Abtei, welche am Münſterplatz lag. Auch gab er Befehl das alte Schloß Lützelburg zu ſchleifen, welches zur Vertheidigung des Platzes bedeutend beigetragen hatte.

Zehn Jahre ſpäter eroberten die Franzoſen Luxenburg; der Herzog von Naſſau nahm es ihnen wieder, aber ein Jahr darauf fiel es nochmals in ihre Hände, bis es endlich Karl V. 1544 mit Sturm nahm und die Feſtung nun im Beſitz der deutſchen Kaiſer verblieb.

Im grauen Alterthume wurde die Provinz Luxenburg von Gaugrafen regiert, deren erſter, wie wir ſchon geſagt haben, Siegfried hieß, ein Graf von Ardennes war und im Jahre 998 ſtarb.

Digitized by Google

Während der Regierung der Eliſabeth von Görlitz, der Wittwe des Herzogs von Anjou, die ein ungeſtümes, tyranniſches Weib war, brach einmal ein Aufſtand im Herzogthum aus. Sie trat deshalb alle ihre Rechte an den Herzog Philipp von Burgund ab, unter der Bedingung jedoch, daß er ſich mit dem Herzog von Brabant, der ebenfalls Anſprüche an Luxenburg hatte, verſtändige.

Sie zog ſich nun nach Dijon zurück und verhandelte hier abermals im Jahre 1431 ihr Herzogthum an den Herzog Wilhelm von Sachſen. Nun entſtand ein Krieg, in welchem die Burgunder die Oberhand behielten; der Herzog von Sachſen ſchloß einen Vertrag mit dem von Burgund, welcher nun, und in Folge einer Abdicationsurkunde von Seiten der Herzogin Eliſabeth, Herr von Luxenburg wurde. Dieſe nahm ſpäter ihren Aufenthalt in Trier, wo ſie, tief verſchuldet und vom Volke gehaßt, im Jahre 1451 ſtarb.

Nach dem im Jahre 1477 erfolgten Tode des burgundiſchen Herzogs Karls des Kühnen fiel Luxenburg, in Folge der Vermählung des deutſchen Kaiſers Maximilian mit der Prinzeſſin Marie, der einzigen Tochter und Erbin Karls, an das Haus Oeſtreich.

Das iſt der kurze Abriß der Geſchichte Luxenburgs, um deſſen Beſitz ſich Holland und Belgien unlängſt bekämpften.

Das Schloß von Stirling
in Schottand.

Wenn der Reiſende, welcher die maleriſchen Regionen Schottlands durchwandert, ein Freund der Dichtungen Oſſians iſt und ein Bewunderer Walter Scott's, dieſes ſo anziehenden Erzählers, dieſes vortrefflichen Landſchafts- und Architecturmalers, wenn er ſich gern in ſinnige Betrachtung altberühmter Burgen vertieft: ſo wird er bei ſeiner romantiſchen Pilgerfahrt gewiß nicht vergeſſen, auch dem altergrauen Wohnort der ehemaligen Könige von Caledonien ſeinen Beſuch abzuſtatten. Schottland erfreut das Herz des Reiſenden vorzüglich durch den Anblick der originellen Wohnungen, welche hie und da an Seeen und auf Bergen zerſtreut liegen. Es ergreift die Seele mit einem eigenthümlichen Zauber, wenn man ein königliches Schloß auf einem ſteilen Felſen mit gothiſchen Thürmchen umgeben thronen ſieht, denn in den Mauern deſſelben haben ſich gar manche myſteriöſe oder kriegeriſche Handlungen, deren erſtes Urbild Fingal iſt, im grauen Alterthume zugetragen.

Digitized by Google

Laßt uns einen der Thürme des alten Schloſſes Stirling, der Reſidenz der caledoniſchen Fürſten, beſteigen.

Wenige Ausſichten kommen der gleich, welche man von der Höhe dieſer Thürme genießt. Zu euren Füßen erblickt ihr zwei Flüſſe, die mit ungeſtümer Schnelligkeit dahin fließen; der eine iſt der Reith, der andere der Forth. Oſſian hörte ſie beide rauſchen.

Ueber den Forth iſt in kühnen Bogen eine Brücke geworfen, welche die zwei fernen Ufer verbindet, die ſich hier dergeſtalt weithin ausdehnen, daß der Strom ein großartiges Anſehen gewinnt, das an die Nähe des unermeßlichen Oceans erinnert.

Dieſe Brücke iſt ein Schutz für den Fiſcher von den nahen Felſeninſeln gegen die Stürme, die gewöhnlichen Gäſte dieſer majeſtätiſchen und wilden Natur. Aus der Mitte brauſender Wogen von azurgrüner Farbe taucht hier und da ein Inſelchen auf: für den Fremdling ein Anblick von wunderbarer Wirkung. Dieſe Inſeln ſind unfruchtbar, denn ſie ſind nur Felſen; aber doch hat man auf einen dieſer den Orkanen trotzenden Felſenkegel einen köſtlichen Wohnſitz gebaut, das Schloß Craigfort nämlich.

Oeſtlich von Stirling folgt das Auge mit Entzücken den Windungen des Allern, eines von altſchottiſchen Balladen-Dichtern gefeierten Baches, der ſich gleich einem Silberfaden zwiſchen Hügeln, Gebüſchen und bewundernswerthen Gebäuden dahin ſchlängelt.

Wendet man den Blick ſüdlich, ſo ſieht man unmittelbar unter ſich die Stadt Stirling, deren Straßen aus einem ſonderbaren Gemiſch von verfallenden Paläſten und kleinen mit dem grünen Laube des Ginſter bedeckten Hüt-

Digitized by Google

ten beſtehen. Aus der Mitte dieſes Häuſerhaufens erhebt kühn eine gothiſche Kirche ihren edlen Bau empor; bewundernswerth iſt der Thurm an derſelben, welcher bis an die Spitze hinauf von Steinen in durchbrochener Arbeit iſt. Bei hellem Wetter ſpiegeln ihn die klaren Wellen des Reith zurück.

Ein Halbkreis von Bergen, die faſt immer mit Schnee und Eis bedeckt ſind, entfaltet ſich im Norden der Stadt. Die Gipfel dieſer Schneekuppen ſind zum Theil in den faltenreichen Mantel grauer Wolken gehüllt.

Solch' eine Lage hat das Schloß, auf dem einſt die Könige von Schottland ihr glorreiches Leben hinbrachten; an ſolchen Umgebungen erfreute ſich ihr Blick; von hier aus beherrſchten ſie ein Königreich.

Stirling theilte mit den Schlöſſern Dumferline und Linlithgow die Ehre den ſchottiſchen Souverainen einen Theil des Jahrs über Schutz und Schirm zu ſein, nämlich von der Eroberung Englands durch die Normannen an bis zu Jacobs I. Rückkehr aus der Gefangenſchaft.

Stirling war eine der Hauptveſten des Königreichs; auch haben ſich die Engländer und Schotten auf den nahen Ebenen furchtbare, erbitterte Schlachten geliefert. Die Annalen der Geſchichte zählen mehr wie zwölf Schlachten auf, die in der Nähe Stirlings zwiſchen dieſen beiden Völkern gekämpft wurden.

Unter dieſen war die von Bannockburn, in welcher die Herren von Stirling den Sieg davon trugen, die berühmteſte. Von dieſer Zeit an wurde die Stadt ein wichtiger Ort der ſchottiſchen Geſchichte.

Digitized by Google

Wir wollen mit wenigen Worten die Waffenthaten des alten Schottlands, die ſich vor ſeiner erſten Hauptſtadt zutrugen, ſkizziren.

Schon William Wallace hatte ſein Vaterland heldenmüthig gegen die Engländer vertheidigt. Aber ungeachtet ſeiner Anſtrengungen gelang es Eduard I., König von England, in's Herz Caledoniens zu dringen und im Lande ſeine Fahne aufzupflanzen.

Doch fand er hier in Robert Bruce einen Gegner, der William Wallace würdig war. Beſeelt von außerordentlicher Tapferkeit und von der Liebe zur Freiheit begeiſtert, trat Bruce den Feinden ſeines Vaterlandes entgegen und vertrieb ſie an der Spitze ſeiner Schotten von dem heimathlichen Boden. Nur die Veſte Stirling, die im Namen Eduard's II. von Philipp Mowbray befehligt wurde, war noch in ihren Händen.

Der Bruder von Robert Bruce, Eduard, ſchloß ſie mit ſeinen Truppen ein, aber Mowbray, der mehr die Hungersnoth als den Feind fürchtete, machte ſich verbindlich ſie den Schotten zu übergeben, wenn er bis zur Sommerzeit keine Mundvorräthe erhalten hätte.

Eduard Bruce war ſo großmüthig dem edlen Bretonen zu erlauben ſich nach London zu begeben, um ſich wegen einer Capitulation Raths zu erholen. Wer ſo gegen ſeinen Feind handeln konnte, mußte auf die Kraft und Tapferkeit ſeiner Landsleute ſicher rechnen können. Der König von England beſaß außer ſeinen Staaten damals noch das Land Wales, Irland und einen Theil Frankreichs. Er konnte folglich zahlreiche Truppen zuſammenziehen und wie es ſchien, leicht den kleinen Hau-

Digitized by Google

ſen der Bergbewohner, die zu ſtolz auf ihre erſten Siege waren, zu Paaren treiben.

Robert Bruce ſah mit Schrecken die Gefahr, in welche die Kühnheit ſeines Bruders das Land gebracht hatte, und er ſtellte Alles Gott und ſeinem Glück anheim. Glücklicherweiſe lebte Eduard I. nicht mehr. Eduard II., ſein Sohn, war ein in den Armen der Wolluſt liegender, träger Fürſt, ein Spielball von Günſtlingen, die ſeinen unentſchloſſenen Geiſt beherrſchten. Dieſer eines großen Mannes unwürdige Sohn zauderte und ſchwankte, und erſt nach langem Aufſchub entſchloß er ſich eine zahlreiche Armee zuſammenzuziehen. Es wäre um Bruce und Schottland geſchehen geweſen, wenn er einen ſchnellen, kräftigen Angriff auf die ſchottiſchen Truppen gerichtet hätte.

Eduard des Erſten hauptſächliche Stärke beſtand in ſeiner blitzſchnellen Handlungsweiſe. Eduard II. ließ ſich die beſte Gelegenheit entgehen, und nur deſſen Nachläſſigkeit hatte Schottland damals ſeine Rettung zu verdanken. Als ſich endlich der König von England in Marſch ſetzte an der Spitze ſeines Adels, einer Reiterei, welche ihre erſten Waffenthaten auf den Ebenen der Normandie und Flanderns abgelegt hatte, und jener durch ihre Gewandtheit und Schnelligkeit ſo berühmten Bogenſchützen, da hatten ſich die Schotten dreißigtauſend Mann ſtark bereits verſammelt, zwar mit unbedeutenden Kriegsrüſtungen, aber Robert Bruce war ihr Führer. Sein Bruder Eduard brannte vor Ungeduld ſeinen Fehler wieder gut zu machen; ſeinen Neffen Randolph, ſeinen treuen Douglas hatte er zur Seite. Dieſe waren die größten und heldenmüthig-

Digitized by Google

ſten Krieger, die Caledonien jemals erzeugte. Robert Bruce wollte nicht den ganzen Erfolg von der Tapferkeit ſeiner Kampfgenoſſen allein verlangen, ſondern er nahm auch ſeine Zuflucht zur Kriegsliſt.

Bei Stirling giebt es eine Ebene, welche der Park genannt wird; Sümpfe und von Gießbächen eingefurchte Schluchten umgeben ſie von allen Seiten. Nur der ſogenannte Park allein beſteht aus trocknem, feſtem Grund und Boden.

Der ſchottiſche Fürſt ließ hier auf dem Schlachtfelde da, wo er annahm, daß die feindliche Reiterei agiren würde, eine Menge zwei Fuß tiefer Löcher graben. Dann ließ er ſie mit Dorngeſtrüpp ausfüllen und leicht mit Raſen bedecken, damit das Terrain dem Feinde eben und leicht zugänglich erſchiene, während es doch überall Fallen und Vertiefungen verbarg. Um dieſe gut erſonnene Kriegsliſt noch wirkſamer zu machen, wurden an verſchiedenen Stellen noch Fuchseiſen gelegt, um die Pferde dadurch zum Kampfe unfähig zu machen.

Der rechte Flügel der ſchottiſchen Armee lehnte ſich an den Fluß Bannockburn, deſſen ſteile Ufer ſie vor Ueberfall beſchützten. Der linke Flügel dehnte ſich nordwärts bis unter die Mauern von Stirling aus.

Auf dieſe Weiſe aufgeſtellt, konnten die Schottländer der ſtolzen engliſchen Armee, die in ihren ſchönen Rüſtungen ſtrahlte, Tauſende von edlen Herren und Rittern mit ihren Wappenfähnchen in ihren Reihen zählte und die ſtolzeſten mit Eiſen und reichem Geſchirr überladenen Roſſe beſaß, am 24. Juni 1314 die Schlacht anbieten.

Digitized by Google

Dieſe prächtige Verſammlung edler Krieger wurde gänzlich in die Flucht geſchlagen.

In der Umgegend vor Stirling erinnern hundert Stellen noch an dieſen merkwürdigen Kampf.

Rechts von der Stadt bezeichnet man das Feld, auf welchem der Abt von Inchaffray die Schotten zum Gebet ermahnte.

Während ſie auf den Knieen lagen und beteten, rief Eduard II. aus: „Sie bitten um Gnade.“ Hierauf antwortete der Baron Ingelram von Umphraville: „Ja, Gott bitten ſie darum, nicht uns.“

Neben dieſem Felde ſieht man die Stelle, wo Robert Bruce, der ein kleines Pferd ritt und nur mit einer Streitart bewaffnet war, den Tag vor der Schlacht den Baron Heinrich von Bohun, der die Verwegenheit gehabt hatte ſich zu rühmen durch einen einzigen Lanzenſtoß den Krieg zwiſchen England und Schottland zu beendigen, erſchlug.

Auf dem Wege, welcher längs dem Schloſſe hingeht, trotzte Randolph mit ſeinen Tapfern tauſend Mal dem Tod, indem ſie den Lord Clifford verhinderten der engliſchen Beſatzung Unterſtützung zu bringen.

Die ſchottiſche Dienerſchaft und die Führer mit der Bagage hatten ſich fern vom Schlachtfelde hinter die Höhen von Gilles-Hill zurückgezogen. Plötzlich zu Ende des Kampfes erſchienen ſie als eine Verſtärkung der Truppen und entſchieden den Sieg vollſtändig zu Gunſten der Schottländer.

Tauſend andere Erinnerungen drängen ſich in den Umgebungen Stirlings dem Freunde der Geſchichte auf.

Digitized by Google

So zum Beiſpiel zeigten alte Männer viele Jahre nach der Schlacht noch den Weg, auf welchem der tapfere Douglas den engliſchen Monarchen verfolgte.

Da wir von den glorreichen Begebenheiten der Geſchichte des Schloſſes von Stirling geſprochen haben, dürfen wir der Unparteilichkeit wegen eine andere nicht unerwähnt laſſen, die allerdings keinen Glanz auf ſeine alten Mauern wirft.

In den Gemächern des Schloſſes Stirling geſchah es, daß Jacob II. (wegen eines großen Feuermaales, das einen Theil ſeines Geſichtes bedeckte, Feuergeſicht genannt), im Jahre 1552 mit eigener Hand den Grafen Archimbald von Douglas erdolchte, weil er ſich zum Rival des Königs aufgeworfen, ſich eigenmächtig mit der Würde eines Generallieutenants des Königreichs bekleidet hatte und weil ſein unruhiges, wildes, aufrühreriſches Gebahren dem Monarchen große Furcht einflößte.

Zu dieſem Schritt von dem ehemaligen Regenten des Königreichs, Sir Patrick Gray, der ſich an Douglas wegen eines an einem von Gray's Verwandten begangenen Mordes rächen wollte, veranlaßt, legte Jacob dem Grafen eine Schlinge, indem er ihn freundſchaftlich einlud, zu ihm auf das Schloß Stirling zu kommen.

Dieſe Einladung beunruhigte die Freunde Archimbald's: ſie argwohnten Verrath. Aber der Graf verſchmähte ihre wohlmeinenden Rathſchläge und begab ſich auf das Schloß, indem er auf Treu und Glauben des Monarchen rechnete. Doch dieſer empfing ſeinen Gaſt mit einen Dolch in der Hand, den er ihm in's Herz

ſtieß. Der Leichnam Archimbald's wurde nicht einmal beerdigt, ſo ſehr hatte ihn der König gehaßt. Es ſind kaum funfzig Jahre her, daß man im Schloßgarten von Stirling in der Nähe des Fenſters, wo die Ermordung ſtattgefunden hatte, die Gebeine dieſes Verſchwörers wiederfand, deſſen Henker ſein eigner König geweſen war.

Jacob V. bewohnte gleich ſeinen Vorgängern Schloß Stirling. Er hatte die Gewohnheit, unter einem angenommenen Namen und in Bauerkleidung im Lande umherzugehen und ſeine Unterthanen, ohne daß ſie ihn kannten, auszuforſchen und zu befragen.

Auch der Sohn des Vorgenannten, Jacob VI., bewohnte Stirling, wo er geboren und getauft worden war. Er verſchönerte namentlich die Stadt ſehr, welche aber von der Regierung dieſes Fürſten an der Hauptſchauplatz des mit Erbitterung geführten Krieges wurde, der Schottland über hundert Jahre lang verwüſtete.

Es iſt faſt unmöglich heutzutage in den Trümmern Stirlings die ehemalige Hauptſtadt Caledoniens wieder zu erkennen; die Paläſte ſind wüſte und leer, oder zerfallen, und man kann nicht muthmaßen, daß ſich hier jemals königliche Pracht entfaltet habe.

Unter den vergoldeten Plafond's wohnt jetzt der Landmann; er hat die Tanz- and Prunkſäle, ohne ſich an irgend eine hiſtoriſche Erinnerung zu kehren, in Treibhäuſer und Viehſtälle umgewandelt.

Auch das Schloß ſelbſt iſt nur noch eine impoſante Ruine; kaum kann der Platzcommandant noch ein paſſendes Quartier darin finden. Der Saal, in welchem

Digitized by Google

das Parlament ſeine Sitzungen hielt, iſt ganz zuſammengeſtürzt; nur die eichenen Thüren ſind noch vorhanden mit ihren Sculpturen und ſchwer zu entziffernden Inſchriften. Auch bemerkt man unter den Trümmern Basreliefs und Statuen, welche in ihrer Bildungsweiſe an den egyptiſchen Styl erinnern, woraus man die Vermuthung ſchöpfen will, daß Handelsgeiſt und abentheuerlicher Sinn die Phönicier ſelbſt bis an die Mündungen des Forth getrieben habe.

Das Schloß Stirling iſt alſo nur noch ein Trümmerhaufen, aber er iſt ehrwürdig als Ruhmes- wie auch als Zufluchtsſtätte gefallener Größe. Denn in des Schloſſes Glanzperiode lebte das berühmte Geſchlecht der Bruce hier, und als es bereits altersſchwach geworden war, gewährte es den Stuarts Schutz gegen alle die Stürme, von denen ein königliches Daſein nur bedroht werden kann.

Digitized by Google

Das Schloß Belem.

Die Ufer des Tajo ſind prachtvoll und der Anblick Liſſabons von der Seeſeite iſt anmuthig und grandios zugleich; ja es giebt wenig Städte, die ſich hierin mit der Hauptſtadt Portugals meſſen können. Je mehr man ſich ihr nähert, deſto einladender erſcheinen die umliegenden Hügel, deſto lockender alle ihre Umgebungen. Auch ſind die Portugieſen in ihre Capitale ganz vernarrt, nennen ſie die ſchönſte Stadt der Welt und rufen oftmals aus: „Wer Liſſabon nicht geſehen hat, der hat nichts geſehen!"

Man muß dem Volksgeiſte eine ſolche Uebertreibung in dem, was es Schönes und Bewundernswerthes zu beſitzen glaubt, verzeihen. Portugieſiſche Schriftſteller haben ſogar behauptet, Liſſabon ſei auf ſieben Hügeln erbaut, damit es nur in etwas mit dem alten Rom Aehnlichkeit habe. Jedoch drei Hügel hat die Stadt, die kann ihr Niemand ſtreitig machen.

Der erſte beginnt bei der Alcantarabrücke, grenzt an den weſtlichen Stadttheil und dehnt ſich bis zur St. Benedictſtraße aus. Die Wohnungen auf dieſem ziemlich hohen Hügel werden ſehr geſucht, weil hier die reinſte Luft

Digitized by Google

in ganz Liſſabon weht. Der zweite iſt eine Fortſetzung des erſten und wird von dieſem nur durch ein kleines Thal getrennt. Vor dem weltbekannten Erdbeben von 1755 waren auf dieſem Hügel die meiſten Straßen zuſammengedrängt. Dieſes Erdbeben zerſtörte den Stadttheil von Grund aus.

Es iſt merkwürdig, welche ſonderbare Wirkungen dieſe entſetzliche Naturerſcheinung hervorbrachte. In den Niederungen wurde Alles aufgewühlt und zerſtört, während die auf dem ſteilen Abhang des Hügels liegenden Straßen von keiner Erſchütterung berührt wurden. Der dritte Hügel beginnt in der Nähe des Schloſſes von Liſſabon und dehnt ſich nach Oſten zu terraſſenförmig bis an's Ende der Stadt aus.

Das Schloß heißt Belem; es iſt eine kleine unbedeutende Veſte und nur brauchbar, um einen jähen Handſtreich abzuwehren. Belem iſt eng mit Liſſabon verbunden und zwar dergeſtalt, daß man die Scheidelinie zwiſchen beiden kaum bemerkt. Ein Fremder, der nach Belem geht, wird nicht glauben Liſſabon verlaſſen zu haben. Man kann das Schloß mit ſeinen Nebengebäuden als eine Art Marktflecken betrachten.

In den frühern Zeiten bewohnte es die königliche Familie, als es aber theilweiſe einer Feuersbrunſt zur Beute geworden war, verließ es dieſe und bezog Queluz. Später wurde es wieder auf ſeinen feſten Grundlagen aufgebaut und bietet am Hafen gelegen eine reizende Ausſicht dar. Auch iſt in der Nähe ein Hieronymiterkloſter, das vom König Dom Manuel gegründet wurde. Es iſt ein höchſt originelles Gebäude; denn der Architect hat ver-

Digitized by Google

ſucht alle möglichen Bauſtyle in ihm zu verſchmelzen. Unter der Menge von Pfeilern, von denen ſeine Hallen getragen werden, giebt es nicht zwei, die ſich ganz ähnlich wären.

Unterhalb Belem ſteht ein viereckiger mit Kanonen beſetzter Thurm, vor dem kein Schiff vorbei ſegeln kann, ohne vorher einer ſtrengen Controle unterworfen worden zu ſein.

Nordweſtlich von Belem erhebt ein Gebirge ſeine hohen, ſteilen Gipfel und ſchließt den Geſichtskreis der herrlichen Landſchaft, welche man von Belem aus vor Augen hat. Dieß ſind die Berge von Cintra.

Der Weg dahin iſt ſtill, traurig, menſchenleer und ſteinichten Bodens, aber die Umgebungen ändern ſich, wenn man in die Nähe von Cintra kommt.

Da giebt es hübſche Landhäuſer, Citronenwälder voll berauſchender Wohlgerüche und klare Bäche, die nach allen Seiten hin die mit duftenden Blumen geſchmückten Wieſen durchſchlängeln.

Auf einem Felſenabhang hängt ein Kloſter gewiſſermaßen in der Luft; auf einem andern Hügel erblickt man die Ruinen eines alten mauriſchen Schloſſes, die Wind und Wetter trotzen. Mehrere Könige von Portugal haben den Palaſt von Cintra bewohnt, in welchem 1808 die Capitulation unterzeichnet wurde, kraft welcher die franzöſiſchen Armeeen das Königreich zu räumen hatten.

Indem wir von Schloß Belem ſprechen wollen, dehnen wir unſre Bemerkungen über Liſſabon und Umgegend vielleicht zu ſehr aus; aber oft machen die Umgebungen eines Ortes deſſen größten Reiz aus, während es ohne dieſe zur Unbedeutendheit herabſänke. Denn die Geſchichte

Digitized by Google

des Schloſſes Belem iſt eng verbunden mit der des Volks und es iſt unmöglich hier eine Geſchichte dieſer ehemaligen Königswohnung allein und getrennt zu geben. Wir wollen daher lieber in dieſe Schilderung eine Epiſode einflechten und von der Feier der portugieſiſchen Faſchings- und Faſtenzeit ſprechen, bei welcher Gelegenheit ſich oft ſonderbare Scenen im Schloſſe Belem zugetragen haben.

Nirgends vielleicht giebt die Carnevalswoche zu größern Extravaganzen und Thorheiten Veranlaſſung, als in Portugal; ſie beſtehen hauptſächlich in groben und gemeinen Vergnügungen, denen ſich zu dieſer Zeit ſelbſt Frauen und ſittſame junge Mädchen hingeben. Ein großes Ergötzen finden die Portugieſen unter anderm darin ſich an dieſen Tagen gegenſeitig mit Erbſen, Bohnen zu werfen, mit Mehl zu beſtreuen und ſich einander Waſſer über den Kopf zu gießen. Solche läppiſche Spielereien finden ſowohl auf den Straßen wie in den Häuſern Statt. Das Volk wirft ſogar mit Apfelſinen, und da es damit durchaus nicht zart umgeht, ſo wird ein ſolcher Wurf manchmal lebensgefährlich. Das iſt noch nicht Alles: man wirft Kanonenſchläge und Raketen den Equipagen zwiſchen die Räder und den Pferden zwiſchen die Beine, man bedeckt die Köpfe der Roſſe und der Kutſcher mit Körben, und Luſt und Freude erreicht den höchſten Grad, wenn der Kutſcher von dem Bocke fällt und die Pferde durchgehen. Ganz kürzlich erſt warf eine Braut von guter Familie nach ihrem Verlobten, der ein Cabriolet fuhr, eine Orange; ſie traf aber den Kopf ſeines Pferdes, das ſich bäumte und durchging; der unglückliche junge Mann

Digitized by Google

fiel in Folge eines jähen Rucks aus dem Wagen, brach das Genick, und das Volk — jauchzte Beifall.

Da man mit dieſen artigen Späßen Niemanden verſchont, ſo wäre es am allerbeſten in der Carnevalszeit gar nicht aus dem Haus zu gehen; unglücklicherweiſe aber erreicht man dadurch den beabſichtigten Zweck nicht, denn im Innern der Häuſer geht's noch ſchlimmer zu. Man muß ſich in ſeiner Wohnung manchmal auf einen wahrhaften Kampf gefaßt machen. Am beſten iſt es, man zieht ſeine ſchlechteſten Kleider an, hält dann auf ſeinem Zimmer immer mehrere Eimer voll Waſſer in Bereitſchaft, ein Faß voll Mehl und Erbſen, und ein paar tüchtige Spritzen. Dann mag der Feind nur heranrücken! Die Bedienten verfolgen mit Erbitterung die jungen Leute, die ihrerſeits ihre Rock- und Hoſentaſchen mit Mehl anfüllen, um, wenn ſie in ein Haus eintreten, ſich gehörig vertheidigen zu können. Das Gefecht dauert manchmal mehrere Stunden und die Kämpfer ziehen ſich nur dann erſt zurück, wenn ihre Vorräthe gänzlich erſchöpft und ſie ſelbſt bis auf die Knochen durchnäßt ſind. Die Sittſamſten begnügen ſich den ſie Beſuchenden Hut und Handſchuhe mit Mehl zu füllen, ihre Rockſchößen zuſammen zu nähen, oder ihnen auf den Rücken Papierfetzen in Form von Zöpfen ꝛc. zu befeſtigen. Gegen alle dieſe Narrheiten haben weder die Verbote der Policei noch die Fortſchritte der Civiliſation etwas vermocht und nur bei den jetzigen politiſchen Revolutionen und unglücklichen Zeitläuften haben ſie ein wenig in ihren Ausſchreitungen nachgelaſſen. Wenn ſich die Portugieſen mit Flinten und Kanonen bekämpfen, da ergötzt es ſie weniger nach den Vorüber-

Digitized by Google

gehenden Erbſen und Orangen zu werfen. Auch geben ſie ſeit einigen Jahren weniger für Apfelſinen, Erbſen, Bohnen und Mehl aus, und die an den alten Sitten feſthaltenden Portugieſen klagen ſehr über die merkliche Abnahme der Vergnügungen der festa de Emvado, wie ſie dieſe ſonderbare Ergötzlichkeit nennen. Man hat ſie ſchon durch Maskeraden erſetzen wollen, ſie haben aber nicht gefallen und das Volk iſt wieder zu ſeinen alten Sitten zurückgekehrt.

Sind dieſe Saturnalien vorbei, ſo geht Alles wieder ſeinen ordnungsmäßigen Gang: die Frauen nehmen wieder ihr zurückhaltendes Weſen an und das junge Mädchen, welches ſich geſtern noch frei und ungezwungen bewegte, erlaubt ſich heute kaum ein Wort an irgend einen Freund des Hauſes zu richten. Nun hat die traurige Faſtenzeit begonnen, die ehemals ſo ſtreng beobachtet und deren Monotonie einzig und allein Freitags durch eine Proceſſion und Dienſtags und Donnerſtags durch Darſtellungen religiöſer Schauſpiele unterbrochen wurde, Schauſpiele, welche viel Aehnlichkeit mit den Myſterien, Narrenfeſten ꝛc., die man im Mittelalter in allen katholiſchen Ländern aufführte, hatten und in denen das Poſſenhafte mit dem Ernſten und das Weltliche mit dem Heiligen vermiſcht war.

Das Schloß von St. Elme in Neapel.

Neapel hat drei Hauptfeſtungen, wovon zwei dazu beſtimmt ſind die Hauptſtadt gegen von der Seeſeite kommende Angriffe zu ſchützen. Das Schloß St. Elme aber kann eher als ein Werkzeug der Macht, um eine unruhige Bevölkerung im Zaume zu halten, als ein Vertheidigungsmittel gegen äußere Feinde betrachtet werden.

Dieß Schloß, dem die meiſten Reiſenden fälſchlich den Namen St. Elme beilegen, heißt eigentlich St. Erme (Diminutiv von Erasmus) nach einer Kapelle, die dieſem Heiligen gewidmet war und früher den Platz des Schloſſes einnahm. Es iſt auf einem hohen Felſen erbaut im Nordweſten Neapels, das es nach allen Seiten hin beherrſcht. Zuerſt beſtand es nur aus einem einzelnen Thurm, der von normänniſchen Fürſten gegründet ward. Karl II. machte daraus eine Feſtung, die im Jahre 1518, als Lautrec Neapel belagerte, noch bedeutend vergrößert wurde. Karl V. erhob ſie zu einer Veſte erſten Ranges, die Philipp V. durch neue Werke noch verſchönerte. Das ganze Bauwerk ſtellt jetzt eine ſechseckige Form dar von ungefähr hundert Toiſen Durchmeſſer, beſtehend aus ſehr

Digitized by Google

hohen Mauern mit einem Außenwall, Minen und Gegenminen, die es umgeben. In der Mitte des Schloſſes iſt ein außerordentlich großer Waffenplatz mit einer furchtbaren Artillerie beſetzt; auch liegt immer eine zahlreiche Garniſon in der Feſtung.

Unfern des Forts St. Elme liegt das ehemalige Karthäuſerkloſter St. Martin, welches jetzt zu einem Invalidenhaus eingerichtet worden iſt. Die Lage dieſes Gebäudes iſt wahrhaft entzückend: von hier aus ſieht man auf einmal ganz Neapel, den einzig ſchönen Golf, mit dem nur der Bosphorus bei Conſtantinopel verglichen werden kann, die ſchönen Hügel von Pauſilippo und Capo di Monte und jenen fruchtbaren Landſtrich, der ſich bis nach Caſerta hin ausdehnt und dem man mit Recht den Namen „glückliches Land“ beigelegt hat. In der Ferne erblickt man die tiphatiniſchen Berge und hinter ihnen die majeſtätiſchen Apenninen, von denen der rauchende Gipfel des Veſuv abgeſondert ſteht. Am Fuße des Vulkans und an dem Meerbuſen hin entfalten ſich die herrlichen Orte St. Joanno, Portici, Reſina, Torre del Greco und Annunziata. Das Gebirge von Sorrent und Vico, das Vorgebirge Maſſa und die zauberiſchen Inſeln Niſida, Iſchia, Procida und Capri ſchließen am fernen Horizonte dieſe prachtvolle Perſpective.

Von dieſer bezaubernden Ausſicht hingeriſſen, beneidet man das Loos dieſer alten Soldaten, welche in dieſer Karthauſe einen Zufluchtsort und eine friedliche, ſtille Exiſtenz gefunden haben; aber bald ſchwindet dieſe glückliche Täuſchung, denn geht man einige Schritte weiter, ſo bemerkt man, daß die Karthauſe von St. Martin nicht

Digitized by Google

blos ein Aſyl des Muthes und treuer Dienſte, ſondern auch des Schmerzes und aller Leiden, welche die Menſchheit betrüben, iſt: nämlich ein Militärhospital.

Die Martinskirche iſt ohne Widerrede die ſchönſte Neapels. Man ſieht hier, was bei den Gebäuden der Hauptſtadt beider Sicilien ſo ſelten der Fall iſt, Reichthum des Schmucks, Geſchmack, Pracht und edlen Styl vereinigt. Die Kapellen ſind mit den köſtlichſten Sculpturen und mit baſalt'nen Roſetten geziert, die, wenn man ſie berührt, Töne von ſich geben, welche denen der Harmonica ſehr ähnlich ſind. Die hier befindlichen Meiſterwerke der Malerei erheben dieſe Kirche zu einem wahren Muſeum. Unter einer herrlichen Wölbung von Lanfranc erblickt man an den Pfeilern die Figuren der zwölf Apoſtel, an denen Espagnolet die ganze Kraft und Hoheit ſeines erhabenen Pinſels gezeigt hat, und den Hauptaltar ſchmückt ein herrliches Gemälde, die Geburt Chriſti darſtellend, das letzte Werk Guido Reni's, deſſen Hand, ehe ſie es vollendete, der eiſige Tod erfaßte.

Digitized by Google

Die Engelsburg.

Man hat Rom eine unermeßliche Ruine genannt, die mit Begeiſterung von den ruhmreichen Tagen der Vergangenheit erzählte. Dieſe Behauptung klingt ſehr ſchön, aber ihre Richtigkeit iſt zu beſtreiten. Während alle geſunkenen Städte ſich nicht wieder von ihrem Fall erhoben haben, bewahrt Rom, das ſo oft verwüſtete, ewig einen glänzenden Strahlenkranz.

Iſt es nicht noch immer die ewige Stadt?

Hat ſie nicht ihre Paläſte, ihre Tempel? Wenn ſie auch keine Krieger mehr beſitzt, um das Blut der Völker zu vergießen, ſo ſtehen ihr doch Legionen zur Seite, die in ihrem Namen erobern und das Reich des Geiſtes und der Civiliſation zu vergrößern oder zu erhalten ſuchen *).

Die Bemerkung verdient Beachtung, daß in Rom Alles, ſelbſt bis auf die Zuchthäuſer hinab, majeſtätiſch

*) Was dieſe Anſicht betrifft, ſo wolle man die kleine Schrift: „Chriſtus und der Papſt, oder das Evangelium und ſeine Diener. Von J. B. Bouché. A. d. Franz. von L. H.“ 1846 gefälligſt leſen. — Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

iſt. Ein ſolches iſt die Engelsburg jetzt. Sie wurde vom Kaiſer Hadrian erbaut und für ſich und ſeine Nachfolger zum Mauſoleum beſtimmt, da er auf die Grabſtätte, welche Auguſtus für ſeine Nachkommen hatte aufführen laſſen, verzichtete.

Die Säulen dieſes Grabmals der Cäſaren wurden, gleichzeitigen Autoren zufolge, von Conſtantin dem Großen zur Erbauung der St. Paulskirche mit verwendet und die herrlichen Statuen derſelben dienten der Armee Beliſars als Wurfgeſchoſſe gegen die Gothen.

Dieſes kaiſerliche Grabmal wandelten die Päpſte Benedict XI. und Urban VIII. in eine Feſtung um, und legten ihr den Namen Engelsburg bei.

Es iſt ſonderbar, daß die Fortificationen deſſelben von Bonifacius IX. mit dem Gelde angefangen wurden, welches ihm die Römer gegeben hatten, um das große Jubiläum würdig feiern zu können.

Die Päpſte, welche auf Bonifaz folgten, hielten feſt den Plan im Auge eine Citadelle daraus zu machen, deren äußerer Anblick auch vollkommen ihrer wirklichen Stärke und Bedeutſamkeit entſpricht.

Ein langer bedeckter Corridor, deſſen ſtarkes, gut ausgeführtes Gemäuer von ſchöner Wirkung iſt, durchſchneidet die Colonnaden des Petersplatzes und verbindet den Vatican mit dem Schloſſe, damit die Herrſcher Rom's im Fall einer Revolte hier ſogleich eine ſichere Zufluchtsſtätte finden können.

Die unterirdiſchen Räume dieſer Citadelle werden ſehr gerühmt. Es ſind jedoch nicht blos Banditen oder überhaupt ſchwere Verbrecher, welche hier in Haft gebracht

werden, denn in Rom wird die Zuchthausſtrafe ſchon bei höchſt unbedeutenden Vergehen in Anwendung gebracht, zum Beiſpiel bei Schlägereien und Straßenlärm.

In die Engelsburg wurde auch der Zauberer Caglioſtro eingeſperrt. Man erzählt, daß die Mauern ſeines Gefängniſſes mit hieroglyphiſcher Bilderſchrift ganz bedeckt war, eben ſo, daß dieſer Mann hier das Vertrauen vieler Perſonen, die überſpannten Geiſtes waren, lange Zeit mißbrauchte.

Caglioſtro verſuchte eines Tages ſich vermittelſt eines ſchrecklichen Verbrechens aus ſeiner Gefangenſchaft zu befreien. Er gab nämlich vor von einer tödtlichen Krankheit befallen zu ſein und verlangte den Beiſtand ſeines Beichtvaters.

Der Mönch kommt in ſeine Zelle und Caglioſtro beginnt die Beichte mit ſchwacher, erſterbender Stimme. Plötzlich wirft er ſich auf den Beichtiger und will ihn erwürgen, um deſſen Kleider anzuziehen und in ſolcher Verkleidung zu entwiſchen. Aber der Mönch wehrt ſich ſeiner Haut und ruft die Wache zur Hilfe. Caglioſtro wurde nun nach Civita-Vecchia gebracht, wo er kurze Zeit darauf ſtarb.

Die Bevölkerung Rom's traute dieſem gewandten Betrüger eine ſo furchtbare Macht zu, daß ſie nichts anderes erwartete, als er würde alles mögliche Unheil auf ihre Stadt herabbeſchwören.

Der Henker, dem befohlen war den Degen des vorgeblichen Zauberers zu zerbrechen und ſeine Papiere zu verbrennen, wagte kaum daran zu rühren und verrichtete endlich nur mit abgewendetem Geſicht, was ſeines Amtes war.

Wer die Engelsburg beſucht, der verſäumt gewiß nie die Plateform zu beſteigen, von welcher man eine entzückende Ausſicht hat. Wenn man die Blicke ſenkt, ſo bemerkt man im Innern des Schloſſes die Spuren der

Digitized by Google

Nachgrabungen, die hier unternommen worden ſind und zur Entdeckung der alten Pforte des Grabmals, ſowie des ſpiralförmigen Weges geführt haben, deſſen Pflaſter von unſchätzbarer vortrefflicher Moſaikarbeit iſt und der in die verſchiedenen Todtenkammern des Mauſoleums leitet.

Die Feſtung von Smolensk.

Im ſechzehnten Jahrhundert war eine mit Ringmauern verſehene Stadt eine große Seltenheit in Rußland. Margeret ſagt: „Alle ihre Schlöſſer und Feſtungen ſind von Holz, mit Ausnahme derer von Smolensk, Jvano-Gorod, Toula, Kaſan, Aſtrachan, Columna, Pontimel und Moskau.“ Smolensk galt alſo ſchon damals für eine ſehr feſte Stadt. Unter der Regierung Peters des Großen wurden ihre Fortificationen verbeſſert und vermehrt; man erhob ſie zu einem furchtbaren Waffenplatz. Indeſſen drang im Jahre 1812 die franzöſiſche Armee dennoch in die Stadt; am 16. Mai erſchien Marſchall Ney mit ſeinem Corps vor ihren Wällen. Die Laufgräben wurden von General Bagration vertheidigt, und die Einſchließung von Seite der Franzoſen war am 17. früh bereits bewerkſtelligt.

Die Stadt Smolensk iſt mit einer dreißig Fuß hohen Mauer umgeben, die eine Stärke von achtzehn Fuß, eine Länge von ziemlich neuntauſend Ellen und nur zwei Thore hat, wovon das eine nach Krasnoi, Matislaw und Jelnia, das andere aber nach dem Dnieper führt. Neun und zwanzig Thürme von verſchiedener Größe und

Stärke ſind in ungleichen Zwiſchenräumen auf dieſer Wallmauer, die außerdem mit einem Zinnenkranz gekrönt iſt, vertheilt. Vor dieſer Mauer befindet ſich ein alter Graben, der jedoch ziemlich ausgefüllt iſt.

Das nach Krasnoi führende Thor war auf der linken Seite durch zwei Erdwälle gedeckt, und rechts von demſelben in einer Entfernung von zweitauſend vierhundert Fuß ſtand die Citadelle, an welche ſich von beiden Seiten die Ringmauer anſchloß. Sie war in Form eines, aus fünf Baſtionen gebildeten, regelmäßigen Achtecks gebaut, hatte keine Paliſſaden und konnte daher leichter mit Gewalt genommen werden. Gegen zwei Uhr des Nachmittags befahl Napoleon den Angriff auf der ganzen Linie. Murat warf ſehr bald die feindliche Reiterei in den Platz zurück, und Poniatowski, der auf dem rechten Flügel agirte, hielt die Paſſage über den Dnieper beſetzt. Hier ganz nahe an dieſem Fluſſe war ein ziemlich bedeutender Hügel, auf welchem man eine Batterie von ſechzig Kanonen aufſtellte und damit auf die Truppenmaſſen feuerte, die ſich am entgegengeſetzten Ufer und auf der großen Brücke zeigten.

Vor der Citadelle führte der Kampf zu keinem Reſultat; die Ruſſen behaupteten ſich in ihren Stellungen. Das erſte franzöſiſche Armeecorps, welches in den Vorſtädten, die auf beiden Seiten des Krasnoithores liegen, aufgeſtellt waren, hatte den Auftrag den Feind aus ſeiner Stellung vor der Citadelle zu vertreiben, und trotz des kräftigſten Widerſtandes des Feindes gelang es dem Marſchall Davouſt. Seine Soldaten erſtiegen nun die Bruſtwehren, ſprangen über die Gräben, aber an den Mauern der Feſtung ſcheiterten alle ihre Anſtrengungen.

Da der Kaiſer ſah, daß es unmöglich war den Platz mit Sturm zu nehmen, befahl er, ſechs und dreißig Feuerſchlünde auf die Ringmauer zu richten und eine Breſche zu ſchießen; aber die Kanonen waren von zu ſchwachem Caliber, und da man aus der Höhe derſelben ſchon

Digitized by Google

auf ihre Stärke ſchließen konnte, ſo wurde dies Project aufgegeben.

Auf der entgegengeſetzten Seite der Stadt war eine Batterie aufgeſtellt worden, welche Haubitzen in die Stadt warf und ſie in Feuer ſteckte. Jedoch hörte der Kampf nur bei Einbruch der Nacht auf.

Als Barclay die verzweiflungsvolle Lage, in welcher ſich die ruſſiſche Armee befand, bemerkte, da befahl er um ein Uhr nach Mitternacht die Räumung der Stadt und ſetzte ſeine Truppen über den Dnieper. Eine Stunde ſpäter rückten die Grenadiere in die menſchenleere Stadt ein.

Die Schlacht bei Smolensk koſtete den Ruſſen viertauſend ſiebenhundert Mann, die todt auf dem Schlachtfelde blieben, und ſieben bis achttauſend waren kampfunfähig geworden. Unter den Getödteten befanden ſich fünf Generäle.

Halle,

Druck von F. W. v. Colbatzky.

Digitized by Google

Digitized by Google

FA1684.1
Geschichte der beruhmtesten ritte
Fine Arts Library BA
3 2044 034 547 5

NOT TO LEAVE LIBRARY
FA 1684.1
Thibiage
Geschichte der berühmtesten ritterburgen und Schlösser ...

DATE	ISSUED TO
FEB 15	BINDERY SHELF 1979
MAR 6 79	BINDERY 79 7

NOT TO LEAVE LIBRARY
FA 1684.1
Digitized by Google

FINE ARTS LIBRARY
3 2044 108 135 385
HD
Digitized by Google